ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

12. Bericht 1987–1990

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

12. BERICHT 1987–1990

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich

Kommissionsverlag:
Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag
Zürich und Egg 1997

Redaktion: Zora Parici-Ciprys, Hanspeter Rebsamen
Lektorat: Anne Kustermann Graf, Thomas Müller, Christian Renfer, Tanja Scartazzini
Layout: Zora Parici-Ciprys
Texte: Christoph Hagen (C. H.)
Isabell Hermann (I. H.)
Charlotte Kunz Bolt (C. K. B.)
Thomas Müller (T. M.)
Zora Parici-Ciprys (Z. P.)
Andreas Pfleghard (A. P.)
Hanspeter Rebsamen (Hp. R.)
Christian Renfer (C. R.)
Max Siegrist (M. S.)
Sandra Zinn-Schärer (S. Z.)
Planzeichnungen: Rita Hessel
Photos: Elvira Angstmann
Monika Brown
Kuno Gygax
Adolf Häderli
Christoph Hagen
Charlotte Kunz Bolt
Erika Löffler
Christian Renfer
Max Siegrist

Druck: Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag, Zürich und Egg
c 1997 Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Abteilung Denkmalpflege
ISBN 3-905647-70-2

Umschlagbild: Meilen, Landsitz «Seehof» Vers. Nr. 539, Seestrasse 642, südwestliche Dachkammer. Allegorisch-satirische Szene, Fragment einer 1987 entdeckten bemalten Leinwandtapete, entstanden wohl um 1770. Photo: Kuno Gygax, Hochbauamt des Kantons Zürich

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT	Regierungsrat Hans Hofmann, Kantonaler Baudirektor	VII
ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND 1997)		IX
EINFÜHRUNG	Christian Renfer, Kantonaler Denkmalpfleger	X
AUSFÜHRLICHE BERICHTE		1

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich samt den Städten Winterthur und Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge:

AFFOLTERN a. A.	Doppelbauernhaus «Im Loo», Zwillikon, Weihermattstrasse 10	2
BUBIKON	«Neues Wohnhaus», sog. Bühlerhaus, Hof Barenberg	6
BÜLACH	Ortsmuseum, Brunngasse 1	12
	Gebäudegruppe, Marktgasse 1, 3, 5, 7/Kreuzstrasse 2, 4, Abbruch	16
	Katholische Dreifaltigkeitskirche, Spitalstrasse 16	20
EGG	Doppelbauernhaus, Rällikon, Rällikerstrasse	26
ELGG	Schloss, Schlossbuck	30
EMBRACH	Seidenzwirnerei Zinggeler, Winklerstrasse 8, Abbruch	34
FEUERTHALEN	Gebäudegruppe, Untere Rheingasse 7/9, 5, 3, 1/ Zürcherstrasse 8	38
FLAACH	Doppelbauernhaus, Unter den Halden, Hauptstrasse 2/4	44
	Schloss mit Schlossscheune	48
GOSSAU	Sog. «Fähnderihaus», Grütstrasse 47, 49	66
GRÜNINGEN	Gasthof «Zum Hirschen», Wetzikerstrasse/Hirschenweg	70
	Ehem. Schlossmühle, Aabachtobel, Obere Mülistrasse	76
HAUSEN a. A.	Transformatorenstation «Dorf», Albisstrasse, Abbruch	80
	Doppelscheune und Doppelhaus, Vollenweid	82
HEDINGEN	Sog. «Bertha Peter-Haus» und Scheune, Oberdorfstrasse 7, 9/Rainstrasse 10	86
HIRZEL	Katholische Kirche St. Antonius, Feldstrasse 2, Abbruch	88
	Bauernwohnhaus, Chieleren	90
	Bauernhaus «Brämenhalde», Brämenhalden 5	92
HOMBRECHTIKON	Sog. «Einsiedlerhaus», Schlatt, Untere Dorfstrasse	96
	Ortsmuseum, sog. «Stricklerhaus», Langenrietstrasse 6/Talstrasse 27	100
HORGEN	Ehem. Ziegelhütte, ehem. Sägerei, Käpfnach, Hirsackerstrasse, Teilabbruch	104
	Ehem. Seidenfabrik, Villa «Stünzi» und Park, Seestrasse 224, 229, Abbruch, Renovation	110
	Wohnhaus «Talacker», Seestrasse 207	116
	Fabrikgebäude Grob & Co., Seestrasse 93, Abbruch	120
HÜTTEN	Wohnhaus, ehem. Gasthof «Zum Bären», Seeblick	126
HÜTTIKON	Strohdachhaus, ehem. Stadtmannhaus, Oetwilerstrasse 15	130
ILLNAU-EFFRETIKON	Ehem. Bauernhaus, sog. «Hablützelhaus», Horben 11	134
KAPPEL a. A.	Ehem. Bauernhaus «Bützen», Uerzlikon, Steinhauserstrasse 8	138
KNONAU	Schloss, Chamstrasse	142
KÜSNACHT	Kant. Wehrmänner-Denkmal, Forch, General Guisanstrasse	158
	Kant. Lehrerseminar und sog. «Neues Schulhaus», reformierte Kirche, Dorfstrasse	164
	Villa «Kreuzgut», Goldbach, Alte Landstrasse 39 a	175
	Villa «Ria», Erbstrasse 9, 11, Abbruch	176
KYBURG	Speicher, Brünggen	180
	Reformierte Kirche, Dorfstrasse	184
LINDAU	Speicherkomplex, Tagelswangen, Huebstrasse, Versetzung	192
MARTHALEN	Bauernhaus «Oberer Hirschen», Oberdorf	198
MASCHWANDEN	Bauernhaus, Chilerai	202

MAUR	Schraubendampfschiff «Greif», Schifflände SGG	206
MEILEN	Ehem. Speicher mit Trottkeller, Feldmeilen, General Wille-Strasse	212
	Landsitz «Seehof», Seestrasse 642	216
	Doppelwohnhaus «Friedberg», Burg, Burgstrasse	232
MÖNCHALTORF	Sog. «Hauptmannshof», Weidenbühl, Lindhofstrasse 1	236
NIEDERHASLI	Vielzweckbauernhaus, Oberhasli, Watterstrasse, Abbruch	240
OBERENGSTRINGEN	Ehem. Fabrikantenvilla «Zum Gelben Haus», Goldschmiedstrasse 12	242
OBERRIEDEN	Ehem. Flugzeugfabrik, Seestrasse 95, 97, Abbruch	246
	Ehem. Weinbauernhaus «Zum Kreuzbühl», Alte Landstrasse 46, 46 a	250
PFÄFFIKON	Reformierte Kirche, Unterstrasse	256
RICHTERSWIL	Aufnahmegebäude SBB mit Güterschuppen und Abortgebäude, Seestrasse 18, 20	260
	Villa «Steinburg», Dorfstrasse 72/Rosengartenstrasse	264
	Sägereimuseum Samstagern, Samstagern/Sagi 2	270
RÜTI	Villa Séquin, Haltbergstrasse 25, 27	274
STÄFA	Reformierte Kirche, Kirchsteig	280
THALHEIM a. d. Th.	Ehem. Bauernhaus «Im Züebli», Oberdorf, Bergstrasse	284
THALWIL	Landhaus «Zehntenhof», Seestrasse 83	286
TRÜLLIKON	Schloss, Schlossgasse 8, 10	290
UNTERENGSTRINGEN	Landhaus «Sparrenberg», Sparrenbergstrasse	300
USTER	Villa Bianchi, Kirchuster, Brunnenstrasse 27	308
WÄDENSWIL	Schloss, Schlossgasse 2	312
	Wohnhäuser, Bahnweg 1, 3, 5, 7/Seestrasse 128, Teilabbruch	316
	«Central»-Quartier, Seestrasse 113–119/Zugerstrasse 2, Abbruch	318
	Ehem. Weinbauernhaus «Zur vorderen Fuhr», Fuhrstrasse 30	320
	Ehem. Doppelbauernhaus Furthof, Herrlisberg, Furthofweg	324
	Sog. «Strasshaus», obere Einsiedlerstrasse	330
WINTERTHUR	NOK-Unterwerk «Töss II», Töss, Zürcherstrasse 284, Abbruch	334
	Gaswerk, Töss, Zürcherstrasse 68, Abbruch	340
ZÜRICH	Dampfschiff «Stadt Zürich», Mythenquai 333	344
	Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Teilabbruch	350
	Haus «Zum Rechberg», Hirschengraben 40	360
	Tierspital, ehem. Scharfrichterhaus, Selnaustrasse 36, Abbruch	368
	Alte Kantonsschule, Rämistrasse 59	372
	Villa «Dem Schönen», Parkring 30	380
	Grossmünster, Zwingliplatz	386

KURZBERICHTE ... 395

Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und samt den Städten Winterthur und Zürich, Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge:

ADLISWIL-ZÜRICH ... 396–421

ANHANG ... 423

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS ... 424
ABBILDUNGSNACHWEIS ... 430
PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ... 431

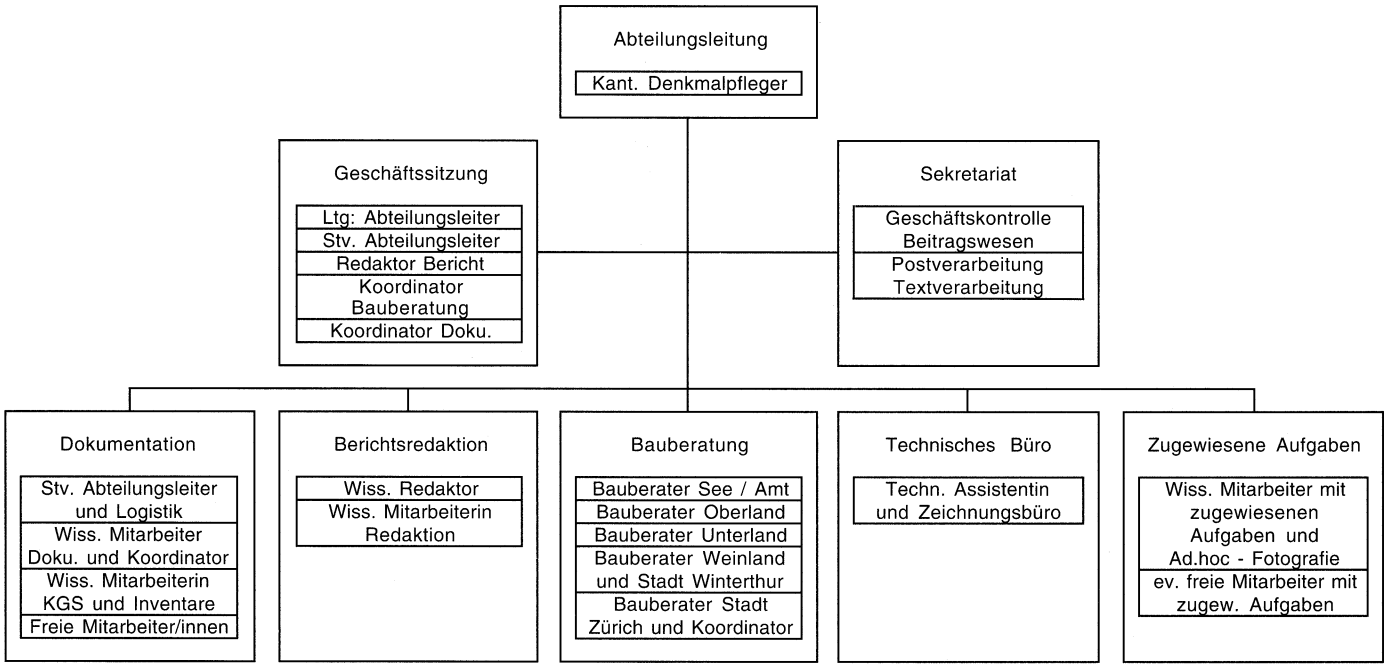
Zum Inhaltsverzeichnis

GELEITWORT

Der vorliegende 12. Bericht der Zürcher Denkmalpflege fällt in eine Zeit, in welcher der Kampf um die Erhaltung unserer Baudenkmäler härter geworden ist.
Mit der Tatsache, dass der Staat in Zukunft nicht mehr alle Aufgaben erfüllen kann, die ihm im Laufe der Zeit aufgebürdet wurden, sieht sich auch die Denkmalpflege konfrontiert. Eine mit wesentlichen Beitragsmitteln gestützte breitgefächerte Tätigkeit, wie sie in den letzten zehn Jahren möglich war, wird in absehbarer Zeit vermehrt durch Schwerpunktbildung abgelöst werden müssen. Gleichzeitig kommt dem Konsens zwischen Eigentümern von Schutzobjekten und der Denkmalpflege auf der Basis eines gemeinsamen Verständnisses für die Belange der Denkmälererhaltung ein entscheidendes Gewicht zu, denn sowohl der öffentlichen Hand wie dem privaten Hausbesitzer fehlen in zunehmendem Masse die nötigen Investitionsmittel, welche eine sach- und fachgerechte Erhaltung zusätzlich verlangt. Umso wichtiger ist für die Denkmalpflege die Überzeugungsarbeit geworden. Aufklärung über Sinn und Zweck des Denkmalschutzes, Vermitteln von Sachkenntnis bei der Gebäudeerhaltung, Lösungsvorschläge bei der Suche nach sinnvoller Nutzung, das sind wichtige Beiträge, welche die Denkmalpflege erbringen kann und muss.
Durch die umfassende restauratorische Dokumentation ist die eigentliche Berichterstattung in den vergangenen Jahren immer mehr in Verzug gegenüber dem Restaurierungszeitpunkt der betreuten Objekte geraten (der 11. Bericht behandelte die Jahre 1983–1986). Deshalb wurde für den vorliegenden Bericht eine neue Form gewählt, welche in Zukunft die Fertigstellung der Publikationen innert nützlicher Frist gewährleisten soll: Der Schwerpunkt liegt bei einer Anzahl beispielhafter Bauten, welche die Tätigkeit der Denkmalpflege möglichst eindrücklich zu dokumentieren vermögen. Dabei sind auch denkwürdige Abbrüche einbezogen, welche in der Regel allzurasch aus dem Bewusstsein verschwinden. Der Vollständigkeit halber werden die übrigen betreuten Bauten in einem zweiten Teil in Kurzform aufgelistet. Damit ergibt sich trotz allem ein umfassendes Bild von der breit angelegten Beratungstätigkeit unserer kantonalen Denkmalpflege. Ihr oberstes Ziel besteht nach wie vor darin, möglichst viele Zeugen unserer traditionellen Baukultur zu erhalten und, im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrags, nötigenfalls vor Beeinträchtigungen zu schützen.
In der Zeit eines immer rascheren Informationsflusses braucht die Denkmalpflege eine aktualisierte Berichterstattung. Durch die Schaffung einer ständigen Redaktion seit 1995 und mit einem neuen Berichtskonzept, welches seine Schwerpunkte in der repräsentativen Auswahl der Objekte und in einer konzisen Darstellung und Würdigung der denkmalpflegerischen Problematik sucht, hofft die Denkmalpflege, ihren gegenwärtigen Rückstand in der Berichterstattung bis ins Jahr 2000 aufzuholen und danach jeweils in einem Rhythmus von zwei Jahren über die abgeschlossenen Restaurierungen zu informieren. Bereits der kommende, 1998 erscheinende 13. Bericht wird, sofern die Mittel ausreichen, auch wieder grössere wissenschaftliche Beiträge zu denkmalpflegerischen Themen enthalten. Im vorliegenden Band wurde aus zeitlichen Gründen darauf verzichtet, damit sich die Redaktion ganz auf die Erprobung eines neuen, auf einzelnen Textbausteinen basierenden flexiblen Berichtskonzepts konzentrieren konnte. Das ermutigende Ergebnis liegt nun vor.

Regierungsrat Hans Hofmann
Kantonaler Baudirektor

ORGANIGRAMM DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND 1997)



Zum Inhaltsverzeichnis

ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND 1997)

KANTONALE DENKMALPFLEGE, WALCHESTRASSE 15, 8090 ZÜRICH

Abteilungsleitung:
Renfer Christian, Dr.phil.I, Kantonaler Denkmalpfleger

Sekretariat:
Aeberhard Christa
Meier Emmy

Dokumentation:
Hagen Christoph, Dr.phil.I, Stellvertreter des Denkmalpflegers
Kunz Bolt Charlotte, Dipl.Arch.ETH
Müller Thomas, lic.phil.I, Kunsthistoriker

Berichtsredaktion:
Parici-Ciprys Zora, lic.phil.I, Kunsthistorikerin
Rebsamen Hanspeter, Kunsthistoriker

Bauberatung:
Baumgartner Peter, Architekt
Casetti Renzo, Dipl.Arch.ETH
Chramosta Miroslav, Dipl.Arch.ETH
Menghini Giovanni, lic.phil.I, Kunsthistoriker
Stahel Beat, Dipl.Arch.ETH

Technisches Büro:
Hessel Rita, technische Assistentin

Mitarbeiter mit zugewiesenen Aufgaben:
Häderli Adolf, wiss. Mitarbeiter

Freie Mitarbeiter:
Brunner Thomas, lic.phil.I
Cavegn Lucia, stud.phil.I
Rissi Christian, stud.phil.I
Scartazzini Tanja, stud.iur
Zinn-Schärer Sandra, lic.phil.I

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION

Hermann Isabell, Bauernhausforscherin, Sirnach, Präsidentin
Heusser Sibylle, Dipl.Arch.ETH, Zürich, Vizepräsidentin
Oberhänsli Hans, Dr.iur., Au-Wädenswil, Sekretär

Bitterli Stefan, Dipl.Arch.ETH, Zollikerberg, Kantonsbaumeister
Carl Bruno, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Zürich
Descoeudres Georges, Dr.phil., Archäologe, Zürich
Furrer Beno, Dr.phil.II, Geograph, Hünenberg
Grunder Karl, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Winterthur
Huber Dorothee, lic.phil.I, Kunsthistorikerin, Basel
Jörger Albert, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Horgen
Limburg Rolf, Dipl.Arch.ETH, Herrliberg
Nievergelt Dieter, Dipl.Arch.ETH, Winterthur
Renfer Christian, Dr.phil.I, Kant. Denkmalpfleger, Oetwil a.S.
Scheibler Ulrich, Dipl.Arch.ETH, Stadtbaumeister, Winterthur
Stutz Werner, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Zürich
Theus Tilla, Dipl.Arch.ETH, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZ-KOMMISSION

Locher Reto, Dipl.Arch.ETH, Hausen a.A., Präsident
Zuber Emanuel, Prof.Dr., Biologe, Grüningen, Vizepräsident
Oberhänsli Hans, Dr.iur., Au-Wädenswil, Sekretär

Balz Theo, Dipl.Ing.ETH, Steinmauer
Bitterli Stefan, Dipl.Arch.ETH, Zollikerberg, Kantonsbaumeister
Blatter Albert, Architekt, Andelfingen
Frei Johann, Dipl.Arch.ETH, Kyburg
Gabathuler Christian, Dr.sc.techn., Kantonsplaner, Maschwanden
Grunder Roland, Dipl.ing.Agr.ETH, Winterthur
Guyer Rudolf, Dipl.Arch.ETH, Zumikon
Hagmann Niklaus, Landschaftsarchitekt, Stein a/Rhein
Odermatt Bruno, Dipl.Arch.ETH, Zürich
Schmid Hans, Dipl.Forsting.ETH, Oberforstmeister, Saland
Tanner Robert, Architekt, Räterschen
Wyss Pit, Architekt, Zürich
Züst Susanna, Dr.sc.nat., Geobotanikerin, Zürich

EINFÜHRUNG

Ausführliche Berichte und Kurzberichte ergeben zusammen das Bild ausgedehnter, meist erfreulicher denkmalpflegerischer Aktivität einerseits und bedauerlicher Zerstörung durch Abbruch anderseits. Die im ausführlichen Teil gezeigten Abbrüche sind alle exemplarisch. Sie betreffen einmal Industriebauten von teilweise beträchtlichem Alter (Embrach, Horgen, Oberrieden, Winterthur). Bei diesen Grossbauten oder ausgedehnten Baukomplexen stellt sich die Frage der Neunutzung oder finanziellen Entschädigung meist mit besonderer Schärfe. Zwar widmet sich seit etwa 50 Jahren die «Industriearchäologie», eine relativ «junge» Wissenschaft, dieser kultur- und technikgeschichtlich ausserordentlich wichtigen Baugattung, aber die Erhaltungsbemühungen führen, wie die hier dargestellten Fälle zeigen, gerade bei einzigartigen und «unersetzlichen» Beispielen oft nicht zum Ziel. Einen Gegenakzent setzen allerdings die Instandstellungen von Schiffen (Maur, Zürich), da ihre Erhaltung mit nostalgischen Gefühlen verbunden ist.
Auch die Erhaltung ortsgeschichtlich und städtebaulich wichtiger Situationen (Bülach, Wädenswil) stösst im historischen Kerngebiet grösserer Siedlungen meist auf von Zonenplanung und Politik zementierte unübersteigbare Hindernisse. Aber auch Bauten in zonenmässig «harmloseren» Lagen überleben oft nicht, weil sie als Schutzobjekte noch nicht genügend erkannt sind, wie Transformatorenstationen (Hausen a. A.), Diasporakirchen (Hirzel) oder Villenbauten des frühen Heimatstils (Küsnacht, Villa «Ria»). Konstruktiv interessante Speicherbauten erheblichen Alters sind manchmal nur durch Versetzung zu retten (Lindau), aber das Gegenbeispiel (Kyburg) beweist, dass dieser Fall nicht zur Regel werden muss.
Exemplarisch sind meist auch die erfreulichen Fälle von Restaurierungen, die als «Rettungen» bezeichnet werden müssen, weil sie Phasen jahrelanger Ungewissheit endlich abschlossen. Kultur- und architekturgeschichtlich besonders bedeutenden Bauten ist eine entsprechend ausführliche Berichterstattung gewidmet worden, wenn die Restaurierung Gelegenheit zur Aufarbeitung der Baugeschichte bot und zu neuen Erkenntnissen führte: Schlösser Flaach, Knonau, Trüllikon, Landsitze Seehof in Meilen und Sparrenberg in Unterengstringen. Besondere Beachtung verdient auch die Betreuung staatseigener Bauten (Küsnacht, Wehrmännerdenkmal und Seminar; Zürich, Rechberg, Alte Kantonsschule, Villa Dem Schönen, Grossmünster). Eine aktive Beteiligung der Gemeinde, des Bundes, des Heimatschutzes oder anderer Gruppierungen ideeller Zielrichtung erleichterte die Arbeit der Denkmalpflege (Grüningen, Gossau, Hedingen, Hombrechtikon, Hüttikon, Mönchaltorf; Richterswil). Meist schwierig in der Anfangsphase, aber meist auch besonders befriedigend im Schlusseffekt, war die Restaurierung privater Gebäude, bei denen sich die Eigentümer der Argumentation der Denkmalpflege öffneten und durch das Ergebnis freudig überzeugen liessen. Bei den hier nicht genannten Fällen mögen die Leserinnen selbst den besonderen Charakter der Schwierigkeit schmunzelnd oder mit ernsten Bedenken nachvollziehen!

Die ausführlichen Objektberichte sind einheitlich aufgebaut. Um die Adressenzeilen zu entlasten, ist dort nur die Versicherungsnummer des behandelten Hauptobjekts erwähnt; die Zusammenstellung aller Versicherungsnummern inklusive Nebengebäude ist als wichtigste Einstiegsmöglichkeit immer ganz am Schluss jedes Beitrags samt der Archivnummer der betreffenden Lagerbücher der Gebäudeversicherung im Staatsarchiv aufgeführt.
Nach der Adresse folgt jeweils eine kurze würdigende Zusammenfassung. In der «Zeittafel» sind alle datierbaren Fakten verschiedener Herkunft versammelt, aus Beobachtungen am Bau (Jahrzahlen und Inschriften, Erkenntnissen über Konstruktion, Farbgebung, Umbauten etc.), dendrochronologischen Analysen und Auswertung von Archiven. Zusätzlich sind auch die bis in die Gegenwart reichenden denkmalpflegerischen Bemühungen und Rechtsschritte aufgeführt. So führt die «Zeittafel» zur eigentlichen Berichterstattung über Restaurierungen, Umbauten, Neunutzungen oder - Abbrüche!

Die «Dokumentation» widerspiegelt den Kenntnisstand der Denkmalpflege und erinnert gleichzeitig an ihr Archiv und ihre Bibliothek, wo die betreffenden Angaben nachgeprüft werden können. Das Impressum und die Aufstellung über die Organisation der Denkmalpflege und

die zuständigen Kommissionen zeigen, wie viele Personen in verschiedenartiger denkmalpflegerischer Tätigkeit stehen und zur Berichterstattung beigetragen haben.

Die konzeptionelle Neugestaltung des 12. Berichtes fällt mit dem Wechsel in der Leitung der kantonalen Denkmalpflege im Juli 1995 zusammen. Die Neustrukturierung der Ressorts gab die Möglichkeit zur Schaffung einer dauernden Berichtsredaktion mit zwei Mitarbeitern. Die Verselbständigung hat zunächst zum Ziel, den bedauerlichen Rückstand in der Berichterstattung in den kommenden beiden Jahren aufzuholen, um danach zu einem festen Zweijahresrhythmus übergehen zu können. Die Einrichtung einer ständigen Redaktion gab zudem den Anlass, die bisherige Bearbeitungsweise, welche zu den erwähnten Verzögerungen geführt hat, zu überdenken. Ein klarer Finanzrahmen, der neue Erscheinungsrhythmus und die nunmehr feststehende Arbeitskapazität, verbunden mit dem Wunsch nach einer handlichen Publikation, welche auch durch ihre graphische Gestaltung ein breites Publikum anzusprechen vermag, waren die Voraussetzungen für ein neues Konzept in Baukastenform. Der vorgegebene Buchumfang von ca. 450 Seiten ermöglicht die eingehende Würdigung von ca. 70–80 beispielhaften Bauten, für welche im Durchschnitt 2 bis 18 Druckseiten zu Verfügung stehen. Diese werden nach verschiedenen Kriterien ausgewählt, beispielsweise aufgrund der kunsthistorischen Bedeutung des Objektes, der Beispielhaftigkeit der denkmalpflegerischen Restaurierung oder des didaktischen Aussagewertes im Dienste einer wirkungsvollen Öffentlichkeitsarbeit. Die angemessen bebilderten Berichte stehen in alphabetischer Reihenfolge nach Gemeinden und erleichtern so dem Leser die Suche. Der vorgegebene Bearbeitungsraster soll aber vor allem die Objektauswahl und die Vorbereitungsarbeiten vereinfachen und eine rasche Überarbeitung bei der Redaktion ermöglichen. Ergänzungen und Kürzungen lassen sich auch nachträglich ohne Schwierigkeiten einbringen. Text- und Bildbearbeitung stehen in enger Verbindung und sind im elektronischen Layout jederzeit überprüfbar. Als Vorteil hat sich die laufende Ablieferung der fertig gestalteten Texte an die Druckerei erwiesen. Dadurch verteilt sich der Arbeitsaufwand einigermassen gleichmässig auf die ganze zur Verfügung stehende Herstellungszeit. Während des Probelaufs für den vorliegenden 12. Bericht, welcher als erster nach dem neuen Konzept gestaltet wurde, konnten wertvolle Erfahrungen bei der Verfeinerung und Systematisierung der redaktionellen und drucktechnischen Umsetzung gewonnen werden. Diese werden vor allem der künftigen Berichtarbeit zugute kommen. Dabei wird anzustreben sein, dass der persönliche Beitrag der am Objekt tätigen Bauberater unmittelbar in eine aktualisierte Berichterstattung einfliessen kann, denn sie sind die eigentlichen Zeitzeugen der denkmalpflegerischen Restaurierung. Es hat sich in der Vergangenheit schmerzlich gezeigt, dass bei der eingetretenen Verzögerung des Berichtes um Jahre wertvolle, nicht dokumentierte Informationen weitgehend aus dem Gedächtnis der Beteiligten entschwunden sind. Wissenslücken und Fehlinterpretationen vermindern aber den Quellenwert der nachträglich erarbeiteten Berichte in erheblichem Masse. Solche Mängel gilt es in Zukunft zu vermeiden oder mindestens zu verringern. Die Weiterentwicklung des nun erstmals erprobten neuen Berichtskonzepts wird nur dann Erfolg haben, wenn die während einer Restaurierung gewonnenen Erkenntnisse für eine präzise und möglichst aktuelle Berichterstattung nutzbar gemacht werden können. Elektronische Datenbanken und EDV-Programme sind dafür zwar ein nützliches Hilfsmittel, sie reichen aber nie an die menschliche Beobachtungsgabe und Denkfähigkeit heran.

Dr. Christian Renfer
Kantonaler Denkmalpfleger

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

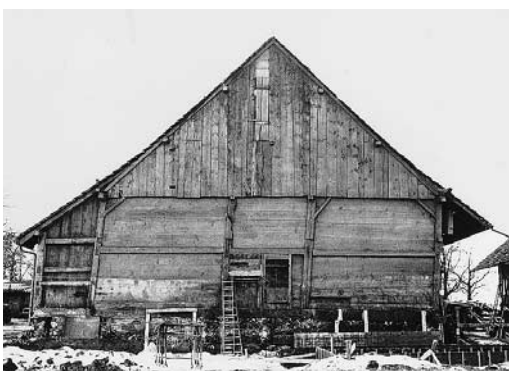
AUSFÜHRLICHE BERICHTE

Meilen, Landsitz «Seehof»
Vers. Nr. 539, Seestrasse 642,
Ausschnitt aus einer
Leinwandtapete um 1770
in der Nordwestkammer
des Dachgeschosses.

Affoltern a. A., Zwillikon, Doppelbauernhaus im Loo

Oben: Wohnhaus mit Waschhaus, nach der Sanierung. Zustand 1992.

Links: Wohnhaus. Zustand 1968.



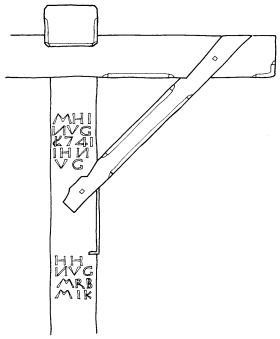
Rechts: Nach Abbruch der Scheune 1983 wurde die Bohlenwand mit verbrettertem Giebelfeld sichtbar.

Zum Inhaltsverzeichnis

AFFOLTERN a. A.

Zwillikon, Weihermattstrasse 10
Doppelbauernhaus «Im Loo» Vers. Nr. 2202

Die am östlichen Rand der Siedlung Zwillikon gelegene, markante Hofgruppe mit Wohnhaus, rückseitig angebauter Scheune und ehemals als Waschhaus und Speicher dienendem Nebengebäude (Vers. Nr. 2200) ist ein Aussiedlungshof der dortigen Loomühle.



Eckständer mit Inschrift an der Südecke der Westfassade. Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.

ZEITTAFEL

1719	Der Müller Hans Jakob Nievergelt (1684–1735) kauft von seinem Schwiegervater Hans Rudolf Schwarzenbach, Chirurg, Müller und Kirchmeier, die «Loomühle», welche seit 1634 im Haushaltsregister aufgeführt ist: «Haus und Hofstatt, Scheune, Stallungen, Trotte, Schweinestall, Mühle und Mühlegewerbsgerechtsame, Kraut- und Baumgarten samt Müllimatten (für 2 Kühe Winterung)» (Dok. 3).
1732–1741	Fälldaten für das Bauholz (LRD 1990).
1741	Das Wohnhaus «Im Loo» wird durch die Söhne des Obigen erbaut: Hans Jakob Nievergelt (1714–1771), Freiamtsfähnrich und Kirchmeier und Johannes Nievergelt (*1715 vor 1785), Amtswachtmeister und Kirchmeier. Ein Eckständer an der Südecke der Westfassade weist die folgende Inschrift auf: «MHI NVG 1741 IH NVG HH NVG MRB MIK». Gemeint sind wohl die Erbauer M(üller) H(ans) J(akob) N(ie)V(er)G(elt), 1741, I(o)H(annes) N(ie)V(er)G(elt) und vielleicht ein (sonst) nicht erwähnter H(ans) H(einrich) N(ie)V(er)G(elt). Der Rest der Inschrift konnte noch nicht entziffert werden, weist aber vermutlich auf die Baumeister hin. Im Familienregister wird das «neue Haus» um 1748 erwähnt. Es ist ein charakteristisches, giebelständig und symmetrisch ausgebildetes Ämtler Doppelhaus in Bohlenständerbauweise.
Um 1760	Johannes Nievergelt wird im Familienregister als Bewohner erwähnt; sein Bruder Hans Jakob dagegen bewohnt die Mühle.
1779	Der Besitz wird aufgeteilt. Die Erben von Hans Jakob erhalten u.a. die Mühle mit zugehörigem Wohnhaus und Nebengebäuden. Johannes Nievergelt bekommt Land. Das «neue Haus» ist wohl bereits sein Sonderbesitz, weil es bei seinem Anteil nicht aufgeführt ist. In der östlichen Stube befindet sich ein grün patronierter Kachelofen mit Nelkenmuster, weissen Kranzkacheln mit blauer Bemalung und einer Allianzkachel mit der Inschrift «Kilchmeyer Johannes Nievergelt und Fr. Barbara Kleiner sein Gemahl 1779».
1785	Hans Jakob (1756–1829), Feuerhauptmann und Sohn aus erster Ehe von Johannes Nievergelt, bewohnt das «neue Haus».
1796–1797	Bau des Waschhauses (LRD 1990).
1853	Jakob Nievergelt verkauft das Haus, welches hälftig aufgeteilt wird und neue Besitzer bekommt: Caspar Weiss einerseits und Jakob Frick jun. zusammen mit Johann Jakob Schmid anderseits.
1854	Johannes Stehli kauft die eine und 1869 auch die andere Haushälfte.
1919	Jakob Frutiger kauft das Haus, welches sich bis heute im Besitz seiner Familie befindet.
1983–1984	Abbruch und Neubau der giebelseitig angegliederten Stallscheune.
1987	KDK-Gutachten Nr. 2–1987.
1988	Aufnahme ins Schutzinventar der Gemeinde Affoltern a. A. Nachträgliche Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte mit RRB Nr. 3535/1988.
1990	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. Personaldienstbarkeit des Kantons Zürich.

Allianzkachel mit der Inschrift «Kilchmeyer Johannes Nievergelt und Fr. Barbara Kleiner sein Gemahl 1779».

Zierelement am gekehlten Türsturz.

AUSSEN- UND INNENSANIERUNG 1989–1990

Bauherr: Peter Frutiger, Zwillikon. Architekten: SVIL, Peter Gasser und Hans Knobel, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

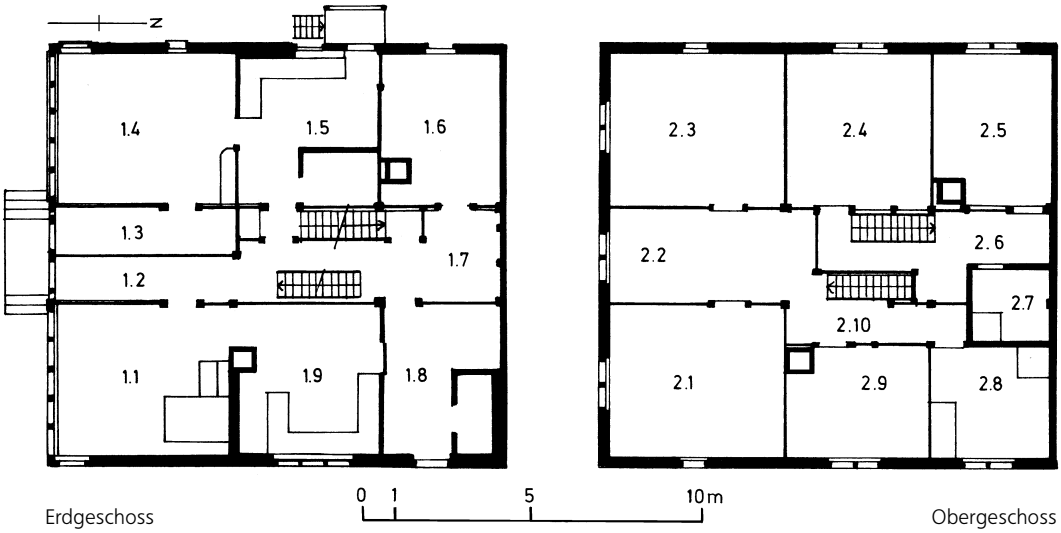
1988 bewarb sich Peter Frutiger um Beiträge an die Erhaltung seines Wohnhauses. Eine umfassende Innen- und Aussenrenovation war notwendig geworden. Ein ursprünglich vorgesehener kostengünstigerer Neubau wurde aus Gründen des Ortsbildschutzes abgelehnt. Die Gemeinde unterstützte das Sanierungsprojekt, welches eine Betriebsleiterwohnung, d.h. eine abgeschlossene Wohnung für den Bauern und seine Familie sowie einen Altenteil vorsah. Seit seiner Erbauung diente das Haus ununterbrochen der Landwirtschaft. Es galt, die noch weitgehend erhaltene Bausubstanz fachgerecht instand zu stellen, sowie die historische dreiteilige Raumfolge (Stube/Küche/Kammer) möglichst beizubehalten.

Die ursprünglich reine Bohlenständerbauweise ist heute, nach dem Entfernen des schadhaften Verputzes, auch von aussen ablesbar: an zwei Eckständern, die auf dem durchgezapften Schloss des stark dimensionierten Schwellenkranzes liegen und über beide Geschosse bis zur Wandpfette reichen sowie an den durchgehenden Ständern. Die nördliche Trennwand zur Scheune, eine intakte Bohlenwand mit verbrettertem Giebelfeld, kam beim Scheunenabbruch 1983–1984 zum Vorschein.
Die Bohlenständerkonstruktion wurde wohl bereits im 18. Jahrhundert dreiseitig weitgehend durch Fachwerk ersetzt (Süd-, West- und Ostfassade). Dessen grauer Anstrich, wohl aus Gründen eines verbesserten Wetterschutzes erfolgt, weist auf Sichtfassaden hin. Wann der Verputz angebracht wurde, wissen wir nicht. Während der Sanierung entschied sich die Bauherrschaft für auf Sicht belassenes, jedoch nicht mehr gestrichenes Fachwerk. Die alten Fenster wurden durch neue IV-Fenster mit Kopien der ursprünglichen Fensterbeschläge ersetzt. Das Dach wurde mit alten Biberschwanzziegeln umgedeckt.

Der Einbau der zwei neu konzipierten Wohnungen im symmetrisch aufgeteilten Haus erfolgte sehr sorgfältig. Das ursprüngliche dreiraumtiefe Raumkonzept auf beiden Geschossen wurde berücksichtigt; die Räume mussten aber neu verteilt werden. In der östlichen sowie in Teilen der westlichen Haushälfte entstand eine Fünfzimmerwohnung für den Bauern und seine Familie, in der westlichen Haushälfte eine Dreizimmerwohnung als Altenteil. Die Wohnungen werden von dem durch die ganze Haustiefe verlaufenden, doppelten Hausflur her erschlossen. Das früher entfernte barocke Täfer in der Weststube wurde rekonstruiert und die alte restaurierte Nussbaumtüre sowie ein Einbauschrank wieder eingebaut. Die hintere Kammer mit erhaltenen

Links: östliche, integral erhaltene Stube mit grün patroniertem Kachelofen mit Allianzkachel. Zustand 1990.

Rechts: Doppelter Hausflur im Obergeschoss mit intakten Bohlenwänden und Ständern. Zustand 1990.



Links: Erdgeschossgrundriss nach der Sanierung. Die Räume Nr. 1.3, 1.4 und 1.5 gehören zum Altenteil.

Rechts: Obergeschossgrundriss nach der Sanierung. Die Räume Nr. 2.4, 2.5, 2.6 und 2.7 gehören zum Altenteil.

Bohlenwänden gehört zur grösseren Wohnung. Die östliche Stube mit barockem Täfer und grün patroniertem Kachelofen von 1779 mit gemalter Allianzkachel (siehe Zeittafel) konnte integral erhalten werden.
Im Hausflur sowie den hinteren westlichen Kammern des Erd- und Obergeschosses sind Bohlenwände erhalten, die repariert und ergänzt wurden. Das im Innern vorübergehend freigelegte Fachwerk wies eine Grau- sowie Rotfassung mit korrigierten Holzkanten auf. Es wurde isoliert und mit Fastäfer verkleidet.
Im Dachgeschoss wurden die sekundären Einbauten entfernt und der nicht mehr unterteilte Raum kalt belassen. Die Dachkonstruktion schliesslich verstärkte man und versah sie mit einem Schindelunterdach.
Das zierliche, 1796–1797 zwischen Haus und Strasse errichtete Waschhaus wurde ebenfalls renoviert. Der einräumige Bau, der ursprünglich als Speicher diente, besteht aus einem verputzten Sockelgeschoss in Bruchstein. Das Obergeschoss unter biberschwanzgedecktem Sparrendach hatte vor der Sanierung ein graugefasstes, heute naturbelassenes Sichtfachwerk. Der gut proportionierte, kleine Giebelbau gehört zu den am besten erhaltenen dieser Art im nördlichen Knonaueramt.
Die 1984 errichtete Stallscheune ist in Aussehen, Konstruktion und Material weitgehend dem Wohnteil angepasst und besitzt ein Biberschwanzziegeldach unter gemeinsamem First.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), Abb. 743–744, 1200. – 2) Zum ländlichen Bauen, Aus den Geschäftsberichten 1980 und 1983, SVIL, Zürich 1984. – 3) Fortuna QA StAZ 1987. – 4) Inventar der geschützten und schützenswerten kulturhistorischen Objekte der Gemeinde Affoltern a. A. (Inv. Nr. XII/3A), Typoskript 1988. – 5) LRD 1990 (LN 94/95), dat. 30.1.1990.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 236 a, d. Wohnhaus Vers. Nr. 2202, vorher 505/506/507, vorher 173 a/b. Waschhaus/Schweineställe/Schopfanbau Vers. Nr. 2200, vorher 508, vorher 173 d.

Barockes Türband im Erdgeschoss.

Oben: Die Hofanlage mit dem 1990/1991 restaurierten «Neuen Haus» im Mittelgrund, der Scheune im Vordergrund rechts und dem Waschhaus links. Im Hintergrund Mitte das «Alte Haus».

Das im 17. Jahrhundert erbaute «Alte Haus» (rechts) und das 1707 erbaute «Neue Haus» (links). Zustand 1996.

Zum Inhaltsverzeichnis

BUBIKON

Hof Barenberg
«Neues Wohnhaus», sog. Bühlerhaus Vers. Nr. 1394

Der seit dem Mittelalter bestehende Weiler Barenberg (ehemals Barrenberg) in der Nähe des Egelsees ist eine typische, landschaftsprägende Streusiedlung, die aus mehreren Wohn- und Ökonomiebauten besteht. Diese gehören ihrerseits zu verschiedenen Höfen. Der 1707 erbaute, mächtige gemauerte Giebelbau mit Steildach dominiert weithin sichtbar den Hügel.

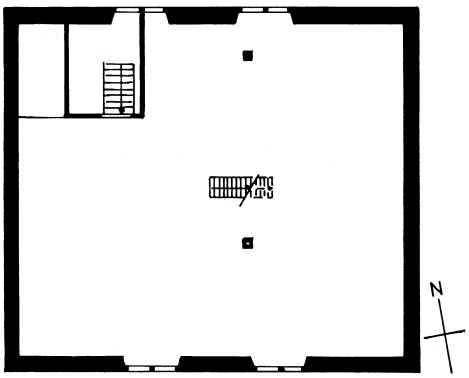
Bauinschrift am westlichen Kellerportal nach der Restaurierung 1990–1991. «17 RB ME HIB / RB MHH 07» (Rudolf Bühler, Magdalena Egli, wohl Hans Jakob Bühler, Dreipasszeichen des Wappens Bühler. «RB/MHH» ungeklärt).

ZEITTAFEL

1539	Erstmalige Erwähnung der Zehntenleistung an das Klosteramt Rüti. Etwas Grundzins ging an das Ritterhaus Bubikon.
17. Jh.	Bau des «Alten Hauses» (Vers. Nr. 1396).
1645	Hans Jagli Grob verkauft den Hof an Amtshauptmann Heinrich Bühler aus Feldbach.
1707	Neubau («Neues Haus») vom Typus der Weinbauernhäuser am Zürichsee, für Cornet Rudolf Bühler (1682–1726) und dessen Frau Magdalena Egli. Kellerportale bezeichnet: «1707»; RB ME 1707 in Wappenschildern (heute beseitigt); «17 RB (*) ME HIB (**)/RB MHH 07» (*mit Dreipasszeichen, **Wohl nachträglich beigefügte Initialen des 1710 geborenen Sohnes Hans Jakob Bühler). In der Nebenstube Fenstersäule mit Allianzwappen Bühler-Egli: RB mit Dreipass, ME mit Fisch über Dreiberg.
1737	Verkauf des alten und neuen Hauses von Leutnant Hans Jakob Bühler, der ins Dorf Bubikon zieht, an Landrichter Jakob Huber von Heisch (Hausen a.A.) und Scherer Erhard Bär von Rifferswil.
1740	Hofteilung: Bär übernimmt das neue, Huber das alte Haus (Vers. Nr. 1396).
1743	Die Gebrüder Erhard und Scherer Heinrich Bär (Söhne des Obigen) teilen das neue Haus hälftig; damals wurde möglicherweise das schachtartige Treppenhaus eingebaut.
1750	Felix Egli übernimmt die eine Hälfte des neuen Hauses.
1770–1778	Neubau des Waschhauses (Portalinschrift unleserlich).
1783	Kachelofen in der Nebenstube des neuen Hauses, bezeichnet: «HK(Hans Kaspar) N(ehr) A(cher) 1783» (Hafner in Stäfa).
1788	Erneuerung der Sonnenuhr am neuen Haus.
1823	Die vier Enkel Eglis übernehmen auch die andere Hälfte des neuen Hauses. Mit Ausnahme der Periode von 1853–1860 bleibt dieses seither in den Händen der gleichen Familien.
1827	Erneuerung der mechanischen Uhr an der Fassade (Datum am Hammer).
1836	Hans Heinrich Egli übernimmt das ganze Haus. Wahrscheinlich lässt er unter Vermauerung des rechten Kellerfensters die neue Portalanlage mit Freitreppe an der Ostseite, die neuen Kellerportale sowie den Wandbrunnen am Waschhaus erstellen. Das Gebäude zeigt analoge Formen zu den Eingangspartien am 1834 erbauten benachbarten Aussiedlungshof seines Bruders Johannes Egli (Vers. Nr. 1417) und am 1832–1834 erbauten Wohnhaus des benachbarten Hofes Widerzell. Gleichzeitig erfolgte wohl auch die Anhebung der Traufseiten mit weitausschwingender Dachuntersicht statt Flugsparren und Bug. Damals wahrscheinlich auch Neuausstattung: Wandtäfer, Einbauschrank mit Uhr in der Stube, Wandschränke mit eingebauter Uhr in der Nebenstube, Ofen in der zweiten Nebenstube.
1857	Bezeichnung am Fuss des grünen Kachelofens in der Stube: «JE (wohl Johann (Heinrich) Egli) JC 1857».
1860–1933	Zehnmaliger Besitzerwechsel.
1878	Bau der Scheune (Vers. Nr. 1393); Datum am Portal.
1933	Übergang von Ernst Trüssel an Gottfried Stucki.

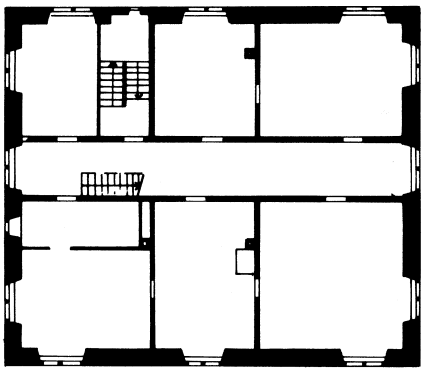
Farbig gefasstes Allianzwappen der Bauherrschaft 1707 an der Fenstersäule in einer Stube im Erdgeschoss: «RB» (Rudolf Bühler) mit Dreipass, «ME» (Magdalena Egli) mit Fisch über Dreiberg.

Dachkonstruktion vor dem Einbau des Unterdaches. Zustand 1990.



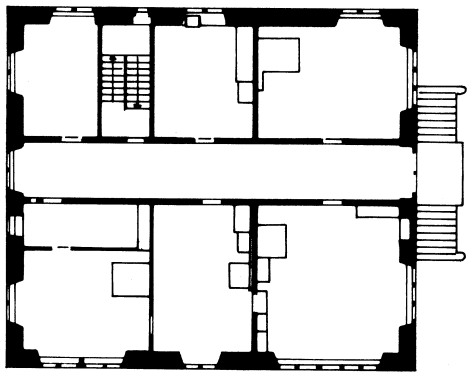
Dachgeschoss

Badezimmer im Obergeschoss, nach der Restaurierung. Zustand 1991.



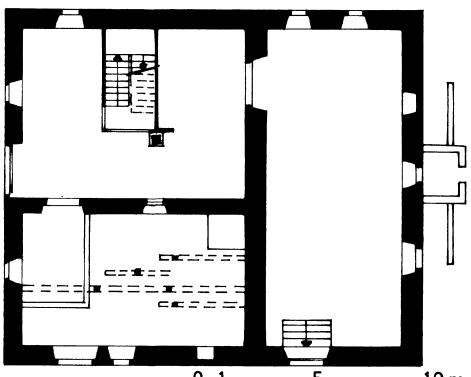
Obergeschoss

Stube im Erdgeschoss mit Fenstersäule, datiert 1707, nach der Restaurierung. Zustand 1991.



Erdgeschoss

Keller mit Stud und Zugang zum neuen Treppenhaus, nach der Restaurierung. Zustand 1991.



Kellergeschoss

Spalte rechts: Grundrisse nach der Restaurierung 1990–1991.

1979/1987 Aufnahme ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979); Festsetzung 1987 (RRB Nr. 3488/1987).
1987 Verkauf des «neuen Wohnhauses» von 1707 durch Gottfried Stucki an Eric Meili, dipl. Ing agr. ETH, landwirtschaftlicher Berater, und Bau des neuen Betriebsleiterwohnhauses.
1991 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Einbauschrank (wahrscheinlich 1837) in der südöstlichen Stube im Erdgeschoss, mit Uhr und Durchgang zur Küche, vor der Restaurierung. Zustand 1990.

RESTAURIERUNG 1990–1991

Bauherr: Eric Meili. Architekt: Hans Rüegger, Biowatt, Zürich. Bauleitung: Andreas Waser, Wila, und Bauherr Eric Meili. Baumeister: M. Ebinger, Gossau. Zimmerarbeiten: J. Moser AG, Gossau. Steinhauerarbeiten: O. Pedretti AG, Buchs. Glaserarbeiten: H. Egger AG, Oberriet/SG. Dachdeckerarbeiten: Brunner AG, Bubikon. Spenglerarbeiten: Lüdi AG, Siebnen/SZ. Schreinerarbeiten: R. Frei, Pfäffikon (Türen, Schränke); R. Brüschweiler, Amriswil; Furrer AG, Wila. Fensterläden: W. Baumgartner, Krinau. Hafnerarbeiten: R. Rutz, Liechtensteig/SG; R. Heusser, Stäfa; M. Kramer, Sternenberg. Tonplattenbeläge: Mastel AG, Neuägeri/ZG; O. Meyer, Büron/LU. Malerarbeiten: Ch. Graber, Tann-Rüti.
Bauuntersuchung aussen: Fontana & Fontana AG, Jona/SG (R. Fontana, B. Rayman, St. Wettstein). Konservierung und Restaurierung der Sonnenuhr, der mechanischen Uhr und des Allianzwappens der Fenstersäule: Casian Labin, Nänikon. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Bruno Hausheer und Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Da die dringend notwendige bauliche Sanierung des grossen Wohnhauses von 1707 die finanziellen Möglichkeiten des Eigentümers überstiegen und seine Existenz als Landwirt gefährdet hätte, wurde aus dem Erlös des Altbaus ein kleineres Wohnhaus mit Altenteil unmittelbar neben der bestehenden Scheune erstellt. Der nach dem Raumplanungsgesetz an sich nicht mögliche Neubau bei gleichzeitiger Erhaltung des bestehenden Wohnhauses wurde von der Baudirektion im Interesse der Erhaltung des als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung eingestuften Altbaus bewilligt. Aus präjudiziellen Gründen erhob der zürcherische Naturschutzbund bei der Baurekurskommission III am 5. Juli 1988 gegen diese Bewilligung Einspruch, zog ihn aber nach den Stellungnahmen von Gemeinde, Baudirektion und kantonaler Denkmalpflege zurück. Das «Modell Barenberg» ist in raumplanerischem Sinne ein besonders begründbarer Ausnahmefall.
Der Baukörper des «Neuen Hauses» von 1707 besticht durch sein grosses Volumen und die beherrschende Lage. Die über hohen Kellern mit mächtigem geschnitztem Stud liegenden beiden Wohngeschosse werden von der Traufseite her über eine Freitreppe und mit Mittelgängen quer zum First erschlossen. Gekuppelte und Reihenfenster mit gekehlten Hausteingewänden sind teilweise asymmetrisch angeordnet; vor dem Küchenfenster im Erdgeschoss der Südfassade war ein Schmiedeeisengitter angebracht (bei der Renovation entfernt und im Hause deponiert).
Zurückhaltende Restaurierung im Sinne der Denkmalpflege (insbesondere die Putzerhaltung an den Fassaden) und in enger Absprache mit dem Eigentümer. Mustergültige Sanierung nach baubiologischen Kriterien ohne Verwendung giftiger oder schwer abbaubarer Substanzen.
Beide Stockwerke haben beidseits des axialen Querflurs eine identische Raumanordnung: im Erdgeschoss befanden sich eine Stube mit (wohl nachträglichem) Durchgang zur Küche durch den Einbauschrank, zwei weitere Stuben, eine weitere Küche, sowie eine Kammer, im Obergeschoss sechs Schlafkammern. Die einzelnen Zimmer sind in unterschiedlichen Farben gestrichen. Die Kachelöfen von 1783 (Nebenstube) und 1857 (Stube) wurden neu aufgesetzt. Das in Öl gemalte, farbig gehaltene Allianzwappen an der Fenstersäule der Nebenstube wurde restauriert.
Neu wurden zwei unabhängige Wohnungen, je mit eigenen Eingängen, geschaffen. Die subtil eingepassten Badezimmer anstelle ehemaliger Küchenkammern werden mit neuen kleinen Ovalfenstern erhellt, gleich jenen in den ehemaligen Aborten. Letztere beleuchten nun das durchgehend auf den Grundriss des Obergeschosses gebrachte und bis in den Keller weiter-

Aufriss der Südfassade mit Rekonstruktion der Eckquadrierung nach Befund (wohl aus der Bauzeit 1707): Ritzzeichnung, dunkle schwarzgraue Begrenzungslinien und Schatten, Binnenflächen in umbra natur und Grubenkalk, ovale und runde Bossen im weissen Fassadenfarbton. Aus dem Untersuchungsbericht Fontana & Fontana, Jona, 1990.

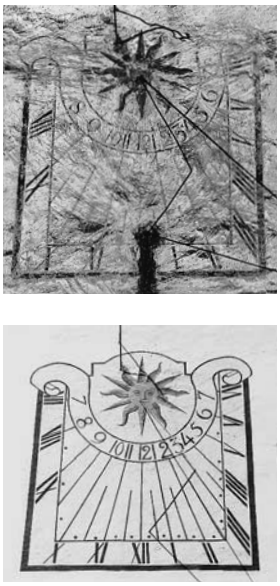
gezogene alte Schacht-Treppenhaus mit neuer Treppe. Dieses dient nun als Direktzugang zur zweiten Wohnung im Obergeschoss; der Eintritt erfolgt durch das grosse ebenerdige Keller-Westportal und das neue Metall-Glas-Tor im gemauerten untersten Treppenhaus-Einbau im Kellergeschoss. Die Treppe vom Erd- zum Obergeschoss im Mittelgang wurde aufgehoben (im Hause deponiert).

1992 wurden im Dachgeschoss zwei baulich unabhängige Büroräume für die Eigennutzung erstellt (Baubewilligung 1996 für zusätzliche Küchennische und Bad). Da die Innenansicht des barocken Daches und Dachstuhls für das Erscheinungsbild wesentlich ist und von früheren Wasserschäden nichts bekannt war, wurde auf ein Unterdach verzichtet, das Dach aber doppelt gedeckt. Nachdem bei extremen Wetterlagen aber Wasser eindrang, musste das Dach im Sommer 1995 wieder umgedeckt und ein Unterdach eingebaut werden.

Das Äussere erfuhr keine Veränderungen. Die Farbgebung erfolgte nach Befund (zweite Schicht,

wahrscheinlich von der Umbauphase 1836). Der dünne ursprüngliche Kellenwurf-Verputz wurde lediglich geflickt und mit Kalkfarbe gebrochen weiss, die Fensterläden (Brettladen mit schmiedeeisernen Bändern; möglicherweise zuerst mit Ornamentmalereien versehen) grün gestrichen. Die Fenster (Farbe der Kreuzstöcke einst umbra natur) wurden mit Ölfarbe steingrau gestrichen, ebenso die Ortbretter. Die vergipste Dachuntersicht (wahrscheinlich von 1836) ist weiss (die ursprüngliche war wahrscheinlich allseitig rot).
Auf die Rekonstruktion der in Resten festgestellten aufgemalten Eckquadrierung (Ritzzeichnung, dunkle schwarzgraue Begrenzungslinien und Schatten, Binnenflächen in umbra natur und Grubenkalk, Bossen im weissen Fassadenfarbton) wurde verzichtet. Das Dach erhielt die ursprüngliche Biberschwanzeindeckung zurück. Neue Doppelverglasung der Fenster im Erdgeschoss in den Formen und mit kopierten (bzw. teilweise wiedermontierten) Beschlägen der Altfenster; die bestehenden Doppelverglasungsfenster im 1. Obergeschoss sollen in den nächsten 5–10 Jahren ersetzt werden.
An der Südfassade wurden die eiserne Uhr mit Uhrwerk im Giebel (erneuert 1827; schmiedeeisernes vergoldetes Zifferblatt auf rot-schwarzem Grund) sowie die aufgemalte Sonnenuhr (gelb-rote Sonne, schwarze Ziffern) sorgfältig restauriert bzw. rekonstruiert.

Hp. R.



Sonnenuhr an der Südfassade vor und nach der Restaurierung 1990–1991 durch Restaurator Casian Labin, Nänikon.

DOKUMENTATION

1) Bauernhaus 1923, Nr. 31 (Planaufnahmen von Rob. Deyhle). – 2) H. Brockmann, Das Zürcher Bauernhaus, in: SBZ 89 (1927), S. 88 (Abb.), 89. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 361/362. – 4) Photodokumentationen ZD 1964, 1972, 1990. – 5) Bubikon-Wolfhausen. Zwei Dörfer - eine Gemeinde, Bd. 1 (1981), S. 128–130; Bd. 2 (1983), S. 154. – 6) P. Kaspar, H. Künzi, Das Abenteuer Barenberg, in: Heimatspiegel Nr. 8/August 1977. – 7) Fortuna QA StAZ 1990. – 8) Fontana & Fontana AG (R. Fontana, B. Rayman, St. Wettstein), Haus Barenberg, Bauuntersuch aussen, Typoskript mit Photos, Jona 1990 (mit Ergänzungsbericht zur Fenstersäule in der Stube im Erdgeschoss). – 9) Casian Labin, Haus Barenberg, Bericht über die Konservierung und Restaurierung der Sonnenuhr, mechanischen Uhr und des Allianzwappens, Typoskript und Photos im ZDA, Nänikon 1991. – 10) Presseberichte: ZSZ 26.7.1991, S. 5; NZZ Nr. 172, 27./28.7.1991, S. 43; TA 27.7.1991, S. 17. – 11) ZChr 1992, Nr. 1, S. 31.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 272 a, c, d. «Neues Wohnhaus» Vers. Nr. 1394 vorher 41, vorher 60, vorher 109. Waschhaus Vers. Nr. 1392, vorher 59, vorher 108. Scheune Vers. Nr. 1393. «Altes Wohnhaus» Vers. Nr. 1396.

Bubikon, Ansicht der Hofanlage Barenberg mit Altem Haus, Neuem Haus, neuem Wohnhaus von 1990 (Arch. H. Rüegger, Zürich) und Scheune von 1878. Zustand 1996.

Bülach, Ortsmuseum

Ostecke des Hauses vor (unten) und nach (oben) dem Umbau und der Renovation. Zustand 1988 und 1995.

Zum Inhaltsverzeichnis

BÜLACH

Brunngasse 1
Ortsmuseum Vers. Nr. 146

Das heutige Ortsmuseum, dessen Erscheinungsbild und historische Bausubstanz seit der Erstellung kaum verändert wurden, steht an exponierter Lage an der Brunngasse in unmittelbarer Nähe des Bülacher Rathauses.

ZEITTAFEL

1823–1825	Fälldaten für das Bauholz (LRD 1988).
1826	Als Wohnhaus mit Scheune und Stallung anstelle eines Vorgängerbaus für Joseph Brunner, Wirt in Seeb, erbaut. Die durchgeführte archäologische und bauanalytische Untersuchung ergab, dass der Kellerabgang möglicherweise vom Vorgängerbau stammt.
1879–1882	Weinschenk Hans Ulrich Hiltebrand erscheint als Besitzer.
1883	Schreiner Jakob Weidmann kauft das Gebäude.
1887	Einbau eines Ladenlokals im Erdgeschoss.
1913	Jakob Fritschi als Eigentümer.
1932	Johann Meier-Fritschi als Eigentümer.
1987	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 2179/1987).
1988	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD.

UMBAU UND RENOVATION 1988–1989

Bauherr: Stadt Bülach. Architekt: Oskar Meier AG, Bülach. Archäologische und bauanalytische Untersuchung durch die IGA, Zürich. Restaurierungsarbeiten: Buess AG, Gelterkinden/BL. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Kurt Leemann, Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das heutige Ortsmuseum hat im Äussern wie im Innern den Charakter des 19. Jahrhunderts weitgehend bewahrt; davon zeugen gut erhaltene Täfer, Türen, Parkett- und Bretterböden, Treppen, zwei Kachelöfen und ein Herd. An zwei Orten im Erdgeschoss wurden unter neueren Anstrichen

Links: Detail des umlaufenden Bandes aus vielfarbiger Schablonen-Ölmalerei mit stilisierten Pflanzenmotiven an der Decke, während der Freilegung 1988.

Rechts: Detail des Illusionistisch gemalten Brettertäfers mit aufgemalter Schraubenbefestigung und Imitationsmaser; der obere Rand ist zusätzlich mit dunkelbrauner Schablonenmalerei verziert. Begrenzung zur Decke hin mit illusionistisch profilierter «Edelholzleiste». Während der Freilegung 1988.

Oben links: Dachgeschoss, nach der Renovation. Zustand 1990.

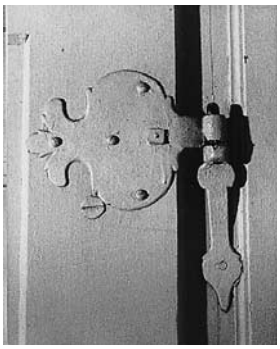
Rechts: östlicher Raum im 2. Obergeschoss mit neu gestrichener Täferung, nach der Renovation. Zustand 1990.

Links: östlicher Raum im Erdgeschoss mit belassenem Fragment der illusionistischen Brettertäferung und Schablonenmalerei an der Decke, nach der Renovation. Zustand 1990.

Rechts: Treppenhaus mit illusionistischer Wandmarmorierung im 2. Obergeschoss, nach der Renovation. Zustand 1990.

Links und rechts: Kachelöfen aus der Bauzeit. Zustand 1990.

und Wandtäfer Dekorationsmalereien entdeckt: Im Treppenhaus fand man eine illusionistische Wandmarmorierung und im östlichen Raum (heute Büro) illusionistisch gemaltes Brettertäfer sowie eine vielfarbige Schablonen-Ölmalerei mit stilisierten Pflanzenmotiven an der Decke.
Im Rahmen der sorgfältigen Renovation bzw. des Umbaus, bei welchem der leerstehende nordwestliche Ökonomieteil integriert wurde, achtete man auf die bestehende Substanz und Grundrisstruktur. Zur Erschliessung wurden zwei neue Treppen eingebaut. Die entdeckte Marmorierung im Treppenhaus konnte mit Skalpellen mechanisch freigelegt und restauriert werden. Im östlichen Raum wurde das vorhandene Täfer entfernt und ein Fragment der darunterliegenden illusionistischen Brettertäferung belassen, die übrigen Wände überstrich man hell. Nachdem die Decke zuerst mit Wasser abgewaschen wurde, ergänzte man die beschädigte Schablonenmalerei.
Im Gewölbekeller sowie im 1. Obergeschoss ist heute das Ortsmuseum eingerichtet. Im ehemaligen Ökonomieteil wurde der Zwischenboden entfernt und durch eine Galerie ersetzt. Die sichtbaren Riegelwände wurden belassen und die Füllungen neu gestrichen. Im 2. Obergeschoss entstanden zwei Zweieinhalbzimmerwohnungen, im Dachgeschoss Büroräume, ein Wasch- und ein Toilettenraum und im Giebelgeschoss ein Ausstellungs- sowie ein Estrichteil.



Barockes Türband im Erdgeschoss. Zustand 1988.

Bei der Aussenrenovation blieb, nach einer fachlichen Kontroverse um das nachträglich verputzte Fachwerk, der Gebäudecharakter des 19. Jahrhunderts erhalten. Die Fassade mit gefugtem Sockel in Zementputz, in dem sich die später eingebauten Auslagefenster des Ladens befinden, wurde wieder deckend verputzt. Im Auftrag des Stadtrats Bülach wurde zuvor das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft (SIK) in Zürich mit der Untersuchung des Fachwerks beauftragt; dieses bestätigte die Ansicht der kantonalen Denkmalpflege, wonach es sich, trotz der sauberen Bearbeitung und regelmässigen Anordnung der Riegel, nicht um Sichtfachwerk handle. Deshalb verzichtete man auf dessen Freilegung. Die verwitterten Fassadenteile aus Sandstein und Holz wurden repariert, das Dach umgedeckt und die Fassaden neu gestrichen.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Bericht SIK zur chemisch-physikalischen Untersuchung des Fachwerkes der Fassaden, Bearbeiter: Dr. Bruno Mühlethaler, Manuskript im ZDA, dat. 10.2.1987. – 2) LRD 1988 (LN 52), dat. 19. 12. 1988. – 3) IGA (Hermann Obrist), Bericht über die archäologische und bauanalytische Untersuchung, Typoskript im ZDA, Zürich 1988. – 4) Buess AG, Bericht Restaurierungsarbeiten Ortsmuseum Bülach 1989/90, Gelterkinden, Typoskript 1990 im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 356. Vers. Nr. 146, vorher 149, vorher 117.

Barockes Türband im Erdgeschoss. Zustand 1988.

Oben: Wohnhäuser an der Marktgasse 1, 3 und 5 vor dem Abbruch 1990. Zustand 1979.

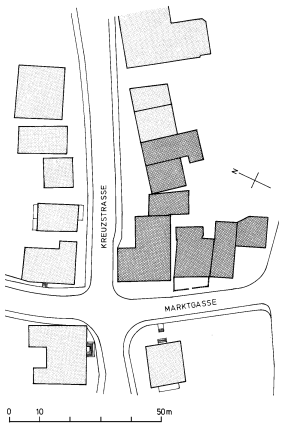
Rechts: Neue Jelmoliüberbauung an Stelle der abgerissenen Häuser an der Marktgasse 1, 3 und 5. Zustand 1996.

Zum Inhaltsverzeichnis

BÜLACH

Marktgasse 1, 3, 5, 7/Kreuzstrasse 2, 4
Gebäudegruppe in der Vorstadt mit Hausreihe an der Strassenflucht

Die organisch gewachsene Häuserzeile war die letzte noch erhaltene altbauliche Substanz des Städtchens unmittelbar vor der Stadtmauer. Sie wurde entgegen dem Gutachten der Natur- und Heimatschutz-Kommission des Kantons Zürich sowie dem Einsatz der kantonalen Denkmalpflege im Frühjahr 1990 abgebrochen und durch eine Neuüberbauung mit «nachempfundener» Fassadengliederung ersetzt.



Situationsplan mit markierten Bauten, die 1990 abgebrochen wurden. Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.

ZEITTAFEL

Marktgasse 7
Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 230

1860–1861	Als Scheune und Stall durch Schmied Heinrich Albrecht erbaut.
1905	Einbau einer Schlosserwerkstätte durch Gustav Maurer.
1912–1913	Umbau zum Wohnhaus mit Schlosserwerkstatt und Laden im Erdgeschoss durch Gustav Maurer.
1990	Abbruch.

Marktgasse 5
Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 232

1826	Als doppeltes Wohnhaus mit Schmiede anstelle eines abgebrochenen Wohnhauses für Schmied Ludwig Albrecht erbaut. Die Schmiede wurde bis 1892 betrieben.
1842	Schweinestallanbau, der bis ins 20. Jahrhundert als solcher genutzt wird.
1900	Ladeneinbau im Erdgeschoss durch Anna Bührer-Kern.
1990	Abbruch.

Marktgasse 3
Restaurant «Zur Reblaube» Vers. Nr. 234

1812	Als Wohnhaus mit Scheune und Stallung bestehend.
1859	Einbau der Bäckerei. Die Liegenschaft geht 1861 von Heinrich Volkart an Bäcker Adam Korradi über.
1884	Einbau des Verkaufsladens. Später wird auch ein Restaurant eingerichtet.
1990	Abbruch.

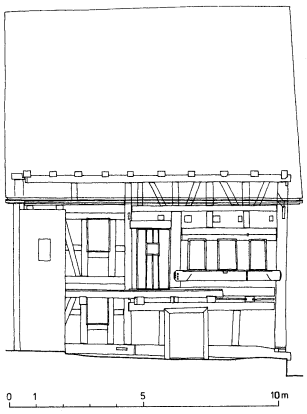
Marktgasse 1
Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 236

1818	Als Wohnhaus mit Scheune und Stall für Abraham Kern erstellt. Markanter Eckbau an der Kreuzung Marktgasse/Kreuzstrasse.
1875–1882	Einrichtung einer Bäckerei mit Verkaufsladen für Barbara Wolfensberger-Kern.
1913	Zinnen- und Verandaanbau sowie Einrichtung eines Tuchladens durch Kaufmann Lehmann-Wurmser.
1990	Abbruch.

Kreuzstrasse 2
Wohnhaus Vers. Nr. 238

1566–1568	Fälldaten der westseitigen Ständer des Wohnhauses, einer Schwelle im Hausinnern sowie eines Geschossriegels an der Westfassade (LRD 1990).

Schablonenmalerei an der Decke des 1990 abgebrochenen Hauses an der Kreuzstrasse 2.



Wohnhaus an der Kreuzstrasse 2 vor dem Abbruch 1990. Bauaufmass, Ansicht Süd, Mst. 1:50 (verkleinert), Schmid & Studer Architekten, Zürich März 1990.

1583/1584	Fälldatum des Holzes für Wandrähm und Bohle der Stubenwand sowie der Fenster (LRD 1990).
1617	Die Bohlenständerkonstruktion wird teilweise durch Fachwerk ersetzt. Am Kellerportal in Sandstein gehauene Jahrzahl «1617».
1616/1617	Fälldatum des Holzes für Schwellen, Ständer, Deckenbalken und Fachwerk im südlichen Hausteil (LRD 1990).
1845	Renovation des Wohnhauses mit Scheune und Stall sowie Schweinestallanbau durch Schuhmacher Konrad Kern, Eigentümer seit 1830.
1913	Renovation des Wohnhauses sowie Abbruch von Scheune und Stallanbauten durch Kaufmann Lehmann-Wurmser, Eigentümer seit 1911.
1990	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. Abbruch.

Kreuzstrasse 4
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 240 a

17. Jh.	Wohl gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbautes Haus mit zwei in ursprünglichem Zustand erhaltenen, parallel angeordneten Kellern mit Tonnengewölben. Wohn- und Wirtschaftsteil unter gemeinsamem First; beide wohl in Fachwerk. Der Wohnteil wurde später verputzt.
1834	Das Haus mit zwei Wohnungen sowie Scheune und Stall wird von Heinrich Kern an Dreher David Meier verkauft. Es verbleibt im Besitze seiner Nachkommen bis ins 20. Jahrhundert.
1875	Trotthausanbau für Eduard Meier.
1990	Abbruch.

ABBRUCH 1990

Eigentümerin/Bauherrin: Liegenschaften Bülach AG (Jelmoli), A. Wurmser AG, Bülach, vertreten durch Oerlikon-Bührle Immobilien AG, Zürich.

Dem Abbruch und Neubau der Liegenschaften in der Bülacher Vorstadt, die seit der Inkraftsetzung des Ortsbildinventars (RRB Nr. 125/1980) vom Perimeter des schutzwürdigen Ortsbildes Bülach (kantonale Bedeutung) erfasst wurden, gingen seit 1970 Verhandlungen zwischen der Stadt Bülach, der Bauherrschaft sowie den für die Erhaltung der Altbauten sich einsetzenden Fachinstanzen (kantonale Denkmalpflege, kantonale Natur- und Heimatschutzkommission, Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, örtliche Natur- und Heimatschutzkommission) voraus. Die Gebäudegruppe an der Marktgasse 3, 5, 7 und an der Kreuzstrasse 2 und 4 war mit Beschluss vom 10. Mai 1978 vom Stadtrat Bülach als schützenswert erachtet worden. Auf die formelle Unterschutzstellung wurde aber verzichtet zugunsten «kubischer Einpassung der Neubauten in die Umgebung». Die Bedeutung der Altbauten war demgegenüber als «städtebaulich wichtige, gewachsene architektonische Situation» in den Gutachten der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission klar unterstrichen worden. 1990 musste der Baukomplex dem Einkaufs- und Geschäftszentrum Jelmoli weichen.
Die von der kantonalen Denkmalpflege 1984 erstellten Baualters- und Bauentwicklungspläne des Städtchens (publiziert in Dok. 1) belegen auch die Bedeutung des vorliegenden Falles: die historische Bausubstanz wird aufgegeben zugunsten von Neubauten, welche das «alte Bild» bewahren bzw. an dieses erinnern. Das «Bild» ist aber nicht die Substanz. 1984 machten die noch unversehrt erhalten gebliebenen historischen Bauten aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert im Altstadtbereich von Bülach noch knappe 10 Prozent aus (Dok. 1, S. 145).

Z. P./Hp. R.

Zum Inhaltsverzeichnis

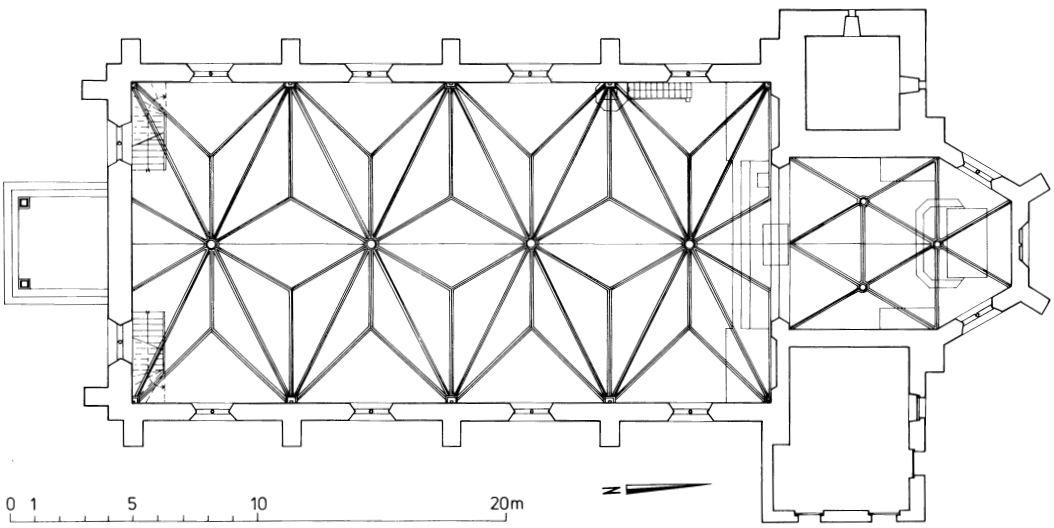
Wohnhäuser vor dem Abbruch 1990. Marktgasse 5/7 (oben) und Kreuzstrasse 2/4 (unten). Zustand 1977.

DOKUMENTATION

1) Stadt Bülach 1384–1984. Festschrift der Stadt Bülach zum 600-Jahr-Jubiläum (Neujahrsblätter der Lesegesellschaft Bülach, 30. Jahrgang), Bülach 1984, S. 104–109, 122–123, 138–140, 146–153, 194. – 2) NHK-Gutachten Nr. 37-81 vom 29.9.1981, Nr. 40–1984 vom 30.10.1984 und 40a–1984 vom 4.12.1984. – 3) Bauaufnahme Wohnhaus Vers. Nr. 238 (Kreuzstrasse 2) der Architekten Schmid & Studer, Zürich, dat. März 1990, im ZDA. – 4) LRD 1990 (LN 102), dat. 7.5.1990. – 5) Presseberichterstattung (Auswahl): Zürcher Unterländer 5.3.1990, S. 3 und 11.3.1992, S. 9–11.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 356 a, c, e. Kreuzstrasse 4 Vers. Nr. 240 a, vorher 232 a, vorher 19/20. Kreuzstrasse 2 Vers. Nr. 238, vorher 231, vorher 21. Marktgasse 1 Vers. Nr. 236, vorher 230, vorher 140. Marktgasse 3 Vers. Nr. 234, vorher 228, vorher 22. Marktgasse 5 Vers. Nr. 232, vorher 227, vorher 23. Marktgasse 7 Vers. Nr. 230, vorher 226, vorher 203.

Oben: Kirchenschiff, Ansicht gegen den Chor, nach der Renovation. Zustand 1991.



Rechts: Grundriss mit eingezeichnetem Gewölbenetz (Entspricht mit Ausnahme der Sakristei dem Ausführungsplan von 1902).

Zum Inhaltsverzeichnis

BÜLACH

Kirchfeld, Spitalstrasse 16
Katholische Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 633

In idealisierenden Formen einer späten Landgotik erstellter Kirchenbau mit schlichtem, nach Norden gerichtetem Schiff und eingezogenem, im halben Sechseck schliessendem Chor.

Darstellung der Verkündigung am östlichen Seitenaltar aus der Werkstatt A. Vogl, Hall/Tirol, 1922. Zustand 1991.

ZEITTAFEL

1901	Beginn der Aushubarbeiten. Verträge über die Ausführung sind ebenso spärlich erhalten wie Akten zur Bauplanung (vgl. katholisches Kirchgemeindearchiv Bülach). Die Oberbauleitung liegt wohl in den Händen des projektierenden Architekten August Hardegger (1858–1927) aus St. Gallen, während der einheimische Baumeister Fridolin Egle, dessen Firma den Rohbau ausführt, die örtliche Bauleitung übernimmt.
1902	Am 20. April Grundsteinlegung und Einsegnung durch Augustin Stöckli, Abt von Wettingen-Mehrerau. Am 22. November weiht Fidelis Battaglia, Bischof von Chur, die neue Kirche auf die hl. Dreifaltigkeit und den hl. Laurentius, Ortspatron von Bülach.
1904	Bauvollendung. Verglasungen durch die Firma Wehrli, Zürich, Steinmetzarbeiten (Taufstein) durch R. Haug, Staad/SG. Die Chorfenster, zwei seitliche Doppellanzettfenster, sind inhaltlich den vier Kirchenvätern gewidmet. Nordwestliches Fenster: hl. Gregor und hl. Ambrosius; nordöstliches Fenster: hl. Augustinus und hl. Hieronymus. Beide Fenster bezeichnet «F(ritz). Berbig, Glasmaler, Zürich».
1906	Ausmalung des Kirchenraumes durch die Altarbaufirma Carl Glauner, Wil/SG (Bleistiftnotiz von 1906 an einer Gewölberippe auf der Ostseite des Schiffs). Nicht ausgeführte Entwürfe sind vorhanden. Beteiligt waren u. a. Maler aus Schmerikon/SG, Schwyz und Amriswil/TG.
1909	Aufbau des Hochaltars durch die oben genannte Altarbaufirma Carl Glauner. Für den Hochaltar sind mehrere von der Ausführung abweichende Entwürfe erhalten. (Dok. 8)
1914	Erwirbt die Kirchgemeinde von der Firma Friedrich Goll, Luzern, die in der reformierten Kirche Thalwil ausgebaute Haas-Orgel und lässt sie durch dieselbe Werkstatt instandstellen und erweitern. (Dok. 13)
1922	Wird die ursprüngliche Acetylengasbeleuchtung von 1902 durch eine elektrische ersetzt sowie der Ringleuchter installiert. Lieferung der restlichen Ausstattung durch die Altarbaufirma Adolf Vogl aus Hall/Tirol: zwei Seitenaltäre (mit Werkstattsignatur), Kanzel (mit Werkstattsignatur), Kommunionbank, Beichtstühle und Chorbestuhlung, Pietà- und Ölberggruppe in den seitlichen Wandnischen des Schiffs, Weihnachtskrippe sowie 14 Kreuzwegstationen. Die ursprüngliche, bescheidenere Sockelmalerei an den Schiffswänden wird erneuert. Vermutlich werden auch kleinere Ornamentergänzungen an den Gewölbeansätzen angebracht (Befund von 1988–1989).
1923	Erste Reparatur der Orgel durch die Firma Goll, Luzern.
1926	Am 12. September feierliche Weihe des vierstimmigen Geläuts aus der Hofglockengiesserei Franz Schilling Söhne, Apolda/Thüringen.
1934	Reparatur des Glockenstuhls.
1935	Installation eines Windfanges am südlichen Haupteingang (entfernt 1988) und Reparatur des Turmhelmes.
1938	Montage von Vorfenstern und Reparatur der Bleiverglasung.

Westfassade (links) und Südfassade mit Haupteingang (rechts), nach der Renovation. Zustand 1991.

1941	Installation eines elektrischen Läutwerkes durch die Firma Muff, Triengen/LU. Jalousien an den Schallfenstern.
1943	Orgelrevision durch Firma Metzler & Cie., Dietikon.
1948	Dachreparatur.
1951	Einbau einer Heizung durch die Firma Hälg, St. Gallen.
1962	Ersatz der Beichtstühle durch bescheidenere Neuanfertigungen (entfernt 1988).
1963	Revision der Orgel durch die Firma Schamberger, Uster.
1981	Ersatz der pneumatischen Traktur durch eine elektrische Orgelsteuerung als letzte Massnahme an der Haas-Orgel.
1984–1985	Wettbewerb für den Bau einer Werktagskapelle.
1987	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1988–1989	Renovation der gesamten Kirche und Ausbau der alten Orgel zur späteren Rückführung nach Thalwil (dort aufgestellt 1992). (Dok. 13).
1989	Aufstellung der Holzplastik Madonna mit Kind aus der Werkstatt P. Ostertag, Tiefenkastel/GR, in neu gestalteter Andachtsnische nach Entwurf von H. Spirig.
1990	Am 30. September Einweihung der neuen Orgel der Orgelbaufirma F. Späth, Rapperswil/SG. Die Schnitzarbeiten schuf die Werkstatt Josef Schibig, Steinen/SZ, nach Entwurf der Architekten, die farbliche Fassung stammt von der Firma Fontana & Fontana, Jona/SG.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Sicht gegen die Orgelempore mit der Haas-Orgel der Firma Goll, Horw/LU, vor deren Entfernung 1988–1989 (Aufnahme 1977).

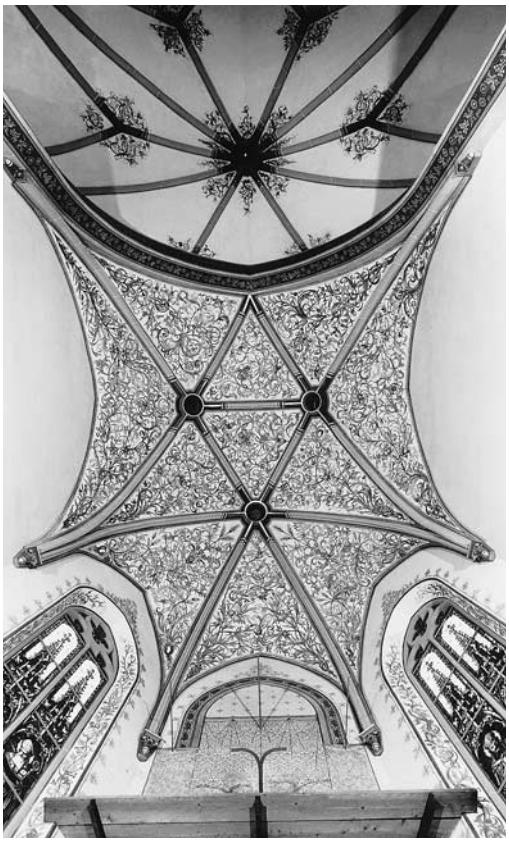
Rechts: Sicht gegen die neue Orgel von 1989 aus der Werkstatt F. Späth, Rapperswil/SG, mit Prospekt nach Entwurf von H. Spirig. Zustand 1991.

GESAMTRENOVATION 1988–1989

Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchgemeinde Bülach. Spirig & Kask Architekten, Zürich (Hugo Spirig, Pfaffhausen, und Dr. Tönis Kask, Russikon). Restauratoren der Chorfenster: Kunstglaserei/Glasmalerei F. Scholz, Rümlang. Restauratoren der Dekorationsmalereien: ARGE Warger & Schwarz, Frauenfeld. Restauratoren des Mobiliars (Altäre, Kanzel, Bildwerke) und der Dekorationsmalereien: Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

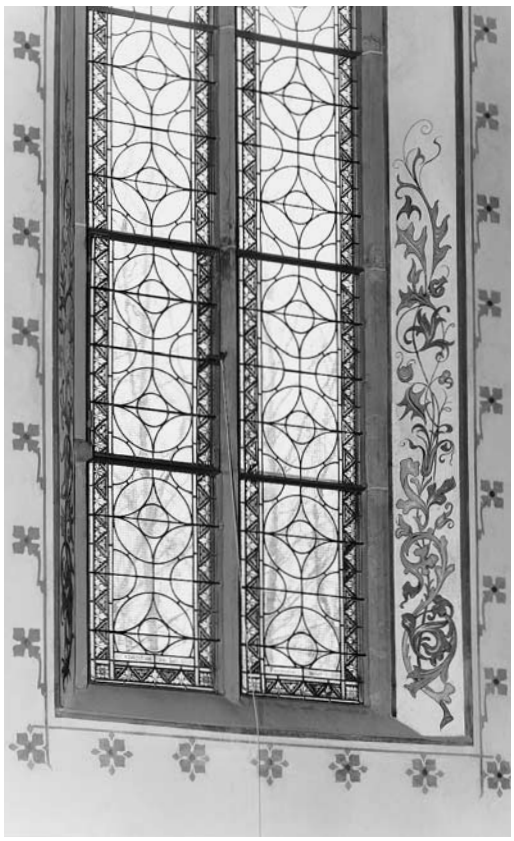
Der im Laufe der Zeit durch die Verschmutzung von Wänden und Gewölben düster gewordene Kirchenraum sowie die veränderten Bedürfnisse der Pfarrgemeinde veranlassten die Kirchenpflege im Jahre 1984 zu eingehenden Vorabklärungen, in denen sowohl Varianten einer neuen Unterkirche als auch einer freistehenden Werktagskapelle erwogen wurden. Nach einem Studienauftrag an drei Architekten wurde das Büro Spirig & Kask, Zürich, 1985 mit der Weiterbearbeitung ihres Projektvorschlages betraut. Dieser sah eine Werktagskapelle im westlichen Vorgelände der Kirche vor, während der Kirchenraum selbst kaum Veränderungen erfahren sollte. Bei der Bewilligung des Baukredites im Jahre 1987 wurde allerdings der Kapellenneubau abgelehnt.
Die Bauuntersuchung vor der Renovation bestätigte, dass weder der Kirchenbau von 1902 noch dessen Ausstattung von 1902 und 1922 je wesentlich angetastet worden sind. Bei der Renovation wurde auf eine sorgfältige Konservierung und restauratorische Erneuerung des wertvollen überlieferten Bestandes geachtet.

Chorgewölbe mit reicher Ornamentmalerei von 1904/1906. Gesamtansicht (links) und Detail (rechts), nach der Renovation. Zustand 1989.



Links: Emporenbrüstung mit historisierenden Dekorationsmalereien von 1989. Zustand 1991.

Rechts: Fenster der Westwand mit originaler Bleiverglasung, nach der Renovation. Zustand 1991.



Im Innern wurde die Chorgrundfläche durch die (reversible) Verlegung der Stufen vor den Triumphbogen leicht vergrössert. Der Windfang beim Haupteingang wurde entfernt. Die Kirche bekam eine 26 Register umfassende neue Orgel, nachdem die reformierte Kirchgemeinde Thalwil die Übernahme und Restaurierung ihrer alten Haas-Orgel beschlossen hatte. Ein dem Stil der Kirche angepasster Prospekt in neugotischen Formen entstand in enger Zusammenarbeit zwischen Orgelbauer und Architekt. Die Empore erhielt zusätzlich eine dekorative Brüstungsmalerei in historisierenden Formen. Neuer Terrazzoboden, der die bestehende Ausmalung farblich übernimmt (nach Entwurf der Architekten).
Die reiche Ausstattung von 1922 sowie die Dekorationsmalereien von 1906 waren sehr gut erhalten geblieben. Sie wurden fachgerecht gereinigt und retuschiert. Heute kommt die ursprüngliche Farbigkeit der reichen Ornamentik wieder unverfälscht zur Geltung. Die Chorfenster wurden instandgesetzt. Nur wenige Teile mussten ersetzt und neu gemalt werden, defekte Stücke wurden geleimt.
Am Äusseren beschränkten sich die Arbeiten auf die Erneuerung schadhafter Bauteile, wie des Naturschieferdaches, der Dachgauben, der Spenglerarbeiten (Erneuerung der dekorativen Drachenspeier), der Ortsparren, der Mauerfugen und einzelner Steinelemente sowie der Vergoldung von Gratkugeln und Helmkreuz. Die Schutzverglasung vor den Fenstern wurde entfernt und durch Gitter ersetzt. Den grössten baulichen Eingriff bedeutete der Umbau der Sakristei, welche aufgestockt, erweitert und unterkellert wurde. Dabei stiess man auf die ursprüngliche Wandbemalung (heute überstrichen), die einfacher ist als jene im Kirchenraum.

C. R./Z. P.

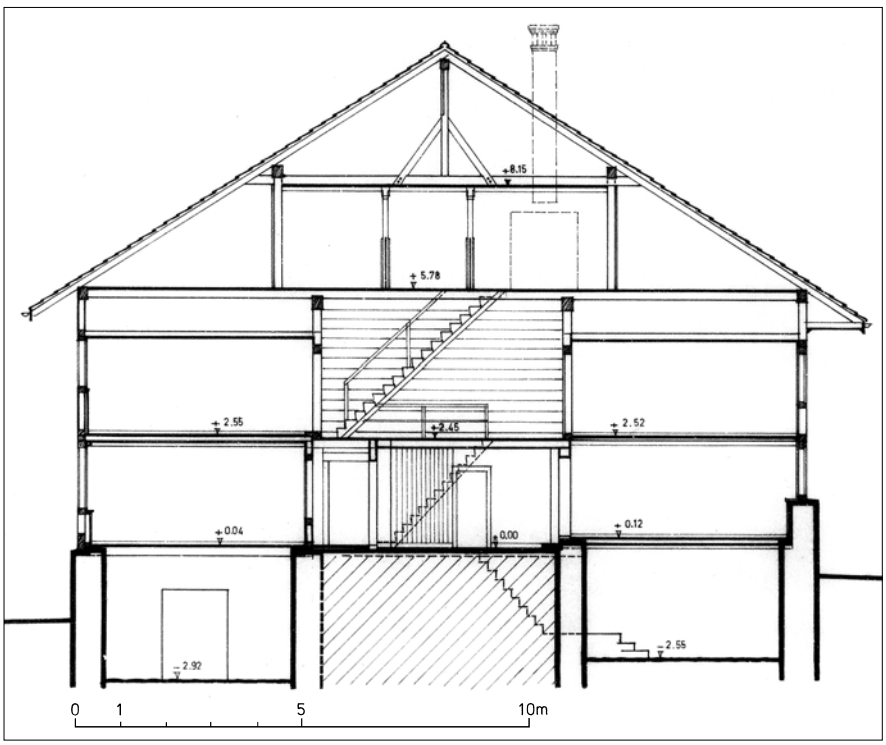
DOKUMENTATION

1) Walter Hildebrandt, Bülach. Geschichte einer kleinen Stadt, Winterthur 1967, S. 398. – 2) André Meyer, August Hardegger – Architekt und Kunstschriftsteller 1858-1927, 110. Njbl. des Historischen Vereins St. Gallen, St. Gallen 1970. – 3) Meyer 1973, S. 172. – 4) Barbara Handke, Die Altarbauer Müller und ihre Werke, Materialien zur Kirchenausstattung im Historismus (Lizentiatsarbeit), Zürich 1978. – 5) Barbara Handke, Die Wiler Altarbauer Müller und ihr Werk, Sonderdruck aus «Freiburger Geschichtsblätter», Bd. 62, 1979/80, S. 251–270. – 6) Christoph Hagen, Walter Drack, Bülach, SKF Nr. 261, Basel 1980, S. 15–18. – 7) Hugo Hungerbühler, P. Rainald Fischer, Pfarrei Bülach 1882–1982, 100 Jahre katholische Seelsorge im Zürcher Unterland, Erlenbach 1982. – 8) Barbara Handke, Kirchenausstattungen in der Schweiz nach 1850. Die Wiler Altarbauer als Beispiel, in: UKD, Heft 4, Jahrgang XXXIII, Bern 1982, S. 427–432. – 9) Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil, Dokumentation/Restaurierungsbericht, Jona 1990, im ZDA. – 10) Doris Warger, Konservierungsbericht 1988/89, Frauenfeld 1990, im ZDA. – 11) Spirig.Kask.Mermod Architekten Zürich, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche Bülach/Kt. Zürich, Schlussbericht Restaurierung 1988/89, November 1991, im ZDA. – 12) Christian Renfer, Katholische Kirche Bülach, SKF Nr. 506, Bern 1992. – 13) Urs Fischer, Die Friedrich Haas-Orgel in der reformierten Kirche Thalwil 1865/1992, Männedorf 1992.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 356 d, f. Vers. Nr. 633, vorher 515.

Verschiedene Ornamentfriese (Details) im Schiff (links) und Chor (rechts), nach der Renovation. Zustand 1991.

Oben: Südfassade nach der Restaurierung. Zustand 1990.



Rechts: Querschnitt, Planaufnahme 1:50 (verkleinert) durch Architekt Emil Oberegger, Kilchberg/ZH, 1965.

Zum Inhaltsverzeichnis

EGG

Rällikon, Rällikerstrasse
Doppelbauernhaus Vers. Nr. 789

Sorgfältige Wiederherstellung eines weitgehend im ursprünglichen Zustand des 16. Jahrhunderts erhaltenen Bauernhauses.

ZEITTAFEL

1361	Erstmalige Erwähnung des Hofes Rällikon im Habsburger Urbar. (Dok. 7)
1529/1530	Hauptsächliche Fälldaten des für den Neubau verwendeten Holzes (LRD 1989).
1535	Erwähnung eines «alten Hauses», was auf einen Neubau hinweist. Das Datum 1535 ist in neuerer Zeit an der Fassade aufgemalt worden. An der Stelle soll sich angeblich eine vorreformatorische Pilgerherberge befunden haben.
1535–1640	Besitzer und Einwohner sind ausschliesslich Angehörige einer Familie Müller.
Ab 1640	Neben der Familie Müller ist auch eine Familie Zollinger in Rällikon ansässig.
1650	Hans Heinrich Zollinger ertauscht einen Hof von Jörg Müller.
1652/1653	Fälldatum des Holzes für Treppenstufen vom Erd- zum Obergeschoss (LRD 1989).
1700–1881	Hälftige Teilung des Hauses. Unter den Eigentümern überwiegen Angehörige der Familie Zollinger.
1831	Rudolf Zollinger erhält von der Gemeinde das Pintenschenkrecht.
1843	Im Lagerbuch der Gebäudeversicherung sind erstmals ausser der Wohnung Schopf und Trottwerk erwähnt.
1878	Unter Jacob Schmid wird das eine Trottwerk abgetragen.
1881	Edwin Schmid wird Eigentümer beider Haushälften und lässt das zweite Trottwerk beseitigen.
1886	Westlicher Anbau unter Pultdach an Vers. Nr. 13 a/792: Wohnungserweiterung, Keller, Waschküche, Eingangsüberdachung und Schweinestall.
1891	Das Haus geht in den Besitz von Johann Meier über und bleibt bis heute Eigentum seiner Familie. Östlicher Anbau unter Pultdach an Vers. Nr 12 a/791: Schopf, Eingangsüberdachung, Stall.
1923	Kachelofen mit Vedute des Schlosses Uster, bezeichnet «J(ohann) M(eier) 1923».
1964	Im Zusammenhang mit Strassenausbauplänen, bzw. der Gefährdung des Hauses, Erstellung einer Fotodokumentation durch die kantonale Denkmalpflege sowie einer Expertise durch Bauernhausforscher Prof. Dr. Heinrich Burkhardt.
1965	Bauaufnahmen Mst. 1:50 durch Architekt Emil Oberegger, Kilchberg/ZH im Auftrag des kantonalen Hochbauamtes. (Dok. 2)
1979	Bezeichnung als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). 1987 Festsetzung des Inventars (RRB Nr. 3488/1987).
1987	Eigentümer ist Landwirt Hans Meier. Bearbeitung des überkommunalen Inventars durch die kantonale Denkmalpflege (RNG).
1989	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD.

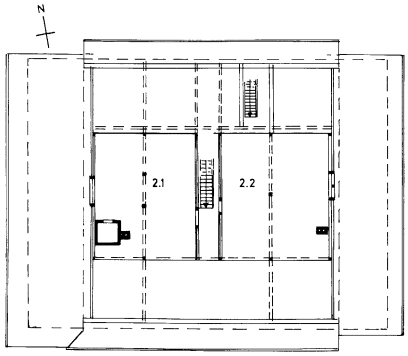
RESTAURIERUNG UND WOHNUNGSUMBAU 1989–1990

Bauherr: Hans Meier. Architekt und Baumeister: GLB Genossenschaft für Landwirtschaftliches Bauen Zürcher Oberland, Bauma, R. Hagen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das markante Bauernhaus liegt in der Greifensee-Schutzzone im Zentrum des Weilers Rällikon an der Kreuzung der Strassen Maur-Mönchaltorf und Egg-Uster, unweit der Mündung des Aabachs in den Greifensee.

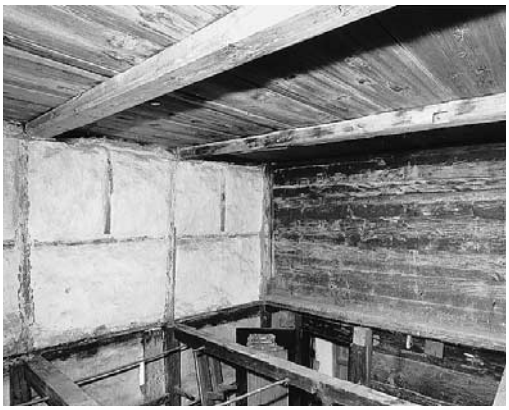
Schwellenschloss am Mittelstud der Nordfassade. Zustand 1990.

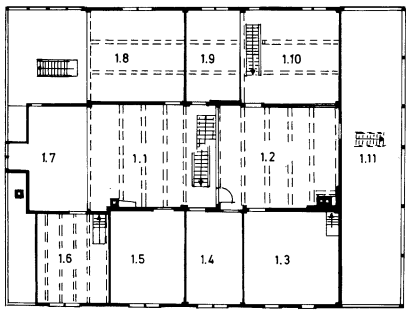
Mittelteil, OG (Raum 1.2): Bohlenständer-Längswand und Fachwerk-Aussenwand Ost während der Bauarbeiten 1989.



Dachgeschoss

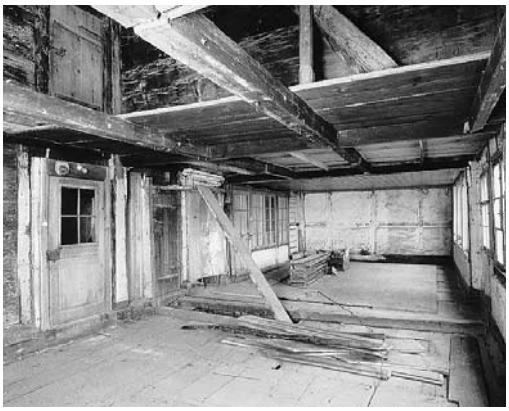
Nordostecke, OG mit Blick ins EG (Räume 1.10/0.14): Fachwerkaussenwand links, Bohlenlängswand rechts während der Bauarbeiten 1989.

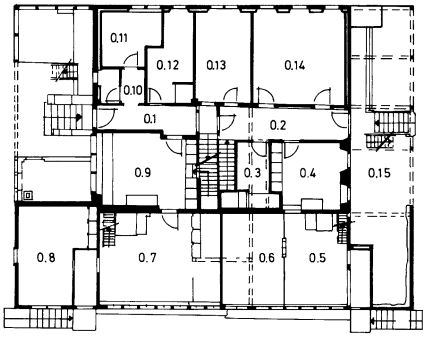




Obergeschoss

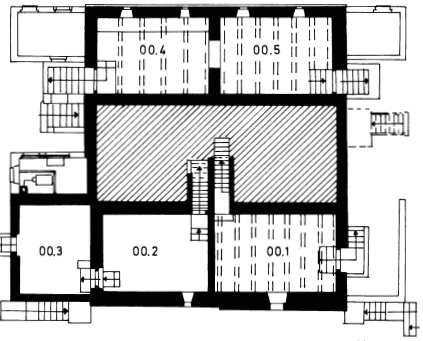
Nordteil, EG mit Blick ins OG (Räume 0.10/0.11/0.12/0.14/1.10): Bohlenlängswände links, Bohlenquerwand oben (die untere vor der Rekonstruktion), Fachwerkaussenwand hinten während der Bauarbeiten 1989.





Erdgeschoss

Nordwestkeller (Raum 00.4) während der Bauarbeiten 1989.



Kellergeschoss

Rechts: Grundrisse nach dem Umbau 1989–1990.

Quer zum First geteiltes Doppelwohnhaus mit Mitteltreppen, stehender Dachstuhl mit Kornschütten und Rauchkammer. Massiver Unterbau mit zwei Kellern im nördlichen und südlichen Drittel. Ursprünglich Bohlenständerkonstruktion mit Kniestock und Krüppelwalmdach, die Aussenwände wohl nachträglich ausgefacht. An der südlichen Traufseite durchgehendes Fensterband vor den Stuben. Dreiraumtiefer Grundriss im Erd- und Obergeschoss. An den Schmalseiten Erweiterungen von 1886 und 1891 mit Pultdächern (vgl. Zeittafel).
Der bauliche Zustand des weitgehend im ursprünglichen Habitus erhaltenen Baues erforderte dringend eine fachgerechte Instandstellung. Das bestehende Falzziegeldach wurde umgedeckt und ein Unterdach eingebaut. Im Erdgeschoss entstanden neue Sanitäreinbauten für beide Wohnungen; in der nördlichen Wohnung erfolgte die Wiederherstellung des ursprünglichen, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderten Grundrisses und der entsprechenden Befensterung. Im Obergeschoss wurde anstelle der Aussentüre an der Nordfassade ein Fenster eingebaut. Ölfeuerung mit Tank im Keller der westlichen Erweiterung. Die bestehenden Kachelöfen und Holzkochherde blieben in Betrieb.
Die Restaurierung, besonders am Holzwerk, erforderte grosse Sorgfalt in der Detailausbildung der Profile (Trauf- und Ortgesimse, Untersichtsschalung, Fenstersturzfriese, Türen). Am Fachwerk wurden nur vermorschte Einzelteile durch neue Stücke ersetzt. Neue Elemente sind die Lukarne und der Kamin auf dem westlichen Erweiterungsteil.

Hp. R.

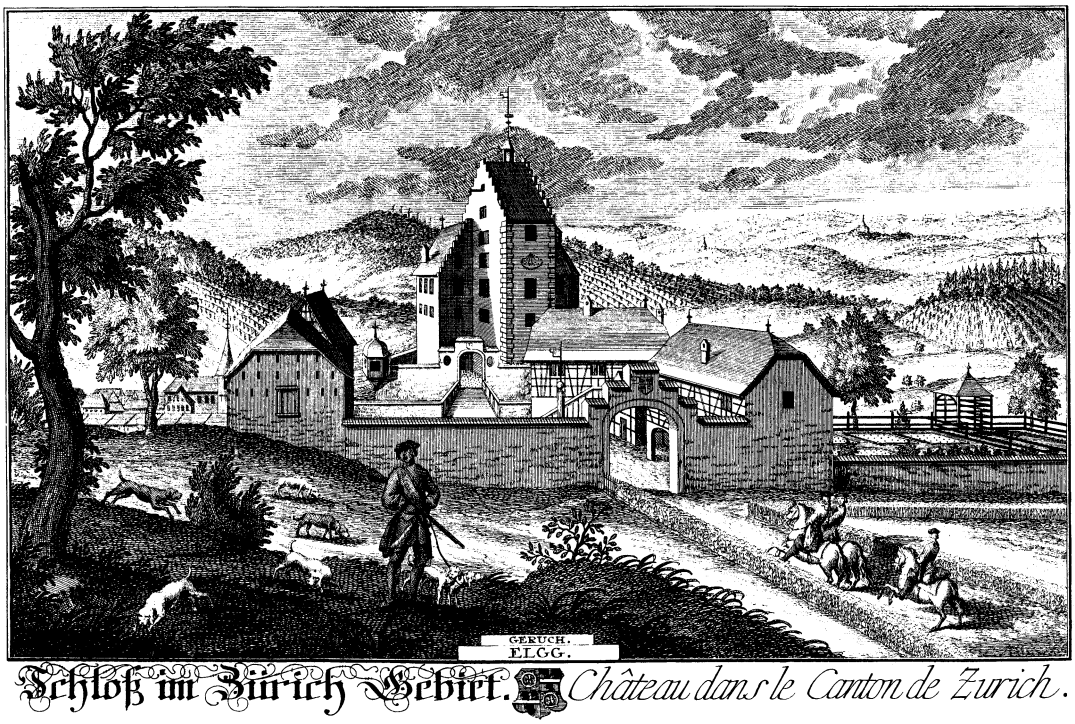
DOKUMENTATION

1) Fotodokumentationen HBA/ZD 1964/1988–1991. – 2) Bauaufnahmen Mst. 1:50 durch Architekt Emil Oberegger, Kilchberg/ZH im Auftrag des kantonalen Hochbauamts, dat. 1965. – 3) 4. BerZD 1964–1965, Zürich 1969, S. 38. – 4) Heinrich Müller, Egg bei Zürich, Egg 1975, S. 284/286. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 675. – 6) LRD 1989 (LN 78), dat. 27.11.1989. – 7) Fortuna QA StAZ 1993.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 283 a, d, f. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 789, vorher 791/792, vorher 12 a/13 a. Zugehörig waren die Scheunen Vers. Nrn. 12 b (zusammengebaut mit Wohnhaus 10 a und Wohnhaus/Scheune 11 a/b) und 13 b (zusammengebaut mit Scheune 9 b); dieser Komplex brannte am 8. Dezember 1846 ab; ferner die Scheune Vers. Nr. 792, vorher 12 c , zusammengebaut mit Wohnhaus Vers. Nr. 794, vorher 14 a/b.

Anbau von 1886 an der Westseite mit gedecktem Vorplatz. Hauseingang, Kellerabgang, Zugang zur Waschküche (rechts) und zum Schweinestall (links). Zustand 1964.

Oben: Aussenansicht der Südfassade mit der neu gepflanzten Allee (1995 wurden die alten Kastanienbäume nach zweimaligen gravierenden Sturmschäden gefällt). Zustand 1996.



Rechts: Schloss Elgg, Stich von Johann Caspar Ulinger (1704–1768), in: David Herrliberger, «Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth», Zürich 1741.

Zum Inhaltsverzeichnis

ELGG

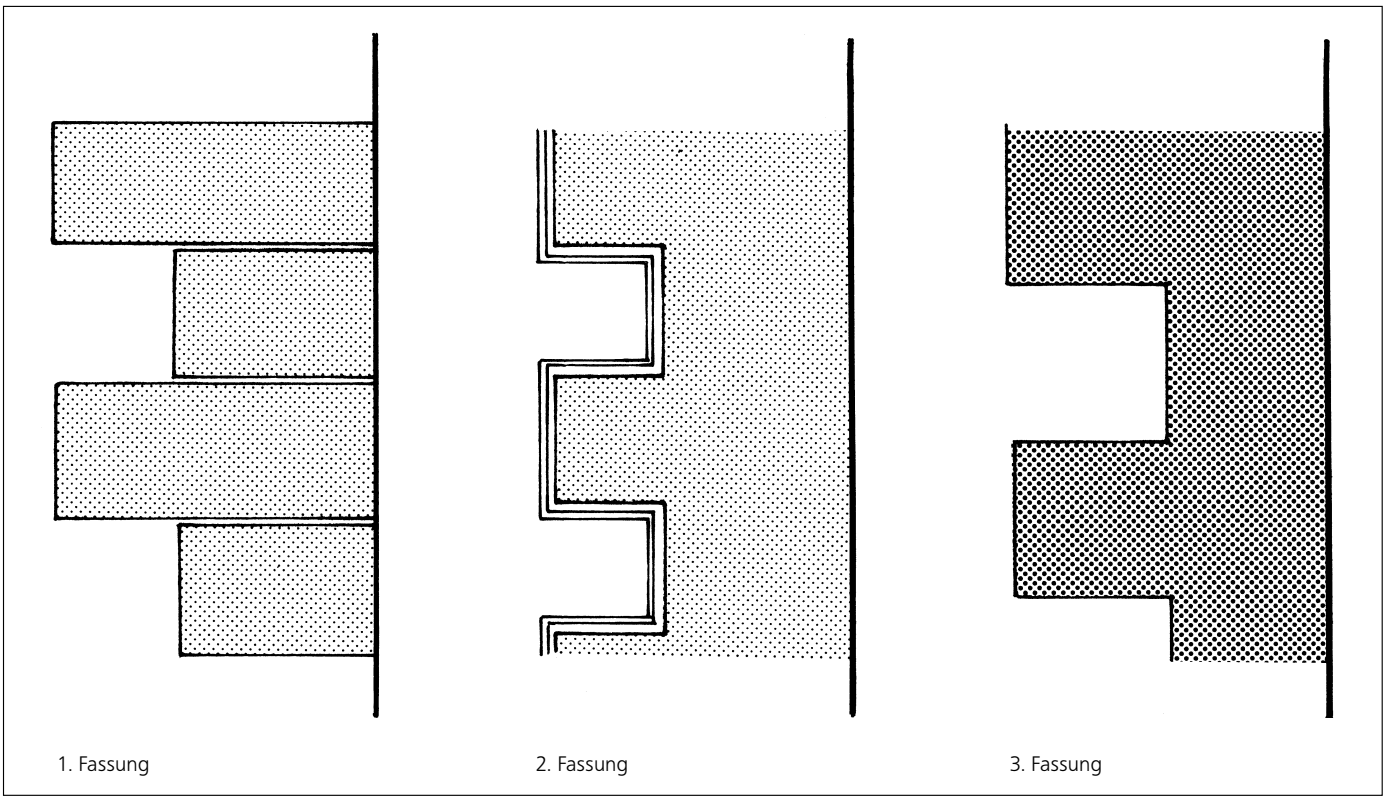
Schlossbuck
Schloss Vers. Nr. 78

Das Schloss Elgg ist eine im Kern mittelalterliche Burg, deren Anfänge sich im Dunkel der frühen Feudalzeit verlieren (angeblich vor 1200).

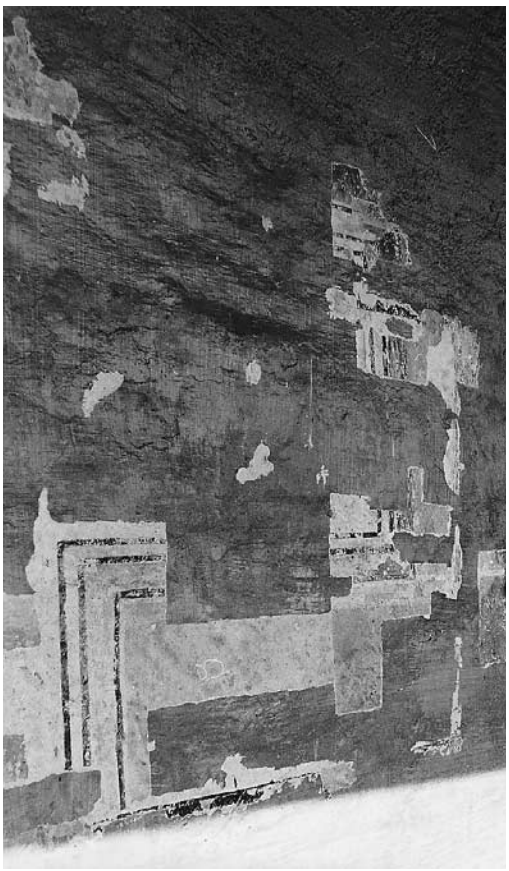
Detail der Glocke von 1728 mit dem Wappen der Werdmüller von Elgg und Fruchtgehänge. Zustand 1985.

ZEITTAFEL

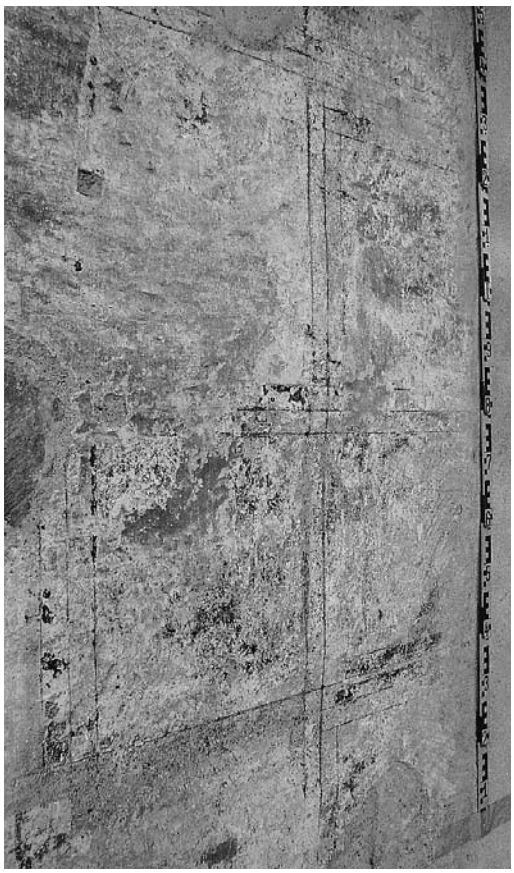
13. Jh.	Möglicherweise stammt der Turm, wohl der älteste Teil der Schlossanlage, aus der Zeit Walthers III. von Elgg (um 1285).
1263	Der Turm wird in einer Urkunde als «castrum Ailligouwe» erwähnt, 1277 als «burg ze Ellgö» und schliesslich 1370 als «die vesti ze Elgew».
1320	Fälldatum für das Bauholz der Stützenkonstruktion in den Kellern (LRD 1985).
Um 1350	Die Herrschaft Elgg kommt an die Landenberger und darauf über die Toggenburger und Habsburger an die von Hinwil.
1442–1576	Das Schloss befindet sich in den Händen der Herren von Hinwil. Anschliessend lösen sich verschiedene ostschweizerisch-süddeutsche Adelige oder zürcherische Patrizierfamilien auf dem Schloss ab, so die Lochmann von Zürich, Heinzel von Tägerstein, von Bodeck, Sulzer von Winterthur, Salis-Marschlins und schliesslich vor 1712 die Hirzel von Zürich.
1490	Fälldatum für das Bauholz der Stützen, welche das Fachwerkobergeschoss der Hoffront des Westtraktes tragen (LRD 1985).
1566	Die Landkarte von Jos Murer zeigt den Bau mit zwei Geschossen über einer teilweisen Unterkellerung. Der Turm besitzt einen Oberbau aus Holz oder Fachwerk.
1578–1579	Fälldaten für das Bauholz der Deckenbalken in der Küche (LRD 1985). Bis zum Jahr 1589 dauert der Ausbau zum repräsentativen Wohnschloss unter Pannerherr und Finançier Hans Heinrich Lochmann-Wirz von Zürich, welcher auch Schloss Aubonne am Genfersee besass. Durch die Aufstockung von zwei Geschossen, Wohnhaus sowie Turm, erhält der Bau ungefähr den heutigen Umfang. Aus dieser Zeit stammt der grösste Teil der ausserordentlich reichen und gut erhaltenen Ausstattung im Stile der Spätrenaissance.
16.–18. Jh.	Entstehung der bergseits vorgelagerten Wirtschaftsbauten: Trotte, Scheune, Wagenschuppen und Waschhaus.
1666	Der oberste Teil des Schlossturmes stürzt ein. Ein Jahr später Wiederaufbau mit einem von Treppengiebeln gefassten Satteldach für Lukas Walder.
1712	Generalmajor Hans Felix Werdmüller von Zürich (1658–1725) erwirbt die Gerichtsherrschaft mit dem Schloss und nennt sich fortan «Werdmüller von Elgg».
1715	Der Obige vermacht die Herrschaft und das Schloss Elgg der Familie als Fideikommiss (unveräusserliches Familiengut). Noch heute steht das Schloss im Besitz der Familienstiftung Werdmüller. Es wird von Mitgliedern verwaltet und gelegentlich als Sommersitz benutzt.
1728	Anbringung der Aussenglocke mit der Inschrift «HANC ARCEM PROTEGAT CVSTOS ISRAELIS 1728» und «WERDMILLEROS IVNCTOS SERVET IOVAH. IOHANNES FVSLI GOSS/MICH ZU ZVRICH», einem Friesrelief mit Fruchtgehänge und dem erhabenen Wappen der Werdmüller von Elgg.
1741–1743	Stich von Herrliberger zeigt noch den alten Zugang und den Bestand der Anlage im 17./18. Jahrhundert.
1793	Abbruch des Turmoberbaus und teilweise Erneuerung der Dachkonstruktion. Das Schloss erhält die heutige Form.
1806	Abbruch der Schlossmauer.
1810	Auffüllung des Schlossgrabens. Eine Allee von zwanzig Kastanienbäumen wird gepflanzt (1995 gefällt und neu bestockt). Bau des Pächterhauses.
1903	Rekonstruktion der Gerichtsstube von 1583.



Oben: Eckquaderbefunde an der Südostecke der Ostfassade. 1.–3. Fassung. Rekonstruktionsversuch nach Doris Warger. Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.



Links: Freigelegte Quadermalerei an der Nordfassade, ca. 2 m unter dem Dachgesims. Zustand 1986.



Rechts: Nagelriss der Eckquadermalerei sowie Reste einer Verputzfarbe an der Nordwestecke, 2–3 m unter dem Dachgesims. Zustand 1985.

1907	Restaurierung der textilen Wandbespannungen.
1924–1925	Restaurierung des Innenhofes durch Architekt Richard von Muralt (1882–1957), Zürich.
1932	Umfassende Fassadenrenovation unter der Leitung des Obigen.
1979	Bezeichnung als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1985	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD.
1986	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Detail des geschmiedeten Konsolträgers der Glocke von 1728. Zustand 1985.

AUSSENRESTAURIERUNG 1984–1990

Bauherrschaft: Familienstiftung Werdmüller, Elgg. Bauunternehmen: H. Bachmann AG, Aadorf/TG. Untersuchung der Fassadenbemalung an der südöstlichen Schlossecke: Doris Warger, Frauenfeld. Materialtechnische Untersuchung von Mauerwerk mit Fassadenputz: LPM AG, Baustoffprüfinstitut, Beinwil a.S./AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die Aussenrestaurierung erfolgte in vier Etappen. Zusätzlich wurde auch die Glocke von 1728 restauriert. Die bei der Voruntersuchung an der südöstlichen Gebäudeecke gefundenen Fragmente von Eckquaderfassungen wurden dokumentiert, dann gefestigt, mit Kalkfarbe überdeckt und schliesslich zusammen mit den übrigen Fassaden mit weisser Mineralfarbe überstrichen.
In der obersten Fassadenpartie der Ostseite, geschützt vom Dachvorsprung, wurden Überreste der einstigen Architekturbemalung gefunden. Rote und graue Farbspuren scheinen die unterste Malschicht zu verkörpern. Ein Reststück des Putzes unterhalb einer Fensterbank zeigt einen deutlichen Farbwechsel zwischen einem grauen und einem roten Anstrich. Zu dieser ältesten Fassung, deren Fassadentünche einen Rosaton aufweist, gehören auch graue Eckquader mit weissen Fugenstrichen. Verschiedene Proben weisen zusätzlich auf eine graue Fenstereinfassung hin, welche die Eckquadrierung überschneidet. Die Fensteröffnungen waren wohl ursprünglich anders konzipiert.
Nebst weiss getünchten Putzflächen weist auch die zweite Fassung eine graue Eckquadrierung auf. Drei schwarze Begleitstriche umrahmen sie. Durch verschiedene Helligkeitswerte der Aussenkanten entsteht eine plastische Wirkung. Lichtpartien und Fugenstriche sind als weisse Linien auf den grauen Grund gesetzt.
In der dritten Fassung sind grosszügig angelegte schwarze Eckquader erkennbar, die im Kontrast zu der weiss gekalkten Fassadenfläche stehen. Auf Grund des schlechten Zustandes dieser Malschicht konnten keine Anhaltspunkte für mögliche Fugenstriche gefunden werden. Die graue Fenstereinfassung wird dabei mit schwarzer Einfassungslinie verbreitert und korrigiert. Das Schwarz ist, wie bei der Eckquadrierung, mit rot-braunen Verfärbungen (ev. Pilzspuren?) durchsetzt. Zwei bis drei Kalkschichten trennen die letzte Scheinbemalung vom heutigen Anstrich. Ähnliche Graufassungen wurden in Form von Begleitbändern auch auf den nur fragmentarisch erhaltenen Verputzresten an der Dachkante der östlichen Nordseite festgestellt.

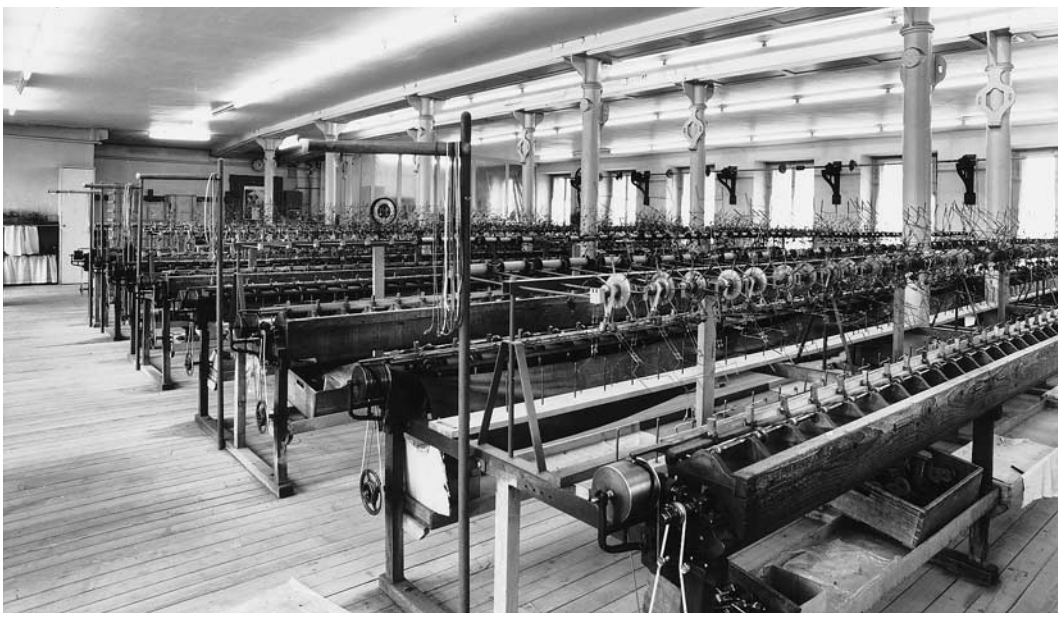
Z. P.

DOKUMENTATION

1) Herrliberger A S 1741/43, S. 120, Abb. Nr. 77. – 2) ZWChr 12 (1910), S. 2–4, 10–11, 12, 13. – 3) Schulthess 1917, Abb. 4. – 4) J.O. Werdmüller, Schloss Elgg, Elgg 1919. – 5) Walter Drack, Hans Martin Gubler, Elgg, SKF Nr. 141, Basel 1974. – 6) Renfer 1985, S. 240–241. – 7) LRD 1985 (LN 12), dat. 16.12.1985, im ZDA. – 8) Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 340–392. – 9) Doris Warger, Schloss Elgg, Untersuchungsbericht der Fassadenbemalung, Typoskript, Winterthur 1986. – 10) Materialtechnische Untersuchung des Mauerwerks mit Fassadenputz, LPM AG, Baustoffprüfinstitut Beinwil am See 1990, Typoskript im ZDA. – 11) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 465, 467–468.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 310 a, c. Schloss Vers. Nr. 78, vorher 144 a.

Oben: Aussenansicht aus Nordwesten. Zustand 1988.



Rechts: Zwirnerei-Hauptbau, Zwirnereisaal im 3. Obergeschoss, Gesamtansicht mit zum Teil noch vorhandener technischen Einrichtung. Zustand 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

EMBRACH

Bachegg, Winklerstrasse 8
Seidenzwirnerei Zinggeler Vers. Nr. 1006
(Wasserrechte Bezirk Bülach Nr. 23 und 24)

Der Zwirnereibetrieb befand sich nordwestlich der Brücke über den Wildbach, der den westlichen Bebauungsrand des Ortsgebietes von der Landwirtschaftszone «Im Chengel» trennt, und der Einmündung des Bacheggweges auf der Ebene des gegen Westen leicht ansteigenden Wies- und Ackerlandes. Der markante Fabrikbau aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand aus dem viergeschossigen, aussen glattverputzten Zwirnerei-Hauptbau und dem im Norden quergestellten, dreigeschossigen Anbau mit Sichtbacksteinfassade und regelmässiger Fensteranordnung.

ZEITTAFEL

1869	Erstellung des Fabrikgebäudes in der Bachegg, Embrach, durch die Gebrüder Rudolf und Samuel Zinggeler aus Richterswil, welche auch die Seidenzwirnerei «Zum Amtshaus» in Embrach betreiben. Verleihung des Wasserrechtes Nr. 23 für die Nutzung des Embracher- und Lufingerbaches (Weiher Klostergumpen) und des Wasserrechtes Nr. 24 für die Nutzung des Loch- und Haselbaches und Quellen (Kohlholzweiher) an die Gebrüder Zinggeler.
1870	Errichtung des quergestellten Werkstätten- und Turbinengebäudes an der nördlichen Traufseite des Zwirnereigebäudes.
1874	Installation einer Turbine mit vertikaler Welle und einer kleineren Turbine.
1887	Installation eines Dampfofens und eines Dampfkessels im Turbinengebäude.
1889	RRB Nr. 791 vom 27. April: Konzessionserteilung für die Vergrösserung des Weihers Klostergumpen (Wasserrecht Nr. 23).
1892	RRB Nr. 1837 vom 20. Oktober: Neufestsetzung des Zinses für beide Wasserrechte.
1897	Umgestaltung des Anbaus von 1870: Abtragung bzw. Aufstockung desselben durch zwei neue Geschosse in Sichtbacksteinmauerwerk.
1898	Die Seidenzwirnerei erhält vermutlich ihr bis zum Abbruch 1989 bestehendes Aussehen: Vollendung von Umbauten, Erneuerung der Dampfkesselanlage und zugleich Erstellung eines Hochkamins. Gleichzeitig erfolgt der Ersatz der kleineren Turbine durch eine neue mit Einlaufrohr.
1902	RRB Nr. 2244 vom 27. November: Neufestsetzung des Zinses für das Wasserrecht Nr. 24 (Lochtobelbach).
1910	Erstellung eines Anbaus für eine Motorenstation. Der Anbau wird bereits zwei Jahre später abgebrochen.
1922	RRB Nr. 2800 vom 9. November: Neufestsetzung der Wasserzinse für die Wasserrechte Nr. 23 und 24 des Bezirks Bülach.
1930	Am 20. Juni wird die Bewilligung für den Betrieb der neuinstallierten Escher Wyss-Francisturbine Nr. 829 967 anstelle der alten Jonvalturbine erteilt.
1967	Am 24. November erfolgt der Verkauf des Kohlholz- und Haselweihers an die Gemeinde Embrach.
1974	RRB Nr. 4679 vom 11. September: Löschung des Wasserrechtes Nr. 23 des Bezirks Bülach, verbunden mit der Schenkung des Weihers Klostergumpen an die Gemeinde.
1975	RRB Nr. 2370 vom 7. Mai: Löschung des Wasserrechtes Nr. 24: Die beiden Weiher bleiben unter den neuen Wasserrechten Nr. 166 und 167 des Bezirks Bülach weiter bestehen.
1987	Der Gemeinderat Embrach setzt das Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung, in welchem die Fabrikanlage enthalten ist, fest (GRB Nr. 45 vom 4.2.1987).

Rechts: Zwirnerei-Hauptbau. Zustand 1988. Zwirnereisaal im 3. Obergeschoss, Detail der mit Elektromotor angetriebenen Transmissionswelle zum Antrieb der Arbeitsmaschinen.

Links: Zwirnereisaal im Erdgeschoss, Detail: Gusseisenstütze mit seitlichem Flansch zur Befestigung der Transmissionswelle. Zustand 1988.

Rechts: Zwirnereisaal im Erdgeschoss mit originalem Tragwerk, Gesamtansicht. Zustand 1988.

1988 Der Gemeinderat verzichtet auf eine Unterschutzstellung des für die Gemeinde einzigartigen Industriedenkmals und erteilt der Eigentümerin die Abbruchbewilligung.
1989 Ersatzloser Abbruch der gesamten Fabrikanlage.

ABBRUCH 1989

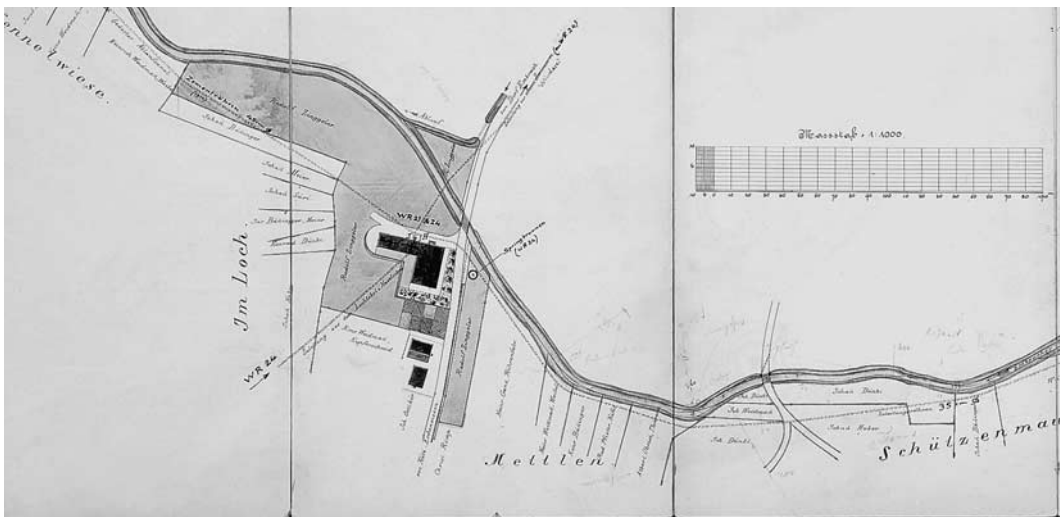
Der alleinstehende Fabrikbau der Seidenzwirnerei R. Zinggeler AG war dank seiner Lage am westlichen Bebauungsrand des Ortsgebietes und der Stagnation der baulichen Entwicklung im 20. Jahrhundert bis zu seinem Abbruch 1989 ein weitgehend intakter Zeuge des Industriebaus aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bautypologisch stellte insbesondere der Zwirnerei-Hauptbau mit seinen, einen verhaltenen Klassizismus zeigenden, einfachen aber klaren Bauformen und der regelmässigen Fassadengliederung ein eindrückliches Beispiel der zweiten und mittleren Phase des Fabrikbaus des vergangenen Jahrhunderts dar.
Gesamthaft gesehen lag die bauliche Bedeutung der Fabrikanlage nicht nur im architektonischen Eigenwert des Zwirnerei-Hauptbaus und dessen Anbauten, sondern auch in der räumlichen Beziehung derselben zueinander und deren Eingliederung in die Geländesituation und somit ins Ortsbild. Der Zwirnereikomplex zeichnete sich durch die streng rechtwinklige Anordnung der Betriebsgebäude im L–Grundriss aus und war der einzige baulich noch intakte Zeuge der Industriealisierung Embrachs aus dem 19. Jahrhunderts.

C. K. B.

DOKUMENTATION

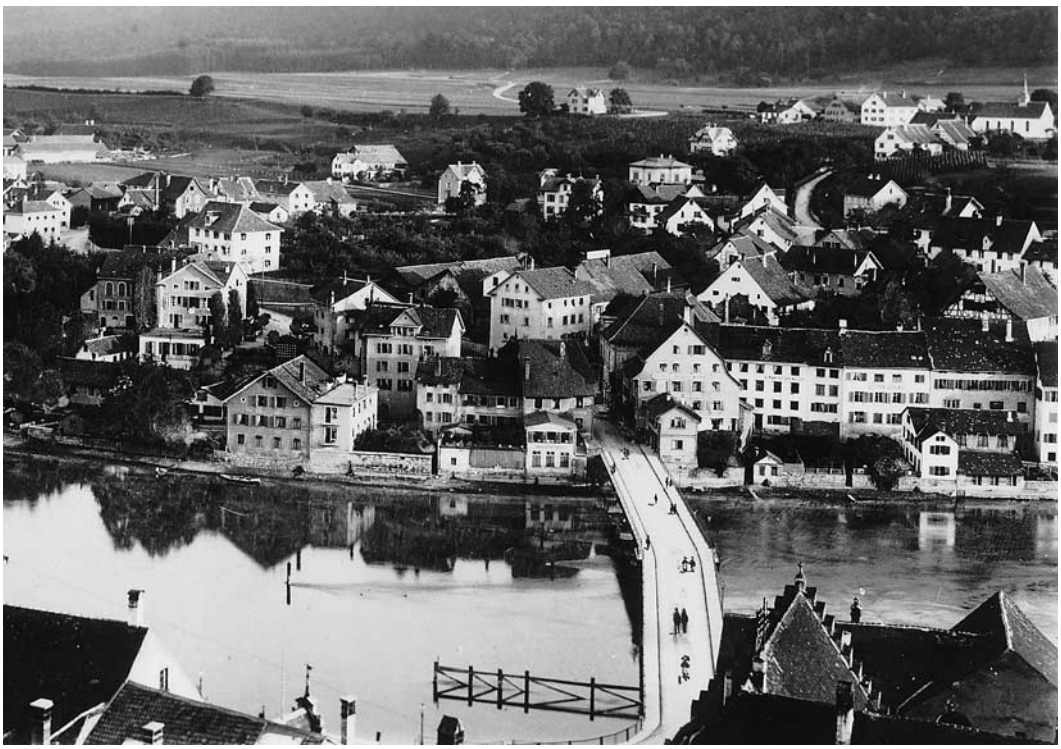
1) ISOS ZH, Bd. 3 (Bezirk Bülach), 1. Teil, 1978. – 2) Wasserrecht Nr. 23 Bezirk Bülach, Akten im StAZ V III 1610, Schachtel 9: Plan Nr. 1 mit der Situation der Seidenzwirnereien zum Bachegg und zum Amtshaus, von R. Zinggeler, Seidenfabrikant in Richterswil, zu RRB vom 11.12.1869; Plan Nr. 2, Weihervergrösserung, zu RRB vom 27.4.1889 und Plan Nr. 3, Weihervergrösserung, zu RRB vom 27.4.1889 und 20.10.1892. – 3) Wasserrecht Nr. 24 Bezirk Bülach: Akten und Pläne zum Teil gemeinsam mit Wasserrecht Nr. 23, Angaben zur früheren Geschichte siehe 2. – 4) Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack, Zürich 1977, S. 232–244.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 359 a–d.



Situation der Seidenzwirnerei Zinggeler 1889. Ausschnitt aus der Planbeilage zum Konzessionsgesuch für die Weihervergrösserung (vgl. Dok. 2: Plan. Nr. 3).

Oben: Häuserzeile Untere Rheingasse 1, 3, 5, 7, 9 und Zürcherstrasse 8. Zustand 1987.



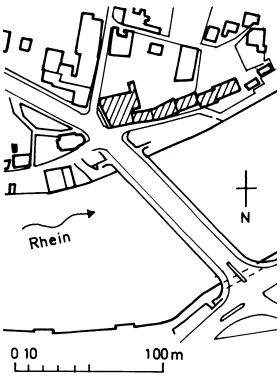
Rechts: Feuerthalen, Ansicht vom Munot aus, um 1900. Rechts der Brücke sieht man die Untere Rheingasse mit heute abgebrochenen Häusern im Vordergrund. ZBZ, graph. Slg.

Zum Inhaltsverzeichnis

FEUERTHALEN

Untere Rheingasse 7/9, 5, 3, 1 und Zürcherstrasse 8
Wohnhäuser

Die vom 14. bis ins 19. Jahrhundert entstandene und mehrfach veränderte Häusergruppe unmittelbar am Rhein stellt einen städtebaulich wichtigen Komplex mit urbanem Charakter dar. Sie dominiert das Bild des zürcherischen Rheinufers und bildet somit eine repräsentative Gegenseite zur Schaffhauser Altstadt. Die Rheingass-Häuser wurden zwischen 1983 und 1993 schrittweise renoviert und umgebaut.



Feuerthalen, Ansicht von Norden, schematischer Situationsplan mit der markierten Häuserzeile (Ausschnitt). Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.

Untere Rheingasse 7/9
Haus «Hintere Farb» Vers. Nrn. 292/293

Habitus und Teile der Ausstattung gehören zu einem stattlichen barocken Bau des 17./18. Jahrhunderts, dessen eigentliches Alter jedoch bisher nicht ermittelt wurde.

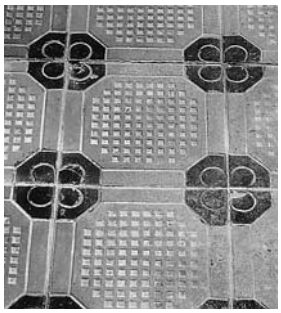
ZEITTAFEL

1780	Die Gebäude werden erstmals in den Grundprotokollen erwähnt. Die Erben des 1778 verstorbenen Färbers Hans Conrad Wieser verkaufen «Haus und Hofstatt, Scheur und Stallung, Gerbi, Baugruben, Rindenhaus, Farbhaus, Mangihaus, Farbladen, Schweinstall» an Ursula Huber-Wieser, Tochter des Verstorbenen (Dok. 5). (Heute trägt das Wohnhaus die Vers. Nr. 293, die ausgebaute Scheune mit Gerbi und Rindenhaus die Vers. Nr. 292. Die restlichen Bauten sind heute alle abgebrochen.)
Ende 18. Jh.	Das Haus wird «Hintere Farb» genannt.
1820	Rotgerber Johannes Schauwecker erwirbt das Haus. Seit 1803 ist seine Familie zudem bereits im Besitz von Vers. Nr. 294.
1834	Rotgerber und Kreisrichter Johann Jakob Uhlmann mit Erben als Eigentümer. Die Liegenschaft bleibt im Besitz der Familie bis 1925.
1844	Einrichtung zweier Zimmer in Vers. Nr. 292.
1903	Lauben- und Abtrittanbau.
1925	Maria Elisabetha Schellenberg-Uhlmann verkauft die Liegenschaft an Josephine Kronenberger.
1928	Otto und Martha Schweizer-Kronenberger als Eigentümer.
1983	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1983–1984	Umbau und Restaurierung.

Untere Rheingasse 5
Haus «Zum Bären» oder «Vordere Farb» Vers. Nr. 294

ZEITTAFEL

1260–1262	Fälldaten für die Deckenbalken im Erdgeschoss (LRD 1993).
1343–1345	Fälldaten für Bauholz im 1. und 2. Obergeschoss sowie im Dachstuhl (LRD 1993).
1555–1583	Mitglieder einer Familie Wieser (?) besitzen das Haus.
Vor 1583	Besitzer ist Andreas Hartmann, Bärenwirt. Das Gebäude ist als Gasthof «Bären» bezeugt.
Vor 1592	Drei Schaffhauser Stadtbürger sind Eigentümer. Es folgen verschiedene «Bärenwirte».
1694	Erster Beschrieb der Liegenschaft. Anna Maria Hegner, Witwe des Hauptmannes und Untervogts Hans Georg Wieser, verkauft «Behausung, Hofstatt, Kellern und



Untere Rheingasse 5, Haus «Zum Bären» oder «Vordere Farb» Vers. Nr. 294. Alter Plättliboden in der Küche, nach Umbau und Renovation 1992–1993.

	hierin liegende Fassen, zum Bären genannt, samt darbei überliegenden Beülis, Speicher oder Werchstatt genannt» an den Gerichtsschreiber Johann Rudolf Wieser (Dok. 5).
18. Jh.	Vermutlich durch Erbschaft kommt das Haus in den Besitz des Färbers und Obmanns Hans Heinrich Wieser und wird nun «Vordere Farb» genannt.
1782	Färber Hans Jakob Wieser, Sohn des Letztgenannten, ist Besitzer.
Um 1780	Nach dem Konkurs des Obigen wird alt Obmann Johann Jakob Uhlmann Eigentümer, der das Haus 1789 seinem ältesten Sohn Hans Jakob vermacht.
1794	Gerber Hans Ulrich Uhlmann zieht ins Haus ein und tritt es ein Jahr später wohl tauschweise an Gerber Heinrich Uhlmann ab.
1803	Rotgerber Jakob Schauwecker kauft den «Bären». Im Kaufbrief erscheint erstmals eine Zimmereinteilung: «1 Wohnstube, 1 Saal, 1 Küche, 4 Kammern, 1 grosser Trockenboden, 1 Estrich, 1 Laden und Ledergewölb» (Dok. 5).
1826	Besitzer sind Sonnenwirt Johann Jakob Schauwecker und Rotgerber Jakob Kenngott, Sohn und Enkel des Obigen.
1868	Georg Kenngott, Sohn von Jakob Kenngott, als Besitzer.
1902	Die Zürcher Kantonalbank als neue Eigentümerin lässt eine Gasleitung mit Lampen und Wasserleitungen einrichten sowie die Laube anbauen.
1919–1978	Wechselnde Besitzer.
1978	Edwin Spleiss als Besitzer.
1992	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1992–1993	Umbau und Renovation.
1993	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD.

Untere Rheingasse 3
Haus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 295

ZEITTAFEL

1790	Erstmals in den Grundprotokollen erwähnt als Eigentum von Paulus Vollmar.
1793	Besitzer ist der aus Zollikon gebürtige Kunstmaler Johann Heinrich Bleuler-Toggenburger (1758–1823), Gründer der Malschule Bleuler und seit 1788 in Feuerthalen wohnhaft. Er ist auch der Erbauer der Nachbarhäuser Vers. Nrn. 296 und 297. Noch im gleichen Jahr verkauft er das Haus an Heinrich Möckli.
Vor 1806	Wieder im Besitz von Johann Heinrich Bleuler, in dessen Familie es bis 1828 bleibt. Dann wechseln die Eigentümer.
1824	Das Haus wird unter dem Namen «Haus zur Hoffnung, ehemalen unterm Bogen» in den Protokollen geführt.
1985	Der Arzt Paul Bigliardi kauft die Liegenschaft von Bruno Stefanini, Winterthur.
1985–1986	Umbau und Restaurierung.
1986	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Untere Rheingasse 1
Wohnhaus Vers. Nr. 296

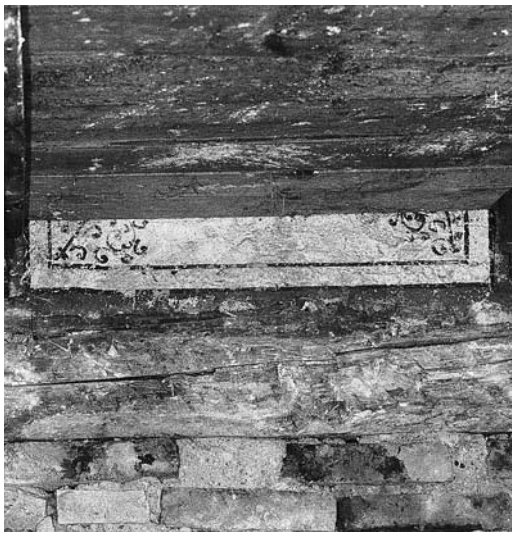
ZEITTAFEL

1811	Erstellt für den Kunstmaler Johann Heinrich Bleuler-Toggenburger (1758–1823). Der Vorgängerbau, der zuletzt dem «Chirurgus» Salomon Wieser gehörte, ist beim österreichischen Angriff von 1799 abgebrannt.
1824	Seckelmeister Heinrich Wirz als Eigentümer.
2. H. 19. Jh.	Verschiedene Kaufleute und Fabrikanten aus den verschwägerten Familien Labhardt und Ammann besitzen das Haus.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Untere Rheingasse 3, Haus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 295. Dachstock wohl aus dem 15. Jahrhundert, vor dem Ausbau. Zustand 1985.

Rechts: Zürcherstrasse 8, Haus «Zur Heinrichsburg» Vers. Nr. 297. Neu ausgebauter Dachstock. Zustand 1987.



Links: Untere Rheingasse 3, Haus «Zur Hoffnung» Vers. Nr. 295. Mit Rankenmotiv bemaltes Fachwerk, wohl aus dem 16. Jahrhundert (heute wieder zugedeckt).

Rechts: Untere Rheingasse 5, Haus «Zum Bären» oder «Vordere Farb» Vers. Nr. 294. Innenansicht nach Umbau und Renovation 1992–1993. Zustand 1993.

Untere Rheingasse 5, Haus «Zum Bären» oder «Vordere Farb» Vers. Nr. 294. Ansichten nach Umbau und Renovation 1992–1993. Keller (links) und Laube an der rückseitigen Fassade (rechts). Zustand 1993.

Zürcherstrasse 8, Haus «Zur Heinrichsburg» (Vers. Nr. 297) mit seinen repräsentativen Fassaden, die den Brückenkopf am Rhein bilden. Zustand 1990.

Ab 1875	Das Gebäude wird in den Grundprotokollen als «Wohnhaus mit vier Wohnungen» umschrieben.
1924	Eugenio Vattali als Besitzer.
1988	Edwin Spleiss als Eigentümer.
1988–1989	Umbau und Renovation.
1990	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

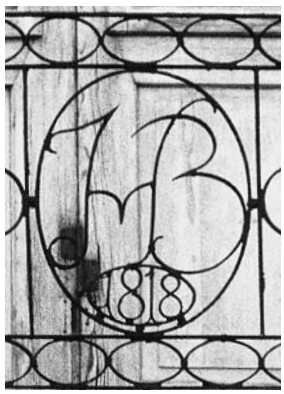
Zürcherstrasse 8
Haus «Zur Heinrichsburg» Vers. Nr. 297

Das unmittelbar am südlichen Zugang zur Brücke liegende Gebäude mit seiner repräsentativen spätklassizistischen Fassade prägt den Brückenkopf auf der zürcherischen Rheinseite und bildet gleichzeitig den markanten Abschluss der Häuserzeile an der Rheingasse. Der Vorgängerbau, 1788 noch im Besitz der Familie Wieser, ist, wie das Nachbarhaus, beim österreichischen Angriff von 1799 abgebrannt.

ZEITTAFEL

1816–1818	Erbaut für den Kunstmaler Johann Heinrich Bleuler-Toggenburger (1758–1823).
1819–1821	Erweiterung.
1820	Das Haus geht an den Sohn des Obigen, Major und Kunstmaler Heinrich Bleuler (1787–1853) über; nach dessen Tod an die Tochter Anna Julie Schinz-Bleuler, die mit dem Kaufmann Hans Kaspar Schinz verheiratet war.
1843	Im Haus befindet sich eine Apothekerhandlung.
1874	Der Kaufmann und spätere Fabrikant Carl Theodor Amsler kauft das Gebäude und

	betreibt hier seine Werkstätte für Feuerlöschgeräte. Das Haus bleibt bis 1908 im Besitz seiner Familie.
1985	Beat Leu als Besitzer.
1985–1986	Umbau und Renovation.
1987	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Balkongeländer am Haus «Zur Heinrichsburg» mit den Initialen J(ohann) H(einrich) B(leuler) und Jahreszahl 1818 (Ausschnitt). Zustand 1985.

UMBAU UND RENOVATION 1983–1993

Häuser Vers. Nrn. 292/293: Bauherrschaft und Architekten: Architektengruppe Baenziger, Wirth, Zarotti, vertreten durch Ernst Wirth, Stallikon. Haus Vers. Nr. 294: Bauherr: Edwin Spleiss, Schaffhausen, Architekten: Spleiss + Leu, Schaffhausen. Haus Vers. Nr. 295: Bauherr: Dr. med. Paul Bigliardi, Schaffhausen, Architekt: Matthias Henne, Schaffhausen. Haus Vers. Nr. 296: Bauherr: Edwin Spleiss, Schaffhausen, Architekten: Spleiss + Leu, Schaffhausen. Haus Vers. Nr. 297: Bauherr: Beat Leu, Hemmental/SH, Architekt: Kurt Schlatter, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Roger Quirici, Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Renovation und Umbau zu Mietwohnungen und einer Arztpraxis; die Baumassnahmen wurden unter Rücksichtnahme auf das einheitliche Erscheinungsbild der Bauzeile und auf die Gebäudesubstanz ausgeführt.
Das Innere, das Resultat verschiedener Umgestaltungen, wurde saniert und teilweise umgebaut. Die Einrichtung von Mietwohnungen mit heutigen Komfortansprüchen erfolgte mit grosser Sorgfalt und, wo immer möglich, unter Berücksichtigung der alten Grundrisse sowie Erhaltung der noch vorhandenen Bausubstanz und Ausstattung aus dem 17. bis 19. Jahrhundert: einfache Täfer und Decken, Türen samt Rahmung, Parkettböden sowie Kachelöfen aus dem 19. Jahrhundert. Im Haus Vers. Nr. 295 fand man mit Rankenmotiven bemaltes Fachwerk, welches wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt (heute wieder zugedeckt); es ist jenem im «Fürstengut» (Gemeindeverwaltung) an der Trüllergasse 6 ähnlich.[1] Die Fenster wurden teilweise ersetzt, unter Erhaltung der Teilung und der alten Profile.
In allen Häusern wurden die grösstenteils noch aus der Bauzeit stammenden Dachgeschosse ausgebaut und mit neuen Dachlukarnen oder Dachflächenfenstern versehen. Die Fassaden erhielten einen neuen Verputz; das Sichtfachwerk legte man teilweise frei. Die Lauben an den rückwärtigen Fassaden wurden erneuert bzw. neugebaut. Die Dächer deckte man um und setzte neue Kamine nach Musterzeichnungen der kantonalen Denkmalpflege auf.

Z. P.

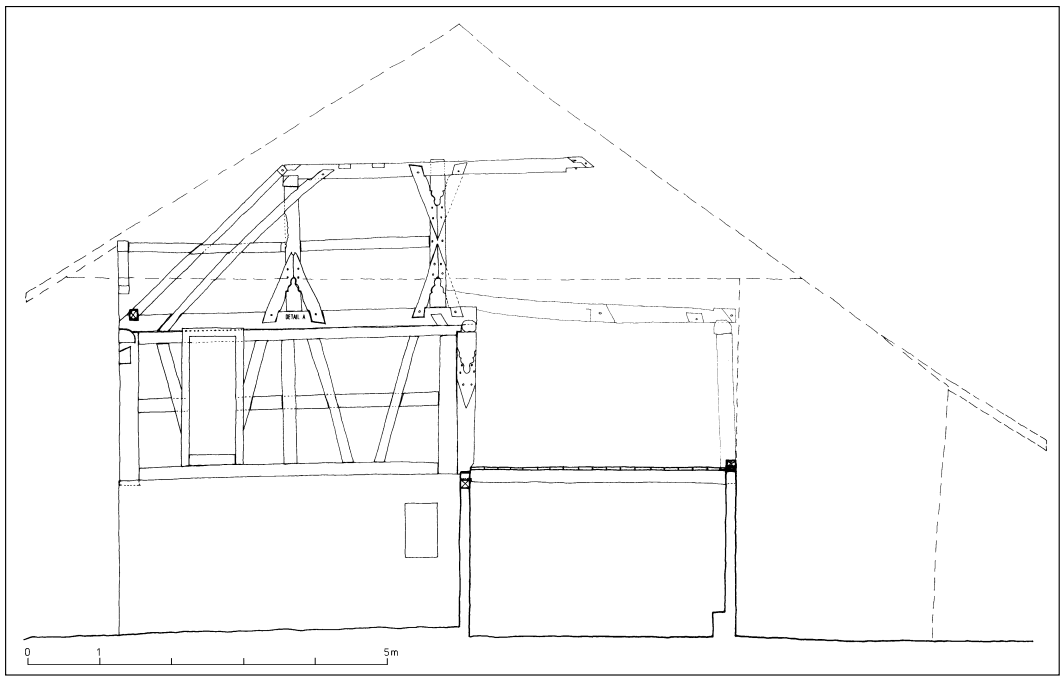
[1] Vgl. 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 232–234.

DOKUMENTATION

1) KDM ZH Bd. 1, Basel 1938, S. 180–181. – 2) KDM SH Stadt, Bd.1, Basel 1951, Abb. 5–15. – 3) Ursula Isler–Hungerbühler, Die Maler vom Schloss Laufen, Zürich, 1953. – 4) Robert Pfaff, Die Bleuler Malschule auf Schloss Laufen am Rheinfall, Neuhausen 1985, S. 19–23, 26, 30–33. – 5) Walter Ulrich Guyan, Feuerthalen, Feuerthalen 1990, S. 76, 82. – 6) LRD 1993 (LN 222), dat. 13.1.1993. – 7) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 234. – 8) Beat Frei, Feuerthalen: Zur Besitzgeschichte der Häuser an der Unteren Rheingasse (Vers. Nrn. 292–297), Adetswil 1995, Typoskript im ZDA, .

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 337 a, b. Vers. Nr. 292/293, vorher 22b/22a. Vers. Nr. 294, vorher 21 a. Vers. Nr. 295, vorher 20 a. Vers. Nr. 296, vorher 53. Vers. Nr. 297, vorher 56.

Oben: Süd- und Ostfassade nach der Restaurierung. Zustand 1990.



Rechts: Ostfassade. Erhaltener Teil der Wandkonstruktion, dessen Holzfälljahre auf 1482/1483 dendrodatiert worden sind. Planaufnahme von Hofer & Schmid Architekten, Zürich 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

FLAACH

Unter den Halden, Hauptstrasse 2/4
Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 280/282

Das in der Substanz des 15. und 16. Jahrhunderts gut erhaltene Bauernhaus in markanter ortsbaulicher Lage konnte durch Unterschutzstellung und schonende Restaurierung für die Zukunft gesichert werden.

Türe des westlichen Hausteils, um 1830. Zustand 1987.

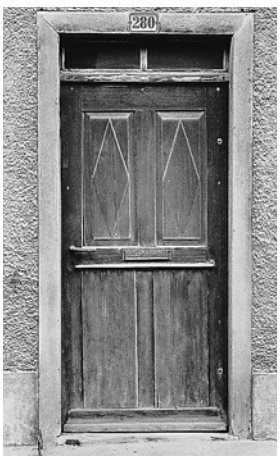
ZEITTAFEL

1440	Fälljahr des Holzes für das Kellergebälk (LRD 1988, Datierung mit Vorbehalt).
1482/1483	Fälljahre des Bauholzes für den östlichen Wohnteil Vers. Nr. 280 (LRD 1988).
1543	Fälljahr des Bauholzes für den westlichen dreizonigen Wirtschaftsteil Vers. Nr. 282 (LRD 1988).
1649	Wahrscheinlich schon damals im Besitz der Familie Breiter.
1674/1676	Der westliche bisherige Wirtschaftsteil wird zum Wohnhaus umgebaut und der östliche Wohnteil um einen rückwärtigen neuen Ökonomieteil erweitert (LRD 1988, Dok. 6).
1718	Erste Nennung in den Grundprotokollen: Besitz von Hans Breiter.
1788	Die östliche Haushälfte geht von der Familie Breiter an Schneider Conrad Gysler über.
1798	Die westliche Haushälfte geht von der Familie Breiter an Elias Peyer über.
1812	Eigentümer sind Kirchenpfleger Elias Peyer (westliche Haushälfte) sowie Bäcker Jakob Ritzmann (östliche Haushälfte). In der Folge mehrfache Besitzerwechsel bei beiden Hausteilen.
1896/1897	Umbauten sowie Schweinestallanbau an der östlichen Haushälfte für Johannes Ritzmann.
1906	Umbauten sowie Werkstätte- und Schopfanbau an der westlichen Haushäfte für Zimmermann Jakob Meier.
1908	Wagner Wilhelm Frei erwirbt die östliche Haushälfte.
1934/1936	Wilhelm Frei jun. erwirbt 1934 die westliche Haushälfte und ist ab 1936 Besitzer beider Hausteile.
1987	Die Eigentümer Sergio Ostinelli, Gossau, und Werner Fischer, Zollikon, reichen ein Umbaugesuch ein, das eine vollständige Umgestaltung des Gebäudes vorsieht. In der Folge vorsorgliche Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion.
1987–1988	Bauaufnahmen durch die Architekten Hofer & Schmid, Zürich, im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege.
1988	Begutachtung durch die KDK. (Dok. 3) Aufnahme als Objekt von regionaler Bedeutung ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte mit RRB 3227/1988. Unterschutzstellung durch Verfügung der kantonalen Baudirektion vom 4. November. Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD.

RESTAURIERUNG UND UMBAU 1989–1990

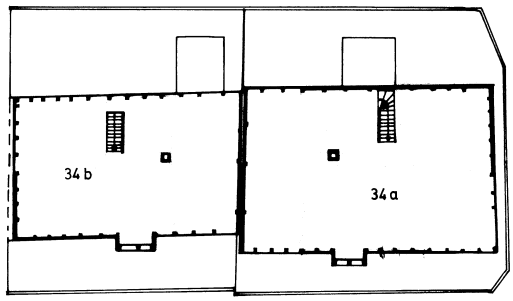
Bauherren: André Leutenegger, Gossau, und Otto Fischer, Hausen a.A. Architekt: Otto Fischer, Hausen a.A. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Quirici, Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach der Unterschutzstellung wurde das Gebäude schonend instandgestellt, wobei die interessanten Konstruktionsteile erhalten und sichtbar blieben. Die Decken über dem Keller erforderten eine statische Sanierung. Um die alte Grundkonstruktion beibehalten zu können, musste der Lehmaufbau der Ausfachungen entfernt und der Verputz neu aufgebaut werden. Das Erdgeschoss enthält nun Büro- und Praxisräume, das Obergeschoss zwei Vierzimmerwohnungen mit Veranden. An der Ostseite (im verschalten Risalit) und an der Nord- bzw. Rückfassade wurden



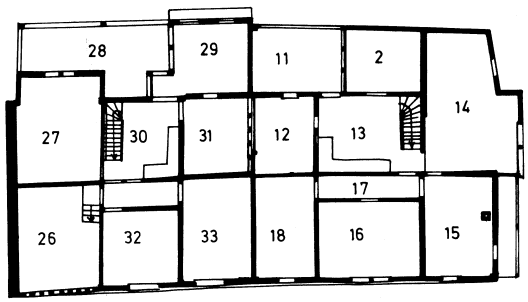
Türe des östlichen Hausteils, um 1830. Zustand 1987.

Teil der Dachkonstruktion (Raum 34 a) im östlichen Hausteil, 17. Jahrhundert. Nach der Restaurierung 1989–1990. Zustand 1990.



Dachgeschoss

Raum 12 im Obergeschoss vor der Restaurierung. Zustand 1987.

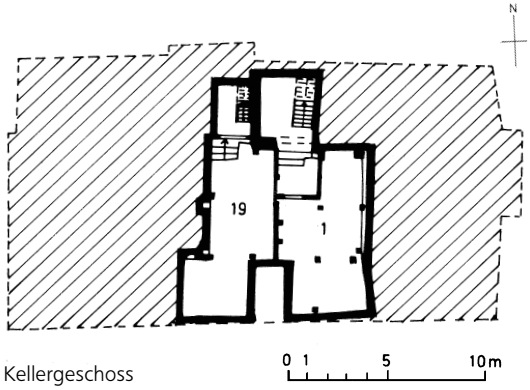


Obergeschoss

Raum 8 im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1990.

Erdgeschoss

Raum 1 im Kellergeschoss vor der Restaurierung. Zustand 1987.



Kellergeschoss

Rechts: Grundrisse nach der Restaurierung 1989–1990. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

im Obergeschoss neue Fenster geschaffen. Das Dach wurde isoliert und erhielt je zwei Schleppgauben, der Holzverband am ganzen Dach musste sorgfältig zusammengezogen werden.
Im östlichen, ursprünglichen Wohnteil des grossen zweigeschossigen Mehrzweckbauernhauses von 1483 mit sechsräumigem Grundriss blieben sehr altertümliche Wandverbände mit geblatteten Kopfholzstreben und Rutengeflechtausfachungen erhalten. Das Konstruktionsgefüge ist durch zwölf Ständer bestimmt, wovon sich acht, teilweise nur in einem Geschoss, erhalten haben. In der mittleren, breitesten Zone lag vorne die Stube (Raum 8), wo sich Teilstücke einer Bohlenwand und einer gewölbten Bohlenbalkendecke erhalten haben. Letztere ist heute unter einer im 19. Jahrhundert eingefügten Täferdecke verborgen; möglicherweise überspannte sie nebst dem Raum 8 auch die Räume 7 und 6 a/b. Hinter der Stube befand sich die Küche (Raum 4), die ehemals bis ins Dach offen war. Die Innenwände blieben vor allem im Obergeschoss mehrheitlich erhalten. Der Keller nimmt nur einen kleinen Teil des Gebäudegrundrisses ein (vgl. Zeittafel: 1440).
Das Wand- und Dachgefüge des westlichen Hausteils stammt mehrheitlich von 1543 (LRD 1988). Vermutlich wurde er als dreizoniges Ökonomiegebäude genutzt. Das Wandgefüge besteht aus Fachwerk, dessen Ständer und Streben über beide Geschosse greifen. Das Rafendach wird durch einen stehenden Stuhl gestützt und schloss ursprünglich mit einem westlichen Teilwalm ab. Seit dem Umbau von 1674–1676 umfasst der Westteil eine Wohnung in zwei Querzonen und einen Wirtschaftsteil in der westlichsten Zone.
Im 18. bis 20. Jahrhundert wurden die südliche Strassenfassade und die Ostfassade grösstenteils erneuert, beide Ställe vergrössert und das Dachwerk im Ostteil neu aufgebaut. In beiden Wohnhäusern wurden Hausgänge mit strassenseitigem Zugang eingebaut und im Ostteil eine weitere Wohnung abgetrennt.
Die Konstruktion dieses Flaacher Hauses weist Merkmale auf, welche sich im Bodenseegebiet und im süddeutschen Raum bis ins 16. Jahrhundert finden und in der älteren deutschen Literatur als alemannisches Fachwerk bezeichnet werden.
Das Flaacher Beispiel hebt sich jedoch als Geschossbau mit durchgehenden Ständern von den stockwerkweise abgebundenen Fachwerkbeispielen in Unterstammheim und im süddeutschen Raum ab, möglicherweise eine regionalspezifische Ausprägung, welche von der Bohlenständerbauweise der südlich anschliessenden Hauslandschaft beeinflusst ist. Der 1543 erstellte Westteil unterscheidet sich von der spätmittelalterlichen Konstruktion des östlichen Kernbaus: das Wandgefüge ist hier nicht durch kurze geblattete Kopf- und Fussholzstreben, sondern durch geschossübergreifende Langstreben versteift.
Die Bohlenstube ist eine typische Einrichtung im spätmittelalterlichen Wohnbau. Bohlenwände vermögen den einzig heizbaren Raum des Hauses besser zu isolieren als Fachwerkwände. Nachgewiesene Beispiele in Unterstammheim und Glattfelden befinden sich im Obergeschoss, die Stube in Flaach dagegen zu ebener Erde. Ihr gewölbter Abschluss ist für die ländlichen Regionen selten.
Flaach war einst eine wohlhabende Gemeinde. Die wirtschaftliche Blüte war im Rebbau begründet und erreichte im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zeichnete sich wie in anderen Weinländer Gemeinden ein allmählicher Niedergang ab (vgl. Dok. 1). Diese Entwicklung findet ihren Niederschlag in der Geschichte des hier beschriebenen Objekts: Das Grossbauernhaus des 15. Jahrhunderts wurde in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in zwei Kleinbetriebe unterteilt und in der Folge von zwei bis drei Handwerker-Kleinbauern bewirtschaftet.

Hp. R. (unter Benutzung von Dok. 3)

DOKUMENTATION

1) Paul Kläui, Die Gerichtsherrschaft Flaach-Volken, Winterthur 1932, S. 155 ff. – 2) Fortuna QA StAZ 1987. – 3) KDK-Gutachten Nr. 24–1987 vom 28.3.1988 (verfasst von Isabell Hermann). – 4) Presseberichte: Lb Nr. 282, 3.12.1988, S. 23; Lb Nr. 30, 6.2.1989, S. 19. – 5) LRD 1988 (LN 37), dat. 12.2.1988.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 338 a, b. Östliche Haushälfte Vers. Nr. 280, vorher 99, vorher 76. Westliche Haushälfte Vers. Nr. 282, vorher 100, vorher 77.

Kachel am Ofen im Raum 8, 1. Hälfte 19. Jahrhundert. Zustand 1976.

Anblattung an einem Ständer im Obergeschoss der Südfassade. Zustand1987.

Oben: Schloss Flaach. Südseite mit Hof und Garten nach der Restaurierung. Links Scheune und Brunnen. Zustand 1990.

Rechts: Südseite vor der Restaurierung. Zustand 1967.

FLAACH

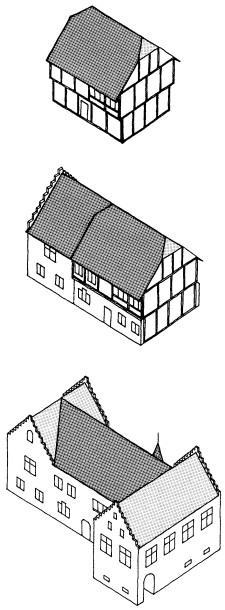
Schloss

Schloss Flaach mit Schlossscheune Vers. Nrn. 396, 397

Aussen und innen wiederhergestelltes, hervorragendes Beispiel eines zürcherischen Gerichtsherrensitzes. Charakteristische Lage am Dorfrand mit Bezug zur freien Landschaft und zur Ortsstruktur.

ZEITTAFEL

1264	Erwähnung eines Kehlhofes «auf der Blatten» in Flaach[1], den die Bier von Berg (Schollenberg) dem Kloster in Diessenhofen verkauft haben. Später gehört der Kehlhof – wahrscheinlich der Ursprung des späteren Schlosses – dem Kloster Töss, dann dem Johanniterhaus Bubikon.
1298	Die Gerichtsbarkeit wird von König Albrecht von Habsburg dem Kloster Rheinau vergabt.
1368	Der Kehlhof wird an den Schaffhauser Bürger Junker Hans von Fulach verkauft.
1515/1542	Ulrich von Fulach erwirbt von seinem Schwiegervater von Waldkirch die Gerichtsherrschaft und vereinigt so privates Gut und öffentliche Rechte.
Um 1520	Ulrich von Fulach lässt ein neues Herrenhaus erstellen: unterkellerter zweigeschossiger Fachwerkbau mit Giebelwalmdach und hölzerner Eckstube im Obergeschoss (Raum 1.5). Nach der Dendroanalyse 1985/1986 sind die Holzfälljahre 1518/1519 (Dok. 31).
1527	In einem Tauschbrief ist erstmals die Rede von einem «Haus der von Fulach zu Flaach».
1550/1560	Kleinere bauliche Veränderungen; nach der Dendroanalyse (LRD 1985/1986) sind die Holzfälljahre für den Helm des Treppenturms 1550, für die Kellerdeckenbalken und die Holzsäulen 1557/1558.
1571	Hans Peyer aus Schaffhausen, Gatte von Veronika von Fulach, erwirbt das Schloss und die Gerichtsherrschaft.
1574	Heinrich und Hans Andreas Peyer (mit dem Wecken), Gerichtsherren zu Flaach, werden von Kaiser Maximilian II. geadelt.
Um 1580	Westliche Erweiterung durch einen gemauerten Trakt mit Treppengiebel; nach der Dendroanalyse (LRD 1986) sind die Holzfälljahre 1577/1578.
1602	Tobias Peyer, Grossneffe der Obigen, wird Besitzer.
1612	Umgestaltung für Tobias Peyer: Bau des östlichen längeren Quertrakts mit Saal (6 x 15,8 m, Höhe: 3 m) im Obergeschoss, Umbau der Westerweiterung zum Quertrakt. Beide Teile werden beidseits mit Treppengiebeln versehen und das ganze Schloss erhält einen Verputz. Hauptportal bezeichnet «1612»; nach der Dendroanalyse (LRD 1988) sind die Holzfälljahre 1612/1613.
1636/1644	Übergang der Gerichtsherrschaft je zur Hälfte 1636 bzw. 1644 an Conrad Rink von Wildenberg, Schwiegersohn des Gerichtsherrn Hans Peyer-Im Thurn.
1661	Errichtung des Hofbrunnens mit Löwenfigur und Allianzwappen Rink/Wägerich; am Tragrost über dem Becken datiert 1661.
1670/1690	Wand- und Fensternischen-Stuckierung in üppigen Barockformen im Raum 0.3, wohl aus dem Kreis des Samuel Höscheller (1630–1713/15) in Schaffhausen.
1670	Erste Verwendung der Bezeichnung «Schloss» in einer Beschreibung und Bewertung der Gerichtsherrschaft, die auch erstmals nur von «einem Haus» (sowie einem Haus des Lehenmannes), statt wie bisher von «zwei Häusern» spricht.
1671	Errichtung der Schlosstrotte. Fachwerkkonstruktion, mit Wohnung des «Reb- oder Leemanns», Schütte, Dachreiter und Uhr, am Hauptportal bezeichnet: DRVW (Dietegen Rink von Wildenberg) und EWVB (Elisabeth Wägerich von Bernau).
1673	Hans Erhard Escher stellt das Schloss, Sitz seiner Vorfahren und weitläufigen Verwandten, in einem Aquarell dar (Dok. 34).



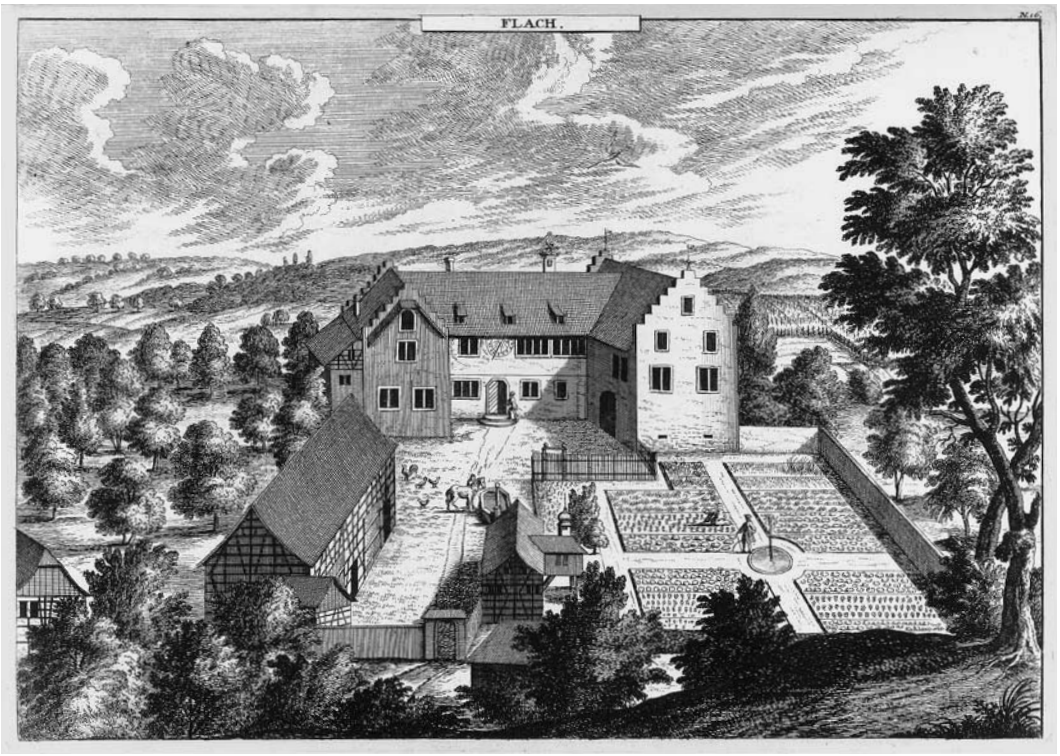
Bauetappen:
Oben: Neubau als Fachwerkhaus um 1520.
Mitte: Erweiterung mit einem gemauerten Trakt nach Westen um 1580.
Unten: Erweiterung mit einem gemauerten Trakt nach Osten, Giebelangleichung des Westtrakts und durchgehendem Verputz 1612. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

Vorübergehend freigelegte schwarze Ornamentmalerei, wohl um 1520, zwischen den Dachbalkenköpfen des Kernbaus an der Südfassade. Zustand 1986.

Schlosstrotte. Allianzwappen am Hauptportal, bezeichnet «DRVWB» (Dietegen Rink von Wildenberg), «EWVB» (Elisabeth Wägerich von Bernau), «1671». Zustand 1985.

Original der Löwenfigur vom 1661 datierten Hofbrunnen (heute im Innern). Zustand 1985. Auf den Wappenschildern der Kopie im Hof wurden 1989 wieder die Wappen der damaligen Besitzer Rink/Wägerich aufgemalt (vgl. oben).

1694	Johann Rink von Wildenberg verkauft Schloss und Gerichtsherrschaft an den Stand Zürich. Die Gerichtsherrschaft wird für je 6 Jahre, ab 1699 für 9, ab 1740 für 12 Jahre vorzugsweise an Stadtbürger vergeben und erhält 1699 den Titel «Obervogtei», obwohl es sich nicht um eine solche handelt. Die Gerichtsherren tragen den Titel «Obervögte».
	Inventar-Beschreibungen 1693 und 1694: 4 Stuben, 2 Küchen, 8 Kammern, 1 Saal, Unter- und Sommerlaube (Hausfluren), neue steinerne Wendeltreppe, Keller mit Fässern für etwa 200 Saum (ca. 30 000 Liter) Wein, Röhrenbrunnen im Hof, Blumengarten mit Springbrunnen, Gartenhaus mit Billard, neues Reb- und Zehnthaus mit Trotte, Stallungen etc., mehr als mannshohe Mauer, Baumgarten mit französischen Kernobstspalieren.
1698	Aufmalung des «Zürich Reich» (Wappen) am Torbau.
Um 1700	Darstellung im Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (Dok. 1).
1705/1706	Neubau der Schlossscheune durch Zimmermann Diethelm Schneider von Winterthur. Sie enthält Pferdestall, Kuhstall, Tenn, Schütte.
1715	Darstellung (Holzschnitt) im Zürcher Kalender.
1740	Kupferstich in David Herrlibergers «Schlösser oder so genante ausere Vogteyen» 1740 (16. Stück; Gebäude-Südseite, nach der Darstellung von H. E. Escher 1673); dazu auch Abriss der Geschichte und Namenliste der Gerichtsherren 1694–1740 (Dok. 2).
1742/1743	Kupferstich in David Herrlibergers «Adeliche Schlösser» 1742 (Gebäude-Nordseite, nach der Darstellung von J. C. Ulinger), mit falscher Bezeichnung: «Berg». Mit richtiger Bezeichnung «SCHLOS UND PROSPECT DER HERRSCHAFT FLAACH» im Nachtrag 1743 (Dok. 3).
1774	«Grössere Reparaturen» am Schloss.
1780	16. Mai: Verkauf des Schlosses an die Gemeinde Flaach; die Rechte werden der Landvogtei Andelfingen eingegliedert.
	1. Juni. Verkauf an Grafschaftsleutnant Abraham Tobler von Fehraltorf, in dessen Familie das Schloss bis 1924 bleibt.
1812	Die Schlossliegenschaft erhält folgende Gebäudeversicherungsnummern: 108 a (Schloss), 108 b (Scheune), 108 c (Holzschopf/Schweinestall), 108 d (Trotte). Vgl. 1899, 1909.
1835	Abbruch von Holzschopf und Schweinestall.
Um 1840	Sepiadarstellung der Gebäuderückseite von Ludwig Schulthess.
1841	Johann Heinrich Tobler richtet eine Blaufärberei ein.
1845	«Bedeutende Reparaturen» an der Scheune.
1877	Heinrich Toblers Erben richten eine Gerberei ein.
1881	Brandschaden am 20. Oktober und Wiederherstellung.
1885	Unterteilung des Schlosses für die Brüder Jakob und Robert Tobler: zwei neue Türen statt des alten Haupteingangs, Längsteilung des Flurs im Erdgeschoss.
1899	Neubau der Farbgruben im Ostteil für Robert Tobler. Das 1885 unterteilte Schloss wird versicherungsmässig neu numeriert: der Westteil (Eigentümer Jakob Tobler) erhält die Nr. 202, der Ostteil (Eigentümer Robert Tobler) die Nr. 203, die Scheune die Nr. 201, die Trotte die Nr. 108. Vgl. 1909.
1909	Das Trottwerk in der Schlosstrotte wird abgetragen. Nochmalige Änderung der Versicherungsnummern: Westteil (202) neu 138; Ostteil (203) neu 137, Scheune (201) neu 139, Schlosstrotte (108) neu 136.
1917	Verkauf des westlichen Schlossteils von Jakob Tobler an Hermann Frei.
1920	Verkauf der Schlosstrotte von Robert Tobler an die Dreschgemeinschaft Flaach. Beseitigung der 15 Farbgruben (Raum 0.10).
1924	Verkauf des östlichen Schlossteils von Robert Tobler an Zimmermeister Heinrich Brandenberger (*1897). Vgl. 1939, 1943.
1925	Im Ostflügel wird eine separate Wohnung für Dr. med. Hablützel eingerichtet. Vgl. 1949.
1932/1938	Planaufnahmen durch den TAD Zürich.



Südseite des Schlosses. Kupferstich nach dem Aquarell von Hans Erhard Escher 1673 in David Herrlibergers «Schlösser oder so genante ausere Vogteyen» 1740. Links die Scheune, in der Mitte unten die Trotte mit Dachreiter, rechts der Garten.

1932/1933 Pfarrer H. Senn, Stäfa (ehem. Berg a. I.) erwirbt vier bemalte Lisenen eines Winterthurer Ofens aus dem Schloss mit den Personifikationen von Frühling, Sommer, Herbst und der Gerechtigkeit.

1933 Paul Kläui verfasst in der Zürcher Monatschronik einen Artikel mit dem Titel «Das Schloss Flaach». Er enthält Angaben zur damals noch vorhandenen Ausstattung (Dok. 16).

1934 Verkauf des westlichen Schlossteils von Hermann Frei an Hans Schmalz.

1939 Verkauf des westlichen Schlossteils und der Scheune von Hans Schmalz an Maurermeister Emil Brandenberger (*1900), Bruder von Heinrich Brandenberger. Vgl. 1924, 1943.

1943 Verkauf des östlichen Schlossteils von Heinrich Brandenberger an seinen Bruder Emil Brandenberger. Vgl. 1924, 1939.

1945 Fotodokumentation der bemalten Balkendecke in der Eingangshalle (Raum 0.1) nach der Freilegung durch das kantonale Hochbauamt; Renovation durch Kunstmaler Emil Frey, Kleinandelfingen, für Emil Brandenberger.

1949 Renovation des Schlosses durch Emil Brandenberger auf eigene Rechnung: Entfernung des Fassadenputzes. Beseitigung der Treppen zu Keller und Obergeschoss in der Eingangshalle (Raum 0.1). Neue Täferung anstelle jener des 16. Jahrhunderts in der Herrenstube (Raum 1.5). Weitere Veränderungen mangels Umbauplänen aus dem Vergleich der Pläne 1932/1938 mit Fotos nach 1949 abgeleitet: an der Südfassade des Ostflügels Abänderung der Stichbogen zu geraden Stürzen am Fenster im Dachgeschoss, Vergrösserung der je zwei Fenster im Erdgeschoss der Süd- und Ostfassade (Raum 0.11), wo eine Arztpraxis eingerichtet wurde (vgl. 1925), Ersatz der Türe von 1885 durch ein Rundbogenportal analog zu jenem an der Westseite; am Mitteltrakt der Südfassade Rückführung des einen Portals von 1885 im Erdgeschoss in ein Fenster, Versetzung des grossen Rundbogenfensters aus dem Dachgeschoss des Nordgiebels des Osttrakts nach dem Dachgeschoss des Südgiebels des Westtrakts; an der Nordseite des Ostflügels Veränderungen im Erdgeschoss (Umwandlung der Türe in ein Fenster sowie Vergrösserung des bestehenden Fensters); an Nordseite des Mitteltraktes wird der Abortvorbau

Gesamtansicht von Westen. Links das Schloss, in der Mitte die Scheune, rechts die umgebaute Schlosstrotte. Zustand 1996.

(Räume 0.9 und 1.3), die Laube (Räume 1.2, 1.3) sowie der Aborterker im Obergeschoss (Raum 1.10) beseitigt und an der Nordseite des Westtraktes der Abortvorbau (Raum 0.4) entfernt. Ferner wird der Schopfanbau an der Nordwestecke abgetragen.

1974 Eigentümerin ist die Erbengemeinschaft Brandenberger.

1979 Aufnahme als kantonales Schutzobjekt ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte mit RRB Nr. 5113/1979.

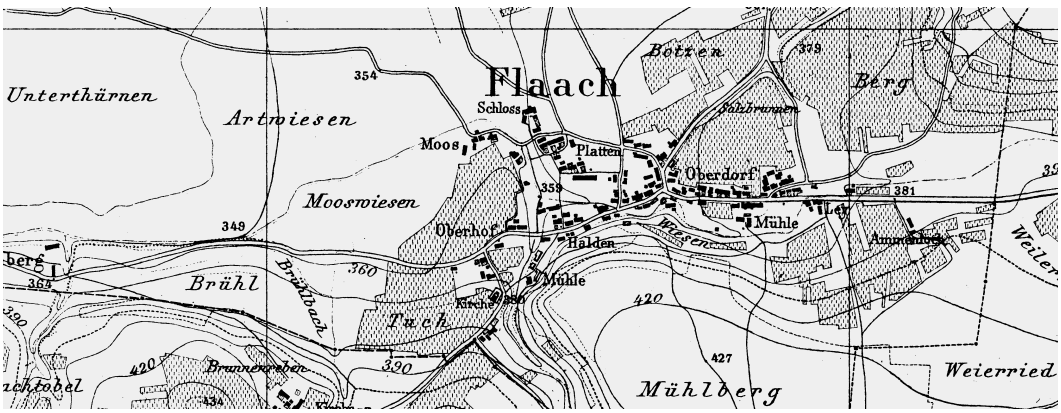
1980 Aussenrenovation. Die Löwenfigur auf dem Brunnen wird durch eine Kopie ersetzt.

1984 Erwerb des Schlosses durch Werner Dubno, Stadel; die ehemalige Schlosstrotte und spätere Dreschscheune verbleibt im Eigentum der bisherigen Schlossbesitzerfamilie Brandenberger.

1985 Bearbeitung des überkommunalen Inventars durch die kantonale Denkmalpflege (EM).

1985–1986 Aussenrenovation und vollständiger Innenumbau der Schlosstrotte durch Architekt Hans Rutschmann, Flaach. Einbau von zwei Wohnungen (Dok. 40).

1986 Vertrag betreffend Unterschutzstellung und Restaurierung von Schloss und Schlossscheune zwischen dem Staat Zürich und dem Eigentümer (RRB Nr. 1967/1986) sowie Dienstbarkeitsvertrag zugunsten des Kantons Zürich und des Bundes.



Flaach. Situation des Schlosses an der Nordspitze des Dorfes. Vergrösserter Ausschnitt aus Blatt VI FLAACH der Karte des Kantons Zürich, Mst. 1:25 000, (Wild-Karte) aufgenommen 1846–1849.

RESTAURIERUNG 1985/1989

Bauherr: Werner Dubno, Flaach. Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. Oberleitung: kantonale Denkmalpflege, Dr. Christian Renfer. Experten der EKD: Dr. Jürg Ganz, Frauenfeld; Tilla Theus, Architektin, Zürich.

Baugeschichtlich-archäologische Untersuchungen: Norbert Kaspar, Wald. Planzeichnungen: Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege. Restauratorische Untersuchungen (Wand- und Deckenmalereien): IGA Zürich, Barbara Könz. Restaurierungen: Malerei: Kurt Kihm, Winterthur; Stuck: Hugo Baldinger, Jona/SG. Bauingenieur: E. Böni.
Baumeisterarbeiten: Brandenberger & Cie., Flaach. Verputz- und Anstricharbeiten (Fassade): A. Germann, Bauunternehmung, Sitterdorf/TG, und Brandenberger & Cie., Flaach. Zimmerarbeiten: T. Frei, Flaach; H. Rentsch, Saas. Steinhauerarbeiten: P. Betschart, Schindellegi/Einsiedeln/SZ. Fenster: P. Stäheli, Flaach; M. Schmid, Glattfelden. Bleiverglasungen: U. Giacomel, Zürich. Spenglerarbeiten: T. Werner, Rheinau. Dachdeckerarbeiten: Gebs AG, Flaach/Andelfingen. Isolationen: Schaffroth & Späti AG, Winterthur. Gipserarbeiten und Stuckaturen: Hugo Baldinger, Jona/SG; Herbert Gmür, Dietikon. Schlosserarbeiten: W. Jäggli, Flaach; P. Stocker, Basel; M. Häberling, Uerzlikon; F. Brändli, Watt. Schreinerarbeiten: H. Rentsch, Saas; J. Imhof, Zürich; M. Biondi, Zürich. Jalousieläden: M. Schmid, Glattfelden; Bietenholz AG, Pfäffikon; H.P. Maurer, Glattfelden. Tonplattenböden: E. Strässler, Rorbas; Ed. Meier, Bülach; J.C. Malan, Zürich. Bodenbeläge in Holz: H. Rentsch, Saas; J. Imhof, Zürich; F. Boinay, Zürich. Hafnerarbeiten: E. Strässler, Rorbas; J. Leutenegger, Niederglatt; J.C. Malan, Zürich; J. Lorenz, Riehen/BS; M. Flury, Solothurn. Malerarbeiten/ Fassungen: T. Lindegger, Attikon; F. Schmutz, Siselen/BE; R. Schuler, Flaach; U. Hersche, Winterthur; H. Briner, Kyburg; H. Böschenstein, Lumino/TI. Umgebung, Pflästerungen, Gartenanlage: Wistrag AG, Winterthur; E. Meili, Winterthur. Brunnenanlage: Haas, Effingen/AG; A. Wieland, Glattfelden.

Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons: Entschädigung für den Verzicht auf intensivere Nutzung der Scheune und für das Bauverbot auf dem Gesamtgrundstück sowie an die subventionsberechtigten Kosten.

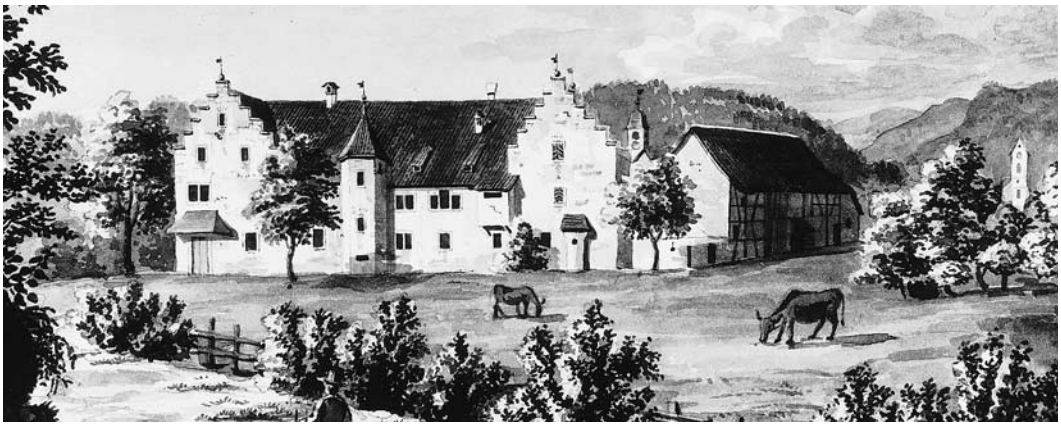
Das Schloss hat einen ortsbaulichen Bezug zum Nordrand des Dorfes und eine reizvolle landschaftliche Situation am Flaacherbach sowie am Rand der Thurebene. Um letztere zu erhalten, wurde die Umgebung des Schlosses vertraglich vor Überbauung gesichert.
Während der langwierigen Restaurierung, bei welcher der ursprüngliche Zustand in der Raumeinteilung und im äusseren Erscheinungsbild zum Teil wiederhergestellt wurde, war die dendrochronologische Datierung das einzige Hilfsmittel, um die im Gefüge erkennbaren Bauetappen zeitlich bestimmen zu können. Am Bau selbst ist lediglich die Jahrzahl 1612 an einem 1885 versetzten Türsturz erhalten, von dem man annimmt, er stamme vom alten Hauptportal am Mittelteil der Schauseite.
Die Proben wurden entsprechend den Freilegungsarbeiten und Bauuntersuchungen 1985, 1986 und 1988 in vier Etappen entnommen. Die erste Serie galt zunächst dem ältesten Mittelteil, die zweite dem Westflügel, die dritte wiederum dem Mittelteil und die vierte schliesslich dem Ostflügel. Dies entspricht zugleich der baulichen Entwicklung der Schlossanlage. Ferner wurden zur Erhellung der Besitzergeschichte auch eingehende Quellenforschungen betrieben (vgl. Zeittafel). Entsprechend den Untersuchungsergebnissen wurden die 1985 erstellten Umbaupläne modifiziert.
In seinem Schlussschreiben an die Baudirektion wies der Eigentümer 1990 darauf hin, «dass Schloss Flaach für unser Dorf, die Region und interessierte Kreise offene Türen hat und (hier) bereits regelmässig Anlässe und Besichtigungen stattgefunden haben».[2]

Flaach. Situation des Schlosses an der Nordspitze des Dorfes. Kleinvedute vom Rand der Karte des Kantons Zürich von Heinrich Keller (1778–1862), 1827.

Der heutige Besitzer, ein kundiger Sammler, ist nicht zuletzt aus Liebe zum Objekt Schlossherr geworden. Ihm verdankt die Denkmalpflege die ungewöhnliche Bereitschaft, den Wiederherstellungsversuch am Schloss Flaach mit all seinen Unsicherheiten zu wagen. Halle (Raum 0.1),

Flaach, Schloss

Die Nordfassade des Schlosses zu verschiedenen Zeitpunkten. Zu beachten sind das grosse Rundbogenfenster im Giebel des Osttrakts (links), das nur 1931 erscheint, die 1949 erfolgte Entfernung des Fassadenputzes und des Schopfanbaues an der Nordwestecke (rechts aussen), die Veränderungen im Erdgeschoss, die Wiederanbringung des (ehemaligen Abort-) Erkers im Obergeschoss 1989.



Oben: Aquarell von Ludwig Schulthess (1805–1844) um 1840. ZBZ, graph. Slg. (Ausschnitt).

Photo von 1931. ZBZ, graph. Slg.

Zustand 1984.

Zustand 1996.

Stuckzimmer (Raum 0.3), Prunkstube (Raum 1.5) und Saal (Raum 1.4) waren die wichtigsten Repräsentativräume. Sie sind alle in ihrer Struktur wiedererstanden. Dank der sorgfältig gesicherten Befunde und entsprechenden Rekonstruktionen erhielten aber alle übrigen Räume ebenfalls einen hohen Grad von optischer Wirksamkeit, welche durch ausgesuchte Sammelstücke (Möbel, Gemälde) ergänzt wird.

BESCHREIBUNG VON BESTAND UND MASSNAHMEN NACH BAUTEILEN UND RÄUMEN

Die ursprüngliche Bausubstanz wurde überall freigelegt. Dadurch konnten viele Detailerkenntnisse gewonnen werden, womit sich die ausführliche Beschreibung rechtfertigt. Berücksichtigt wurden auch die wichtigsten Neueinbauten, nicht aber die reichhaltigen Sammlungsbestände.

UMGEBUNG, HOF UND GARTENANLAGE

Restaurierung des Hofbrunnens: Löwenfigur und Wappenschild (Kopie von 1980) farbig gefasst und vergoldet (Original im Raum 0.1), Allianzwappen Rink/Wägerich neu angebracht nach Vorbild des Epitaphs im Kreuzgang des Museums Allerheiligen, Schaffhausen; Säule blau marmoriert.
Zweiflügliges Schmiedeeisen-Eingangstor, um 1900, von einer Zürcher Liegenschaft, bez. L. Bauer-Brunner. Zürich II (= Schlosserei Johann Albert Bauer-Brunner (1843–1903) in Zürich-Enge), hier aufgestellt 1989.
Rekonstruktion des Gartens und der Gartenmauer (Magerbeton, verputzt, «mannshoch», ca. 160 cm hoch) zwischen Schloss und Scheune und um den Garten. Schmiedeeisen-Gartentor, 18. Jahrhundert, von einer Liegenschaft am linken Zürichseeufer. Im Garten Gusseisen-Brunnen mit Tuffsteinbelag, 19. Jahrhundert, aus dem Schloss Greng/FR.

SCHLOSS: ÄUSSERES

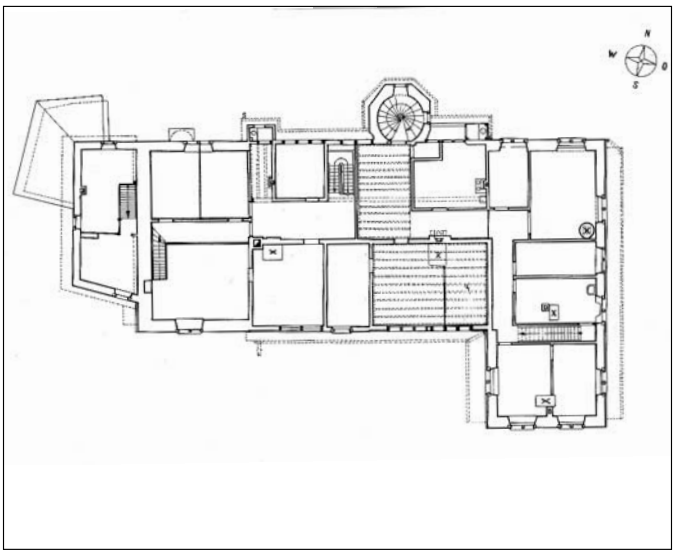
Entfernen der Zementfugen, Wiederanbringen des 1949 entfernten Fassadenputzes in Sumpfkalk (ca. 20 mm stark) und der grau gemalten Eckquaderung (Mineralfarbe Sax). Die gekellte Putzstruktur wurde vom Originalputz von 1705/1706 an der nördlichen Schmalseite der Scheune übernommen. Auf die Rekonstruktion der wohl 1612 angebrachten, von Herrliberger 1740 überlieferten Sonnenuhr an der Südfassade wurde verzichtet. Wiederanbringung des 1949 beseitigten hölzernen Aborterkers an der Nordfassade. Rückführung des 1885 an den Anbau versetzten Hauptportals (bezeichnet «1612») an den ursprünglichen Ort (von Raum 0.5 zum Raum 0.1). Fensterladen in den Farben des Flaacher Wappens: rot/grün/gelb. Treppengiebel mit Mönch- und Nonnenziegeln gedeckt. Fenstergewände grau, Fenster etwas heller grau gestrichen.
Südfassade: Schwarze Ornamentmalereien zwischen den Dachbalkenköpfen – wohl von der ersten Bauphase um 1520 – freigelegt 1986, gesichert und zugedeckt.
Nordfassade: Treppenturm: Holzkonstruktion des Helms teilweise erneuert, Verkleidung mit rot gestrichenen Holzschindeln.

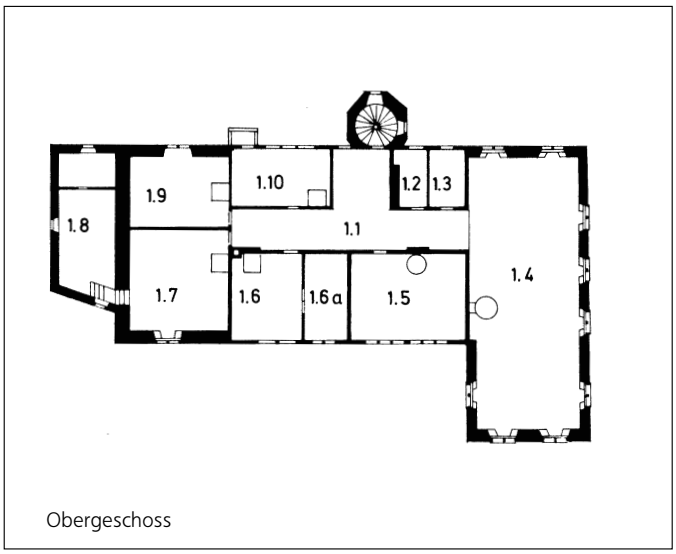
SCHLOSS: INNERES

Kellergeschoss

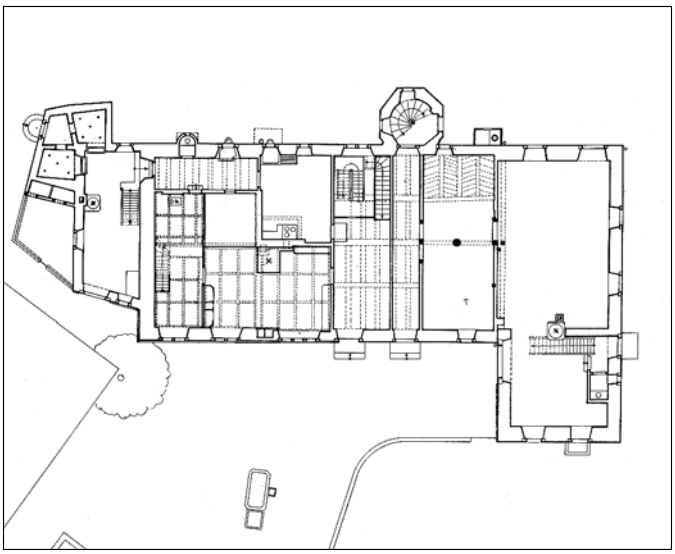
Raum -1.1, Keller:
Zweiseitig befensterter, durch den Treppenturm erschlossener Raum mit Bruchsteinwänden; westlich einspringende Wand mit zwei Nischen. Auf 1557/1558 dendrobestimmte, gekreuzte Unterzüge und massiver, übereckgestellter Stud; zweiter zugeführter Stud (Herkunft: Weinland). Originalbollensteinpflästerung von 40 cm hoher Schuttschicht befreit. 1987 vermessener, 23 m westwärts führender Entwässerungsgang von durchschnittlich 70 cm Höhe und Breite, mit gewölbter Decke aus verkeiltem Steinmaterial.

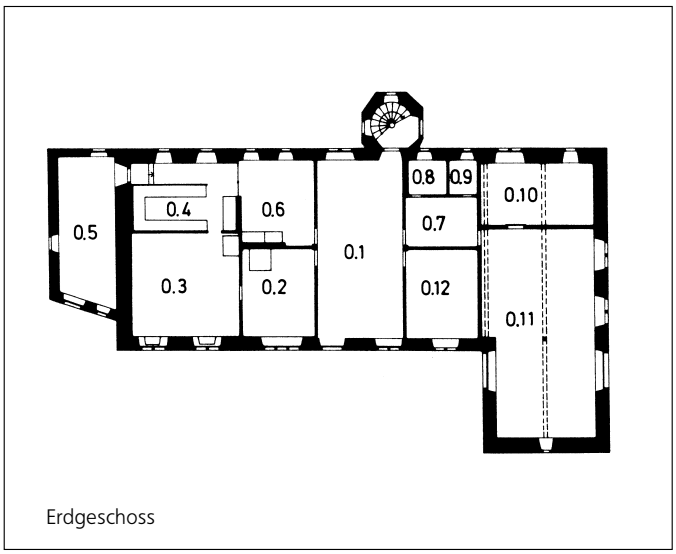
Zentraler, auf 1557/1558 dendrodatierter Stud im Schlosskeller nach der Freilegung. Zustand 1986.



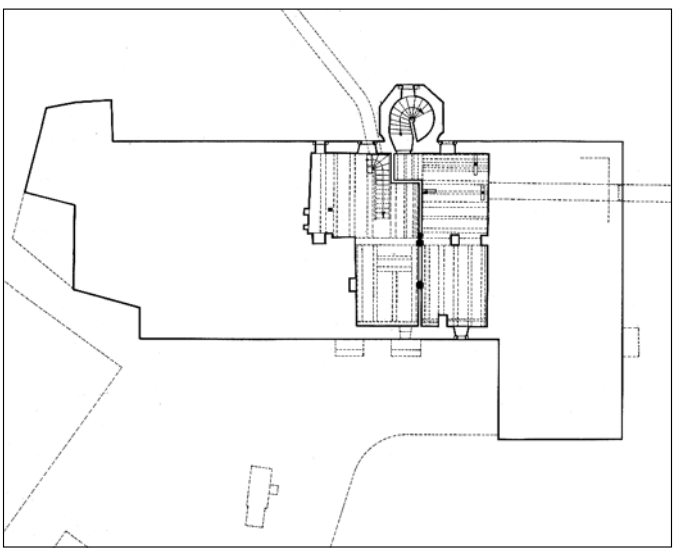


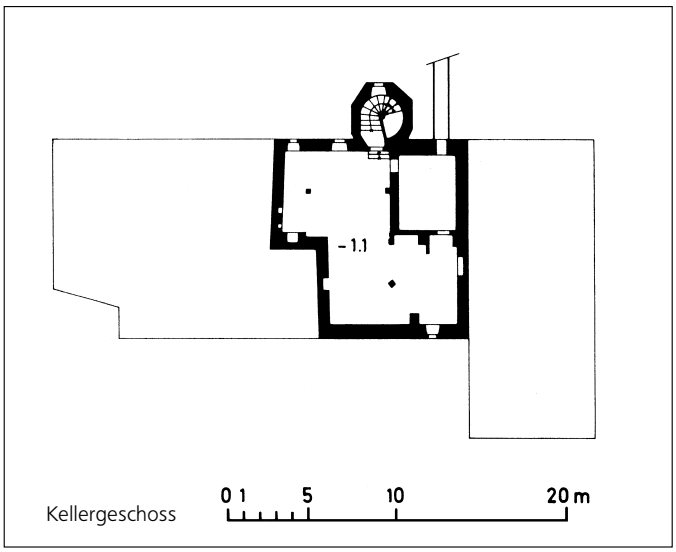
Obergeschoss





Erdgeschoss



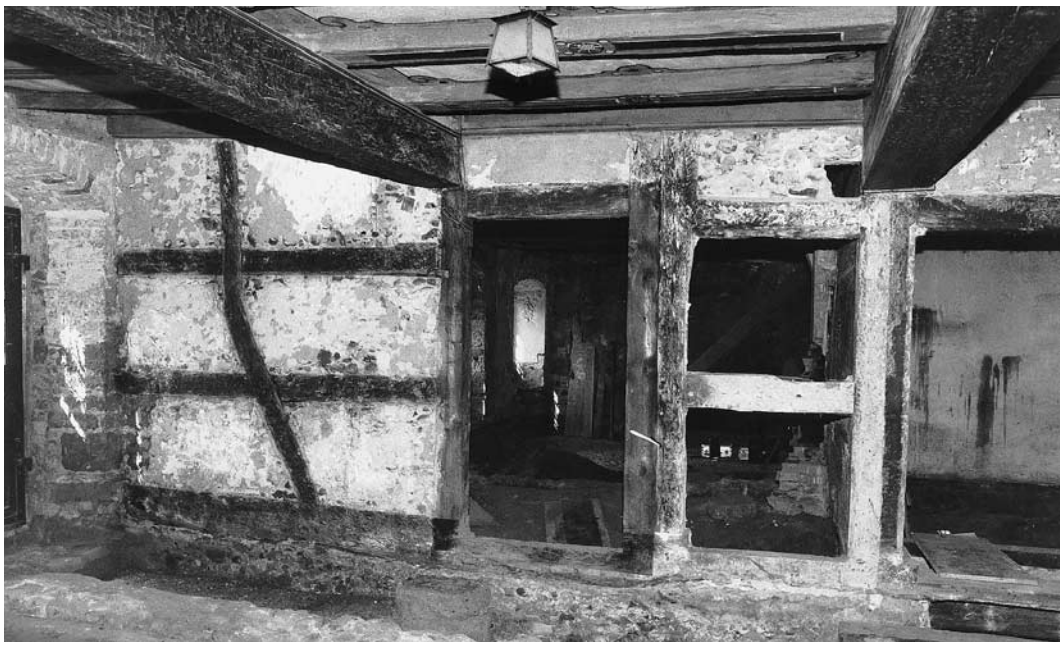


Kellergeschoss

Die Erdgeschosshalle (Raum 0.1) des Schlosses nach der Restaurierung. Zustand 1990.

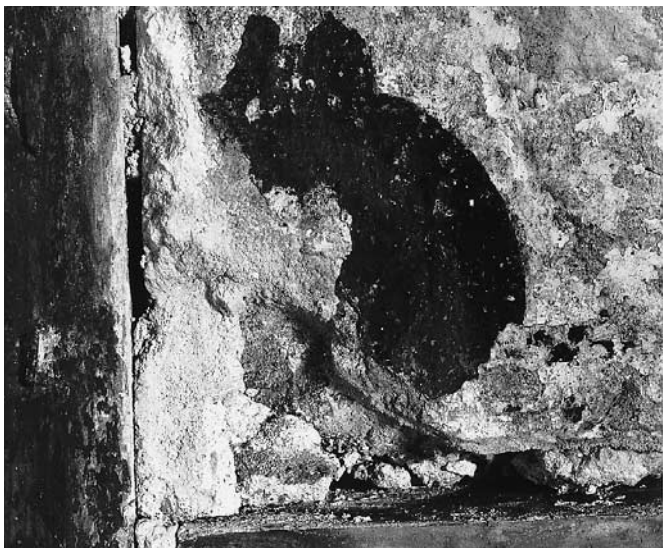
Erdgeschoss

Raum 0.1, Eingangshalle:
Rückgeführte Hauptportalrahmung (siehe Äusseres) mit neuem Türblatt in Eichenholz nach Vorbildern des 17. Jahrhunderts und alten Beschlägen. Hallenboden mit zugeführten Sandsteinplatten von einem abgebrochenen Haus aus Jona/SG. Restaurierung/Ergänzung der Rot-gelb-Fassung mit Schwarz-/Rot-/Blau-Akzentuierung (Rollwerk) des Fachwerks an den Seitenwänden. Balkendecke nach Befund über der unsachgemässen Renovationsschicht von 1945 neu gefast; Decken- und Wandmalereibefunde als «Fenster» gezeigt. Die beiden mittleren Türpaare in den Längswänden wiederhergestellt, die vier Türblätter nach vorhandenen Fragmenten rekonstruiert.



Die Erdgeschosshalle während der Freilegung 1986.

Links aussen: Grundrisse des Keller-, Erd- und Obergeschosses. Pläne des Technischen Arbeitsdienstes Zürich, 1932/1938 im EAD Bern (links) und der Denkmalpflege 1989 (rechts).



Raum 0.2, Stübli:
Wand und Deckentäferung mit Abdeckleisten neu grünlich gestrichen (Deckenrost mit Rötel datiert 1785). Restauriertes Nussbaumbuffet in Rokokoformen. Ehemaliger Kachelofen siehe Raum 1.9; neu aufgesetzter Kastenofen aus dem thurgauisch/zürcherischen Grenzbereich bei Diessenhofen mit grünen Füllkacheln (leicht vertiefter Spiegel), blauen Malereien auf weissem Grund; an Kranz und Sockelfries Girlanden, am Fries Feston/Girlanden an «Nägeln», Eckkacheln mit Tierdarstellungen in Rocaillerahmen (2. Hälfte 18. Jahrhundert) mit Ofensitz-Fenster in Eichenholz, sechseckige Verglasung mit Bleistegen, alte verzinnte Beschläge.

Raum 0.3, Esszimmer:
Tonplattenboden aus einer Liegenschaft am Münsterhof in Zürich. Decke wie im Raum 0.2 hellgrau gestrichen. Reiche symmetrische Wandstuckdekoration um und in den beiden Fensternischen, wohl um 1670–1690, in der Art von Samuel Höscheller (1630–1713/15) in Schaffhausen, restauriert und ergänzt; zerstörte Osthälfte rekonstruiert von Hugo Baldinger, Jona/SG. Türkisfarbener Ofen um 1750 aus Hombrechtikon (ehemals im Raum 1.5), mit Rohrregister ausgestattet, Eckkacheln mit (Jagd-) Tierdarstellungen, verwandte Ornamentik an den Füssen und Randkacheln (Akanthusblätter).
Fenster wie im Raum 0.2. Die wieder bereinigten Räume 0.3 und 0.4 waren um 1900 teilweise zu einem Korridor mit Aufgangstreppe und Alkovenraum umgebaut worden (vgl. Grundrissplan 1932/1938 sowie Raum 1.6/1.6 a). Zwei Türen aus dem Nägelihaus in Zürich (Zürichbergstrasse 42). Verglaste Türe aus dem Kanton Aargau als Verbindung zu Raum 0.4/0.6.

Raum 0.4, Küche:
Neu gestaltete, «moderne» Küche. Vgl. Raum 0.3. Temporäre Aufdeckung 1986 des alten Bodens mit Bollensteinpflästerung.

Raum 0.5, Flur:
Flur im Schopfanbau, Abstellraum, vorher Waschküche.

Raum 0.6, Küche:
Neu eingerichtete «historische» Küche. Bereits vorher Küche (im 20. Jahrhundert völlig neu eingerichtet). Bretter- und Balkendecke ursprünglich. Kochstelle und Rauchfang nach dem Vorbild der Küche im Schloss Wildegg/AG. Einfeuerung aus einer Liegenschaft am Münsterhof in Zürich. Buffet aus dem Steinfelsgut in Stäfa.

Räume 0.7/0.8/0.9, Vorraum und Toiletten:
Vorher Lagerraum; Bretterbalkendecke original.

Raum 0.10, Schlafzimmer:
Ehemals Teil des Lagerraums (siehe 0.11). Türe aus dem Handel mit unbekannter Herkunft. 1986 temporäre Aufdeckung der Reste im Boden einer der 1899–1920 hier bestehenden 15 Farbgruben.

Raum 0.11, Bibliothek:
Unter dem Saal 1.4. Ehemals ebenerdiger Lagerraum im 1612 erstellten Ostflügel (nach 1949 Arztpraxis). Tonplattenboden aus einer Liegenschaft in Wädenswil. Ovales Mittelfenster in Nische an der Südwand. An der Westwand temporäre Aufdeckung 1986 von farbig gefasstem Fachwerk unter dem Verputz sowie eines vor die Wand gestellten Pfeilers mit Unterzug. «Unterzugsbalken» (vergipster Eisenträger) gestützt durch eine grau gestrichene Holzsäule aus dem Handel mit unbekannter Herkunft.
Neue Türblätter in den Rundbogenportalen anstelle jener von 1949: Bretter mit Einschubleisten und vorgehängtem diagonalem Eichenholzdoppel, Beschläge teilweise alt, teilweise neu nach alten Mustern. Die Stossriegel stammen aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege.

Links oben und Mitte: Raum 0.3 vor, während und nach der Beseitigung der um 1900 erstellten Unterteilung. Restaurierung, Ergänzung und Rekonstruktion der Wandstuckdekoration durch Hugo Baldinger, Jona/SG; zu beachten die Vorzeichnung der Ornamentik am linken Fenster und die Ausführung auf dem Bild nebenan. Zustand 1967, 1985/1987 und 1990.

Links unten: Gemalte Begleitornamentik des Fachwerks in der Erdgeschosshalle (Raum 0.1). Befund 1986 (links) und Befund/Rekonstruktion in ähnlicher Situation (rechts). Vgl. Abb. Seite 57.

Raum 0.12, Schlafzimmer:
Nach Befund (Referenz sichtbar) rekonstruierte rot-gelbe Rahmenmalereien in den Ausfachungen. Einbau der spätgotischen Bohlenbalkendecke (462x556 cm; mit Spuren einer Kleisterstreifendekorationsmalerei) aus dem 1988 abgebrochenen Haus Untertor 15, 1. Obergeschoss, Seite Marktgasse, in Winterthur. Bretterboden aus Winterthur (Depot der kantonalen Denkmalpflege).

Obergeschoss

Raum 1.1, Korridor:
Boden mit Originaltonplatten und originaler Bohlenbalkendecke. Drei Ofeneinfeuerungstüren aus dem Haus Obertor 9 in Winterthur.
1.2/1.3 (Toiletten): Neu eingerichtet; beide Türblätter aus dem Lager der städtischen Denkmalpflege Zürich.

Raum 1.4, Saal:
Wiederherstellung: Entfernung des Wohnungseinbaus von 1925 (Ofen siehe Raum 1.5). Im Bereich gegen den Raum 1.5 ehemalige östliche Fachwerkaussenwand um 1520 (überputzt), davor Treppe nach dem Raum 2.2 (beseitigt). Boden mit verschiedenfarbenen alten Tonplatten unterschiedlicher Herkunft. Decke nach Befund aus Brettern mit aufgesetzten, reliefierten Stäben. Bemalung nach dem Vorbild der linearen Régenceornamentik einer Wanddekoration im Landhaus «Horn» in Meilen. Neu aufgesetzter Turmofen vermutlich aus dem Landhaus «Zum Beckenhof» in Zürich, um 1750, bezeichnet vom Hafner «Zürich Leonhard Locher» und vom Maler (Daniel) «D(üringer) f(e)c(it)». Auf weissem Grund blaue Landschafts-, Architektur- und Genredarstellungen, an Friesen und Ecken Motiv des «verketteten» Akanthus; es handelt sich wohl um den vierten nachgewiesenen zu den im Beckenhof vorhandenen drei identischen Öfen. In den Fensternischen schwarze Ornamente (Blütenmotiv) nach Vorlagen des 18. Jahrhunderts. Neue Eichenfenster; die Profilierung und die teilweise ergänzten originalen Messingbeschläge wurden von Fenstern aus dem abgebrochenen Haus «Zum Bockskopf» (Stadelhoferstrasse 24) in Zürich übernommen. Neu eingebaute, zweiflüglige verglaste Saaltüre um 1765 aus dem Landhaus Kreuzbühl (Hohenbühlstrasse 1) in Zürich, Rahmung nach Original kopiert.

Raum 1.5, Nussbaumzimmer:
Ehemalige «Herrenstube» des Erstbaus, um 1520. Sechsteiliger Fensterwagen aus Holz, an der Aussenfront heute steinfarben grau gestrichen. Die Renaissanceausstattung (vgl. Dok. 13: TAD-Planaufnahme; im Grundriss als Zwischenwand erkennbar) wurde 1949 entfernt: Täferung verschwunden, Türe und Buffet heute im Raum 1.10. Heutige Nussbaumtäferung von 1949. Der Ofen wurde 1989 in den Raum 0.3 versetzt. Seither ist hier ein mit rauher grünlich-gelblicher Glasur versehener Rundofen der Firma Ganz, Embrach, von 1939 aufgestellt (siehe Raum 1.4). Dieser «Landiofen» nach dem Entwurf eines deutschen Modelleurs besitzt grosse Blattkacheln mit mythologischen Figuren (weiss und ockerfarben gefasst); er wird mit Rohrregister beheizt.

Fachwerk an der ehemaligen östlichen Aussenfassade des um 1520 erstellten Kernbaus (vgl. Skizze S. 49 oben), vorübergehend freigelegt 1986 im Raum 0.11 (rechts) und darüber im Raum 1.4 (links, vgl. Abb. S. 61 oben). Zustand 1986.

Der Saal (Raum 1.4) nach der Rekonstruktion, mit zugekauftem Zürcher Ofen um 1750. Hinter dem Wandputz zwischen Ofen und Türe befindet sich die Partie auf der Abbildung S. 60 links. Zustand 1990.

Räume 1.6/1.6 a, Alkovenzimmer:
Eichenparkett, Fenster erneuert 1980, Originaltüre. Einbau der Alkovenwand aus dem Raum 0.4; grau und blau gestrichen, mit alter, bleigefasster Verglasung. Blauer klassizistischer Kastenofen mit Eckpilastern, am ursprünglichen Ort belassen. Nach Befund grau und blau gestrichene Wandtäferung mit dunkelgrüner Begleitlinie. Gipsdecken. Im Raum 1.6 a Freilegung einer Empiretapete
1987.

Raum 1.7, Elternschlafzimmer:
Originaler Riemenboden mit breiten Brettern und Mittelteilung. Restaurierungen und Teilergänzungen von Kurt Kihm: Fensternische mit Sitzbank und Rahmenmalerei (Rollwerk) sowie Muschelbekrönung und Rahmung der ursprünglichen Schranknische an der Westwand, jetzt Türe zu Raum 1.8. Türblatt der letzteren in Tannenholz mit graugemalter Ornamentik. Wand gegen Raum 1.9 mit rotem Fachwerk und schwarzen Begleitlinien in den Füllungen (mit Referenzfläche). Grau gestrichene Täferdecke in Tannenholz mit profilierten Stäben nach Vorbild der Decken in den Räumen 0.2 und 0.3. Neu aufgesetzter Turmofen mit Kuppel aus Winterthur (2. Hälfte 18. Jahrhundert), ursprünglich «Biscuit», Neumarmorierung («kalte Bemalung») 1989 von T. Lindegger nach dem Vorbild der zugehörigen Bodenplatte: Rahmung grau, Füllung beige.
Die wieder bereinigten Räume 1.7 und 1.9 waren um 1900 teilweise zu einem Korridor mit Treppe zum Erdgeschoss umgebaut worden (vgl. Grundrissplan 1932/1938).

Einschiffung von Waren in einer Meeresbucht. Detail der Kachelmalerei von Daniel Düringer, um 1750, vom Ofen im Saal (Abbildung oben). Photo1990.

Raum 1.8, Badezimmer im Anbau:
Die ehemalige Aussentüre wurde zum Fenster umgestaltet.

Raum 1.9: Nordzimmer:
Originaler Bretterboden. Wand gegen Raum 1.7 mit grauem Fachwerk und gleichfarbigen Begleitlinien in den Füllungen. Grau gefasste Fensternische. In die Westwand eingelassener,

Raum. 1.7. Ehemalige Schranknische, ursprünglich vielleicht Altan- oder Balkontüre in der ehemaligen westlichen Aussenwand. Teilweise freigelegte Rahmenmalerei (links) und Teilrekonstruktion von Restaurator Kurt Kihm, Winterthur (rechts). Dekoration des Türblatts in freier Nachbildung von Motiven des 16. Jahrhunderts. Heute Türe zum Raum 1.8. Zustand 1987 und 1990.

kleiner Schrank in Tannenholz. Türe aus dem Lager der städtischen Denkmalpflege Zürich. Decke aus Tannenholz mit aufgesetzten, profilierten Stäben, einfaches Ornament in den Feldern freigestaltet nach einem Türfragment, 17. Jahrhundert, aus Winterthur. Der blaue Kachelofen, 2. Hälfte 18. Jahrhundert, stammt aus der Mühle Volken und stand 1949–1988 im Raum 0.2; er wird jetzt elektrisch beheizt; Bekrönung fehlt.

Raum 1.10, Nordzimmer mit Erker:
Original gefasste Westwand mit rotem Fachwerk und gleichfarbigen Begleitlinien auf den Füllungen; auffallend die kleine Spitzbogennische. Die anderen drei Wände neu mit alten stehenden Bohlen verkleidet. Dreiteiliges bleiverglastes Eichenholzfenster, rekonstruiert nach den Zapfenlöchern; restaurierte Beschläge aus dem Wohnhaus Stierliberg in Birmensdorf. [3] Rekonstruierter ehemaliger Aborterker in stehenden Bohlen. Ursprüngliche Bohlendecke abgelaugt und naturbelassen (Bienenwachsbehandlung). Renaissancetüre und Buffet aus dem Raum 1.5. Neu aufgesetzter Kastenofen mit grünen Waffelmusterkacheln und weiss/polychromem Kranz und Sockelgesimse, gekachelte Ofentreppe; wohl von der Manufaktur Graf in Winterthur, um 1670, aus dem Haus «Zum Kloster» (Dorfstrasse 91–93) in Birchwil (Nürensdorf), ergänzt mit identischen, im Boden um das Schloss gefundenen Kacheln.

Dachgeschoss

Raum 2.1, Neuer Korridor zum Treppenturm.

Raum 2.4, Mitteltrakt:
Als Kaltraum belassen: Stehender Dachstuhl, nach Dendroanalyse Fälljahr 1518. Rauchkammer. Wiedereinbau von zwei Schleppgauben hofseits (Herrliberger überliefert drei; vgl. Dok. 2) anstelle der liegenden Dachfenster.

Raum 2.4, Westtrakt:
Als Kaltraum belassen; liegender Sparrendachstuhl, nach Dendroanalyse Fälljahre 1611/1612.

Links: Rekonstruierter ehemaliger Aborterker im Raum 1.10.

Rechts: Fensternische mit Sitzbank. Befund und teilweise ergänzte Rahmenmalerei. Zustand 1990.

Räume 2.2/2.3, Ostflügel:
Liegender Sparrendachstuhl, nach Dendroanalyse Fälljahre 1612/1613; neu isoliert, Einrichtung zweier Wohnräume.

SCHEUNE

Restaurierung des Bestandes. Wiederherstellung des Fachwerks auf der Hofseite anstelle einer Backsteinwand. Neu eingebaute, zentrale Heizung für die ganze Schlossanlage. Originale gekellte Putzstruktur von 1705/1706 an der nördlichen Schmalseite.

TROTTE

Siehe Zeittafel: 1671, 1985/1986.

Hp. R./C. R.

[1] Vgl. die heutige Örtlichkeit «Platte» unmittelbar südöstlich des Schlosses.
[2] Brief vom 15.10.1990, im ZDA.
[3] 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 370–371.

Blattornamentik im Nischenscheitel (vgl. Photo oben). Zustand 1987.

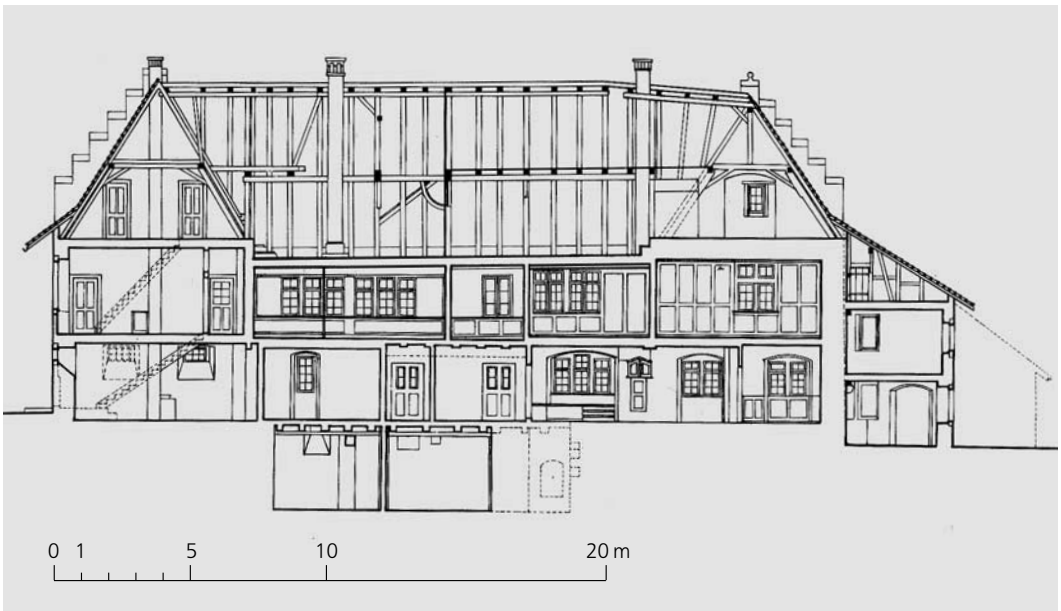
DOKUMENTATION

1) Escher 1700. – 2) Herrliberger S 1740, 16. Stück. – 3) Herrliberger A S 1741/1743. – 4) Leu Bd. 7, Zürich 1753, S. 144–145. – 5) Werdmüller 1780, S. 146. – 6) Grundriss des dem Obmannamt gehörenden Zehntens zu Lufingen und Embrach, Johannes Müller, um 1800: StAZ Plan Q 213. – 7) Njbl. Stadtbibliothek Winterthur 1823, Text von Ulrich Hegner. – 8) Zeller I (1894), S. 309, Nr. 33. – 9) Schulthess 1917, Nr. 5. - 10) Bürgerhaus ZH 1927, S. 37, Taf. 78 (Zeichnung von M. Rau 1917). – 11) BerAGZ 1930/1931, S. 26. – 12) BerAGZ 1932/1933, S. 25. – 13) Schloss Flaach, Aufnahmepläne TAD, Mst. 1:50, 1:100, 1932/1938 (EAD Bern). – 14) Reinhard Frauenfelder, Die Familie Peyer, Schaffhausen 1932. – 15) Paul Kläui, Die Gerichtsherrschaft

Die 1612 neuerrichtete Dachkonstruktion des Westtrakts gegen Norden. Holzfälljahre nach Dendroanalyse: 1611/1612. Zustand 1990.

Flaach-Volken, Winterthur 1932. – 16) Paul Kläui, Das Schloss Flaach, in: ZMChr 2 (1933), S. 56–59. – 17) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 185–188. – 18) Bezirkschronik Andelfingen, Zürich/Zollikon 1963, S. 296–297. – 19) Der Landbote 28.4.1967, S. 9. – 20) Hauswirth B+S ZH, Bd. 4, Kreuzlingen 1968, S. 37–39 bzw. Kreuzlingen 1979, S. 40–43. – 21) Probst 2 (1969), S. 35, Nr. 17. – 22) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 874. – 23) Lb 8.1.1980. – 24) ZChr 48 (1980), Nr. 2, S. 75. – 25) Fotodokumentation ZD 1984–1987 (Adolf Haederli, Christoph Hagen, Charlotte Kunz, Christian Renfer). – 26) Renfer/Widmer 1985, S. 236. – 27) Nor-

Längsschnitt durch das Schloss, Richtung Süden, Plan des Technischen Arbeitsdienstes Zürich, 1932/1938 im EAD Bern.

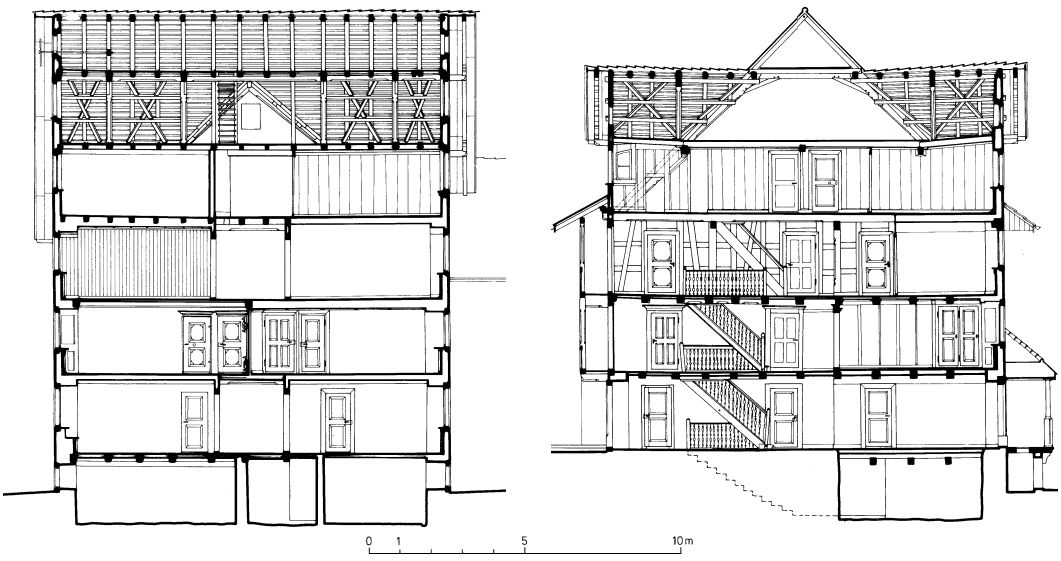


Schlossanlage Flaach am nördlichen Ortsrand. Flugaufnahme nach der Restaurierung, mit wiederhergestellter ummauerter Gartenanlage und neuangelegtem Rebbestand. In der Mitte die ehemalige Schlosstrotte, rechts die Lokalität «Platte» mit langgestreckter Häuserzeile. Photo Kantonsarchäologie Zürich, 25. Juni 1993.

bert Kaspar, Schloss Flaach, Baugeschichtliche Untersuchung/Voruntersuchung im nicht freigelegten Zustand. Arbeitsbericht, Typoskript und Fotos im ZDA, Wald 15.4.1985/Ergänzung Okt./Nov. 1986; Planzeichnungen von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege (ZDA). – 28) Eduard Müller, Flaach, Schloss, Analyse des Dachstuhls, Typoskript im ZDA, Juli 1985. – 29) IGA, Barbara Könz, Schloss Flaach, Untersuchung bezüglich Wandmalereien an verschiedenen Wänden, vorab im 1. Stock, Typoskript im ZDA, Zürich 19.7.1985; Untersuchung bezüglich Riegelfassungen im Erdgeschoss des ursprünglichen Gebäudes und bezüglich Malereien im Rittersaal (Obergeschoss, Ost, späterer Anbau), Typoskript und Pläne im ZDA, Zürich 18.6.1986. – 30) Fortuna QA StAZ 1985 (mit Auswertung der Seckelamtsrechnungen Zürich 1698–1778 im StAZ sowie des Familienarchivs Peyer, StASH). – 31) LRD 1985 (LN 10), dat. 26.8.1985. LRD 1986 (LN 21), dat. 4.3.1986. LRD 1986 (LN 26), dat. 29.7.1986. LRD 1988 (LN 45), dat. 6.7.1988. – 32) KDK-Gutachten Nr. 9–1985 vom 29.7.1985. – 33) Schloss Flaach, neue Aufnahmepläne von Attilio d'Andrea, Forch, Mst. 1:20, mit Eintragung von archäologischen Befunden, 1986 (ZDA). – 34) Weber 1989, S. 58–59. – 35) Lb 20.7.1989, S. 17. – 36) Andelfinger Zeitung 29.9.1989, Bl. 3. – 37) Untersuchungsbericht Fassadenputz, LPM AG Baustoffprüfinstitut, Beinwil am See 1990. – 38) Christian Renfer, Ein Herrensitz im Weinland, in: Turicum, Frühjahr 1991, S. 22–30 (Fotos von Kuno Gygax). – 39) Geheimgang im Schloss Flaach. Planskizze Mst. 1:100 und Beschreibung von A. Vetterli, T. Wöllner und R. Scherrer im ZDA, dat. 28.11.1991. – 40) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 42–43 (Schlosstrotte), 455, 465, 479–480 (Dendroanalysen).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 338 a, b. Schloss: Vers. Nr. 396, seit 1909: 138 (Westteil) und 137 (Ostteil); 1899–1909: 202 (Westteil) und 203 (Ostteil); vor 1899: 108 a. – Scheune (Remise, zwei Ställe, Tenn und Schopf): Vers. Nr. 397, seit 1909: 139; 1899–1909: 201: vor 1899: 108 b. – Einst zugehörig: Schlosstrotte und Lehenhaus, später Dreschscheune, seit 1986 Wohnhaus: Vers. Nr. 394; seit 1909: 136; 1899–1909: 108; vor 1899: 108 d. Holzschopf und Schweinestall (abgebrochen 1835): Vers. Nr. 108 c.

Oben: Süd- und Ostfassade nach dem Umbau und der Renovation. Zustand 1991.



Planaufnahme 1:50 von B. + J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen, 1980–1981.
Links Längs- und rechts Querschnitt.

Zum Inhaltsverzeichnis

GOSSAU

Mitteldorf, Grütstrasse 47, 49
Sog. «Fähnderihaus» Vers. Nrn. 923 a/b

Das imposante «Fähnderihaus», ein herrschaftliches barockes Wohnhaus, verkörpert die repräsentative Bauweise des Zürcher Oberländer Dorfpatriziates des 18. Jahrhunderts.

ZEITTAFEL

1758	Erbaut durch Hans Rudolf Homberger (1731–1812) aus Unterwetzikon, Amts- bzw. Quartierfähnrich der Herrschaft Grüningen. Am hölzernen Sturz des Kellertores eine Wappenkartusche mit der Jahreszahl «1758» und den Initialen «H(ans) R(udolf) H(omberger). A(nna) E(rnst)». Fälldaten für das Bauholz zwischen 1755 und Winter 1757–1758 (LRD 1991). Das dreigeschossige verputzte Fachwerkhaus wird für vier Familien gebaut.
1807	Tod von Anna Ernst. Die vier Söhne Hans Heinrich, Heinrich, Hans Jakob und Hans Rudolf Homberger teilen das Haus. Beim Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1813 wird jeder der vier Teile unter einer eigenen Versicherungsnummer aufgeführt.
1816	Die Brüder bauen gegenüber dem «Fähnderihaus», jenseits des Dorfbaches, eine Baumwollspinnerei (heutiger Altbau «Accum»).
1829/1835	Die Hausteile von Hans Rudolf und Heinrich Homberger werden von neuen Besitzern übernommen.
1840	Hans Jakob Homberger übernimmt den Hausteil von Hans Heinrich. Die beiden Hausteile bleiben von nun an zusammen.
1858	Kaspar Bauert ist neuer Eigentümer der oben erwähnten Hälfte sowie des ursprünglich Hans Rudolf gehörenden Hausteiles.
1860	Jakob Weber ist Eigentümer der Haushälfte Vers. Nr. 923 a.
1866	Johannes Güttinger, in dessen Familie die oben genannte Haushälfte bis 1920 blieb, ist Besitzer.
1869	Die neugegründete Sennhüttengenossenschaft Gossau erwirbt die angebaute Scheune, lässt sie abbrechen und baut an deren Stelle eine Sennhütte.
1870–1871	Die Sennhüttengesellschaft kauft auch die ursprünglich Heinrich und Hans Rudolf Homberger gehörenden Hausteile (Vers. Nr. 923 b).
1981	Der Zürcher Heimatschutz setzt sich für das leerstehende und stark vom Abbruch bedrohte Haus ein.
1984–1985	Der Zürcher Heimatschutz erwirbt 1984 das Gebäude samt Sennhütte und verkauft es am 16. Dezember 1985 mit Schutzauflagen an Beat Frei und Hans Humm.
1986	Begutachtung durch die KDK (Dok. 3).
1987	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3488/1987).
1989	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1989–1991	Umbau und Renovation. Die Sennhütte weicht einem Ersatzbau.
1991	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD.

UMBAU UND RENOVATION 1989–1991

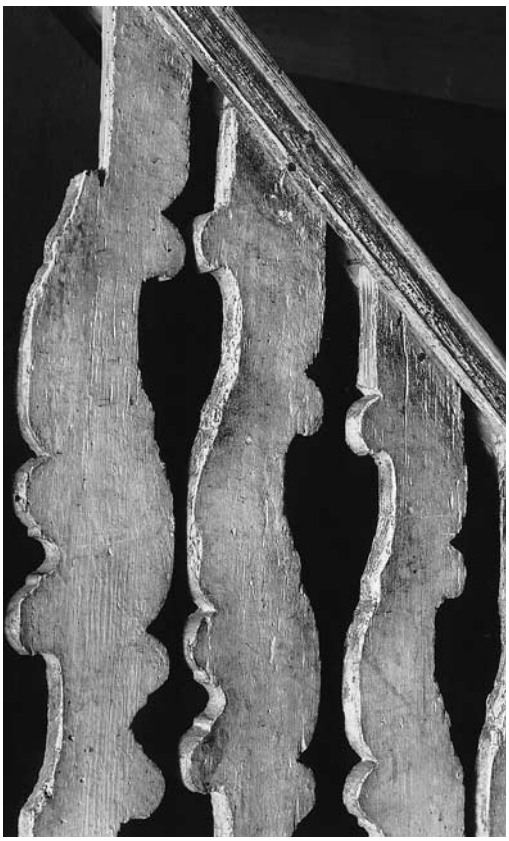
Bauherr: Beat Frei, Grüningen. Architekturbüro Peter Fässler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

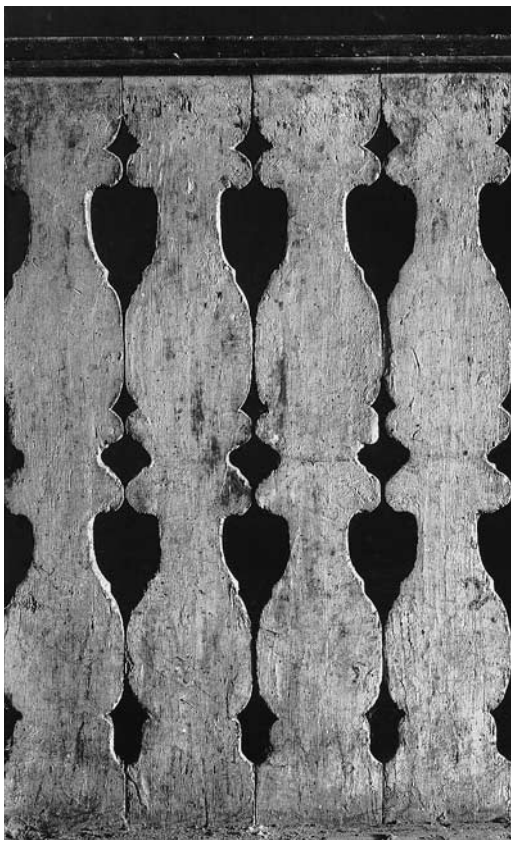
Das durch den Zürcher Heimatschutz 1981 vor dem Abbruch bewahrte, stattliche Gebäude ist in seiner Grundsubstanz bis heute erhalten geblieben. Die Raumdisposition sowie Teile der

Links: Treppenhaus im Erdgeschoss, nach der Renovation. Zustand 1991.

Rechts: Dachstock mit Andreaskreuzen, nach der Renovation. Zustand 1991.

Links und rechts: Details vom Treppengeländer vor der Renovation. Zustand 1988.





Innenausstattung, wie die Türen mit Gewänden und Fragmente der Wand- und Deckentäfer, stammen ebenfalls aus der Bauzeit.
Im Innern erfolgt die Raumerschliessung jeweils über einen mittleren Längsgang, in den das Treppenhaus integriert ist; im Erdgeschoss beansprucht er die ganze Hauslänge, im 1. und 2. Obergeschoss hingegen nur die zwei hinteren Drittel. Die einzelnen Räume waren ehemals annähernd symmetrisch beidseits des Längsganges angeordnet.

Das Gebäude wurde unter Beibehaltung der Grundrissdisposition umfassend saniert und restauriert. Aus feuerpolizeilichen Gründen musste ein Teil der Türen verschoben oder geschlossen sowie die Treppe erneuert werden. Die Treppengeländer wurden nach den Originalen kopiert. Es sind acht Zwei- bis Vierzimmerwohnungen entstanden, die sich auf vier Stockwerke verteilen. Um diese realisieren zu können, wurden jeweils die mittleren Räume links und rechts vom Gang in eine Küche und ein Badezimmer aufgeteilt. Das Untergeschoss enthält neben den privaten Kellerabteilen eine Tiefgarage und eine Bar. Wo immer möglich, wurde die vorhandene Bausubstanz restauriert oder erneuert und die Sichtriegelpartien belassen. Einige Böden mussten ersetzt werden.
Das Dach, ein steiles Sparrendach mit Aufschieblingen und zwei Kehlböden, wurde mittels Unterdach isoliert und mit Biberschwanzziegeln umgedeckt. Die im Originalzustand erhaltene Konstruktion, welche eine sehr sorgfältige Zimmerarbeit zeigt, ist in der neuen Maisonettewohnung sichtbar geblieben. Der untere Dachraum ist bereits im 19. oder frühen 20. Jahrhundert zu Wohnzwecken ausgebaut worden.
Die zwei charakteristischen Laubengänge an der Hausrückseite stammen wahrscheinlich aus der Bauzeit. Die Brüstungen wurden nach den Originalen ersetzt. Unter Beibehaltung der hölzernen, steinfarben gestrichenen Fenstergewände wurden neue DV-Fenster eingebaut. Die Fensterläden strich man an der Strassenseite blau und an der Rückseite rot. Zudem erhielten die Fassaden einen neuen Verputz.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Jakob Zollinger, Gossau - Deine Heimat 1 (1962), S. 42; 4 (1974), S. 13, 62–64. – 2) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 828. – 3) KDK-Gutachten Nr. 8–1986 vom 14.7.1986. – 4) ÜKI 1986. – 5) ZO 15.7.1991, S. 12. – 6) LRD 1991 (LN 156), dat. 29.4.1991. – 7) Fotodokumentation ZD 1988–1991 im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 275. Wohnhaus: Vers. Nrn. 923 a/b, vorher 817 a/b, vor 1891 64 a, 65 a, 66 a, 67 a. Zugehörig war die angebaute Scheune Vers. Nrn. 64 b, 65 b, 66 b, 67 b, welche 1869 abgetragen und durch die Sennhütte Vers. Nr. 64 b, ab 1891 818, ersetzt wurde. Seit 1991 Neubau, Vers. Nr. 924.

Im südöstlichen Raum im 2. Obergeschoss während den Bauarbeiten gefundener Balken mit den (ungedeuteten) Initialen «HH.B» und «MG» sowie der Jahreszahl «1785»

Oben: Ostseite des renovierten Gasthauses am ehemaligen östlichen Stadteingang. Zustand 1988.

Links und Rechts: Raum 2.4. Bohlenwände mit illusionistisch gemaltem grauem Fachwerk auf weissem Grund. Deckenbalken dunkelgrau, Bretter mit grauschwarz-weissen Ranken auf weissem Grund bemalt, Türe grossflächig maseriert. Zustand 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

GRÜNINGEN

Wetzikerstrasse/Hirschenweg
Gasthof «Zum Hirschen» Vers. Nr. 842

Als östlicher Kopfbau der traufständigen, die Nordfront des Städtchens bildenden Häuserzeile hat der Hirschen eine dominierende Stellung. Die Nordost- und die Südfassade waren Bestandteile der Stadtmauer. Durch die jüngste Restaurierung wurden die reichen, bisher weitgehend verdeckten barocken Wand- und Deckenmalereien wieder sichtbar gemacht.

Osttor von Grüningen mit angebautem Gasthof Hirschen. Ausschnitt aus der Stadtansicht (Holzschnitt) in der Chronik von Johannes Stumpf, Zürich 1548.

ZEITTAFEL

1471	Vorgängerbau (siehe 1551).
1486	Darstellung der am Osttorturm angebauten Taverne «Zum Hirschen» in der Chronik von Gerold Edlibach.
1541	Hans Suter wird als Taverneninhaber genannt.
1548	Darstellung in der Chronik von Johannes Stumpf.
1551	Stadtbrand: Der gemauerte Teil («Stock») des Vorgängerbaus samt Balkenlage über dem Erdgeschoss (Fälldatum LRD 1987) bleibt beim Stadtbrand verschont. Wiederaufbau für die bisherige Eigentümerfamilie Suter als stattlicher spätgotischer Treppengiebelbau. Erhaltener Dachstuhl (Holz-Fälljahre 1551/1552, LRD 1987).
1603–1607	Durchgreifende Umgestaltung für «L(udwig) R(üegg)/ R(egula) z(ur) L(inden) 1607»: Fenstersäule mit Allianzwappen im südöstlichen Eckzimmer des 2. Obergeschosses; dort befindet sich eine weitere datierte Fenstersäule von 1604. Im Erdgeschoss Türsturzdatum «1603»; mögliches Datum für die Deckenmalereien.
1642	Darstellung auf der Vedute von Hans Heinrich Thomann in Mathäus Merian d. Ä., Topographia Helvetiae.
1673/1715	Bei Besitzerwechseln werden erstmals die Bäckerei bzw. die Metzg erwähnt.
1685	Dank der Feuermauer bleibt der Hirschen beim Stadtbrand gänzlich verschont. Darstellungen auf den Zeichnungen von Johannes Meyer und auf dem Wiederaufbauplan.
18. Jh.	Bau des freistehenden Schlacht- und Waschhauses (Vers. Nr. 840).
1768	Umbauten im 1. Obergeschoss: Türen, Täferung, zwei eingebaute Buffets in der Gaststube sowie neues Wirtshausschild in Rokokoformen (1768 oder 1770): Hirsch in Kartusche, Meerschaum-, Akanthus- und Blumenmotive.
1910	Garageanbau am Schlacht- und Waschhaus.
1929–1931	Umbau: Die Gaststube wird ins Erdgeschoss verlegt.
1952	Renovation des Schildes mit einem Beitrag der ZVH.
1955	Fassadenrenovation; Innenrenovation durch Architekt Erwin Durrer, Zürich: Umbau der Gaststube, vorübergehende Freilegung von bemalten Balkendecken in den Räumen 0.4, 2.4. Beiträge des Kantons und der ZVH.
1961	Aufgabe der Zimmervermietung.
1964	Renovation der Stube im 2. Obergeschoss: Ablaugen der Fenstersäulen von 1604 und 1607 durch Malermeister Otto Schärer, Zürich.
1973	Aufgabe des Metzgereibetriebs.
1979	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1980	Renovation der Nord- und Ostfassade.
1985	Bearbeitung des überkommunalen Inventars durch die kantonale Denkmalpflege (EM).
1987	Erwerb durch die Gasthof Hirschen AG. Aufnahme als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 3488/4.11.1987).
1988	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 6).

Oben: Fenstersäule im Raum 2.1 mit Datum 1604 und Allianzwappen von Ludwig Rüegg und Regula Zur Kinden.

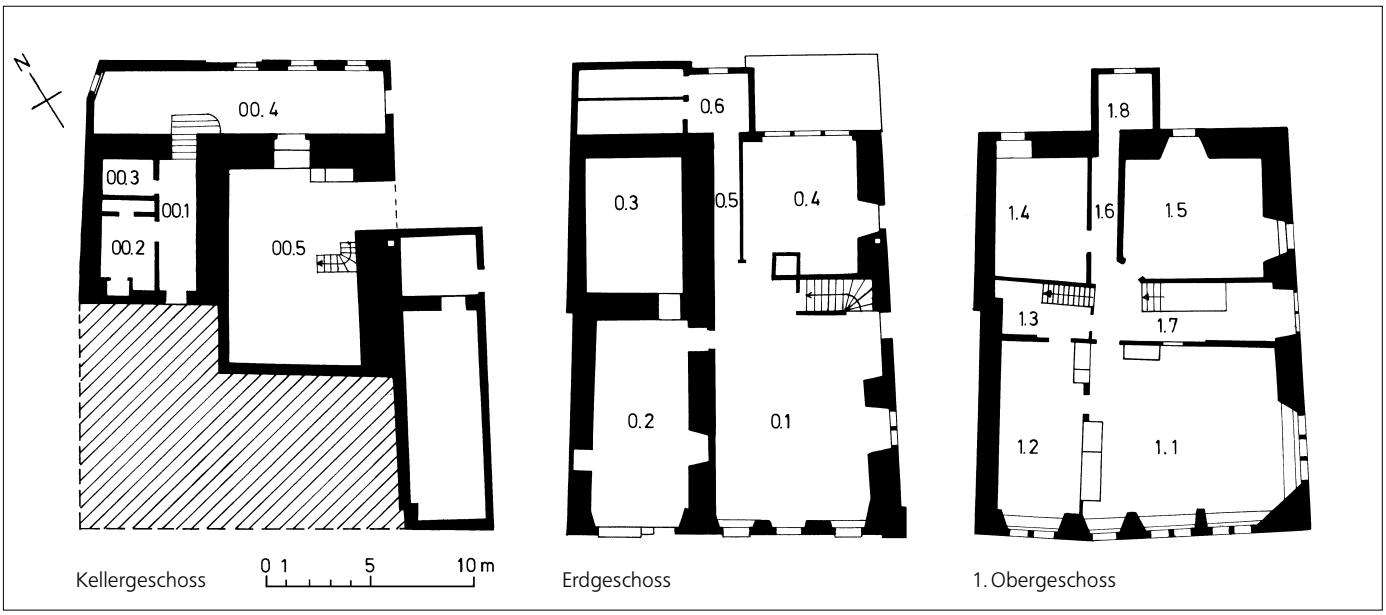
Unten: Grundrisse der sechs Geschosse. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

DURCHGREIFENDE RESTAURIERUNG UND SANIERUNG 1987–1988

Bauherrschaft: Gasthof Hirschen AG, Grüningen. Architekt: Paul Keller, Zürich. Bauleitung: Arbaplan AG, Rüti. Deckenrestaurierung: IGA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge der Gemeinde, des Kantons und des Bundes.

Ein traditionelles Gasthaus wie der Hirschen in Grüningen spielte im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben eines Landstädtchens in früheren Zeiten eine eminent wichtige Rolle.
Von der inneren Ausstattung des Hirschens sind seit der jüngsten Restaurierung einige Zeugnisse wieder sichtbar. Die von freier Hand in Kalk-Kaseintechnik auf Decken und Stabwände aufgebrachten, nicht genau datierbaren Dekorationsmalereien aus dem 17. Jahrhundert wurden fachgerecht ausgebessert und sichtbar belassen. Möglicherweise stammen sie, wenigstens teilweise, aus der Bauphase der datierten prunkvollen Fenstersäulen (1603–1607). Zwei Zimmer sind vollständig ausgemalt erhalten, das eine in Grautönen mit einem Imitationsriegel an den Wänden, das andere, gleich wie der davorliegende Hausflur, in rostrotem Grundton. An verputzten Wänden stellte man zudem Reste von fragmentarisch erhaltenen, linearen Begleitmalereien fest.
Besonders zu erwähnen ist die getäferte Gaststube im 1. Obergeschoss. Ursprünglich hatte diesen Raum eine gotische Balkendecke über verputzten weissen Wänden geschmückt, deren Reste unter dem Täfer gefunden worden sind. Beeindruckend ist vor allem das «Wellenbuffet» in massivem, auserlesenem Nussbaumholz und mit ziselierten Messingbeschlägen.
Die Jahrzahl 1552, die am Dachstuhl und mehreren Balken der Geschossböden ermittelt worden ist, beweist, dass der Hirschen nach dem ersten Stadtbrand rasch und in einem Zuge wieder aufgebaut worden ist. Seine Grundstruktur und äussere Erscheinung ist danach kaum mehr verändert worden. Von einem Vorgängerbau stammt dagegen offensichtlich eine Lage von gewaltigen Balken, die in der Nordostecke auf Kellerhöhe zutage getreten sind. Sie konnten auf 1471 datiert werden, stehen aber in keinem erkennbaren Zusammenhang mit einer anderen am Bau beobachteten Konstruktionsphase.

Äusseres: Reparatur des bestehenden Fassadenputzes. Mauerbestand: Bruchsandsteine, Bollensteine, verfestigt mit qualitätvollem, hellem Kalkmörtel. Verlegung des Restauranteingangs von



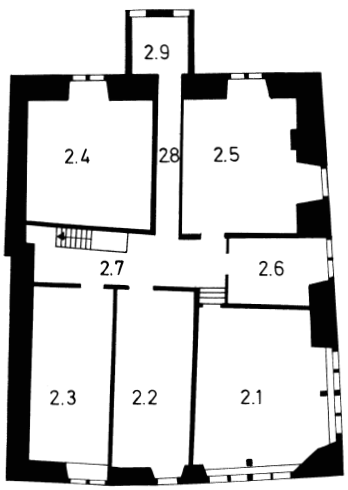
der stark befahrenen Strassen- an die Giebelfassade. Lifteinbau im Treppenhaus. Restaurantbetrieb mit Schwerpunkt im Erdgeschoss. An der Nordostfassade Abtrittanbau in Fachwerk.
Im bis an die Hirschentreppe vergrösserten Kellergeschoss mächtiges Quader- und Bollensteinmauerwerk sowie Reste der Nordostecke eines Vorgängerbaus. Technik- und Lagerräume, Garderoben, Toiletten etc. Fund eines grünen Keramiknapfs, datiert 1620.

Erdgeschoss: Küche; Tagesrestaurant (Raum 0.1) mit bemalter Balkendecke (Balken dunkelgrau, Bretter mit grauen Ranken auf rotem Grund); weiterer Gastraum in der ehemaligen Metzg mit zwei massiven Kreuzgewölben und Türsturzdatum 1603; Nische an der Westwand (Durchgang zum Nachbarhaus?); Cafeteria (Raum 0.4) mit bemalter Balkendecke (Balken blaugrau, Bretter mit blaugrauen Ranken auf weisslichem Grund, akzentuierende rote Blüten und Blättchen). Erweiterte Terrasse an der Nordostfassade.

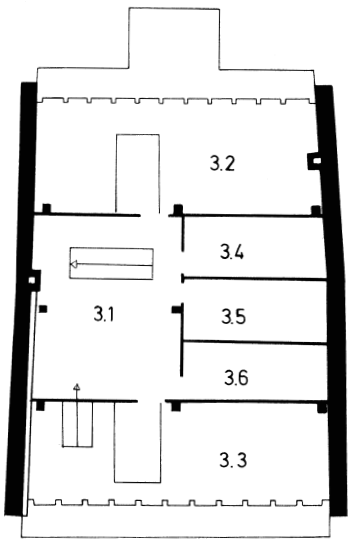
1. Obergeschoss: Hirschenstube (alte Gaststube bzw. Raum 1.1) mit drei-, vier- und sechsfach profilierten Balken von 1552; vermauerte Einfeuerung im Korridor (Raum 1.7) für den Kachelofen an der Ostwand; ursprüngliche Bohlendecke ohne Bemalung; Neuausstattung von 1768 (Dendrodatierung des Täferdeckenträgers): Türen, Täferung, zwei eingebaute Buffets, eines mit Uhr, Kasten an der Westwand ursprünglich mit Bett. Vollständig vertäferte Nebenstube von 1768 (Raum 1.2) mit Einbauschränken, einer davon mit Uhr, an der Nordwand ursprünglich Ofen. In der Kammer 1.3 ecken- und deckenbegleitende rot-schwarze Würfelmalerei. Im Raum 1.4 Balkenlager des Baus von 1471 in der Nordwestwand; zweiseitig Stabwände.

2. Obergeschoss: hier haben alle drei mittleren durchgehenden Deckenbalken eine Nut, um trennende Stabwände nach Wunsch einziehen zu können. Im Raum 2.1 ist unter dem in der Bauphase 1603–1607 aufgedoppelten Boden der Mörtelstrich auf den durchlaufenden Bodenbrettern (= bemalte Deckenbretter in Raum 0.1) fast vollständig erhalten; die Westwand besteht aus originalen Stabbrettern von 1552, darin war ein Kachelofen eingebaut; ursprüngliche Decke 1964 durch Weichpavatex ersetzt; zwei Fenstersäulen mit Allianzwappen, bezeichnet «L(udwig) R(üegg)/ R(egula) z(ur) L(inden)», datiert 1604 und 1607. Im Raum 2.2 wieder verdecktes Fenstersturzbrett mit grün-rot-schwarzer Rankenmalerei. In den Räumen 2.2 und 2.3 Würfelparkettböden; an den Decken Eckornamente in Stuck um 1860. Im Raum 2.4 zwei aneinanderstossende Bohlenwände mit illusionistischem grauem Fachwerk auf weissem Grund bemalt, der

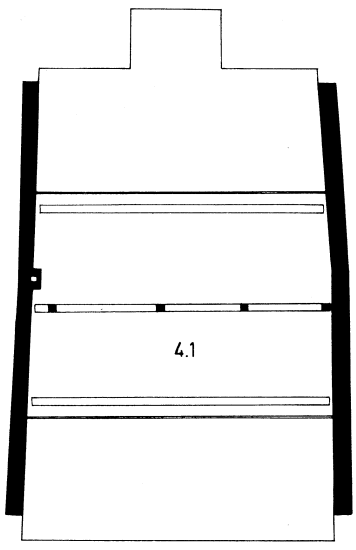
Fenstersäule im Raum 2.1, mit Datum 1607 und Allianzwappen von Ludwig Rüegg und Regula Zur Kinden.



2. Obergeschoss



1. Dachgeschoss



2. Dachgeschoss

Originalputz an den Aussenwänden ergänzt mit ähnlichem neuem Kalk-Sand-Putz in Zusammenarbeit mit der Firma Hegglin und mit kaseinhaltiger Kalkfarbe geweisselt; bemalte Balkendecke (Balken dunkelgrau, grau-schwarz-weisse Ranken auf weissem Grund); beidseitig dekorativ-grosszügig maserierte Türe mit Zierbeschlägen: Rankenziselierung am Schlosskasten analog zur Deckenmalerei. Im Raum 2.5 bemalte Balkendecke (Balken dunkelgrau, weiss akzentuierte graue Ranken auf rotem Grund), im Rotton der Decke gestrichene Bohlenwände. Im Raum 2.6 rot-grau-weisse Ranken und Blüten auf Bohlen (Aussenseite der Bohlen in 2.5). Im Korridor 2.7 bemalte Balkendecke (Balken dunkelgrau, grau-schwarze Ranken auf rotem Grund).

3. Obergeschoss: 3 1/2 Zimmer-Dachwohnung ohne Wohnnutzung des Kehlbodens; Erschliessung durch einen Lift. Zusätzliche Schleppgaube;neues, kleines Giebelfenster. Das Holz der Dachkonstruktion konnte dendrochronologisch auf das Fälljahr 1551/1552 bestimmt werden.

Neben dem Gasthof steht das im 18. Jahrhundert als Schlachthaus und Waschhaus erbaute, sog. Hirschehüsli (Vers. Nr. 840). Der 1910 erstellte Garagenvorbau wurde 1989 wieder beseitigt. 1990-1991 Umbau und Renovation. Beiträge von Kanton und Gemeinde; 1990 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
Der Kleinbau ist in den Abhang eingefügt. Über dem Kellergeschoss liegt auf Hofniveau das Obergeschoss unter Satteldach. Quer angebaut ist ein einstöckiger verbretterter Schopf.

C. R./Hp. R.

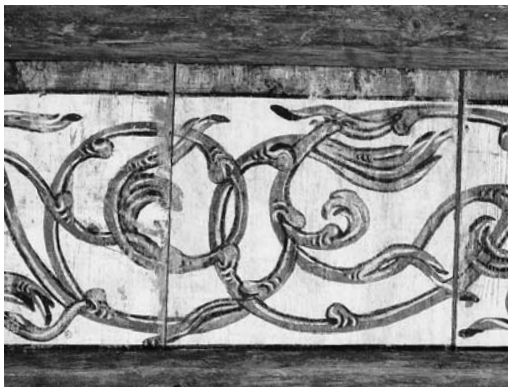
Linke Seite oben und unten links: Bohlenwand im Raum 2.6. Hellrot-grau-weisse Ranken- und Blütenmalerei auf rotem Grund und zwei Blütendetails. Zustand 1988.

Linke Seite unten rechts: Bemalte Decke im Korridor des 2. Obergeschosses (Raum 2.7). Balken dunkelgrau, Ranken grau-schwarz auf rot grundierten Brettern. Zustand 1989.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 199. – 2) 4. BerZD 1964–1965, Zürich 1969, S. 64–65. – 3) Grüningen im Wandel der Zeiten, Bildermappe, hg. von der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Grüningen 1973, Blatt 4 (Reprod. Aquarell von Johannes Meyer 1685, vgl. Zeittafel). – 4) Hans Ringger, Grüningen, Schweizer Heimatbücher Nr. 176, Bern 1974, S. 51–52 (Abb. Täferstube, Fenstersäule). – 5) Emil Gehri, Grüningen, SKF Nr. 331, Bern 1983, S. 14, 15. – 6) Presseberichte: NZZ Nr. 246, 23.10.1987, S. 54; ZSZ Nr. 247, 24.10.1987, S. 22. – 7) LRD 1988 (LN 35), dat. 6.1.1988. – 8) Videokassette: Restaurierungsarbeiten Hirschen Grüningen 1988. Kamera: Ingenieurbüro M. Wiesendanger, Kommentar: Ch. Renfer, kant. Denkmalpflege (ZDA) – 9) IGA Ber. 1989 und 1991 mit Photo- und Plandokumentation 1987–1988 (ZDA). – 10) Jakob Zollinger, Der «Hirschen» in Grüningen – ein halbes Jahrtausend «Wirtschaftsgeschichte», in: Jahrheft der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Nr. 25, 1989, S. 4–20. – 11) Presseberichte: NZZ Nr. 15, 19.1989, S. 53; ZO 19.1.1989, S. 23. – 12) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 482–483 (Dendro).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 276 a, c. Gasthof Hirschen Vers. Nr. 842, vorher 208, vorher 13 a. Hirschehüsli Vers. Nr. 840, vorher 206/207, vorher 493.



Analoge Rankenmotive im Raum 2.4. Ziselierung am Schlosskasten der Türe (links) und Deckenmalerei (rechts).

Oben: Ehemalige Schlossmühle mit Mühleweiher. Zustand 1990.

Rechts: Nordfassade während der Restaurierung 1988 und Zustand 1990.

Zum Inhaltsverzeichnis

GRÜNINGEN

Aabachtobel, Obere Mülistrasse
Ehem. Schlossmühle Vers. Nr. 906 und Nebengebäude Vers. Nr. 904

Das Schloss und die Mühle an dessen Fuss im Aabachtobel bilden ein eindrückliches, baulich-landschaftliches Ensemble von bedeutendem historischem Wert; es kann vom Strassendamm, der zum Städtchen führt, sehr gut eingesehen werden.

«Bockshorn»-Beschlag an der Türe der ehemaligen Gesindestube im 1. Obergeschoss.

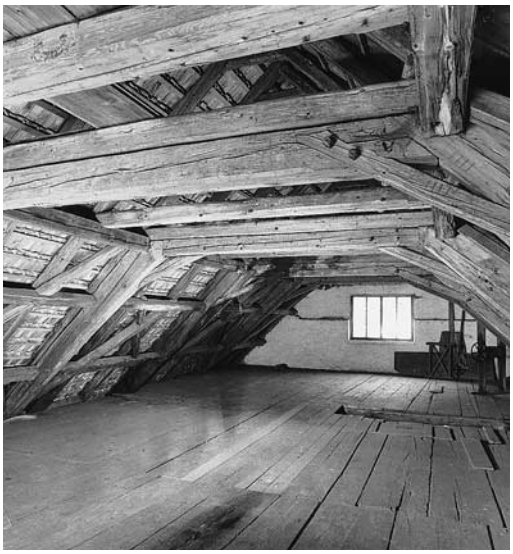
ZEITTAFEL

14. Jh.	Wahrscheinliche Anfänge des Mühlenbetriebs, der in einem Erblehenverhältnis mit dem Schloss steht, wenn er nicht schon im Zusammenhang mit dem bereits 854 urkundlich bezeugten Nachbardorf Binzikon angelegt wurde.
1482	Erste Erwähnung im «Grüninger Urbar».
1519	Eigentümer ist ein Ueli Pfister.
Um 1650	Verkauf von Jacob Walder an die Söhne des Untervogts Bannwart.
1764	Verkauf von Leutnant Hans Caspar Weber an David Hürlimann von Gibswil und dessen Schwager Hans Jacob Kuser von Küsnacht. Die Liegenschaft umfasst Wohnhaus, Mühle, Stampfe, Reibe, zwei Wasserräder, Schweinestall, zwei Weiher (Töbeli, Giessen) etc.
1765	Bau der Scheune.
1801	Eigentümer ist Müller Kaspar Ehrismann.
1827	Neuerstellung des Nebengebäudes, bezeichnet «K(aspar) E(hrismann) M(üller) 1827», das auch als Schmiede genutzt wurde. Damals erfolgte wahrscheinlich auch der Umbau des Wohnhauses.
1828	Neuer Eigentümer ist Jakob Ehrismann.
Um 1833	Zeichnung von Ludwig Schulthess (Schloss und Mühle).
1847	Übergang von Jakob Ehrismann an Sohn Heinrich.
1881	Aufnahmeplan der Mühleliegenschaft von Heinrich Pfister durch Ing. H. Zuppinger (WR). Der Mühleweiher wird durch einen parallel zum Aabach verlaufenden und aus diesem oberhalb des Städtchens abgeleiteten Kanal gespiesen. Weiter gehörten zum Wasserspeichersystem der Mühle der Töbeliweiher bei Itzikon und der Giessenweiher bei der Fuchsrüti.
1891	Anbau des Trotthauses.
1913	Mit Regierungsratsbeschluss vom 15. Mai erhält die Inhaberin der Mühlen-Wasserkraftanlage, Seline Brunner-Pfister (*1885), die Konzession zur Aufstellung einer Francis-Spiralturbine von Rieter, Winterthur, anstelle der beiden oberschlächtigen Wasserräder, mit Druckleitung vom Mühleweiher aus.
1920	Einstellung des Mühlenbetriebs und Abtragung der beiden Wasserräder.
1932	Abtragung des Trottwerks und Bau der flachgedeckten Remise mit Terrasse sowie der zweistöckigen, übergiebelten Veranda in Holz; vermutlich entstand damals auch die neue Treppenanlage.
1941	Neuer Eigentümer ist Johannes Röthlisberger.
1952–1982	Christian Röthlisberger (1917–1982) ist letzter Mühlebauer.
1959–1960	Instandstellung des Mühleweihers mit Kantonsbeitrag. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Naturschutz).
1979	Bezeichnung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1981	Bearbeitung des überkommunalen Inventars durch die kantonale Denkmalpflege (EM).
1983	Brigitta Röthlisberger verkauft die Liegenschaft an die Gemeinde (Scheune, Schopf, Weiher) bzw. die Heimatschutzgesellschaft Grüningen (Wohnhaus und Nebengebäude). Planaufnahmen von Architekt Pit Wyss, Dielsdorf.
1987	Vertragliche Unterschutzstellung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Sitzbankkonsole um 1800 an einem Kachelofen im Erdgeschoss.

Links: Dachraum. Freitragendes Sprengwerk. Zustand 1985, vor Einbau der Dachwohnung.

Rechts: Getäferte Stube im Erdgeschoss. Zustand 1987.



RESTAURIERUNG 1987–1988: Wohnhaus, Nebengebäude

Bauherrschaft: Heimatschutzgesellschaft Grüningen. Architektin: Luigina Greco-Tarchini, ARCOPLAN AG, Grüningen. Bauführung: Eugen-Max Schroff, Architektur, Bauleitung, Design, Bubikon. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard, Dr. Christian Renfer, Bruno Hausheer. Finanzielle Beiträge der Gemeinde, des Kantons und des Bundes.

Nach dem Handwechsel 1983 standen die Liegenschaften weitgehend leer. Die bauliche Instandstellung war dringlich. Das Projekt wurde in engem Kontakt mit der kantonalen Denkmalpflege ausgearbeitet.
Das Mühlewohnhaus aus dem 17./19. Jahrhundert, ein mächtiger Giebelbau, enthielt zwölf grosszügig angeordnete Zimmer, Korridore sowie zwei Küchen. Im Kellergeschoss, wo heute kulturelle Veranstaltungen durchgeführt werden können, wurden der ehemalige, durch Eichenstüde gestützte Mahlraum, der Turbinenraum mit Turbine und der ehemalige Trottraum restauriert: Wiederöffnung der zugemauerten Fenster, Absenkung des Bodens auf das ursprüngliche Niveau, Entfeuchtungsmassnahmen (Sickerleitungssystem, Futtermauer vor dem Kellermauerwerk mit Filterplatten aussenseits).
Im Erd- und Obergeschoss entstanden je eine 6-Zimmerwohnung und im Dachgeschoss eine 3-Zimmerwohnung, indem in der östlichen Gebäudehälfte ein Treppenhaus und neue Infrastrukturräume geschaffen wurden; die alte, wohl 1932 entstandene Treppenanlage, die aus der zentralen Halle emporführte, trug man ab. Der Dachstuhl wurde ergänzt und ein Teil der Hölzer ersetzt; der Wohnungseinbau im Dachgeschoss bedingte allerdings 1996 eine statische Sanierung (Experte: Ing. Norbert Ruoss, Zürich), da das freitragende Sprengwerk auf die neue Belastung mit Rissbildung reagiert hatte.
Die hauptsächlich westseitig angeordneten Stuben und Zimmer blieben in ihrer Substanz erhalten (Schrägbodenauffüllung in Leichtbeton, Trittschalldämmung). Von der Ausstattung sind zu erwähnen die getäferten Stuben (Raum 1 mit Kachelofen, Raum 11 mit hellblauem Kachelofen um 1830 und Ofenbank von 1895, Raum 12, Raum 28).
Nach der Entfernung des Verputzes, der vollständig erneuert werden musste (wellenförmige Struktur), konnte die fast unbekannte Baugeschichte ergänzt werden: die Ostfassade, von Schulthess 1833 mit Fachwerk dargestellt, ist in ihrer ganzen Höhe in Bruchstein aufgeführt, ebenso teilweise die Süd- bzw. die Westfassade bis und mit Obergeschoss. Der Giebel der Westfassade und der grösste Teil der Nordfassade bestehen aus Backstein.
Der Terrassenbau von 1932 in Beton wurde in ähnlichen Formen ersetzt, das Geländer in geometrisch-historisierenden Formen neu gestaltet.
Im Bereich der ehemaligen Wasserkraftanlage (Wasserrechte Nrn. 141, 14 b, 14 c, 226, 227)

mussten die Abflussverhältnisse der total versandeten Kavernen und die Kanalisation bis zum Aabach instand gestellt werden. Die Turbineanlage (Francis-Spiralturbine Rieter & Co, Nr. 1744; Generator BBC Nr. 7020, 1 Welle) wurde dank privater Sponsoren restauriert und dient wieder der Stromproduktion.
Im Nebengebäude wurden Ausstellungsräume geschaffen und die Zinnfigurensammlung P. und E. Vogelbach, Winterthur, eingerichtet. Der Dachstuhl musste nach dem alten Vorbild vollständig erneuert, die Fundamente teilweise unterfangen und die bergseitige Natursteinmauer innenseitig durch eine Futtermauer verstärkt werden; wasserdichter Sanierputz in feiner wellenförmiger Struktur.

RESTAURIERUNG 1990–1991: Scheune

Bauherrschaft: Gemeinde Grüningen.
In der 1765 erstellten Scheune (Vers. Nr. 898) mit Hocheinfahrt über eine Steinbrücke wurden Räume für das Imkereimuseum des Imkervereins des Bezirks Hinwil, Lagerräume, eine Werkstätte, ein Stall für Kleinvieh sowie ein Pfadfinder-Aufenthaltsraum geschaffen.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) GP Grüningen, Tagebuch 1913, Nr. 127, S. 215 (Wasserrecht) im StAZ. – 2) WR (1912/13, 1922) im StAZ. – 3) Walter Drack, Grüningen, SKF Nr. 62, Basel 1964, S. 5, 10. – 4) David Gugerli, Die Schlossmüli in Grüningen, in: Jahrheft der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Nr.19, 1983, S. 3–10. – 5) Emil Gehri, Grüningen, SKF Nr. 331, Bern 1983, S. 19, 21. – 6) NZZ Nr. 68, 22.3.1983, S. 50. – 7) Restauration und Umbau der Liegenschaft Müli in Grüningen durch die Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Illustrierter Prospekt, Juli 1987. – 8) Fotodokumentation 1987–1988: Kuno Gygax, Christoph Hagen, Charlotte Kunz im ZDA. – 9) Bruno Hausheer, Restaurierungsbericht Mühle Grüningen, Typoskript 1991 im ZDA. – 10) Jakob Zollinger, Schlossmüli Grüningen, in: Jahrheft der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Nr. 27, 1991, S. 5–33. – 11) Das neue Imkereimuseum in der Müli, in: Jahrheft der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Nr. 28, 1992, S. 23–25, 29. – 12) Emil Gehri, Grüningen, Grüningen 1995, S. 32–33.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 276. Mühle Vers. Nr. 906, vorher 233. Nebengebäude Vers. Nr. 904, vorher 234. Scheune Vers. Nr. 898, vorher 235.

Links: Das «Mülihüsli» nach der Restaurierung. Zustand 1988.

Rechts: Die Mühlescheune nach der Restaurierung. Zustand 1995.

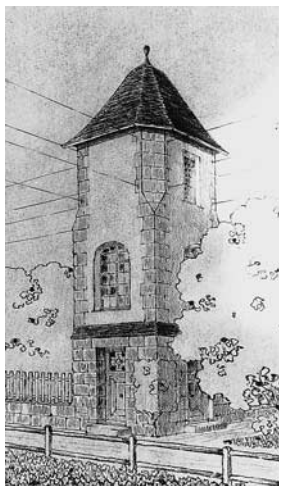
Die 1988 abgebrochene Transformatorenstation, Gesamtansicht von Norden, Zustand 1985.

Zum Inhaltsverzeichnis

HAUSEN a.A.

Albisstrasse
Transformatorenstation «Dorf» Vers. Nr. 893

Als Beispiel einer stark gefährdeten Baugattung repräsentierte der abgebrochene Typenbau der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich die Frühzeit der Elektrifizierung auf der Zürcher Landschaft.



Wettbewerbsprojekt Nr. 7 von Architekt E. Winter, Zürich IV, 1909. Perspektivische Ansicht.

ZEITTAFEL

1908	Gründung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ).
1909	Ausschreibung einer Preiskonkurrenz durch den Verwaltungsrat am 14. 4. für die architektonische Gestaltung und bauliche Ausführung von Typenstationen. Bericht des Preisgerichts vom 17. 6.; dem Gremium gehörten Elektrizitätswerkdirektor und ETH Professor Walter Wyssling (1862–1945), Baumeister und Ingenieur Eduard Locher (1840–1910), Architekt Max Haefeli (1869–1941) und Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) an. Insgesamt wurden 124 Projekte in 84 Sendungen eingereicht, welche sich auf fünf Funktions- und Bedienungstypen verteilten: Typ A – 10 Projekte: Eisenkonstruktion für einen Transformator von 30 kw Leistung. Typ B – 29 Projekte: Gemauerte Konstruktion für einen Transformator von 30 kw. Typ C – 24 Projekte: Gemauerte Konstruktion für zwei Transformatoren zu je 30 kw, Bedienung von aussen, Türe nur für die Montage. Typ D – 35 Projekte: Gemauerte Konstruktion für zwei Transformatoren, Bedienung von innen. Typ E – 26 Projekte: Gemauerte Konstruktion für zwei Transformatoren (wie D), innere Bedienung im 1. Stock mit Zugang von aussen (Dok. 1).
1910	Bau einer Transformatorenstation vom Typ E 7 westlich des Dorfplatzes in Hausen a.A. für die Versorgung der Gemeinde mit elektrischer Energie. Ausführung der Station durch Baumeister G.G. Bernasconi, Mettmenstetten, nach dem Wettbewerbsprojekt von Architekt E. Winter, Zürich IV, welches die Architekten Kunkler & Gysler, Zürich, modifiziert hatten. Ab Mai Stromversorgung durch die EKZ.
1985	Inventarisierung im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege (Dok. 4).
1988	Abbruch der funktionslos gewordenen Station zugunsten einer Wohnüberbauung.

ABBRUCH 1988

Die Turmstation vom Typ E 7 (Nr. 7 des EKZ-Wettbewerbs – Kennwort: «An der Gartenecke») gelangte auf dem Kantonsgebiet fünf Mal zur Ausführung. Der 8.5 Meter hohe Turmbau über quadratischem Grundriss war vollständig verputzt und besass ein ziegelgedecktes Zeltdach. Charakteristisch waren der Eingang mit Balkon am 1. und die gefasten Ecken am 2. Obergeschoss. Im Rahmen des EKZ-Wettbewerbs 1909 setzten sich namhafte Architekten mit der Bauaufgabe Transformatorenstation in konstruktiver, betrieblicher und gestalterischer Hinsicht auseinander. Es entstanden phantasievolle Bauten mit Heimatstilelementen. Bei der äusseren Gestaltung der Entwürfe wurden die zukünftigen, vorab ländlich-dörflichen Standorte der Stationen berücksichtigt. Zwischen 1910 und 1930 wurde der Kanton Zürich mit einem dichten Netz von Stationen überzogen. Sie erlangten als anschauliche Zeitdokumente für die Elektrifizierung rasch siedlungs- und landschaftsprägenden Charakter.

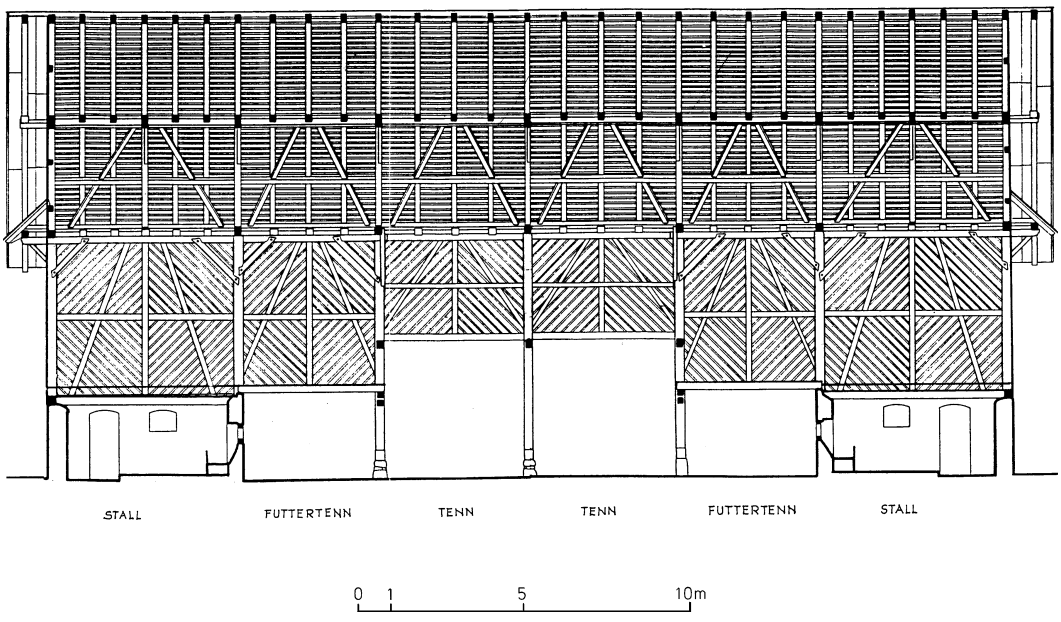
T.M.

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 53 (1909), S. 223, 317, 317, 340–341; Bd. 54 (1909), S. 8, 9, 10. – 2) Geschäftsbericht EKZ 3 (1911), S. 7, 32. – 3) EKZ – Unsere Transformatorenstationen vom Anfang bis 1981, Zürich 1981, S. 13. – 4) IBE ZD (W. Stutz, Januar 1985). – 5) Bärtschi 1994, S. 228–231.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 238 e. Vers. Nr. 893, vorher 722.

Oben: Ansicht des Weilers von Norden, links die imposante Doppelscheune, rechts das Doppelhaus. Zustand 1996.



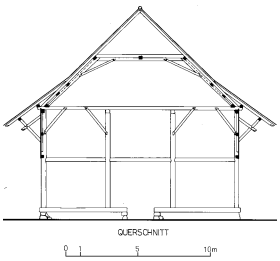
Rechts: Doppelscheune, Längsschnitt (verkleinert), Aufnahmeplan 1:100 von Hansruedi Zulauf, 13.09.1991/ 3.3.1993.

Zum Inhaltsverzeichnis

HAUSEN a.A.

Vollenweid
Doppelscheune Vers. Nrn. 1298/1300 und Doppelhaus Vers. Nrn. 1306/1308

Der im 16. Jahrhundert entstandene Hof Vollenweid liegt in der kantonalen Schutzzone Türlersee. Die Doppelscheune und das Doppelhaus, beides imposante Bauten an erhöhter Lage am östlichen Rand des Weilers, prägen das Orts- und Landschaftsbild.



Doppelscheune, Querschnitt (verkleinert), Aufnahmeplan 1:100 von Hansruedi Zulauf, 13.09.1991/ 3.3.1993.

ZEITTAFEL

1839	Errichtung der Doppelscheune anstelle eines Vorgängerbaus durch die Brüder Johannes und Kaspar Huber im Zusammenhang mit einer Hofteilung. Von 1612 bis ins 20. Jahrhundert war mehrheitlich die Familie Frick Besitzerin des Hofes. Die Familie Huber war erst 1839 in die Vollenweid gekommen (Dok. 3). Die symmetrische Doppelscheune verbindet modernste betriebstechnische Bedürfnisse der damaligen Zeit – umfangreiche Milchviehstallungen, entsprechend grosse Heuräume und ein geräumiges, befahrbares Tenn – mit der Scheunenbautradition der Region.
1843	Bau des markanten, symmetrischen Doppelhauses durch die Brüder Johannes und Kaspar Huber. Am Türsturz bezeichnet «1843 J(ohannes) H(uber)».
1873	Gottlieb Abegg kauft von Johannes Huber je die Hälfte der Scheune und des Wohnhauses.
1898	Emil Huber ist neuer Eigentümer der Scheunen- sowie der Haushälfte von Kaspar Huber und erstellt einen Scheunenanbau mit Bienenhaus und Remise. Gottlieb Abegg errichtet gleichzeitig einen Anbau mit Schweineställen an seine Scheunenhälfte sowie eine Remise.
1931	Melchior Streich, seit 1919 Eigentümer der Liegenschaften von Gottlieb Abegg, wird Besitzer des ganzen Doppelhauses und der Doppelscheune.
1946	Melchior und Kaspar Streich sind Besitzer beider Objekte.
1952	Kaspar Streich als alleiniger Eigentümer der Doppelscheune.
1990	Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von regionaler Bedeutung. Entschädigung für Mindernutzung sowie Renovationsbeitrag. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 425/1990).
1993–1995	Renovation des Doppelhauses.

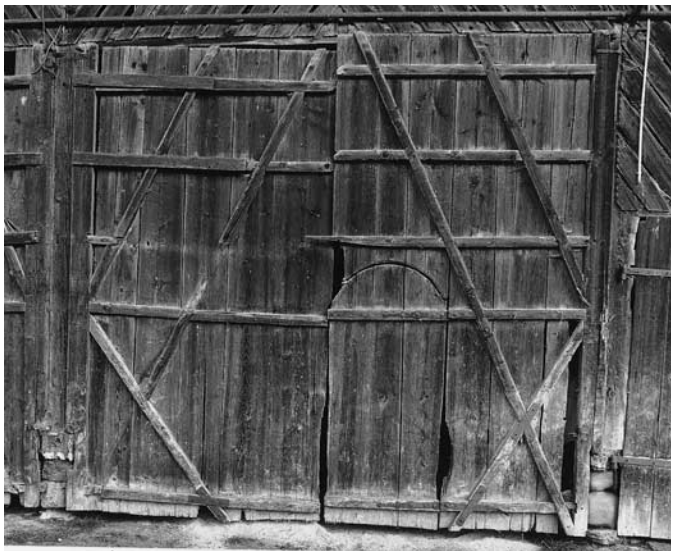
AUSSEN- UND INNENSANIERUNG DER SCHEUNE 1990–1991

Bauherr: Walter Streich, Vollenweid. Architekt: Hansruedi Zulauf, Mettmenstetten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Die Liegenschaft, bestehend aus Doppelwohnhaus, Doppelscheune, Schopf und Kleinbauten (Trotte, Waschhaus) sollte verkauft werden, da sich der Eigentümer zum Aussiedeln entschieden hatte. Ein erstes Projekt sah vor, die Scheune abzubrechen und an deren Stelle und im gleichen Volumen vier Wohneinheiten zu erstellen. Die Denkmalpflege versuchte auf dem Verhandlungsweg die Scheune zu erhalten. Als «einzigartiges Bauzeugnis des 19. Jahrhunderts» wurde sie unter Denkmalschutz gestellt und anschliessend mit Subventionsmitteln des Kantons renoviert. Die Scheune wird weiterhin landwirtschaftlich genutzt; der Eigentümer erhielt eine Minderwertentschädigung für das Abbruch- und Bauverbot. Bis heute wurden im Kanton Zürich erst zwei vergleichbare Grossscheunen unter Schutz gestellt; die Bläsimühlescheune bei Russikon und die Scheune bei der ehemaligen Taverne «Zum Kreuz» in Wald.

Nach dem Abbruch des Schweinestallanbaus zeigt die imposante Doppelscheune wieder den ursprünglichen Charakter mit klar sichtbarer Raumaufteilung an der Hauptfassade: Die traditio-

Hausen a.A., Vollenweid, Doppelscheune und Doppelhaus



nelle Folge von Stall, Futtertenn und Haupttenn ergibt in der Verdoppelung eine ausgeprägte Symmetrie. Eine Hocheinfahrt, wie sie damals aufkam, fehlt. In dieser Eigenheit bleibt die Scheune traditionsverhaftet.
Fachgerechte Aussen- und Innensanierung. Am Äussern wurde die stark ausgebuchtete Mauer an der Ostfassade stabilisiert, das Mauerwerk neu verputzt und die Bretterschalungen teilweise ersetzt. Die Zierverkleidungen sowie die Fenster wurden, wo notwendig, geflickt. Die beiden Tenntore auf der Rückseite konnten erhalten bleiben, jene auf der Vorderseite mussten ersetzt werden. Sie wurden unter Verwendung der alten Beschläge rekonstruiert.
Im Innern wurden die Bruchsteinmauerflächen saniert und sämtliche Böden gereinigt und repariert. Die Balkenlagen im Futtertenn und Stall sowie die Wandriegel konnte man partiell flicken; nur wenige Teile mussten ersetzt werden. Das Scheunengebälk wurde gereinigt und die defekten Teile ausgewechselt. Die Scheune bekam neue Elektroinstallationen.

Linke Seite: Doppelscheune, Westfassade mit angebautem Schweinestall vor der Renovation (oben links) und nach dem Abbruch des Schweinestalls, Zustand 1989 und1993 (oben rechts).
Tenntor und Detail (Mitte links und rechts). Zustand 1989.
Ostfassade (unten links). Zustand 1989.
Doppelhaus von Süden (unten rechts). Zustand 1996.

RENOVATION DES DOPPELHAUSES 1993–1995

Bauherren der Haushälfte Vers. Nr. 1306 sind Vera und Kaspar Oettli-Anders, Maschwanden; Vers. Nr. 1308: Heini und Margrit Ehrensperger-Butz, Rifferswil. Architekt: Hansruedi Zulauf, Mettmenstetten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Das Doppelhaus wird heute wieder von zwei Familien bewohnt. Unter Beibehaltung der vorgegebenen Grundrisse erfuhren beide Wohnteile eine sorgfältige und sanfte Renovation. Die Fenster, Türen, Böden sowie Treppengeländer wurden repariert, die Täfer gestrichen, die Kachelöfen saniert. Die Fassaden erhielten einen neuen Anstrich.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 584, 585, 600–603. – 2) Inventar der geschützten und schützenswerten kulturhistorischen Objekte der Gemeinde Hausen a.A., Typoskript 1990, Inv. Nrn. 340/337. – 3) Fortuna QA StAZ 1992.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 238 a, d. Doppelscheune Vers. Nrn. 1298/1300, vorher 660/661, vorher 136. Doppelhaus Vers. Nrn. 1306/1308, vorher 657/658, vorher 160.

Der Hof Vollenweid mit Doppelscheune und Doppelhaus in der Bildmitte, Zustand 1989, vor der Sanierung.

Oben: «Bertha Peter-Haus» und angebauter neuer Wohntrakt. Zustand 1996.

Links und rechts: Situation vor und nach der Erstellung des neuen Wontrakts. Abgebrochene Bauten: Scheunentrakt des «Bertha Peter-Hauses» und Wohnhaus Vers. Nr. 193. Zustand 1977 und 1996.

Zum Inhaltsverzeichnis

HEDINGEN

Oberdorfstrasse 7, 9/Rainstrasse 10
Sog. «Bertha Peter-Haus» Vers. Nr. 190: Restaurierung
Scheune Vers. Nrn. 188–190: Abbruch und Ersatzbau

Das ursprünglich wirkende Bauernwohnhaus wurde renoviert und mit einem neuen Wohntrakt anstelle des Ökonomieteils ergänzt.

ZEITTAFEL

16./17. Jh.	Errichtung des Bauernhauses.
1813	Eigentümer je einer Hälfte des Hauses sind Hans Heinrich Hubschmid und Heinrich Peter.
1963–1964	Renovation.
1972	Die Eigentümerin Bertha Luisa Peter (1891–1972) vermacht ihren Grundbesitz im Rain-Oberdorf der politischen Gemeinde Hedingen mit folgenden Auflagen: Die Liegenschaften sind in ihrem Bestand zu erhalten und zu unterhalten, wie wenn sie unter Denkmalschutz stehen würden. Die Wohnungen sind zu günstigen Bedingungen an ältere Leute in einfachen Verhältnissen zu vermieten.
1980	Der Ortsteil Dorf in Hedingen wird als Ortsbild von regionaler Bedeutung eingestuft (RRB Nr. 125/1980). Wettbewerb für Gemeindebauten unter Einbezug des sog. «Bertha Peter-Hauses». 1. Preis: Grüninger & Theus, dipl. Architekten ETH/SIA, Zürich.
1989	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG UND ERWEITERUNG 1989–1990

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Hedingen. Architektin: Tilla Theus und Partner AG, Zürich. Ausführung: GUB Generalumbau AG (Unternehmen der Göhner-Gruppe), Zürich. Bauführung: Daniel Vaucher, Luigi Laffranchi. Reparaturarbeiten an der Primärkonstruktion aussen: Renoantik AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der am «Bertha Peter-Haus» angebaute Stallscheunentrakt sowie das um 1800 erbaute Wohnhaus (Vers. Nr. 193) wurden zugunsten einer besseren Ausnützung des Areals für den Bau von günstigen Wohnungen abgebrochen.
Die Bausubstanz des Hauses (Türbeschläge, Felderdecke und Kachelofen von 1768) blieb bei der Restaurierung weitgehend erhalten. Vor allem die Grundkonstruktion, so die Bohlenständerwände der rückwärtigen Giebel- und der südwestlichen Seitenfassade und die wohl im 18. Jahrhundert entstandenen, nicht stockwerkweise abgebundenen Fachwerkwände der Haupt- sowie der nordöstlichen Seitenfassade blieben unbehandelt. Dagegen gelang es aus Kostengründen nicht, die Bleiverglasungen der Fenster im Dachgeschoss am Ort zu erhalten.
Der neue Wohntrakt nach Plänen des Architekturbüros Tilla Theus und Partner AG, Zürich, an der Stelle des abgebrochenen Ökonomieteils, steht durch die Dachneigung und Holzverschalung in einem Bezug zum alten Stirnbau, dessen Erhaltung testamentarisch gesichert war.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Schaub DV Hedingen 1946, S. 21. – 2) Aufnahmepläne von B. und J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen, 1976. – 3) Wettbewerbs- und Renovationsakten 1979–1980 im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 239 a, b. Wohnhaus und Scheune Vers. Nrn. 188–190, vor 1899: 62, 63, 52 b.

Oben: Die 1990 abgebrochene Notkirche, Gesamtansicht aus Osten, Zustand 1971.

Rechts: Das südlich an die Kirche angegliederte Pfarrhaus, das ebenfalls 1990 abgebrochen wurde. Zustand 1971.

Zum Inhaltsverzeichnis

HIRZEL

Feldstrasse 2
Katholische Kirche St. Antonius Vers. Nr. 25

Beispiel einer kleinen, einfachen Diasporakirche im Grenzgebiet zur katholischen Innerschweiz.

ZEITTAFEL

1766	Abtragung der letzten Reste der vorreformatorischen St. Niklausenkapelle.
1850	Im Hirzel wohnen 34 Katholiken. Nach der Gewährung der Freizügigkeit durch die Bundesverfassung (1848) wandern immer wieder katholische Innerschweizer zu.
1880	Der Hirzel zählt 112 katholische Einwohner, 1920 bereits 174.
1922	Bau einer katholischen Kirche in Schönenberg. Die Hirzler Katholiken werden der neugeschaffenen Pfarrei Schönenberg zugeteilt.
1933	Erstmals seit über 400 Jahren wird im unteren Schulhaus in Hirzel ein katholischer Gottesdienst abgehalten.
1942	Pläne und Kostenberechnung von Architekt Josef Steiner (1882–1975), Schwyz, für eine Kirche ohne Turm, mit 200 Sitzplätzen.
1944	Neupriester Josef Wyrsch aus Buochs/NW nimmt in Hirzel Wohnsitz.
1945–1946	Ausführung des Kirchenbaues mit Pfarrhaus nach Plänen von Architekt Steiner (Aufrichte: Dezember 1945). Überführung des Glockentürmchens samt Glocke (1833) der 1946 abgebrochenen Kapelle St. Anton in Ibach/SZ, nach Hirzel. Kirchenweihe zu Ehren des hl. Antonius am 21. Juli 1946. Baukosten: Fr. 137 000.—.
1947	Die bisherige Missionsstation wird am 1. Juli zur Pfarrei erhoben.
1963	Gründungsversammlung der römisch-katholischen Kirchgemeinde Hirzel-Schönenberg-Hütten am 20. November.
1979	Neubauprojekt.
1990–1991	Abbruch der Kirche samt Pfarrhaus am 28./29. Mai 1990. Neubau eines katholischen Pfarreizentrums St. Antonius und St. Nikolaus von Myra nach Plänen von Architekt Egon Dachtler (*1935), Horgen. 14. März 1990: Bewilligung des Baukredits an der Kirchgemeindeversammlung. 23. November 1990: Aufrichtefeier. 8. September 1991: Weihe des Neubaues durch den Einsiedler Abt Georg Holzherr.

ABBRUCH UND NEUBAU 1990–1991

Der Hirzler Sakralbau war ein zeittypischer Vertreter einer kleinen Diasporakirche im Kanton Zürich. Länglicher Putzbau unter Satteldach mit markantem, hierher versetztem, 1833 erstelltem Firsttürmchen unter Spitzhelm. Das Innere besass verschiedene, z.T. geschenkte Ausstattungsstücke von Ibach/SZ, wie eine Kopie der Schwarzen Madonna von Einsiedeln, einen weissen Marmortaufstein (19. Jahrhundert) und eine Statue des hl. Antonius Eremita des Obwaldner Holzbildhauers Beat Gasser (1892–1967). An seiner Südseite war dem Gotteshaus unter Kehrfirst ein einfaches Pfarrhaus mit verschindelter Giebelfassade angegliedert.
Ähnlich wie in Schönenberg 1984, musste diese mit beschränkten Finanzmitteln am Ende des 2. Weltkriegs errichtete Diasporakirche einem Neubau weichen.

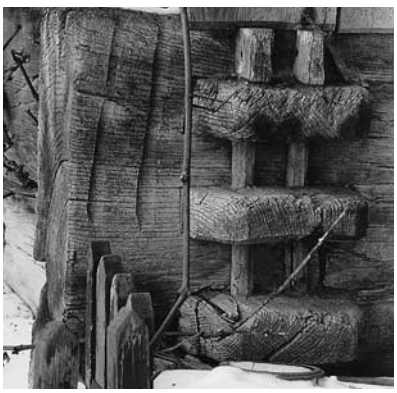
T. M.

DOKUMENTATION

1) Erwin Stirnemann, Kirchen und Kapellen im Landschaftsbild der Sihlgemeinden, in: Pro Sihltal Nr. 10, Zürich März 1960, S. 16. – 2) Jürg Winkler, Der Hirzel, 3. erweiterte Auflage, Hirzel 1989, S. 90–91. – 3) TA 7.7.1991, S. 23. – 4) Egon Dachtler et al., Weihe der Kirche St. Antonius und St. Nikolaus im Hirzel (8. September 1991), Einweihungsschrift, Hirzel 1991. – 5) Jürg Winkler, Stationen der Hirzler Geschichte, Wädenswil 1992, S. 19.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 250 c. Vers. Nr. 25.

Oben: Südostfassade nach der Restaurierung. Zustand 1996.



Links: Dreifaches Schwellenschloss an der Südostecke, Zustand 1987.

Rechts: Nordwestfassade, Zustand 1983.

Zum Inhaltsverzeichnis

HIRZEL

Chieleren
Bauernwohnhaus Vers. Nr. 179 mit Ökonomiegebäuden Vers. Nrn. 180, 178

Der regionstypische, ursprünglich erscheinende Bohlenständerbau mit besonders eindrücklichem dreifachem Schwellenschloss erfuhr eine sorgfältige Restaurierung.

ZEITTAFEL

Um 1700	Neubau des Bauernhauses für den Seckelmeister und Geschworenen Jacob Buman (*1656) und Barbara Buman-Syfrig (1673–1723).
1738	Jacob Buman jun. verkauft den Hof an Jacob Huber (*1706) ab dem Albis und Margaretha Huber-Widmer aus dem Rengg (Langnau a. A.). Erste Hofbeschreibung.
1775/1789	Der Hof gelangt in zwei Phasen von den Huber an Caspar Diener.
1834	Neubau der Scheune für Johannes Diener (1797–1869) und Katharina Diener-Höhn (1807–1874).
1849	Bau des Waschhauses für die Obigen.
1920	Heinrich Diener (1861–1939) verkauft den Hof an Emil Angst (*1880) von Rafz.
1979	Aufnahme als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 5113/1979).
1986	Emil Angst jun. verkauft den Hof an Otto Gachnang, Lehrer in Wädenswil.
1988	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG 1987–1989/1994

Bauherr: Otto Gachnang, Hirzel. Architekten: Kaegi & Huber, Bubikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das ehemalige Bauernwohnhaus, ein zweigeschossiger giebelbetonter Bohlenständerbau mit Satteldach und Klebedächern, erfuhr eine sanfte Restaurierung: Die Bretterböden mit Breitriemen aus Tannenholz wurden belassen und neue über die alten verlegt; der Hohlraum zwischen der Schiftung erhielt zwecks Schallisolation eine Ausfüllung mit Mehabit. Einzelne Zimmerzwischenwände wurden schallisoliert und neu mit Brettern verschalt, die Kassettendecken gestrichen und neuere Fastäfer überall entfernt. Im Obergeschoss wurde eine Toilette und Dusche eingerichtet; Ausbau des Schopfanbaues für sanitäre Zwecke. Das Dachgeschoss wurde auf dem Estrichboden isoliert. Besondere Aufmerksamkeit erforderte die Fensterfrage: statt neuer Fenster konnten 1994 die alten, darunter mehrere Bleiverglasungen, sorgfältig restauriert und mit Vorfenstern versehen werden; eine ebenso sorgfältige Überholung erfuhr die Haustüre durch die Lehrwerkstätte für Möbelschreiner der baugewerblichen Berufsschule Zürich. Ferner wurde das Äussere der Stallscheune (Vers. Nr. 180) und des Waschhauses (Vers. Nr. 178) renoviert.

Hp.R.

Spätrenaissance-Beschlag an einer Stubentüre. Zustand 1987.

DOKUMENTATION

1) Heimatblätter, Monatsblätter zum Allgemeinen Anzeiger vom Zürichsee, Wädenswil, November 1958. – 2) ZChr 31 (1963), Nr. 3, S. 64–65. – 3) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 804. – 4) Planaufnahmen von B. und J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen, 1976. – 5) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, Abb. 312, 335–336, 767–769, 1130. – 6) ÜK ZD 1983. – 7) Erika Rübel-Kern, Die Geschichte der Höfe auf dem Zimmerberg/Hirzel, Typoskript, Zürich 1995, S. 124–137. – 8) Bhf A.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 250 a, c. Bauernhaus Vers. Nr. 179, vorher 121 a. Stallscheune Vers. Nr. 180. Waschhaus Vers. Nr. 178.

Haus Brämenhalde mit Westanbau vor (rechts) und nach (oben) der Renovation. Zustand 1996 und 1968.

Zum Inhaltsverzeichnis

HIRZEL

Brämenhalden 5
Bauernhaus «Brämenhalde» mit Anbauten Vers. Nr. 393

Einer der ältesten, gut erhaltenen Einzelhöfe des 17. Jahrhunderts im Vorgelände des Dorfes, heute teilweise von Einfamilienhäusern umgeben.

ZEITTAFEL

1635–1637	Fälldaten für das Bauholz (LRD 1991).
1639	Auf die Bauherrschaft bezügliche Inschriften auf den Ausfachungen im Nordzimmer des 1.Obergeschosses: «DAS. HUS.STAT.IN.GOT/ES.HAND.UFDEM.HI/RZEL.IST.ES. GNAMBT/1639. JARS.». «1639 IARS». «HANS/SIFRIG 16/39 IARS HS».1
1674	Datierung der gemalten Liniendekoration auf den Ausfachungen im Obergeschoss des in zwei Phasen – vermutlich für den Sohn des Obgenannten – entstandenen Westanbaus mit Gitterfenstern: an der älteren Ostwand «HS 1674 IAR», an der jüngeren Südwand «1674».2
1764	Aussendatierung am Südfenster des westlichen Anbaus (Verschrieb von «1674»?).
1977	Aufnahmepläne von B. und J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen (Dok. 5).
1979	Bezeichnung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1983	Bearbeitung des überkommunalen Inventars durch die kantonale Denkmalpflege (RNG).
1990	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1991	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 8).

RESTAURIERUNG 1984 (WESTANBAU)

Bauherr: Hans Rudolf Leuthold-Zürcher, Landwirt, Hirzel. Architekt: Jürg W. Volkart, Hirzel. Restaurierung der Dekorationsmalereien: A. Walser, Hünenberg/ZG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Quergestellter, in zwei Phasen entstandener Anbau unter Satteldach. Das gemauerte Sockelgeschoss, in welchem ein Keller, Schweinestall und eine Waschküche untergebracht waren, wurde neu in Backstein ausgeführt und enthält nun zwei Garagen sowie einen Abstellraum. Das in Fachwerk konstruierte Obergeschoss diente als Holzlagerraum und besass westlich einen älteren, grösseren Raum – wohl von 1639 mit gemalter Wandgliederung und Nischenrahmung – und östlich einen jüngeren, kleineren Raum wohl von 1674; beide Räume weisen einfache Zierlinienmalereien (Randfaden) auf den Ausfachungen innen und aussen auf. Im Obergeschoss wurde mittels Einzug zweier Zwischenwände eine Dreizimmerwohnung geschaffen, die ihren Zugang an der Rückseite hat. Die Malereien im Innern blieben hinter den Isolationsvormauerungen erhalten, jene an den Fassaden wurden restauriert.

RESTAURIERUNG 1989–1990 (WOHNHAUS)

Bauherr: Hans Rudolf Leuthold-Zürcher, Landwirt, Hirzel. Bauleiter: Willy Walter, Hirzel. Restaurierungsarbeiten: A. Walser, Hünenberg/ZG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Eindrückliches Beispiel gemischter Bauweise aus dem 17. Jahrhundert. Auf gemauertem Kellergeschoss sind zwei Geschosse als Bohlenständerkonstruktion, ein weiteres Geschoss sowie die südliche Giebelwand in Fachwerk ausgebildet. Sechsteiliges Reihenfenster im 1. Obergeschoss,

1574

HANS
SIFRID
39
IRARS
1574

flankiert von je einem gekoppelten Fenster. Plastische Belebung des Baublocks durch das südliche Klebdach, die verbretterten Giebeldreiecke, die traufseitige Vorlaube sowie den östlichen abgeschleppten Anbau in Fachwerk. Sparrendach mit doppeltem liegendem Stuhl und gekreuzten Bugstreben.
Aussenrestaurierung und nördliche Wohnungserweiterung (2 Zimmer, Büro, Bad) im 1. Obergeschoss unter Einbau zweier Fenster in der Nordfassade. Restaurierung der dekorativen Inschriften von 1639 im Innern (vgl. Zeittafel).

Hp. R.

1) Jürg Winkler, Rundgang durch Hirzel-Kirche, in: ABH vom 2.2.1977. Nach Winkler erbaut «1634 für Bergvogt Rudolf Siffrig».
2) Ebd. Nach Winkler möglicherweise Wiedertäufer-Versammlungslokal.

DOKUMENTATION

1) Fotodokumentation ZD 1968, 1971/72, 1983, 1986. – 2) KFS Bd. 1, Wabern 1971, S. 804. – 3) Jürg Winkler, Der Hirzel, Hirzel 1974 (3. Auflage 1989), S. 52. – 4) Ders., Rundgang durch Hirzel-Kirche, in: ABH 2.2.1977. – 5) Aufnahmepläne von B. und J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen 1977. – 6) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, Abb. 333–334, 419, 586–587, 599–600, 1011–1012. – 7) Dokumentation des Anbaues, Typoskript 1983 mit Photos im ZDA. – 8) LRD 1991 (LN 164), dat. 1.7.1991. – 9) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 457, 465 (Dendroanalyse).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 250 a, d. Vers. Nr. 393, vorher 14 a und b.

Linke Seite, linke Hälfte. Oben und unten: Gemalte Fassadendekoration mit Lilienmotiv an der Vorder- und Hinterfassade des Westanbaus, nach der Renovation. Zustand 1986.

Linke Seite, rechte Hälfte. Oben und Mitte: Dekorationsmalerei und Datierung im Obergeschoss des Westanbaus, an der ehemaligen Aussenwand des Wohnhauses; heute verdeckt. Zustand 1983. Unten: Inschrift im 1. Obergeschoss (Nordzimmer) des Wohnhauses. Zustand 1972.

Südfassade vor der Renovation. Zustand 1983.

Oben: Hauptfassade nach der Renovation. Zustand 1992.

Rechts: Getäfertes Esszimmer im Erdgeschoss vor der Renovation. Zustand 1984.

Zum Inhaltsverzeichnis

HOMBRECHTIKON

Schlatt, Untere Dorfstrasse
Wohnhaus, sog. «Einsiedlerhaus» Vers. Nr. 97

Das weitgehend in ursprünglichem Zustand erhaltene sog. «Einsiedlerhaus» im Weiler Schlatt gehört zu einer kleinen Gruppe von Häusern im Zürichseegebiet, deren Ursprünge ins 16. Jahrhundert zurückreichen.

Fragment einer Kielbogenbekrönung in Kreuzform an der Nordwestfassade des Hauses. Zustand 1985.

ZEITTAFEL

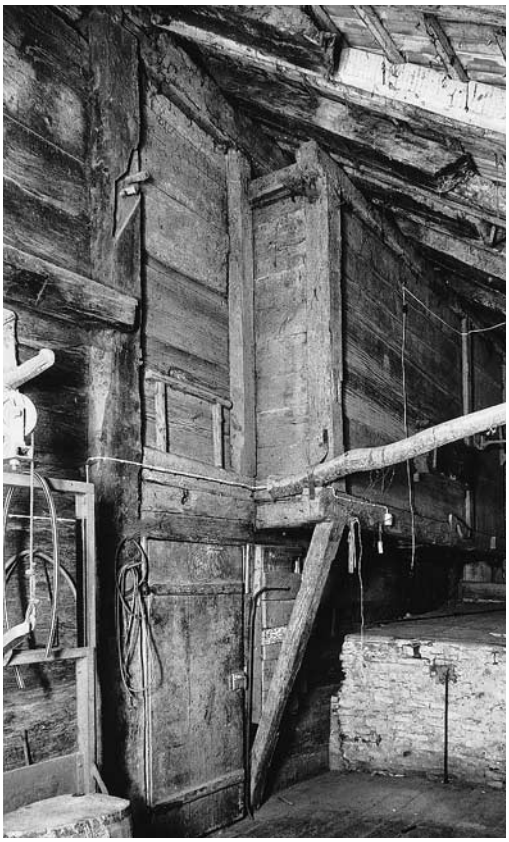
1514	Baujahr des zweigeschossigen traufbetonten Bohlenständerbaus mit stehendem Dachstuhl und Kniestock unter Krüppelwalmdach. Fälldaten für den Dachstuhl und die Ständer der Fassaden (LRD 1984). Das Konstruktionsgerüst von 3x4 Hauptständern unterteilt das Erd- und das Obergeschoss in je sechs Räume. Im Erdgeschoss diente der mittlere westliche Raum wohl als Treppenhaus und Küche, die Stube befand sich im mittleren östlichen Teil. Die übrigen Räume waren wohl Kammern. Das Haus war ursprünglich nicht unterkellert.
16./17. Jh.	Umbauphasen.
1691	Hans Heinrich Wirz ist Eigentümer der «Behausung und Hofstatt und (...) Trotte am Haus mit Spycher und Keller darunter vor dem Haus. 1 Krautgarten (...). 1 Baumgarten (...). 5 Juch. Acker (...)» (Dok. 4). Über frühere Besitzer konnten bis heute keine Hinweise gefunden werden.
1701	Seckelmeister Hans Heinrich Hürlimann tauscht seine Liegenschaft in Unter-Wolfhausen gegen jene von Hans Heinrich Wirz. Das Haus bleibt bis zum Jahre 1874 im Besitz der Familie Hürlimann.
17./18. Jh.	Teilweise Unterkellerung des Hauses. Die Aussenwände werden teilweise durch Mauern oder Fachwerk ersetzt bzw. mit Bretterschalungen sowie Blendmauern versehen. Im Erdgeschoss neue Täferauskleidung und Kachelofen in der Stube.
1874	Johannes Strickler, Neffe von Johannes Hürlimann, wird Eigentümer.
1889	Die Geschwister Strickler, Erben des Obigen, verkaufen die Behausung an Jungfrau Anna Strickler.
1892	Westlicher Schopfanbau mit Schleppdach und Keller.
1893	Bertha Strickler-Stocker ist Eigentümerin.
1933	Emil Mathys übernimmt das Gebäude.
1984	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. Baugeschichtliche Untersuchung durch Norbert Kaspar, Wald.
1985	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

UMBAU UND RENOVATION 1985

Bauherr: Felix Bolliger, Feldbach. Architekten: Atelier peg, Meier+Waser+Kröni, Adlikon. Baugeschichtliche Untersuchung: Norbert Kaspar, Wald. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

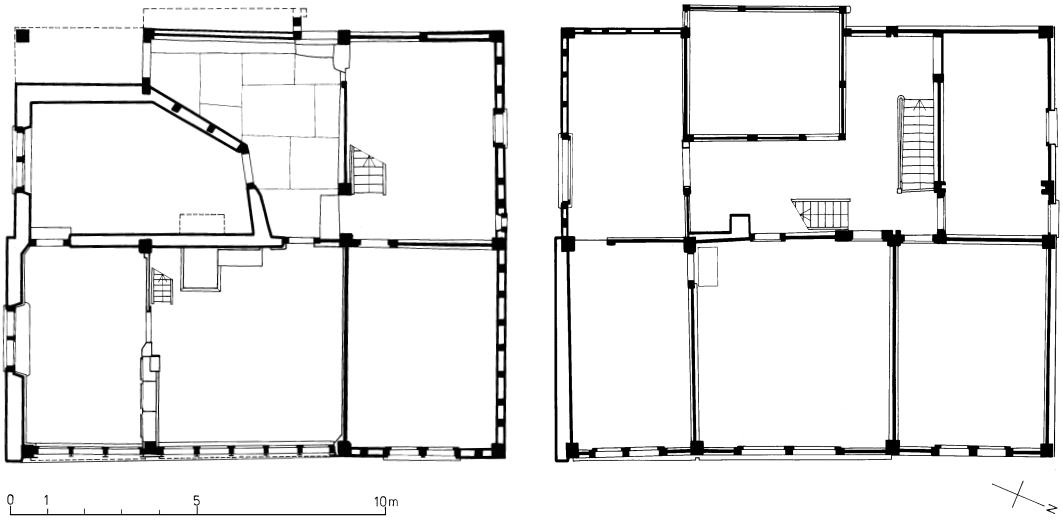
Das sog. «Einsiedlerhaus» ist seit dem 16. Jahrhundert, ausser kleineren Veränderungen im Erd- und Obergeschoss sowie dem Anbau und der Unterkellerung von 1892, in seinem Volumen und Aussehen praktisch intakt geblieben. Aus der Bauzeit stammen die beinahe unveränderte Raumeinteilung, die Bohlenwände, Balkendecken sowie einige Türen und Schwellen. An der Nordwestecke des Hauses wurde ein gotisches Kielbogenfenster mit Kreuzverzierung gefunden. Im westlichen Raum des Erdgeschosses entdeckte man das Fragment einer ursprünglich wohl flächendeckenden Kleistermalerei, ähnlich derjenigen im ehem. Bauernwohnhaus «Schwelle» (Vers. Nr. 407–409) in Kilchberg. Bemerkenswert sind die noch vorhandenen Bälkchendecken, eine spezielle Deckengestaltung aus dem 16. Jahrhundert. Es handelt sich um besonders

Links und rechts: Ehemalige westliche Aussenwand im heutigen Schopfanbau, vor und nach der Renovation. Zustand 1984 und 1985.



Links: Kleistermalereifragment im Erdgeschoss, Zustand 1985.

Rechts: Ständer mit angeblatteten Kopfhölzern, Detail der Hauptfassade, Zustand 1984.



Grundrisse des Erd- (links) und des 1. Obergeschosses (rechts) mit beinahe unveränderter Raumaufteilung, die sich durch das Konstruktionsgerüst von 3 x 4 Hauptständern ergibt. Vor dem Umbau.

dekorative Bohlenbalkendecken, deren schwach dimensionierte, meist beidseitig gekehlte und oft mit geschnitzten Enden versehene Bälkchen in kurzen Abständen nebeneinander liegen; dazwischen sind breite Bohlen eingeschoben. Im vorliegenden Fall handelt es sich allerdings um schlichte ungefaste Bälkchen. Mehrere Ausstattungselemente, wie die Fachwerkwände, die Täferstuben mit Kassettendecken sowie einige Türen stammen aus dem 17. Jahrhundert. In einer Kammer im Obergeschoss wurden an der Decke Befestigungen aus Holz gefunden, die möglicherweise zur Installation eines Webstuhles dienten.

Sehr sorgfältige und fachgerechte Restaurierung der Fachwerk- und Bohlenwände, der Bälkchendecken sowie der Täferstuben. Die nachträglichen Zwischenwände wurden entfernt. Das Innere des Einfamilienhauses wurde schonend den heutigen Komfortansprüchen angepasst. Das Dachgeschoss wurde als Kaltraum belassen, die Dachflächen des Schleppdachanbaus mit neuen Flachziegeln gedeckt.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, Abb. 291, 307, 328, 510, 543, 1013–1014, 1180, S. 499. – 2) Norbert Kaspar, Abschlussbericht zur baugeschichtlichen Untersuchung, Typoskript, Wald 1984, im ZDA. – 3) LRD 1984 (LN 6), dat. 17.12.1984. – 4) Werner Debrunner, Auszüge aus den Grundprotokollen von Hombrechtikon zur Liegenschaft im Schlatt, Typoskript, Erlenbach 1985, im ZDA. – 5) Inventar der kommunalen Schutzobjekte der Gemeinde Hombrechtikon, Typoskript 1990. – 6) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 506.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 263 a, c. Vers. Nr. 97, vorher 35 a.

Fensterverschluss aus dem 19. Jahrhundert.

Hombrechtikon, Ortsmuseum

Oben: Hauptfassade (Südosten) des Ortsmuseums (links) mit der zum Museum gehörenden Scheune Vers. Nr. 354 (rechts). Zustand 1990.

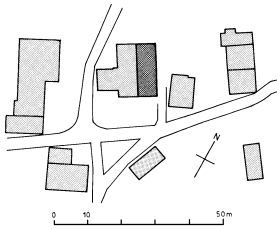
Rechts: Beide Aufnahmen zeigen die Stube im Erdgeschoss des nördlichen Hausteils. Nach der Renovation. Zustand 1990.

Zum Inhaltsverzeichnis

HOMBRECHTIKON

Usser Langenriet, Langenrietstrasse 6, Talstrasse 27
Ortsmuseum, sog. «Stricklerhaus», Vers. Nrn. 355/356

Das zum Weiler Langenriet gehörende, nahezu 300jährige Doppelwohnhaus ist weitgehend in seinem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben und zeigt auf eindrückliche Weise, wie Kleinbauern im 19. Jahrhundert gewohnt haben.



Schematischer Plan der Häusersituation mit markiertem Ortsmuseum Vers. Nrn. 356 (nördliche Haushälfte) und 355 (östliche Haushälfte). Zeichnung: kantonale Denkmalpflege.

ZEITTAFEL

1690	Die Brüder Hans Jakob Pfister-Baumann (1654–1709) und Felix Pfister-Gyger (*1663) bauen ein symmetrisches Doppelhaus in Fachwerk unter gemeinsamem Satteldach; die östliche Haushälfte gehört Hans Jakob, die südliche Felix. Jeder Wohnteil umfasst im Erdgeschoss die Küche, eine Stube mit Reihenfenstern und eine Nebenstube, im Obergeschoss drei sehr einfache Schlafkammern.
1710	Barbara Pfister-Baumann erbt die östliche Haushälfte, welche zusammen mit dem später errichteten nördlichen Anbau heute das Ortsmuseum beherbergt. Sie bewohnt das Haus mit ihrer Tochter Elisabeth (1686–1754) und Schwiegersohn Jakob Wirz-Pfister (1672–1746).
1721	Verkauf der östlichen Haushälfte an Hans Heinrich Schmid-Billeter. Dieser Hausteil bleibt bis 1821 in dessen Familie.
1790	Beide Haushälften werden verputzt und gegen Norden sowie Westen erweitert.
1796	Bau der Scheune.
1880	Schuhmachermeister Heinrich Strickler (1856–1936) kauft den östlichen Gebäudeteil.
1936	Die jüngste Tochter des Obigen, Hedwig Maria Sinniger-Strickler (1891–1980), erbt den östlichen Gebäudeteil und kauft später den nördlichen dazu.
1980	Tod von Hedwig Maria Sinniger-Strickler, welche den Erlös aus dem Verkauf der beiden Hausteile der Gemeindebibliothek Hombrechtikon vermacht.
1981	Die Politische Gemeinde Hombrechtikon erwirbt die beiden Hausteile.
1987	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 914/1987).
1991	Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 355, 356 und 357 durch den Gemeinderat Hombrechtikon.

UMBAU UND RENOVATION 1987–1990

Bauherrschaft: Stiftung «Museum im Dorf», Hombrechtikon. Architekt: Dieter Egli, Oetwil a.S. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Nachdem die Politische Gemeinde Hombrechtikon 1981 das Haus gekauft hatte, liess sie abklären, ob sich dieses als Ortsmuseum eignen würde. Im Oktober 1982 lag eine Würdigung des Baus vor, in welcher sich der Leiter der Bauberatung der kantonalen Denkmalpflege, Dr. Christian Renfer, für ein didaktisch aufgebautes Konzept des Museums aussprach. 1984 wurde in einem Gutachten von Architekt Walter Imhof, Erlenbach, die Eignung als Dorfmuseum bestätigt.

Das Äussere zeigt den Charakter des 18. Jahrhunderts: Verputzter Fachwerkbau mit Reihenfenstern für die Wohnstube; Erweiterung ebenfalls mit Reihenfenstern, Abschleppung des Daches auf der rückwärtigen Traufseite. Alle wichtigen Konstruktionselemente aus der Bauzeit (1690/1790) sind noch vorhanden. Die wenigen späteren Ausbesserungen wurden ohne wesentliche Eingriffe in die Bausubstanz vorgenommen.
Ursprünglich hatte der 1690 gebaute östliche Hausteil einen zweiraumtiefen Gebäudegrundriss ohne Hausflur. Im Erdgeschoss trat man von aussen direkt in die Küche, wo eine hölzerne

Hombrechtikon, Ortsmuseum

Treppe ins Obergeschoss führte. Das Erdgeschoss enthielt die Stube mit Kachelofen und eine Kammer, das Obergeschoss drei kleine Schlafkammern. 1790 wurde das Haus im Norden erweitert und gleichzeitig neu unterteilt. Jeder Hausteil bekam einen eigenen Eingang und die Küche im Erdgeschoss wurde geteilt. Im Erdgeschoss des Anbaus errichtete man eine Stube mit Kachelofen und im Obergeschoss wohl zwei Schlafkammern.

Beim Entscheid, wie die Gemeinde das Haus neu nutzen könnte, waren zwei Überlegungen entscheidend: Der bauliche Zustand entsprach in keiner Weise einer Wohnnutzung, so dass eine solche nicht nur mit sehr hohen Sanierungskosten, sondern auch mit dem Verlust historischer Bausubstanz verbunden gewesen wäre. Gerade diese galt es zu erhalten, da das Objekt ein gutes Beispiel des an der Grenze vom Zürichsee zum Oberland üblichen Kleinbauern-Handwerkerhauses darstellt. Nicht ein übliches Ortsmuseum sollte entstehen, in welchem die im Dorf gesammelten historischen Gegenstände gezeigt werden, vielmehr sollte der sozialgeschichtlich-volkskundliche Charakter dieses Hauses und des Weilers Langenried zur Darstellung kommen.
Nach diesem Konzept wurde schliesslich das Gebäude in seinem Charakter belassen und sanft renoviert. Die beiden Stuben blieben integral erhalten: Das Wand- und Deckentäfer, der Einbauschrank, die Türen sowie die Kachelöfen. In der Nordstube entfernte man die eingebaute Trennwand und flickte den aus ungewöhnlich breiten Brettern bestehenden Riemenboden (ein Riemen ist 95 cm breit). Beide Küchen wurden so belassen, wie sie zuletzt waren, samt neuerem Schüttstein, die Herde wurden restauriert. Man achtete darauf, das Gebäude in seinem gewachsenen Zustand zu belassen und nicht auf eine einzige historische Epoche zu reduzieren.
Am Äusseren wurde reiner Sumpfkalkverputz aufgezogen und nass in nass gekalkt. Die Türen, Fenster und Fensterläden wurden instand gestellt und die alten Biberschwanzziegel auf dem Dach umgedeckt.
Man stellte auch den alten Bauerngarten wieder her. Für die Blumenbeete mussten ornamentierte Einfassungssteine aus Zement ergänzt werden, wofür man eine neue Gussform aus Silikonkautschuk erstellte (vgl. Dok. 4).

Die Scheune von 1796 wurde ebenfalls sanft renoviert, die Holzkonstruktionen ausgebessert.

Z. P.

Links oben: Stube (links) und Küche (rechts) im Erdgeschoss des östlichen Hausteils, nach der Renovation. Zustand 1990.

Links unten: Erdgeschoss, Innenansichten der zum Ortsmuseum gehörenden Scheune Vers. Nr. 354, nach der Renovation. Zustand 1991.

DOKUMENTATION

1) Walter Imhof, Gemeinde Hombrechtikon, Liegenschaft Sinniger im Langenriet, Eignung als Ortsmuseum, Bericht, Typoskript, Erlenbach 1984. – 2) Walter Imhof, Hausgeschichte, Chüeffer- und Sinnigerhuus im Usser-Langenriet in Hombrechtikon, Typoskript 1985. – 3) Alois Germann, Ausführung von Sumpfkalk-Fassadenverputz, Typoskript, Sitterdorf/TG 1987, im ZDA. – 4) 10. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham 1993, S.10 (Rabattsteine). – 5) Ein Dorfmuseum? Warum denn gerade in der Liegenschaft Sinniger?, in: Ährenpost, Informationsblatt der Gemeinde Hombrechtikon, Nr. 3, 25.3.1996, S. 19, 20. – 6) Dokumentation Dorfmuseum «Stricklerhuus», pro Hombrechtikon, Naturschutz Landschaftsschutz Heimatschutz Kultur, Typoskript, o.J.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 263 a, c. Ortsmuseum, sog. Stricklerhaus Vers. Nr. 355, vorher 145 (östliche Haushälfte) und Vers. Nr. 356, vorher 145 a (nördlicher Anbau).

Zu diesen zwei Teilen, in welchen das Museum eingerichtet wurde, gehören baugeschichtlich noch drei weitere Teile: Die südliche Haushälfte Vers. Nr. 358, vorher 146, der westliche Anbau Vers. Nr. 357, vorher 147 a sowie die Scheune Vers. Nr. 354, vorher 145 b (Dok 2).

Einfassungsstein für das Blumenbeet, Zement. Abguss nach dem Original.

Oben: Ziegelhütte (rechts) und Sägerei (links). Zustand 1980. Photo Max Siegrist, Winterthur.

Rechts: Ziegelhütte. Mittlere Stützenreihe im Dachgeschoss des Nordtrakts. Zustand 1980. Photo Max Siegrist, Winterthur.

Zum Inhaltsverzeichnis

HORGEN

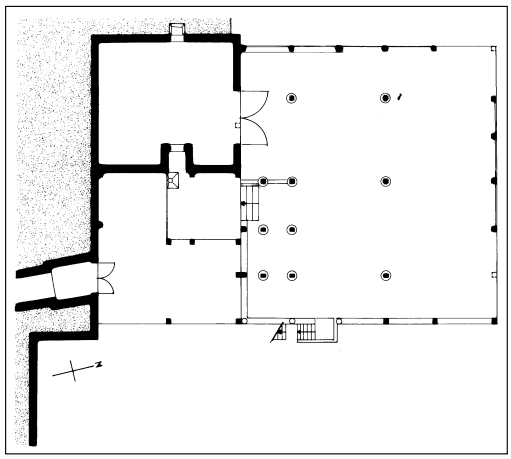
Käpfnach, Hirsackerstrasse, Sagiweg 11
Ehem. Ziegelhütte Vers. Nr. 204, Remise Vers. Nr. 205,
Ehem. Sägerei Vers. Nr. 197

Die Ziegelhütte und Sägerei in Käpfnach bildeten ein industriegeschichtliches Ensemble von regionaler Bedeutung. Die Lage am Wasser war auch für die früher hier bestehende Schiffsbauhütte wesentlich. Auch das Kohlenbergwerk und die seit 1874 bestehende, an der Hirsackerstrasse teilweise erhaltene Zementfabrik profitierten von der Lage am Wasser. Umgekehrt wurde die Kohle für die Ziegelbrennerei verwendet. Während der ehemalige Bergwerkkomplex (Bergwerkstrasse 27–33) grossenteils noch vorhanden und zugänglich ist, gelang es leider nicht, die konstruktiv eindrückliche Ziegelei aus dem 17. Jahrhundert zu erhalten.

ZEITTAFEL

1400	Erstmalige Erwähnung der schon im 14. Jahrhundert bestehenden Ziegelei in Käpfnach, die der Fraumünsterabtei gehörte und an das Spital in Zürich verliehen war. Die drei Betreiber waren Hans und Hermann Ziegler sowie Heini Stapfer.
1466	Die Ziegler in Käpfnach dürfen auf der Allmend Reiti Lehm graben und Kalksteine brechen.
1609	Niklaus Schäppi erhält die Erlaubnis, in Käpfnach eine Sägerei anstelle der abgegangenen Mühle zu errichten.
1623 ff.	Neubau der Ziegelei, die von der Familie Stünzi betrieben wird. Mittels Dendroanalyse werden 1988 die Fälldaten des verwendeten Bauholzes auf die Jahre 1623, 1632, 1638, 1649, 1737/38 und 1760/61 bestimmt (LRD 1988).
1692	Hans Erhard Escher, «Beschreibung des Zuerich Sees (...)», Zürich 1692, S. 246: «Käpfnach ist ein kleines Dörflein, das in der Pfarr- und Obervogtey Horgen gelegen. Daselbst hat es eine schöne Schiffhütten, darinnen von mancherlej Gattungen der Schiffen gemacht werden: In der Ziegelhütten daselbst brennet man sehr viele gevierte Ziegelsteine, so dem Feuer treffenlichen Widerstand tun werden ins gemein zu den Caminen gebraucht. Man grabet allhier Vitriol oder Kupferwasser-Erden (...). Man hat auch vor etlichen Jahren der enden sehr viel Steinkohlen gegraben (...)».
1748	Ziegler Johann Georg Landis nimmt aus Holzmangel den schon 1663 und 1709 betriebenen Kohlenabbau wieder auf.
1754	David Herrliberger, «Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft (...)», Zürich 1754, S. 71: «ein kleines Dörfflein, genannt Kepfnach (...) nächst bey selbigem werden viele Steinkohlen gegraben (...). Auch findet man in dasiger Revier Kupfer-Erden, daraus guter Vitriol gekochet wird. In dasiger Ziegel-Hütten werden neben vielem Kalch Ziegelsteine gebrennt, welche zu Oefen, Caminen und anderm feuerherd sehr dienlich zu Aushaltung des Feuers».
1781	Der Winterthurer Industriepionier J. C. Clais verfertigt für Ziegler Johannes Landis das Modell für einen Kohlenofen zum Kalk- und Ziegelbrennen.
1784	Die Regierung übernimmt den bis 1910 dauernden ununterbrochenen Kohlenabbau, der dann bis 1921 sowie von 1941–1947 durch die Gemeinde Horgen weitergeführt wird.
1813	Das «doppelte Sägereigebäude» gehört Hauptmann Jakob Suter und verbleibt bis ins 20. Jahrhundert im Eigentum seiner Nachkommen.
Um 1820	Der Ziegeleibetrieb von Gemeindepräsident Hans Jakob Hüni (1781–1856) gilt als musterhaft. Jährlich werden 18 bis 23 Brände bearbeitet.
1845	Friedrich Vogel, Die alten Chroniken der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1845, S. 319: «Käpfnach (...). Ein Dörfchen von etwa 15 Häusern in der Pfarrei Horgen, welches im vorigen Jahrhundert teils durch seine schöne Schiffhütte (...), teils durch eine vortreffliche Ziegelhütte (...), endlich und hauptsächlich dadurch bekannt

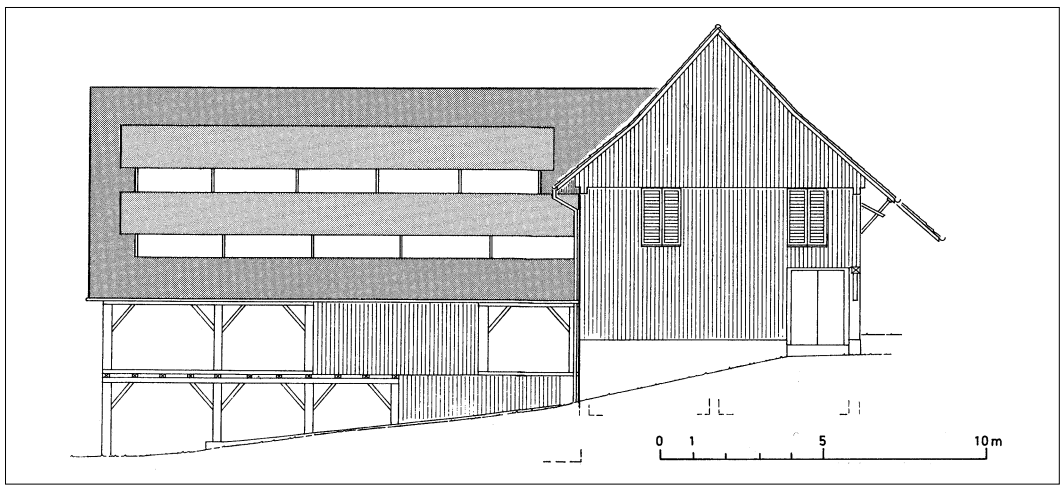
Rechts: Ziegelhütte, Erdgeschoss. Grundriss 1987 und Eingang in den 1785 angelegten Verbindungsstollen zum Kohlenbergwerk Käpfnach, Zustand 1984. Zeichnung: kantonale Denkmalpflege (nach Dok. 12).



wurde, dass daselbst Steinkohlen entdeckt, ausgebeutet und zuletzt ein förmliches Bergwerk eingerichtet wurde (...)».

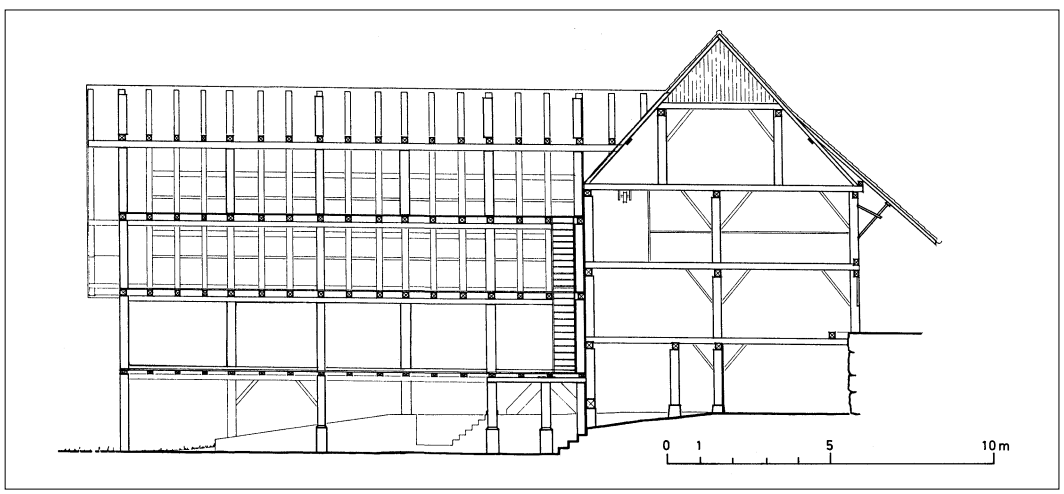
1866	Neuer Eigentümer der Ziegelei ist Max Stapfer. Vermessung von Käpfnach im Mst. 1:1000 durch die Ingenieure F. Schönholzer und J. C. Schneiter (Blätter XVIII und XIX der Gemeindevermessung).
1874–1881	Die Allmendkorporation betreibt die Ziegelei.
1874	Eröffnung der vom Staat in Verbindung mit dem Kohlenbergwerk betriebenen Zementfabrik an der Hirsackerstrasse.
1881	Eigentümer der Ziegelei ist Rudolf Stapfer.
1885	Die beiden Wasserräder der Sägerei werden durch eine Turbine ersetzt; 1909–1910 erneuter Turbinenersatz. Seit 1899 besteht auch ein Petrolmotor, der 1929 einem Elektromotor weichen muss.
1897	Rudolf Suter, Eigentümer der benachbarten Sägerei, erwirbt die Ziegelei und lässt den Brennbetrieb eingehen. In der Folge werden die beiden Brennöfen im Erdgeschoss abgetragen und Garagen eingerichtet, die Ziegeltrocknungsgestelle und die Hälfte der Stützen entfernt und die beiden Bauten als Bretterschopf benützt.
1980	Projekt zur Neuüberbauung des Grundstücks. Begutachtung durch die KDK und NHK (Dok. 7).
1984	Inventarisierung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 10).
1988	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 15).

Rechts: Ziegelhütte, Westfassade Aufriss 1987 (aus Dok.12).



ABBRUCH DER ZIEGELHÜTTE 1989

Die KDK plädierte in ihrem Gutachten für eine regionale Einstufung und damit Erhaltung von Ziegelei, Sägerei und Wohnhaus.[1]
Horgen und speziell Käpfnach waren wirtschaftliche und frühindustrielle Entwicklungszentren, denen es gelungen war, sich eine Sonderstellung gegenüber den obrigkeitlichen Vorrechten zu verschaffen. Ziegelei und Sägerei spielten durch Umfang und Stellung aber auch eine wichtige Rolle im Ortsbild von Käpfnach.
Die NHK stellte fest, dass durch den Abbruch «die eindrückliche Seefront von Käpfnach zerstört würde» und dass das Neubau-Vorprojekt den ortsbaulichen Anforderungen (§ 238 PBG) in keiner Hinsicht genüge.[2] Die Baudirektion sah davon ab, dem Regierungsrat die Aufnahme der beiden Bauten ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte zu beantragen, da sie der Meinung war, dass zuerst versucht werden müsste, die Bauten oder wesentliche Teile davon weiterhin gewerblich zu nutzen. Erst dann wären ausserordentliche staatliche Renovationsbeiträge möglich.
In der Folge erliess die Gemeinde Horgen 1982 ein Veränderungsverbot für ein Jahr, da die Bauten ins kommunale Inventar aufgenommen worden waren; sie stellte 1983 die Sägerei unter Schutz und gab die Ziegelei zugunsten eines volumenähnlichen und verkehrsmässig besser plazierten Neubaus für den Abbruch frei. Ein solcher wurde 1987 eingereicht und 1988 bewilligt, bis heute aber nicht ausgeführt. Der Eigentümer wurde verpflichtet, den Stolleneingang zum ehemaligen Bergwerk Käpfnach im Neubau zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen sowie schutzwürdige Teile auszubauen: zwei Sandsteinsäulen und Sockel, zwei Teile der Holzstützkonstruktion.
Westlich neben der Sägerei, getrennt durch einen Hof, stand die im 17. Jahrhundert errichtete, 1989 abgebrochene Ziegelhütte. Der parallel zum Ufer angeordnete bergseitige Trakt wurde zuerst erstellt, kurz darauf entstand im rechten Winkel ein zweiter Trakt mit vier breiten Dachöffnungen. Den beiden Teilen gemeinsame Merkwürdigkeiten lassen auf den gleichen Urheber schliessen.
Die Zimmerarbeit ist für das 17. Jahrhundert typisch: teils wurden Streben noch angeblattet, teils schon eingezapft, die Hölzer waren meist etwas überdimensioniert – alles Indizien für eine Entstehung vor 1700, was durch die Dendroanalyse 1988 bestätigt wurde.
Im Erdgeschoss der Ziegelhütte befand sich der Eingang des 1785 angelegten Verbindungsstollens zum damals neu obrigkeitlich betriebenen Bergwerks Käpfnach. Diesen «Stollenmund» betrat man durch ein Korbbogen-Portal aus Sandstein, die Stollenwände verliefen in schiefem Winkel in die Mauer. Ab 1785 wurde hier Lehm und die für die Ziegelherstellung benötigte Käpfnacher Kohle zu Tage gefördert.
Auch die mit unregelmässigen Sandsteinblöcken ummauerten ehemaligen Brennöfen wiesen eine korbbogige Türöffnung auf. Im 1. Obergeschoss des seeseitigen Trakts standen fünf



Links: Ziegelhütte, Längsschnitt 1987 (aus Dok.12)

Sägerei, im Hintergrund die Wohngebäude. Zustand 1980. Photo Max Siegrist, Winterthur.

Sägerei, zweites Obergeschoss mit zwei verzahnten Unterzugsbalken. Zustand 1980. Photo Max Siegrist, Winterthur.

Stützen mit oben und unten angeblatteten Kopfhölzern; in den Stützen waren die Löcher für die Träger der Ziegeltrocknungs-Tablare sichtbar.
Die beiden Dachstühle waren im Prinzip liegende Stühle. Um aber den Raum optimal für seinen Zweck – Ziegel zu trocknen – nutzen zu können, wurde eine ganz singuläre Kombination von stehendem und liegendem Dachstuhl geschaffen, der nun gleichzeitig liegende und stehende Stuhlsäulen, dafür keine Spannriegel, besass. Auch die stehenden Stuhlsäulen wiesen Trägerstab-Löcher auf. Das Dach des seeseitigen Trakts hatte auf jeder Fläche zwei die ganze Länge durchschneidende offene Lukarnen. Die Giebelwände waren mit senkrechten, sich überlappenden Brettern und Luftschlitzen versehen.
Das zugehörige, wohl um 1790/1800 erstellte Remisengebäude (Vers. Nr. 205) an der Hirsackerstrasse 83 wurde 1994 zum Abbruch freigegeben; dieser ist aber bis zum heutigen Zeitpunkt (Sommer 1996) nicht vollzogen. Die Remise ist ein breitgelagerter eingeschossiger Walmdachbau mit verbrettertem Erdgeschoss und grossen Lukarnen, welche auf eine Wohnung im Dachgeschoss schliessen lassen. Erhaltungsbemühungen der Denkmalpflege und des Zürcher Heimatschutzes hatten keinen Erfolg.[3]

UNTERSCHUTZSTELLUNG DER SÄGEREI 1983/1989

Die Sägerei ist ein im Kanton Zürich einzigartiges, mehrstöckiges Gebäude mit Bretterlagern im Ober- und Dachgeschoss und zwei nebeneinanderliegenden Sägewerken, zwischen welche das auf dem See herbeigeflösste Holz direkt über eine schiefe Ebene heraufgezogen werden konnte. Die Bausubstanz stammt teilweise wohl noch aus dem 17. Jahrhundert, mehrheitlich aber von Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts. Der Dachstuhl gehört dem späten 18. Jahrhundert an. Die Sägerei bildet mit Nebenbauten und Wohnhaus ein zusammenhängendes Ensemble.
Gegen die Unterschutzstellung rekurrierten die ursprünglichen und späteren Eigentümer ab 1983. Die schutzwürdigen Einrichtungen wurden auf Gemeindekosten ausgebaut und eingelagert. 1986 wurde der Umbau zur Bootsreparaturwerkstätte bewilligt. Im Entscheid der Baurekurskommission 1989 wurde die Unterschutzstellung bestätigt, eine Wohnnutzung im Obergeschoss nicht ausgeschlossen, eine solche im Dachgeschoss aber abgelehnt.

M. S./Ch. K./Hp. R.

1 KDK-Gutachten Nr. 114–11 vom 11.6.1980.
2 NHK-Gutachten Nr. 1017–27 vom 11.7.1980.
3 Ein Augenschein Ende Juni 1996 ergab, dass das Gebäude zwar noch existiert, aufgrund des eingebrochenen Firstes aber nächstens einstürzen dürfte.

DOKUMENTATION

1) Escher 1692, S. 246. – 2) Herrliberger Bd.1, Zürich 1754, S. 71. – 3) StAZ Plan S 550: Plan Seestrasse in der Gemeinde Horgen, Mst. 1:1000, Feder, kolor., dat. 1822, Abschnitt Käpfnach. – 4) Vogel 1845, S. 319. – 5) Strickler 1882, S. 221–222, 240–241, 460. – 6) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 299–301, 306, 308, 567. – 7) Fotodokumentation von Ziegelhütte und Säge, erstellt von Max Siegrist, Bhf A. – 8) KDK-Gutachten Nr. 114–11 vom 11.6.1980; NHK-Gutachten Nr. 1017–27 vom 11.7.1980. – 9) Horgener Jahrheft 1982 (Bergbau in Horgen). – 10) ÜKI ZD 1984. – 11) Planaufnahmen, Mst. 1:100, Kuhn & Stahel, Architekten, Zürich 1983. – 12) Remo Tremp, Carla Bachmann, Jürg Limacher, Ziegelhütte Käpfnach in Horgen (Reihe «Industriebauten aus der Pionierzeit»), Typoskript und Planaufnahmen, Semesterarbeit der Berufsschule Pfäffikon/SZ 1987, Plankopien im ZDA. – 13) TA 21.8.1987, S. 21 (Ziegelhütte). – 14) LRD 1988 (LN 104), dat. 27.4.1988. – 15) ABH 21.11.1994.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 a, b, e. Ziegelhütte Vers. Nr. 204, vorher 193 k. Remise Vers. Nr. 205, vorher 193 i. Sägerei Vers. Nr. 197, vorher 188 c.

Oben: Villa Stünzi. Südostansicht vom Park aus. Zustand 1992.

Rechts: Villa Stünzi. Aussichtsterrasse auf dem Dach des Gartenpavillons. Zustand 1976.

Zum Inhaltsverzeichnis

HORGEN

Seestrasse 224
Ehemaliges Seidenfabrikgebäude Vers. Nr. 299 mit Nebengebäude Vers. Nr. 297

Seestrasse 229
Villa «Stünzi» Vers. Nr. 301 mit Waschhaus Vers. Nr. 302, Gartenhalle Vers. Nr. 303 und Parkanlage Kat. Nr. 7203

Während die Villa sorgfältig restauriert worden ist und die Bemühungen um die Erhaltung des Parks weitergehen, konnte der Abbruch der zugehörigen Fabrik leider nicht verhindert werden.

ZEITTAFEL

1838	Gründung der Seidenfirma Stünzi & Söhne in Neudorf oberhalb Käpfnach durch Johannes Stünzi-Höhn/Bluntschli (1785–1861) und seine Söhne Johannes (1813–1888) und Gottlieb (1820–1875).
1849–1850	Bau der Villa «Thalhof» (Vers. Nr. 304) an der Seestrasse durch Architekt Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich, als Geschäfts- und Wohnsitz für Seidenfabrikant Johannes Stünzi und seine Söhne Johannes und Gottlieb (Dok. 12).
Um 1866	Anlage des Ziergartens auf der Südseite der Villa «Thalhof».
1872–1875	Durch die Anlage der linksufrigen Eisenbahnlinie wird das Grundstück zerschnitten.
1875–1876	Bau des Fabrikgebäudes 1 (Büro- und Ferggerei) bergseits der Seestrasse; 1888 Aufstockung, 1898 Erweiterung.
1882	Bau des Fabrikgebäudes 2 (Mechanische Weberei für 160 neue Webstühle) neben dem Fabrikgebäude 1.
1885–1886	Bau der Villa «Neuer Thalhof» (Villa «Stünzi») für Johannes Stünzi-Kraut (1813–1888); nach seinem Tod an seinen Sohn Hans Stünzi-Stünzi (1851–1908) übergegangen. Anlage des Parks seewärts der Villen und beidseits der Bahnlinie; letzterer vielleicht nach Plänen von Gartenarchitekt Evariste Mertens, Zürich.
1888	Bau des Shedtrakts hinter den Fabrikgebäuden.
1893	Bau der Fabrik in Lachen/SZ.
1899 ff.	Expansion: 1899 Übernahme der Seidenweberei Henneberg in Zürich-Wollishofen («Rote Fabrik»); 1902 Kauf einer Fabrik in Faverges (Hochsavoyen/F); 1912 Übernahme eines Betriebs in Reading (Pennsylvania/USA).
1903	Bau des Bootshauses am See für Hans Stünzi-Stünzi.
1907	Abbruch der eisernen Veranda an der Villa.
1909	Eigentümerin der Villa ist Witwe Ida Stünzi-Stünzi (1867–1927).
1916	Umgestaltungsprojekt für die Parkanlage durch die Firma Mertens & Nussbaumer, Zürich.
1935	Betriebseinstellung in Horgen.
1949	Abbruch des Fabrikgebäudes 2 zugunsten von Garagebauten.
1972	Die Villa «Stünzi» und das Fabrikgebäude 1 werden im Rahmen des Bundesbeschlusses über dringliche Massnahmen auf dem Gebiete der Raumplanung unter provisorischen Schutz gestellt; der Villa «Thalhof» wird dieser Schutz wegen des Ausbauprojekts der Seestrasse verweigert.
1976	Gefährdung der beiden Villen durch ein Neubauprojekt. Das Gutachten der KDK vom 26. November plädiert für den Erwerb der schutzwürdigen Gesamtanlage durch die öffentliche Hand (Dok. 5).
1978	Unterschutzstellung der Liegenschaften «Thalhof» und «Stünzi» durch den Regierungsrat (RRB Nr. 1369/1978). Grundbucheintrag (öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung). Die Gemeinde lehnt den Kauf der zugehörigen Parkanlage ab. Vgl. 1985.

Villa Stünzi, Park. Backsteinpavillon mit Terrasse über dem Eingang zu einem Stollen des Kohlebergwerks Käpfnach. Zustand 1976.

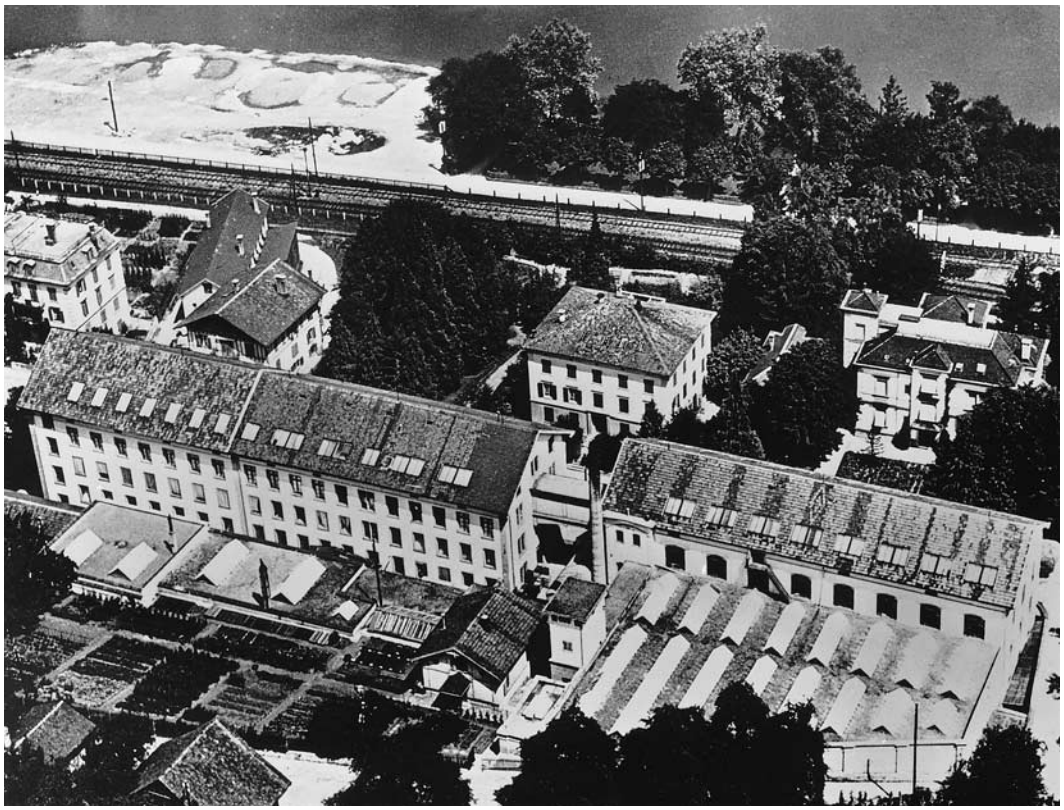
1980	Erwerb der beiden Villen von Frau Stephanie Züllig- Stünzi, Rapperswil, durch den Kanton für 2,4 Millionen Franken zulasten des Natur- und Heimatschutzfonds (RRB Nr. 2181/1980).
1984–1985	Innenrestaurierung der Villa «Stünzi» (siehe unten); seither Nutzung im Mietverhältnis durch die Therapiestelle und Heilpädagogische Frühberatung für Kinder des Bezirks Horgen.
1985	Verlegung des Geschäftssitzes von Horgen nach Lachen/SZ und Verkauf des Fabrikgebäudes 1.
1985 ff.	Erhaltungsbemühungen für den Park (siehe unten).
1985–1986	Restaurierung der Villa «Thalhof» durch den neuen Eigentümer, Architekt Egon Dachtler, Horgen (Dok. 12).
1987–1991	Gutachten zur Parkanlage (siehe unten).
1987	Sprengung des Fabrikgebäudes 1 am 16. Dezember.

UNTERSCHUTZSTELLUNG DER GEBÄUDE 1978 – ERHALTUNGSBEMÜHUNGEN FÜR DEN PARK SEIT 1985 – SPRENGUNG DES FABRIKGEBÄUDES 1 1987

Im wechselhaften Schicksal des Fabrik-, Park- und Villenareals Stünzi spiegeln sich Verständnis und Unverständnis für ein Schutzensemble, das architektonisch, kulturgeschichtlich, landschaftlich und ortsbaulich einen vielfältigen Zusammenhang bildet. Es zeigen sich dabei deutlich die politisch-rechtlichen Schwierigkeiten bei der Erhaltung grosser und zentral gelegener Areale, die nicht mehr dem ursprünglichen Zweck dienen.

Nachdem das Fabrikgebäude 2 nach der Betriebsschliessung in Horgen schon 1949 abgebrochen worden war, bestritten die Rechtsvertreter der privaten Eigentümer 1973 die Schutzwürdigkeit des Fabrikgebäudes 1 (sog. Direktionsgebäude), das zusammen mit der Villa «Stünzi» auf der anderen Strassenseite provisorisch-raumplanerisch unter Schutz gestellt worden war (vgl. Zeittafel 1972). Es handelte sich um «sprechende Architektur» im besten Sinne: das langestreckte, nüchterne Volumen des Fabrikgebäudes kontrastierte zu den Villen und zeigte damit sofort den betrieblich-ökonomisch-sozialen Zusammenhang. Der 1875–1876 erstellte, 1888 aufgestockte und 1898 erweiterte, 54.5 m lange und 14 m breite Massivbau war fünfgeschossig, unterkellert und von zwei Treppenhäusern erschlossen. Wegen der hier abfallenden Seestrasse war ein Teil des Kellergeschosses sichtbar. Ein Mittelgang teilte Keller-, Erd- und 1. Obergeschoss. Im Keller befanden sich Lagerräume, im Erd- und 1. Obergeschoss Verwaltungs- und Büro- nebst einzelnen Lagerräumen. Das 2. und 3. Obergeschoss (Lager- und ehemalige Webräume) hatten ausser der ehemaligen Aussenmauer keine Unterteilung; das 2. Obergeschoss wies acht paarweise angeordnete gusseiserne Stützen auf.

Fabrikgebäude 1 der Firma Stünzi Söhne AG (links) und Nebengebäude Vers. Nr. 297 (rechts), beide abgebrochen 1987. Zustand 1985.



Fabrikgebäude 1 (links) und 2 (rechts) der Firma Stünzi Söhne AG, auf der Seeseite der vom Bahntrassee unterbrochene Park mit den Villen Thalhof (Mitte) und Stünzi (rechts). Zustand um 1920/30.

Die Sprengung am 16. Dezember 1987 erfolgte ohne vorherige Information der Denkmalpflege.

Die grosse Parkanlage begleitet die beiden Villen und ist besonders auf die jüngere Villa abgestimmt. Diese – 1885–1886 vielleicht von Architekt Heinrich Honegger-Näf (1843–1907), Zürich, erbaut [1] – ist ein zweigeschossiger Massivbau mit gekapptem Walmdach; aus dem Grundkubus sind nach allen Seiten Risalite vorgetrieben, die als verschieden hohe Türme mit Zeltdach den Hauptkubus überragen. Veranden, Terrassen und Erker bereichern die stereometrisch klare, reiche und vielfältige kubische Komposition der Villenanlage.
Der Park gliedert sich in einen Wohngarten im Nahbereich der Villa und in einen anschliessenden Landschaftsgarten bzw. eine «englische» Parklandschaft mit Teich im Bereich der länglichen Geländemulde, welche angeblich auf eine ehemalige Kiesgrube zurückgeht.
In den Steilhang gegen die tieferliegende Parkwiese ist ein Pavillon als Gartenhalle mit flankierenden Glas-Eisen-Gewächshäusern eingefügt. Dessen balustergesäumtes Flachdach dient als Aussichtsterrasse und war wie die Terrasse über der Veranda mit zwei Statuen geschmückt, die heute nicht mehr vorhanden sind. Von hier geht der Blick in die freigehaltene Mitte der Parkwiese. Umgekehrt bildet, vom Park aus gesehen, die Schmalseite der Villa über der Stützmauer mit Rosengalerie und Terrassenpavillon eine reich gestufte Schauwand, die als Hintergrundkulisse für Freilichtaufführungen sehr gut geeignet wäre.
Den Park bereichert eine Teichbrücke und ein offener Gartenpavillon mit Schindeldach auf einem Hügelchen in der Ostecke, konstruiert aus astreichen, krummen Rundhölzern, ferner ein Stollenmund zur weitverzweigten Anlage des Bergwerks Käpfnach, der als Backsteinpavillon mit Tunnelportal und Aussichtsterrasse gestaltet wurde. Zur Parkanlage gehört auch ein durch die Bahnlinie abgetrennter Seeanstoss, wo 1903 ein langgestrecktes, burgartiges Bootshaus mit Zyklopenmauerwerk, Tonnengewölbe, «Leuchtturm» und Molenkandelaber erstellt wurde; darin befand sich ein reich in Jugendstilformen verziertes Motorboot.
Die Gemeinde lehnte 1978/1979 den Kauf des Parks ab, da er angeblich als dreiseitig von Immissionen beeinträchtigt (Bahnlinie, Seestrasse, Zufahrtsstrasse zur Fähre Horgen-Meilen) so-

Villa Stünzi mit Gartenpavillon/Gewächshaus, im Hintergrund die Villa Thalhof. Aufnahme des Seidenindustriellen und Photographen Rudolf Zinggeler (1864–1954), um 1900. Bern, Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Sammlung Zinggeler, Nr. 6972.

wie wenig besonnt und feucht, von der Bevölkerung zugunsten der nahen attraktiven Erholungsgebiete am Seeufer nicht benützt würde.
Der Erwerb der beiden Villen durch den Kanton im Jahr 1980, die Innenrenovation der Villa «Stünzi» 1984–1986 sowie die Restaurierung der Villa «Thalhof» verstärkten wieder die Wünschbarkeit der Erhaltung auch des Parks, wo die Gemeinde nun einen Streifen längs der Seestrasse als «schützenswerte Baumgruppe» erhalten wollte. Nach wie vor war aber nur ein schmaler Streifen am Fuss der Villa bzw. der oben geschilderten Schauwand als kantonale Umgebungsschutzzone rechtlich einwandfrei ausgeschieden worden. 1985 wies die Gemeindeversammlung das Parkareal der Reservezone zu. Der Kanton als Eigentümer, der das Areal zwecks Überbauung verkaufen wollte, rekurrierte dagegen und erhielt 1987 vor der Baurekurskommission Recht, wogegen die Gemeinde vorsorglich ihrerseits rekurrierte und 1989 vor dem Regierungsrat als Rekursinstanz und als Eigentümerin in eigener Sache unterlag. Auf Antrag des Gemeinderats beschloss die Gemeindeversammlung 1990 die Umzonung von der Reserve- in eine Freihaltezone, um den Park als Ganzes erhalten zu können.
Das zunehmende Interesse an der Erhaltung historischer Parkanlagen kam nun auch dem Stünzi-Park zugute. Verschiedene Gutachten über dessen Bedeutung und Schutzwürdigkeit wurden erstellt: 1987 durch Gerold Fischer, beratender Gartenarchitekt BSG/SWB, Wädenswil, 1990 von Brigitt Sigel, Kunsthistorikerin, im Auftrag des Bundes Schweizerischer Landschaftsarchitekten (BSLA), Ortsgruppe Zürich, und 1991 von der Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich im Auftrag des Gemeinderats Horgen.
Neuerdings ist ein sogenanntes Parkpflegewerk in Vorbereitung, das den fachgerechten Unterhalt sowie Wiederherstellungen ermöglichen soll.

Zum Inhaltsverzeichnis

STÜNZI, INNENRESTAURIERUNG 1984–1985, AUSSENRESTAURIERUNG 1987–1989

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Architekt: Peter Fässler, Zürich, Bauleiter H. P. Bodenmann. Kantonales Hochbauamt (Bauverwalter Urs Caspar, Alfons Walther). Restauratorische Untersuchungen nach früheren Farbfassungen an den Fassaden: Albert Häusler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard, Peter Baumgartner.

Innenrenovation (RRB Nr. 4860/1983); Aussenrenovation (RRB Nr. 1543/1987): Die Innenrenovation der Villa umfasste eine parzielle Instandstellung der Bausubstanz und einige Anpassungen für den neuen Verwendungszweck. Die bereits früher überstrichenen Wände wurden aus Kostengründen gebrochen weiss neu gestrichen; darunter blieb die Marmorierung im Treppenhaus und die Maserierung des Holzwerks der Wohnzimmer erhalten. Im Dachgeschoss wurde eine Abwartwohnung eingerichtet.
Bei der Aussenrenovation wurden die Sandsteinpartien sowie die Fenster samt Vorfenster zurückhaltend repariert und der Gussasphalt der Dachterrasse ersetzt. Das Tor musste etwas von der Strasse zurückversetzt werden. Am Ökonomiegebäude wurde das Dach umgedeckt und ein neues Unterdach erstellt. Villa und Ökonomiegebäude wurden auf die ursprüngliche Farbgebung hin untersucht und diese rekonstruiert. Nachdem die Villa zuletzt ockerfarbene Putzflächen und einen grauen Eckverband gezeigt hatte, erhielten nun die Putzflächen der Villa wieder den Kalkanstrich von leicht gebrochenem Weiss, der Eckverband aus Kunststein den hellgelblich gefärbten Überzugsmörtel und der Treppenhausrisalit einen grauen Kalkanstrich, etwas heller als die Sandsteinpartien; die Fenster behielten den ursprünglichen dunkelbraunen Anstrich. Die Dachuntersichten sind sandsteingrau und gebrochen weiss gestrichen.
Die Putzflächen des Ökonomiegebäudes haben wieder den ursprünglichen, gelblich getönten Kalkanstrich (zuletzt grau), das Holzwerk im Obergeschoss den sandsteingrauen Anstrich (zuletzt ocker und braun); der Originalton der Fenster (dunkelbraun) und der Türen (grau) war erhalten geblieben.
Bei der Renovation der Gartenhalle konnten die beidseitigen Orangerietrakte mit einer Glas-Eisenkonstruktion aus Kostengründen nicht rekonstruiert werden. Renoviert wurden aber die Parkeinfriedungen sowie die Rosengalerie vor der Stützmauer samt Rekonstruktion der Gusseisenvasen, der originelle Gartenpavillon aus Holz und der Stolleneingang zum Bergwerk Käpfnach.

Hp. R.

[1] Im Nekrolog Heinrich Honegger, ZWChr 9 (1907), S. 145–146, sind unter dessen Werken der Umbau des Hotels Meyerhof in Horgen, «aus den 90er Jahren (...) die Villa Weber in Wädenswil, die reizende Villa Stünzi-Baumann» erwähnt. Zwar sind Zeitangabe und Frauenname falsch, aber als Spur soll diese Angabe trotzdem erwähnt werden, umsomehr als die Formensprache der Villa jener der gesicherten Werke Honeggers entspricht.

DOKUMENTATION

1) «Gartenanlage der Herren Stünzi Söhne in Horgen», Aufnahmeplan 1916, Nachlass Mertens & Nussbaumer, ASGL Rapperswil/SG. – 2) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 520, 532–533. – 3) KDK-Gutachten vom 13.7.1972. – 4) Zürichseeufer 75, S. 119, 121. – 5) KDK-Gutachten vom 26.11.1976. – 6) Gilbert Zuellig, Familien- und Firmenchronik Stünzi, Privatdruck 1979, S. 10, 18–22, 53. – 7) Ernst Gattiker, Alt-Horgen, Horgen 1985, S. 50–54. – 8) Brigitte Pfrender, Patrick Blarer, Thomas Bürge, Daniel Handschin, Ehem. Fabrikgebäude Stünzi, Horgen, Entstehung, Baugeschichte, Baubeschrieb, Pläne, in: «Industriebauten aus der Pionierzeit», Typoskript und Planaufnahmen, Semesterarbeit der Berufsschule Pfäffikon/SZ 1987, Kopie im ZDA. – 9) Presseberichte zur Fabrikspengung: NZZ Nr. 293, 17.12.1987, S. 54; TA 17.12.1987, S. 23. – 10) Schweizer Baublatt Nr. 32, 22.4.1988 (Sprengung Fabrik). – 11) Hans Schäppi, Ein Baudenkmal der Horgner Seidenindustrie, in: ABH 22.3.1989, S. 6–7. – 12) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 244–256 (Villa «Thalhof»).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 d, e.

Seidenfabrikgebäude, Vers. Nr. 299; Nebengebäude Vers. Nr. 297. Villa Vers. Nr. 301, vorher 1106; Waschhaus Vers. Nr. 302; Gartenhalle Vers. Nr. 303.

Gitter an der Eingangstüre zur Villa Stünzi. Zustand 1976.

Oben: Nach der Renovation. Zustand 1990.

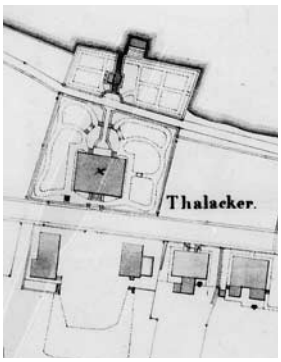
Rechts: Treppenhaus mit Wohnungsabschluss aus der Bauzeit 1844 und Aussenverglasung um 1900. Zustand 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

HORGEN

Seestrasse 207
Wohnhaus «Talacker» Vers. Nr. 314

Sorgfältige Restaurierung eines bedeutenden spätklassizistischen Wohnhauses.



Ansicht vom See aus, Ausschnitt aus einem Aquarell von Johannes Stünzi (1813–1888), 1873. Situation, Ausschnitt aus einem Plan der Seestrasse, um 1860 (StAZ, Plan S 550).

ZEITTAFEL

1843–1844	Bau des Wohnhauses «Talacker», möglicherweise durch das Baugeschäft Hans Ulrich Staub & Söhne in Wollishofen. Bauherr ist Johann Jakob Hüni-Landis (1781–1856), Besitzer der Ziegelei in Käpfnach (vgl. S. 105) und ehemaliger Gemeindepräsident (Dok. 5).
1846	Bau der symmetrisch auf das Haus bezogenen, gleichartigen Nebengebäude (Ökonomiegebäude und Waschhaus/Remise) auf der gegenüberliegenden Strassenseite.
1875	Der Seegarten wird durch das Trassee der 1875 eröffneten linksufrigen Eisenbahnlinie abgetrennt.
1890	Erwerb durch Seidenfabrikant Wilhelm Stünzi-Hürlimann (1858–1914) im Thalhof, dessen Bruder 1885–1886 die Villa «Neuer Thalhof» (Seestrasse 229) erstellt hatte (vgl. S. 111).
1894	Umbau des Ökonomiegebäudes zum Pferdestall mit Geflügelhausanbau; ab 1929 Garage.
Um 1900	Umbauten durch den neuen Besitzer: neues Türblatt und Schmiedeeisenportal am Haupteingang zur Seestrasse hin, Treppenhausverglasung in Jugendstilformen, seeseitiger Terrassenvorbau, Neustuckierung in einigen Räumen. Wand- und Bodenkeramikplättchen in der Küche im 1. Obergeschoss und in den Aborten.
1941	Kauf durch Spenglermeister Johann Widmer-Kast (1903–1989).
1964	Strassenverbreiterung für den Zugang zur Fähre Horgen-Meilen. Dezimierung des Parks und des Baumbestandes, Abbruch des runden Gartenpavillons.
Um 1970	Abbruch der beiden Nebengebäude.
1988	Übergang an Spenglermeister Hansjörg Widmer.
1989	KDK-Gutachten und Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

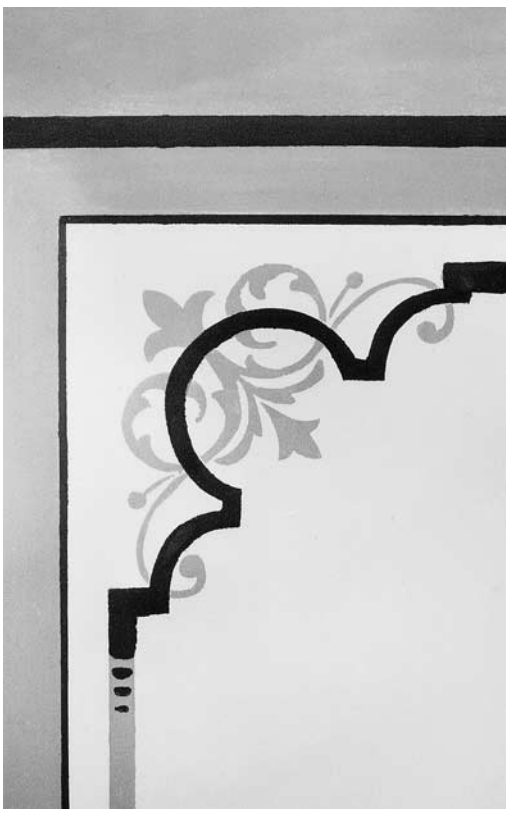
RESTAURIERUNG 1989–1990

Bauherr: Hansjörg Widmer-Spalinger, Horgen. Architekt: Egon Dachtler, Horgen. Restaurierung der Deckenmalereien im Treppenhaus: Ernst Höhn, Thalwil; Restaurierung der Glastüren im Treppenhaus: Thomas Biber, Horgen. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Während der sorgfältigen, von der Denkmalpflege begleiteten Restaurierungsarbeiten wurde das stattliche Wohnhaus «Talacker» auf Antrag der KDK mit folgender Begründung als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar aufgenommen: «Das gut erhaltene Gebäude gehört zu der Gruppe repräsentativer Wohn- und Geschäftshäuser der 1830er bis 1860er Jahre, welche eine spezielle Blütezeit des regionalen Zentrums Horgen dokumentieren. Diese beruhte vor allem auf der Seidenindustrie. Horgen wurde damals im Volksmund als «Sydestedtli» bezeichnet. Die begüterten Gewerbetreibenden wetteiferten in der Erstellung von 9 «Kleinpalästen» in spätklassizistischer Formensprache. Davon sind noch 4 Zeugen erhalten, von denen die Wohnhäuser Seegartenstrasse 45 (erbaut 1841–1842 für den Sohn des Talacker-Bauherrn, Heinrich Hüni-Stettler) und «Thalhof», Seestrasse 227 (erbaut 1849–1850) bereits überkommunal eingestuft sind.
Das Haus «Talacker» bildet durch Bauzeit, Geschichte, Gestaltung und ursprüngliche Nutzung mit

Details aus der Ausstattung um 1900. Amoretten auf dem Abschlussgewölbe des Treppenhauses (links). Geätzte Scheibe im Erdgeschoss (rechts). Zustand 1989.

Treppenuntersicht im 2. Obergeschoss (links). Einfeuerung in der Küche im 1. Obergeschoss (rechts). Zustand 1989.



diesen beiden Häusern eine Gruppe und erfüllt durch seine Qualitäten die gleichen Kriterien für die regionale Einstufung» (Dok. 3).

Das Haus enthält zwei Wohnungen und in den ehemaligen Kontorräumen im Erdgeschoss eine Zahnarztpraxis. Die sehr gut erhaltene ursprüngliche Innenausstattung, wie die Wandtäfer, Türen, Beschläge, verglasten Korridortüren, Stukkaturen oder der klassizistische weisse Kastenofen im 1. Obergeschoss, wurde schonend restauriert. Das grosszügige Treppenhaus endet in einem Tonnengewölbe, das illusionistisch über einem umlaufenden Gitter als blauer Himmel mit Schwalben und einem Reigen fliegender Putti bemalt ist. Diese Dekorationsmalerei wie weitere ornamentale Untersichtsmalereien im Treppenhaus bedurften einer sorgfältigen Ausbesserung. Nachdem die Originalfenster leider beseitigt worden waren, wurden neue Fenster mit Isolierverglasung unter weitgehender Wahrung der alten Form und teilweiser Übernahme oder Rekonstruktion der alten Beschläge eingebaut. Die verglasten Türen sowie die Fenster im Treppenhaus restaurierte man. Das Dach wurde mit neuen naturroten Biberschwanzziegeln eingedeckt, der Dachstuhl mit einem Unterdach versehen und die liegenden Dachfenster durch Ochsenaugen ersetzt.
Am Äussern wurden die Natursteinarbeiten geflickt und ergänzt. Der Kunststoffdeckputz wurde entfernt und durch einen Glattstrichverputz («Kalkoperl») auf mineralischer Basis ersetzt. Damit das Flachdach des Terrassenvorbaus an der Seeseite als Balkon dienen kann, wurde ein Geländer in einfachen Formen angebracht.

1991 wurde die Spenglereiwerkstatt des Eigentümers erweitert, wodurch nun das Wohnhaus dreiseitig von flachgedeckten Anbauten umgeben ist, die fast das ganze Grundstück überstellen. Damit kam eine Entwicklung zum Abschluss, die 1964 bzw. eigentlich schon 1875 eingesetzt hatte. Einst mit grossem Gartenumschwung versehen, wurde das herrschaftliche Wohnhaus zuerst durch die Bahnlinie vom Seegarten abgetrennt; dann wurde durch den Strassenausbau der Park und die Vorgartenzone an der Seestrasse bis auf Reststreifen entfernt. In der Folge wurden die symmetrischen Nebengebäude auf der andern Strassenseite abgebrochen. Schliesslich hat das Haus seinen Status als freistehendes «Palästchen» im Park verloren und ist zum isolierten «Baudenkmal» geworden, das in den Gewerbebetrieb des Eigentümers baulich einbezogen ist.
Mit diesem Zustand kann sich nur eine Denkmalpflege abfinden, die nicht nostalgisch und ästhetisierend urteilt, sondern den Fall als Ausnahme akzeptiert, weil das Schutzobjekt als solches und vor allem auch in seinem Innern sehr gut erhalten blieb und gesichert werden konnte. Die heutige Situation stellt gewissermassen eine Variante zum Schicksal der nahegelegenen Villen «Thalhof» und «Stünzi» dar (siehe S. 110–115), wo die allerdings «historisch zugehörigen» und nicht angebauten Gewerbegebäude abgebrochen und damit die repräsentativen Wohnhäuser von den Bauten ihrer ökonomischen Basis entblösst worden sind.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Zürichseeufer 75, S. 121. – 2) Ernst Gattiker, Alt-Horgen, Horgen 1985, S. 10. – 3) KDK-Gutachten Nr. 7–1989 vom 11.5.1989. – 4) ABH vom 30.10.1989. – 5) Hans Schäppi, Horgen: Villa «Talacker» – ein klassizistisches Prunkstück, in: ABH vom 9.11.1990, S. 12–13. – 6) TA vom 13.11.1990.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 c , e. Wohnhaus: Vers. Nr. 314, vorher 752. Zugehörige (abgebrochene) Nebenbauten: Ökonomiegebäude Vers. Nr. 312, vorher 800. Waschhaus/Remise Vers. Nr. 313, vorher 801.

Oben: Zentraler Kuppelbau, strassenseitige Fassade. Zustand 1984.

Rechts: Fabrikations- und Magazingebäude Vers. Nr. 760 (Ersatzbau von 1904), Gesamtaufnahme: Eisenskelett-Tragwerk und Laufkran (im Hintergrund) bestimmten das Bild. Zustand 1986.

Zum Inhaltsverzeichnis

HORGEN

Seestrasse 93
Fabrikgebäude Grob & Co. Vers. Nrn. 760–762, 1223, 1240

Die Fabrikgebäude der Firma Grob & Co. – vormals Wanner & Cie. – befanden sich in «Inselage» zwischen der SBB-Bahnlinie und der Seestrasse und prägten den nordwestlichen Ortseingang entscheidend mit. Von der Seegartenstrasse und der Bahn her gesehen wirkte die Industrieanlage als imposantes, mauerartiges Band von über 100 Metern Länge. Dessen Mittelpunkt bildete der dominierende Kuppelbau von 1907, der eine entsprechend reichere formale Gestaltung aufwies. Aus wirtschaftlichen Überlegungen verzichtete der Regierungsrat schliesslich auf eine Bestätigung der Unterschutzstellung.

Wetterfahne auf dem zentralen Kuppelbau. Zustand 1975.

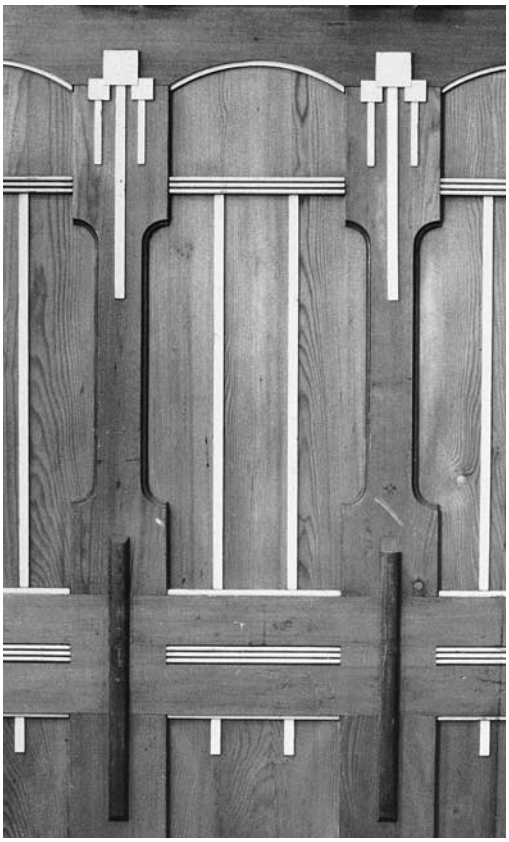
ZEITTAFEL

1875	Der in Schleitheim/SH geborene Samuel Wanner (1853–1911) tritt als Kaufmann in das Geschäft von H. Hünerwadel in Horgen ein.
1880	Wanner gründet zusammen mit Lehrer Johann Rebmann-Hüni eine Firma zum Vertrieb technischer Bedarfsartikel wie Treibriemen, Gummidichtungen, Schmierapparate und Schmiermittel. Daneben entwickelt sich allmählich ein kleiner Produktionsbetrieb.
1885	Die beiden Partner erwerben das am Dorfrand gelegene Gelände zum «Seegarten» und beginnen die Eigenfabrikation von Schmierapparaten und Maschinenfetten.
1885–1887	Rasche Expansion des Unternehmens.
1887–1892	Eröffnung von Filialen in Mailand und Paris, wenig später in Schaffhausen und Brüssel.
1888	Ein erster Backsteinbau entsteht als Riemenfabrikations- und Magazingebäude.
1892	Wanner baut nördlich der Bahnlinie ein grossangelegtes Fabrikations- und Lagergebäude (Vers. Nr. 760 a, b), das für Fr. 45 000.– versichert wird.
1895	Der Teilhaber Rebmann scheidet aus. Samuel Wanner übernimmt die Firma und erwirbt gleichzeitig das von Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866) in den Jahren 1839–1840 erstellte Haus «Zur Palme» (Seegartenstrasse 28), ein Mehrzweckgebäude mit Kontor und Magazinen.
1896–1897	Westlich davon wird ein neuer Fabriktrakt (Vers. Nr. 761) angegliedert, der auch Wohnungen enthält. Er umfasst ungefähr das gleiche Bauvolumen wie das Gebäude von 1892, wird aber bereits für Fr. 53 000.– versichert. An diesen Fabriktrakt werden Remisen und Pferdestallungen (Vers. Nr. 762) angebaut.
1898	Das Wanner'sche Unternehmen übernimmt die Eisengiesserei Jäger.
1899	Wohnhaus und Remise werden zum Bau der neuen Riemenfabrik (Vers. Nr. 1223) durch einen Backsteinbau der Firma Ludwig & Ritter, Thalwil, die vermutlich bereits die Pläne für die älteren Bauten verfasst hat, verbunden. Eine Vedute auf dem Briefkopf der Firma zeigt um die Jahrhundertwende die damalige Ausdehnung der Fabrikanlage.
1901–1902	Ludwig & Ritter erstellen den leicht trapezförmigen Trakt (Vers. Nr. 1240) Richtung Dorf, der nach Vollendung für Fr. 170 000.– brandversichert wird und worin die firmeneigene Dampfkraftzentrale mit Kesselhaus und Hochkamin sowie eine Wohnung untergebracht ist. Diesem Bau wird die wenige Jahre zuvor erstellte Remise geopfert.
1904	Das Fabrikations- und Magazingebäude I (Vers. Nr. 760a, b) wird durch einen grösseren Neubau ersetzt. Die Pläne dazu stammen wiederum von der Firma Ludwig & Ritter. Bestimmendes Element für den Entwurf war der grosse Laufkran im Innern dieses Traktes.
1906–1907	Der 1899 erbaute Mitteltrakt der langezogenen Fabrikanlage wird, da er aufgrund

Mittelbau, sog. Kuppelbau, Zustand 1986:

Links: Holzwerk mit feinen Jugendstilformen im ehemaligen Sitzungszimmer im 2. Obergeschoss.

Rechts: Archivraum im Dachgeschoss mit aufwendiger Innenausstattung im Jugendstil.



Links: Archivraum im Dachgeschoss mit Innenausstattung im Jugendstil.

Rechts: Treppenhaus im 2. Obergeschoss mit Türen zum Vorplatz des Direktionsbüros, Holzwerk mit feinem Jugenstildekor und polychromen Glasoblichtern (Wappenscheiben mit Motiven aus dem Maschinenbau).

von Anpassungen an ältere Bauten und Wegrechte eine ungünstige Grundrissdisposition erhalten hat und dadurch den Produktionsablauf beeinträchtigt, durch einen repräsentativen Neubau (Vers. Nr. 1223) mit dominierender Kuppel ersetzt.

Nach 1952 Die Wanner'sche Fabrik erhält ihre bis zum Abbruch 1986–1988 bestehende Form: einerseits durch den Verbindungstrakt zwischen den Bauten Vers. Nr. 760 und 761 und anderseits durch den Abbruch der einfachen, 1888 als Riemenfabrikationsgebäude erstellten Shedhalle und des Hauses «Zur Palme» anlässlich des Bahnausbaus. Später folgen diverse, relativ geringe bauliche Eingriffe.

1974 Nach der Stillegung der Maschinenfabrik Wanner übernimmt Ende Jahr die Webegeschirrfabrik Grob & Co. als drittgrösster Industriebetrieb des Bezirkshauptortes die Werk- und Verwaltungsliegenschaften. Das bisherige Personal wird im neuen Betrieb weiterbeschäftigt.

1979 Grob & Co. plant die Erweiterung ihrer Werkanlagen, indem die Erstellung eines durchgehenden Fabrikationsgebäudes zwischen Stockerstrasse und den SBB-Geleisen vorgesehen ist. Am 4. September ersucht die Denkmalpflege um Abklärung der Schutzwürdigkeit der Liegenschaft. Mit dem Gutachten Nr. 91–30/1979 beantragt die Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich am 10. Oktober, Teile des Fabrikbaus Vers. Nrn. 1223 und 1240 und mindestens fünf Achsen, wenn möglich mehr, der Vers. Nr. 760 als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung gemäss PBG auszuscheiden.

1980 Die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich stellt mit Verfügung Nr. 830 vom 23. Mai die Gebäude Vers. Nrn. 1223 und 1240 sowie die fünf südöstlichen Fensterachsen von Vers. Nr. 760 auf Kat. Nr. 6568 unter Denkmalschutz. Am 12. Juni rekurriert die Firma Grob & Co. dagegen mit dem Antrag, «es sei die angefochtene Verfügung aufzuheben, eventuell, es seien neben den Gebäuden Vers. Nrn. 1240 und 1223 nur drei (statt fünf) südöstliche Fensterachsen von Vers. Nr. 760 unter Denkmalschutz zu stellen» und reicht gleichzeitig die Baueingabe für den Neubau dem Gemeinderat Horgen zur Erteilung der Baubewilligung ein. Die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) hat die Baueingabe, wie bereits das Vorprojekt, überprüft und mit Gutachten vom 25. Juli ihre Stellungnahme abgegeben, wonach sie das Projekt in Bezug auf seine Einordnung als absolut ungenügend erachtet.

1983 Der Regierungsrat beschliesst an der Sitzung vom 7. Dezember (RRB Nr. 4666), dass der Rekurs teilweise gutgeheissen und «die Akten zur weiteren Prüfung im Sinne der Erwägungen und zur allfälligen Neuformulierung der Unterschutzstellungsverfügung an die Baudirektion zurückgewiesen» werden.

1985 Die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich verfügt am 21. Februar, dass «unter Berücksichtigung der geltend gemachten Kosten (Entschädigung von pauschal Fr. 6,5 Millionen Franken durch den Kanton Zürich) und der geplanten weitgehenden Aushöhlung im Innern der Fabrik (...) auf eine Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 1240 und 1223 zu verzichten» sei.
Trotz der Initiativen des Heimatschutzes sowie der technik- und industriegeschichtlich interessierten Kreise für die Erhaltung dieses einzigartigen Zeugen der Industriearchitektur, gab nach mehrjährigem Tauziehen der Horgener Gemeinderat die Neubaubewilligung und gleichzeitig grünes Licht für den Abbruch. Für die Behörden von Gemeinde und Kanton stand die Erhaltung der ungefähr 500 Arbeitsplätze im Vordergrund, denn die Firma hatte andernfalls den Auszug aus dem Kanton in Aussicht gestellt.

1986 Im August wird der nordwestliche Flügel abgebrochen.

1987 Im November wird die Aufrichte des Ersatzbaues gefeiert.

1988 Im August erfolgt der Abbruch des Kuppelbaues zusammen mit dem angrenzenden Südostflügel. Die Denkmalpflege veranlasst dabei eine letzte dokumentierende Spurensicherung.

Türdrücker und Schild mit feinen Jugendstilformen, Zustand 1986.

Oben: Bahnseitige Fassade, Gesamtansicht aus Osten. Zustand 1984.

ABBRUCH DER FABRIKANLAGE 1986–1988

Die Fabrikanlage, die Samuel Wanner 1896–1907 von der Firma Ludwig & Ritter, Thalwil, erstellen liess, fiel bereits durch ihre Gebäudevolumen auf. Durch die Lage zwischen Strasse und Bahn und topographische Gegebenheiten erzwungen, erstreckte sie sich als relativ schmales, gekrümmtes Band wie auf einer Insel. Da die Aufträge immer an dieselbe Architekturfirma vergeben wurden, und diese am zuerst gewählten Material und damit verbundenen Konstruktionssystem festhielt, ergab sich trotz vier Bauphasen innerhalb von 15 Jahren eine imposante formale Einheitlichkeit des Fabrikkomplexes.
Der Mittelteil, 1907 als spätester Trakt im Zenit der wirtschaftlichen Entwicklung der Firma erbaut, fiel durch eine reichere formale Behandlung auf. Der Backstein ist von dunklerem Ton, die vertikale Gliederung durch Lisenen kräftiger, die Fensterunterteilung erscheint durch grosse Rundbogenöffnungen und Rundfenster repräsentativer. Besonders markant wirkte der quergestellte Kuppelbau, eine Eisenkonstruktion mit Fachwerkbindern. Raumeinteilung und formale Eigenheiten orientierten sich an der klassischen französischen Repräsentationsarchitektur. Das Treppenhaus nahm einen grossen Teil des Kuppelbaus ein. Im Dachgeschoss befand sich ein durchgehender Raum für das Firmenarchiv, der durch seinen Innenausbau in dezenten Jugendstilformen besonders auffiel. In gleich schlichten Formen war die Direktionsetage im 2. Obergeschoss ausgestattet: Türen, Täfer und Decken (zuletzt leider verdeckt durch Pavatexplatten) wiesen Schnitzereien sowie Farbglaseinsätze auf.
Behandlung und Einsatz des Baumaterials entsprach dem zeitgenössischen Standard. Aus Backstein lassen sich, präzise vermauert, flächenhaft wirkende, nur leicht reliefierte Wände erstellen. Durch Differenzierung der Farben (Stichbögen der Fenster) oder den Einsatz von Haustein mit

Bossen beim seeseitigen Sockel konnten die Fassaden mit einfachen Mitteln doch recht repräsentativ gestaltet werden. Im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Anlagen wie z.B. die Wehrli-Mühle in Zürich-Tiefenbrunnen oder die Brauerei Löwenbräu im Zürcher Industriequartier wurde in Horgen auf Fassadendekoration durch Einsatz von Formsteinen etc. verzichtet. Der Backstein wurde vor allem im Mittelteil zur Erzeugung stärkerer Plastizität eingesetzt.
Die ehemalige Wanner'sche Fabrik war im Bestand der Industriebauten im Kanton Zürich um 1900 die einzige, welche durch forcierte architektonische Mittel einen höheren Repräsentationsgrad anstrebte. Plastische Fassadengliederung, Kuppel und teilweise nur in der Planung vorgesehener Dekor des Mittelbaues, die das Stilbild gemässigter französischer Prägung evozieren sollten, sprachen deutlich für das Unternehmerprestige des Fabrikanten (Statussymbol des sich hier innert 30 Jahren etablierten Grossunternehmers).
Im Gegensatz zu den Bauten Séquins, die durch raffinierte, technisch vollausgereifte Neuerungen im Fabrikbauwesen auffallen (verschiedene Patente für Konstruktionen, Belichtung und Klappfenster), suchten Ludwig & Ritter in Horgen, sicherlich auf Wunsch des Unternehmers, die hauptsächlich auf Fassadenwirkung ausgelegte Architektur.
Der Zeichencharakter des Kuppelbaues war deutlicher zu erkennen, als die Wohnbauten im seeseitigen Bereich («Zur Palme» etc.) noch existierten und die Fabrik als das architektonische Zentrum eines eigentlichen Villenquartiers erschien.

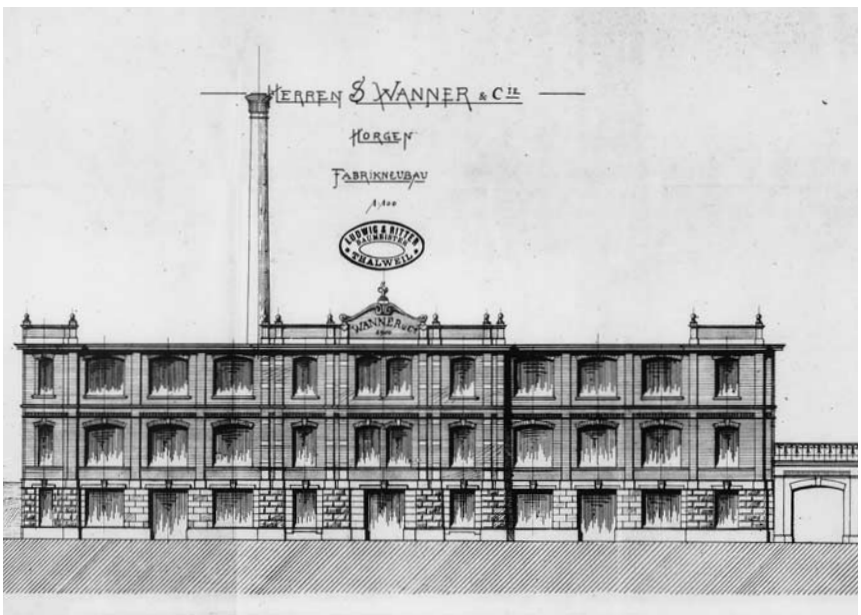
C. K. B.

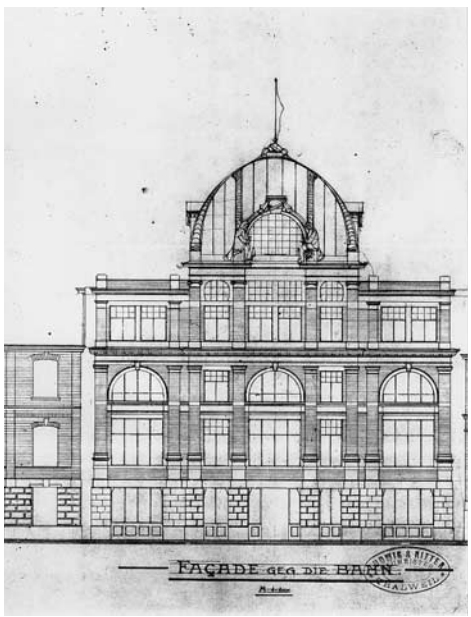
Unten: Baueingabepläne der Firma Ludwig & Ritter, Thalwil, Massstab 1:100 (Originale im StAZ, Fabrikakten StAZ 0 58q). Trapezförmiger Trakt Richtung Dorf, bahnseitige Fassade 1901 (links) und Mittelbau, bahnseitige Fassade 1906 (rechts).

DOKUMENTATION

1) Gubler 1977, S. 232–244, 251. – 2) ISOS ZH Bd. 6, 1. Teil (Bezirk Horgen), 1978. – 3) KDK-Gutachten Nr. 91–30/1979, dat. 10.10.1979. – 4) Hans Martin Gubler, Industriearchitektur als Quelle für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in: Industriearchäologie 4 (1980), Nr. 2, S. 10–14 mit Abb. – 5) Presseberichterstattung: NZN, 26.4.1983; TA, 12.4.1985, S. 27; NZZ Nr. 186, 14.8.1986, S. 49; NZZ Nr. 183, 9.8.1988, S. 39. – 6) UKD 39 (1988), Heft 1, S. 106 (Rubrik Verluste des Jahres). – 7) Fabrikbauakten im StAZ: Signatur 0 58 q: Baueingaben bewilligt 23. Februar 1892 (VDI ZH Nr. 41), 5. Juli 1898 (VDI ZH Nr. 189), 15. Juni 1899 (VDI ZH Nr. 138), 23. November 1899 (VDI ZH Nr. 289), 2. Juli 1901 (VDI ZH Nr. 148), 23. Juni 1906 (VDI ZH Nr. 235).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 d, g (Vers. Nr. 760); RR I 251 g (Vers. Nr. 761); RR I 251 g (Vers. Nr. 762); RR I 251 h (Vers. Nr. 1223); RR I 251 h (Vers. Nr. 1240).





Hütten, ehem. Gasthof Zum Bären

Oben: Nordostansicht nach der Renovation. Zustand 1990.

Rechts: Südwestansicht vor und nach der Renovation. Zustand 1987 und 1990.

Zum Inhaltsverzeichnis

HÜTTEN

Seeblick
Wohnhaus, ehem. Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 80

Der in exponierter Lage stehende ehemalige Gasthof «Zum Bären» ist der letzte repräsentative bauliche Zeuge der Blütezeit von Hütten als Molken- und Höhenkurort im 19. Jahrhundert. Es handelt sich um die ehemalige Dépendance des in der Region weitherum bekannten Hotels «Krone».

«Zimmer No. 8 beim Bären z. Hütten», Zeichnung von Heinrich Keller (1778–1862), ZBZ, graph. Slg.

ZEITTAFEL

1833–1834	Erbaut als dreigeschossiges Wohn- und Gasthaus für Hans Jacob Bär in ländlich-klassizistischem Stil. Auf dem mit Girlanden geschmückten Sturz der Haustüre steht «HHB 1833».
1877/1884	Bauarbeiten für den neuen Eigentümer Albert Hiestand.
1894/1895	Blitzschlag, Brandschaden und Wiederherstellung.
1896	Installation der elektrischen Beleuchtungsanlage.
1904/1911	Bauarbeiten für Gemeindepräsident Albert Hiestand.
1915	Neuer Eigentümer ist Alphons Hiestand.
1921	Bauarbeiten für Alphons Hiestand.
1925	Einstellung des Gastwirtschaftsbetriebs.
1985	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3331/1985).
1988	Restauratorische Voruntersuchung durch Doris Warger, Frauenfeld/TG.
1989	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

UMBAU UND RENOVATION 1988–1989

Bauherrschaft: Hochstrasser Liegenschaften, Wädenswil. Architekt: Martin Rathgeb, Au-Wädenswil. Restaurierung der Wand- und Deckenmalereien: IGA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Der hohe, verputzte Giebelbau mit axial angeordneter Befensterung wirkt in seiner äusseren Erscheinung schlicht. Um so mehr überrascht die prächtige Innenausstattung, deren Spuren erst bei der Voruntersuchung entdeckt wurden. Die Wand- und Deckengestaltungen mit Dekorationsmalereien stammen wahrscheinlich aus verschiedenen Etappen. Der Bauzeit sind wohl die profilierten Stuckdecken zuzurechnen, welche die ursprüngliche Raumaufteilung zeigen. Die meisten Knie- und Wandtäfer, Türen und Böden stammen ebenfalls aus den 1830er Jahren.
1877 oder 1884 dürfte im 1. Obergeschoss der einzigartig ausgeschmückte Saal – möglicherweise eine Trinkhalle – entstanden sein. Auf der Seeseite über die gesamte Gebäudelänge angeordnet, wurde er durch den aus Kiel stammenden Dekorations- und Fahnenmaler Julius Theodor Gischard (1847–1893) in Zürich ausgemalt. Die Wände sind entsprechend der Fensteranordnung in verschiedene Felder aufgeteilt, welche abwechselnd bunte, pompejanisch wirkende Ornamente und gerahmte Landschaftsbilder zeigen. Die Bildsujets sind wohl zeitgenössischen Stichen entnommen und stellen alpine Sehenswürdigkeiten wie die Reichenbach- und die Staubbachfälle, die Tellskapelle, das Schreckhorn und die Ortschaft Därligen am Thunersee dar.
1904 oder 1911 wurden die Stuckdecken und Wände zusätzlich mit Blumenmotiven, Engeln, schablonierter Ornamentik und Maserierungen geschmückt.

Marmorierter Eisenofen aus dem 19. Jahrhundert im Erdgeschoss, Zustand 1989.

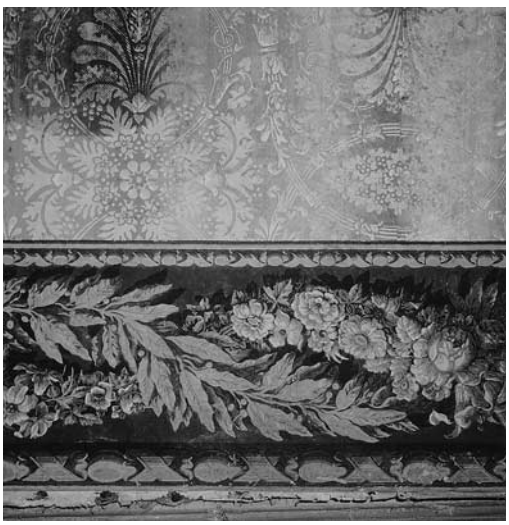
Bei der sorgfältigen Restaurierung der Räume wurden zuerst die umfangreichen Farbschnitte ausgewertet. Die Farbgebung der Wände erfolgte nach diesen Befunden. Die in Öl gemalten,

Stuckdecke mit Dekorationsmalereien im Lukarnenzimmer (links) und Deckendetail mit Blumenmotiven im Erdgeschoss (rechts), Zustand 1989.

Bemaltes Deckenmedaillon im Nordwestzimmer des 2. Obergeschosses (links) und Mittelbereich des ursprünglich nicht unterteilten Saales im 1. Obergeschoss (rechts). Zustand 1989.

Links: Im 2. Obergeschoss aufgefundenes, heute verdecktes Tapetenfragment aus der Bauzeit (1833/1834). Zustand 1987, vor der Renovation.

Rechts: Ausschnitt der gemalten Wanddekoration im Saal im 1. Obergeschoss, pompejanische Ornamentik mit gerahmtem Landschaftsbild (Tellskapelle). Zustand 1987, vor der Renovation.



Saal im 1. Obergeschoss mit Landschafts- und Ornamentmalerei von Julius Theodor Gischard (signiert). Während der Renovation war der über die ganze Gebäudelänge reichende Raum vorübergehend in der ursprünglichen Grösse erlebbar. Danach wurden die zwei späteren Unterteilungswände wieder eingebaut (vgl. nebenstehende Seite). Das beschädigte grosse Wandbild an der Südwand (linker Bildrand) wurde mit einer Platte abgedeckt, die übrigen Wandbilder wurden restauriert. Zustand vor der Restaurierung 1987.

fast unbeschädigten Wanddekorationen im Saal des 1. Obergeschosses wurden restauriert, ebenso die Deckenmalereien in den übrigen Stockwerken; die Schablonenmuster wurden aus Kostengründen zuerst geschützt, dann uni gestrichen und anschliessend mit Kopien übermalt. Die wertvollen Ausstattungsstücke, wie die drei runden Wandschränke, der marmorierte Eisenofen, die figürlich geätzten Scheiben der Treppenhausabschlüsse sowie die alten Fenster mit ihren handgeschmiedeten Beschlägen, wurden ebenfalls erhalten und restauriert.
In der Dreizimmer- sowie in den zwei Vierzimmerwohnungen wurde die ursprüngliche Raumdisposition weitgehend erhalten. Das Dachgeschoss, früher offener Dachraum mit Mansardzimmer, wurde zu einer Sechszimmer-Maisonettewohnung ausgebaut.

Die Fassaden wurden von der Firma Lüscher, Horgen, mit reinem Sumpfkalkmörtel verputzt. Der alte Zementputz musste, einschliesslich den nachträglichen, in Putz aufgetragenen, gefugten Ecklisenen und den umlaufenden geschosstrennenden Gesimsen, wegen seines sehr schlechten Zustandes entfernt werden. Die Firma Glomet, Horgen, unternahm die aufwendige Fenstersanierung und führte die Restaurierung der alten, einfach verglasten Fenster, Vorfenster und Fensterläden aus. Nach alter Übung werden die Fensterläden weiterhin im Sommer montiert und im Winter durch die Vorfenster ersetzt. Das Vordach über dem Eingang wurde repariert und das Dach mit alten Biberschwanzziegeln umgedeckt.

Bei der Restaurierung der Gartenlaube wurden nur die defekten Konstruktions- und Dekorationsteile ersetzt.

Z. P.

Reichenbachfall von Julius Theodor Gischard. Ein Teil der Ausschmückung des Saals im 1. Obergeschoss, nach der Renovation 1989.

DOKUMENTATION

1) Julius Theodor Gischard (1847–1893), biografische Unterlagen im Personenarchiv ZDA. – 2) Inserat von Julius Theodor Gischard, in: Tagblatt der Stadt Zürich, Nr. 85, 10.4.1888. – 3) ÜKI 1984. – 4) Peter Ziegler, Hütten, Wädenswil 1987, S. 34, 49, Abb. 27. – 5) Chemisch-physikalisches Labor des SLM Zürich (Annette Meier), Untersuchungsbericht zur Lisenenbemalung, Zürich 1988, Typoskript im ZDA. – 6) Doris Warger, Voruntersuchung, Typoskript, Frauenfeld 1988, im ZDA. – 7) Umfassende Fotodokumentation ZD im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 252 a, c. Vers. Nr. 80, vorher 8.

Oben: Ansicht von Südosten. Zustand 1996.

Rechts: Ansicht von Nordosten. Gut sichtbar ist der aus Bruchsteinen gemauerte Kellerhals. Zustand um 1900.

Zum Inhaltsverzeichnis

HÜTTIKON

Oetwilerstrasse 15
Strohdachhaus, ehem. Stadtmannhaus Vers. Nr. 15 a

Das Hüttiker Strohdachhaus ist das letzte seiner Art im Gebiet des Kantons Zürich. Unter einem gewaltigen abgewalmten Dach sind Wohnung, Stall und Tenn untergebracht.

ZEITTAFEL

1683–1684	Erbaut von Angehörigen der Familie Markwalder. Alle 13 Dendroanalysen ergaben als Fällzeit Herbst/Winter 1681/1682 (LRD 1986). Das Gebäude gehörte ursprünglich zu einem umfangreichen Güterkomplex, der dem Stiftsamt und dem Spendenamt Baden Abgaben zu leisten hatte.
1719	Ruedi Markwalder von Oetlikon und Hans Rudolf Güller sind als Besitzer fassbar.
1798	Renovation.
1823	Die Gemeinde Hüttikon kauft einen Hausteil und richtet dort die Schule ein.
1874	Jakob Stadtmann wird Eigentümer des ganzen Hauses. Ein Kelleranteil bleibt in fremden Händen.
1929–1930	Instandstellung mit Unterstützung der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, der Geographisch-ethnologischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Volkskunde des Kantons Zürich und der Firma Maggi. Seit 1930 ist für das Gebäude ein Erhaltungsrevers zugunsten des Kantons Zürich eingetragen.
1940	Der Staat Zürich kauft das Gebäude von den Erben des Albert Stadtmann (RRB Nr. 817/1940).
1942–1976	Nutzung als Jugendherberge.
1952–1953	Erneuerung des Strohdaches durch Strohdachdecker Schenker aus Dänikon/SO.
1970–1971	Neueindeckung mit Schilf aus Polen und Rumänien durch den holländischen Dachdecker Johannes de Laat.
1977	Erste Kontakte mit dem «Forum Hüttikon» im Rahmen eines Nutzungskonzeptes.
1983	Überlassung des Hauses an das «Forum Hüttikon» zur kulturellen Nutzung und Verwaltung (RRB Nr. 3241/1983).

RENOVATION 1985–1888

Bauherr: Kanton Zürich. Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer.

Bis zum 19. Jahrhundert war Stroh das Bedachungsmaterial im Mittelland. Im 19. Jahrhundert wurden die Strohdächer wegen Brandgefahr verboten und von Ziegeldächern verdrängt. Da langhalmiges Stroh in der Schweiz nicht in genügender Menge und Qualität aufzutreiben war, entschied man sich 1970/1971 zur Umdeckung mit Schilf aus Polen und Rumänien. Beim Decken mit Stroh oder Schilf kommt zuerst die sogenannte Spreulage aufs Dachlattengerüst: eine dünne Schilflage, die mattenartig über das ganze Dach verlegt wird. Dann spannt der Decker einen sechs Millimeter dicken Eisendraht horizontal übers Dach. Die hinaufgebotenen Schilfbündel werden geöffnet, dann wird das Schilf mit einem «Dreh» unter den Draht getrieben. Mit Hilfe eines riesigen eisernen Bestecks befestigt nun der Dachdecker das Schilf mit feinem Kupferdraht am Eisenstrang. Gearbeitet wird von «unten herauf», wobei immer neue Reihen von Schilf über die zuerst gelegten Schichten zu liegen kommen. Die Dachdicke erreicht bis dreissig Zentimeter. Am Schluss wird der First aufgesetzt.

Das «Strohdachhaus» in Hüttikon konnte seine wichtigsten Kennzeichen bis heute bewahren: das steile Strohdach, die den Firstbaum tragenden Hochstude und den Rauchfang über dem Herd, durch den der Rauch frei in den Dachraum entweichen konnte. Die Wände sind teilweise als Bohlen- oder Fachwerkkonstruktion ausgebildet bzw. gemauert und besitzen zum Teil Täfer-

Links: Holländische Dachdecker bei der Neueindeckung 1970.

Rechts: Flugsparren mit Freibund. Zustand 1996.

Links: Nordfassade, Zustand 1996.

Rechts: Korridor im Obergeschoss. Rechts im Bild der Rauchfang über der Küche. Zustand 1988.

verkleidungen. Der grosse, tonnengewölbte Keller unter dem Wohnteil ist von aussen durch einen aus Feldsteinen gemauerten Kellerhals erreichbar.
Der ursprüngliche Eingang führte auf der Nordseite direkt in die Küche. Im Grundriss ist die originale Raumeinteilung heute noch sichtbar. Der Wohnteil, der an den Tennraum angrenzt, ist viergeteilt. Im Erdgeschoss befinden sich eine Stube mit Kachelofen (Datierungen: 1779, 1824 und 1848) und täferverkleideten Bohlenwänden, daneben zwei Kammern, wovon eine mit Fachwerkwand und 1795 datiertem Kachelofen. Die Küche mit Herd besitzt über der Feuerung einen bis ins Obergeschoss reichenden tonnengewölbten Rauchfang mit lehmverstrichenem Flechtwerk. Eine alte Blocktreppe führt ins obere Stockwerk, wo links und rechts des Mittelgangs Kammern liegen. Sie sind teils mit Bohlenwänden, teils mit Fachwerk unterteilt. Neben dem sichtbaren Oberteil des Rauchfangs führt eine neuere Wangentreppe zum Dachboden.

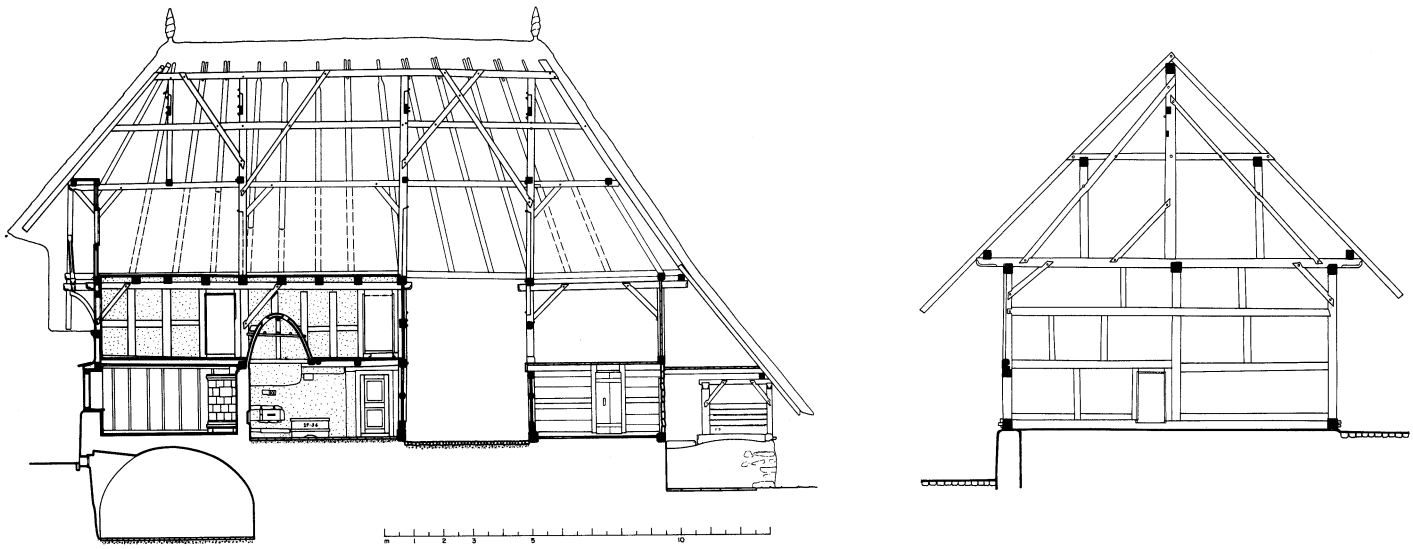
Bei der Renovation waren die neue Nutzung als Begegnungsort für die Hüttiker Bevölkerung sowie die museale Erhaltung als Baudenkmal massgebend. Der Wohnteil wurde sanft renoviert: Die Böden, Täfer, Bohlenwände und Türen wurden gereinigt und geflickt, das Sichtfachwerk innen grau und die Wände weiss gestrichen. Die fehlenden Teile, wie Täfer, Türen und Küchenfenster, wurden ergänzt. Die Kachelöfen, der Herd sowie der Rauchfang bedurften einer Restaurierung. Die Böden über dem Wohnteil und Stall sind wieder begehbar und über Treppen und Brücken vom Tenn her zugänglich. Der Gewölbekeller wurde zum Versammlungsraum ausgebaut; diese Massnahme bedeutete das grösste bauliche Zugeständnis an die neue Zweckbestimmung (Bodenheizung).
Das Haus wurde neu verputzt, das Fachwerk am Wohnteil grau gestrichen und die Laube über dem Gewölbekellerhals ersetzt. Das 1970–1971 neu mit Schilf eingedeckte Dach beliess man. Der Stall ist instandgestellt, der Schweinestall rekonstruiert und der Schopf hinter dem Haus neu gebaut worden. Das Hüttiker «Strohdachhaus» bleibt nach diesen Massnahmen ein historisches Baudenkmal von unvergleichlichem Aussagewert.

C. R./Z. P.

DOKUMENTATION

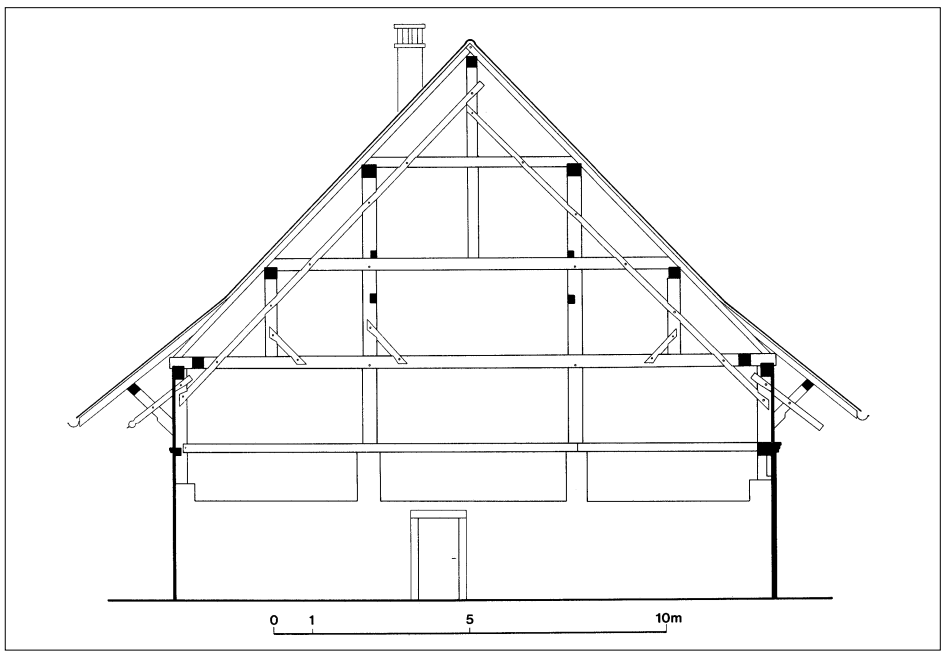
1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 98, 99. – 2) Heinrich Hedinger, Hüttikon, kurze Ortsgeschichte, in: «Zürichbieter», Nr. 304, 28. Dezember 1953. – 3) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 81. – 4) KDK-Gutachten Nr. 86–25/1979 vom 3.12.1979. – 5) LRD 1986 (LN 16), dat. 3.3.1986. – 6) Fortuna QA StAZ 1988. – 7) Ph. Jakob, Christian Renfer, Strohdach-Haus (Stadtmann-Haus) Hüttikon ZH, Buchs ca. 1988.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 389 a (Otelfingen bis 1854); RR I 382 a (Hüttikon ab 1854). Vers. Nr. 15, vorher 15 a, b, c.



Unten: Längsschnitt, gezeichnet von A. D'Andrea, Forch, 1995 (links) und Querschnitt Wohnteil-Tenn, gezeichnet von B. + J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen, 1987 (rechts).

Oben: Südwestliche Giebelfassade mit neuer Bretterverschalung und Befensterung. Zustand 1988.



Rechts: Querschnitt durch das Tenn, Zeichnung Büro P. Albertin, Winterthur, 1991.

Zum Inhaltsverzeichnis

ILLNAU-EFFRETIKON

Horben 11
Ehem. Bauernhaus, sog. «Hablützelhaus» Vers. Nr. 81

Datum aus der Inschrift am Deckenlängsbalken in der Stube im Erdgeschoss. Zustand 1997.

Das mächtige ehemalige Vielzweckbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil unter gemeinsamem First ist ein in seltener Ursprünglichkeit erhaltener Bohlenständerbau.

ZEITTAFEL

1676	Nach Angaben am Dachbalkenspruch wird der Bohlenständerbau durch den Zimmermeister Heinrich Bury von Weisslingen erstellt. Der Bauherr Hans Wynsch (*1609) lässt das Haus für seine zwei Söhne errichten, um ihnen getrennte Haushaltungen zu ermöglichen. Das Haus wird in der Familie des älteren Sohnes Ulrich weiter vererbt.
1739	Der ehemalige Müller Heinrich Keller kauft den Hof von Heinrich Jacob Egg von Brünggen (Kyburg), dem Ehemann von Lisabetha Wintsch.
1749	Heinrich Rüegg aus der Pfarrei Bauma wird Eigentümer. In dessen Familie verbleibt der Hof annähernd hundert Jahre.
1845	Weinschenk Johannes Sporrer von Oberwinterthur kauft die Liegenschaft. Die Familie Sporrer betreibt hier bis um 1880 die Wirtschaft «Zur Reblaube»; das Wirtshausschild (1. Viertel 19. Jahrhundert) wird im Haus aufbewahrt.
Um 1880	Die Familie Hablützel wird Eigentümerin; ihr gehört die Liegenschaft bis heute.
1905–1906	Scheunenvergrösserung.
1976–1977	Dachsanierung mit finanziellen Beiträgen des Kantons und des Bundes. Unterschutzstellung.
1978	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1979	Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1985	KDK-Gutachten vom 10. Mai 1985 (Nr. 206/85)

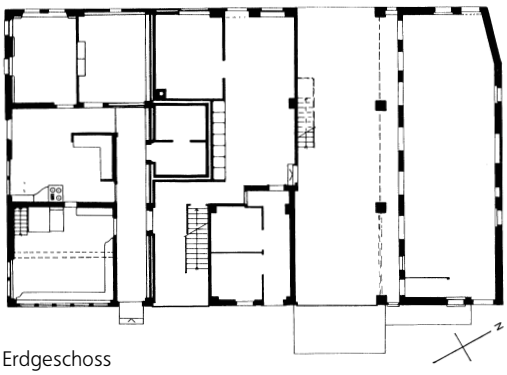
UMBAU UND RENOVATION 1987–1989

Bauherrschaft: Anna und Robert Sommer-Hablützel, Horben. Architekt: Johann Frei, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde.

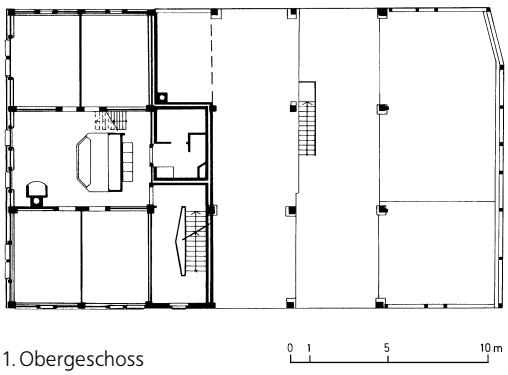
Das Vielzweckbauernhaus vereint Wohnhaus, Tenn und Stall mit Futtertenn unter einem First. Es gehört zu den imposantesten Grossbauernhäusern des 17. Jahrhunderts im Zürcher Oberland. Der Wohnteil besteht aus drei weitgehend deckungsgleichen dreiraumtiefen Geschossgrundrissen, wobei die Kammern des zweiten Obergeschosses ursprünglich als Kornschütten gedient haben. Ein geräumiger Mittelbereich erschliesst jeweils die Räume gegen die beiden Traufseiten hin. Das Erdgeschoss weicht von diesem einfachen Raumschema insofern ab, als hier die Strassenseite im Südosten weitgehend von der grossen Stube eingenommen wird. Zwischen Stube und Trennwand verläuft ein schmaler Gang, welcher die Haustüre mit der Küche in der Mitte des Hauses verbindet. Von der Küche führte eine einläufige Wangentreppe über sämtliche Geschosse bis auf den Dachboden. Die dreischiffige Mehrreihenständerkonstruktion ist über die ganze Hauslänge erhalten. Sie besteht aus sechs mal vier in Eichenschwellen durchgezapften Ständern. Die Schwellen liegen teilweise auf den Kellermauern, teilweise direkt auf dem Boden. Die Bohlenkonstruktion ist an den beiden Traufseiten erhalten, die südwestliche Giebelfassade weist über dem Erdgeschoss, welches teilweise aus Fach- bzw. Mauerwerk besteht, lediglich eine Bretterverschalung auf. Merkmal der Strassenfassade ist die fünfteilige Fensterreihe mit den Falläden in mit Sägeleisten verziertem Ladenkasten. Auf der Rückseite haben sich zwei Kielbogenfenster erhalten. Das acht Meter hohe, steile Sparrendach, das höher ist als die drei Hauptgeschosse

Stube im Erdgeschoss, nach der Renovation, Zustand 1988 (links) und Kammer im Obergeschoss, während der Renovation. Zustand 1987 (rechts).

Grundrisse des Erd- und des 1. Obergeschosses (links und rechts) nach Umbau und Renovation 1987–1989.

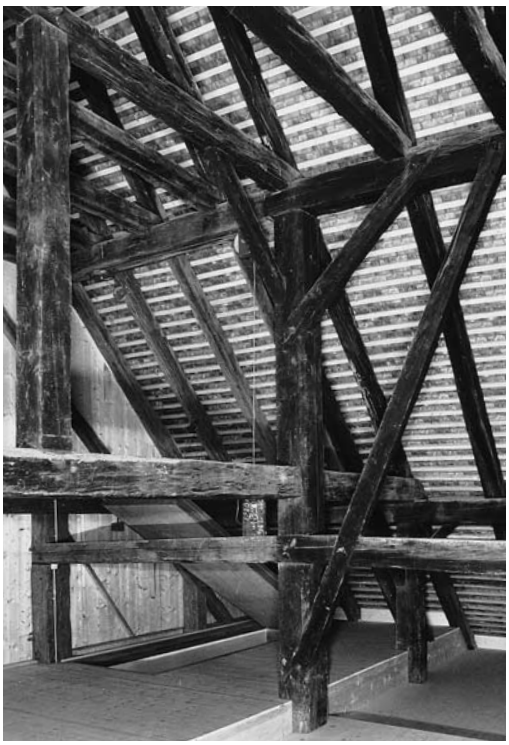


Erdgeschoss



1. Obergeschoss

Dachstuhlkonstruktion über dem Wohnteil, Zustand 1988 (links) und Hausrückseite mit Kielbogenfenster. Zustand 1989.



zusammen, wird durch zwei Zwischenpfettenpaare und die Firstpfette getragen. Im 19. Jahrhundert wurde der Stall zur Nordseite hin erweitert.

Die Erhaltung des bemerkenswerten Gebäudes in seinem Grundbestand und in den Händen der Familie Hablützel hat die Denkmalpflege über Jahrzehnte beschäftigt. 1976–1977 konnte als erste bauliche Massnahme mit Hilfe von Bund und Kanton das Dach saniert werden. Seit 1981 führte die kantonale Denkmalpflege Verhandlungen mit den Eigentümern, die zum Ziel hatten, das seit längerer Zeit leer stehende Gebäude wieder bewohnbar zu machen und damit einen minimalen Ertrag zu sichern. Als Gegenleistung für die namhaften Beiträge von Seiten des Kantons boten die Eigentümer schliesslich Hand zu einer nur geringfügigen Nutzungserweiterung. Dabei blieben der Dachraum über dem Wohnteil und der ganze offene Scheunenraum unangetastet. Im Tennbereich wurde ein gemauertes Treppenhaus und auf zwei Geschossen Badezimmer eingefügt. Der Zugang der beiden neu geschaffenen Wohnungen erfolgt nun, statt über den alten Hausgang, durch das umgebaute Tenntor. Damit konnte die gut erhaltene bauliche Struktur des alten Wohnteils ohne tiefgreifende Eingriffe für zwei Wohnungen nutzbar gemacht werden. Im Erdgeschoss ergab sich mit Stube, Küche und zwei Kammern eine Drei-, in den beiden Obergeschossen eine Siebenzimmerwohnung. Während der neue Koch- und Arbeitsbereich für die untere Wohnung in der bestehenden Küche eingebaut werden konnte, musste ein solcher für die obere in der mittleren Laube (Flur) als freistehendes Element neu konzipiert werden. Grosse Probleme ergaben sich in der Schallisolation, welche in Holzkonstruktionen kaum befriedigend gelöst werden kann. Man beschränkte sich hier auf die Eliminierung der empfindlichsten Schallbrücken zwischen den beiden Wohnungen.

Die charakteristische Bauernstube mit grün schabloniertem Kachelofen von 1817, einer Felderdecke mit profilierten Stäben und einem Einbauschrank mit Uhrgehäuse konnte erhalten werden. Am Unterzug wurde bei den Bauarbeiten die eingekerbte Jahreszahl 1677 mit den Initialen H. B. ZW. freigelegt und sichtbar belassen. In den Gängen und Kammern sind die Bohlenwände unverkleidet geblieben; die Aussenwände mussten dagegen isoliert werden. Das Dachgeschoss wurde nicht ausgebaut. Die gemauerte Rauchkammer und das alte Kamin blieben unangetastet.

Die Bretterverschalung auf der südwestlichen Giebelfassade wurde über dem gemauerten Sockel in der alten Art mit breiten Brettern und Deckleisten erneuert, gegen die Wohnungen hin isoliert und als ganzes neu befenstert. Der Ständer in der Südecke musste ersetzt werden.

Im separaten Schopf entstand eine Garage und im Südwesten ein hölzernes Gartenhaus nach dem Beispiel der Sägerei Lieburg (Vers. Nr. 29) in Unteresslingen, Gemeinde Egg.
Der Garten wurde mit dem alten, vom benachbarten Schulhaus stammenden Geländer eingezäunt.

C. R./Z. P.

DOKUMENTATION

1) Aufnahmepläne, Vermessung und Aufzeichnung durch den TAD Zürich 1933–1934. – 2) Johann Frei, Winterthur, Aufnahmepläne 1964. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 80, 106. – 4) 9. BerZD 1977–1978, Zürich 1982, S. 86. – 5) KDK-Gutachten Nr. 10–1985 vom 10.5.1985 (mit Hausgeschichte). – 6) Ueli Müller, Illnau-Effretikon Bd. II, Vom Umsturz des Jahres 1798 bis zur Gegenwart, Illnau-Effretikon 1992, S. 233, 235. – 7) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 502.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 295 a, c. Vers. Nr. 81, vorher 36.

Kappel a. A., Bauernhaus Bützen

Oben: Nordwestansicht nach der Renovation. Rechts mit Schleppdach die ehemalige Wagenremise, deren Befensterung die neue Nutzung als Wohnraum diskret andeutet. Zustand 1991.

Rechts: Nordost- und Nordwestansicht vor der Renovation. Zustand 1974.

Zum Inhaltsverzeichnis

KAPPEL A.A.

Uerzlikon, Steinhauserstrasse 8
Ehem. Bauernhaus «Bützen» Vers. Nr. 221

Sorgfältige Wiederherstellung eines seit den 1920er Jahren nicht mehr bewohnten, gut erhaltenen Bauernhauses in bäuerlicher Umgebung.

ZEITTAFEL

1747	Hafnerinschrift am grünen Kachelofen im Erdgeschoss: «Davidt Margstaller 1747».
1764,1771	Blau-weisse Schriftkacheln am oben erwähnten Ofen: «Heinrich und Jacob Huber Feurhaubtmann 17 gebrüedere 64» (mit Wappentier Hirsch) und «Johann Heinrich Lavater Amtmann 1771» (mit Wappen).
1873	Abbruch eines Hausteils und Umbau.
Nach 1920	Das Haus steht leer bzw. dient bis zur Restaurierung ausschliesslich Speicherzwecken.
1988	Kommunale Unterschutzstellung (GRB Nr. 138/1988).
1990	Der Eigentümer Hans-Rudolf Haegi erteilt dem Ehepaar Kunz-Jucker ein bis zum 31. Januar 2030 befristetes, selbständiges und dauerndes Baurecht auf dem Wohnhaus «Bützen».
1991	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG UND UMBAU 1989–1990

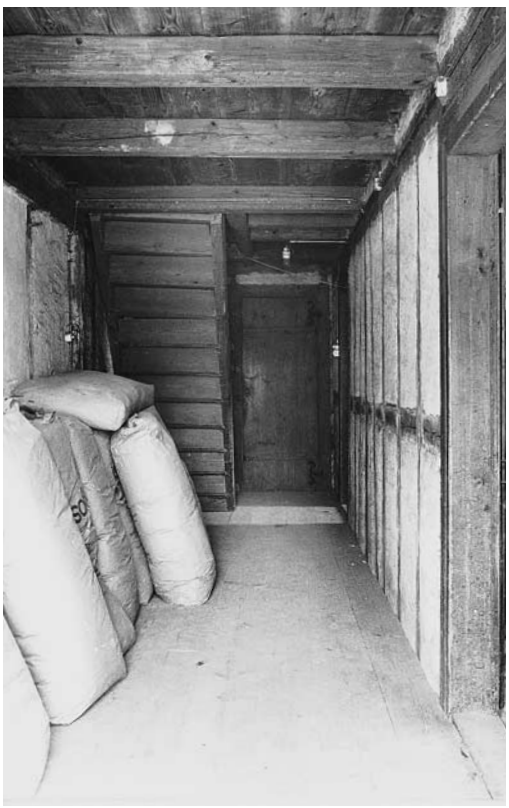
Bauherrschaft: Hans-Peter und Evelyne Kunz-Jucker, Uerzlikon. Architekt: Ernst Rüegg, Zürich. Hafnerarbeiten: Christoph Roth, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das Wohnhaus «Bützen», Teil des Bauernhofes Hägi, liegt in der Landwirtschaftszone, am Rande des gut erhaltenen Weilers Uerzlikon. Es stammt aus dem 18. Jahrhundert und stand jahrzehntelang leer, wodurch es in seiner Ursprünglichkeit in seltener Art und Weise erhalten blieb. Die Bestandesgarantie (Art. 24, Abs. 2 RPG) war anderseits damit für ein Gebäude ausserhalb der Bauzone nicht mehr gegeben. Durch die denkmalpflegerische Bedeutung konnte aber das öffentliche Interesse an der Erhaltung bzw. Wiedernutzung zu Wohnzwecken begründet und

Links und rechts: Blauweisse Schriftkacheln von 1764 und 1771 am grünen Kachelofen im Erdgeschoss (vgl. Zeittafel). Zustand 1974.

Inneres der ehemaligen Wagenremise vor (links) und nach dem Umbau zum Wohnraum mit Galerie (rechts). Zustand 1989 (Photo Ralph Hut, Zürich) und 1991 (Photo HBA).

Hausflur im Erdgeschoss vor (links) und nach der Renovation (rechts). Zustand 1989 (Photo Ralph Hut, Zürich) und 1991 (Photo HBA).



Links: Stube im Erdgeschoss; rechts: Kammer im Obergeschoss mit Rauchfang. Zustand 1991, nach der Renovation.

bewilligt werden. Die im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege durchgeführte Restaurierung berücksichtigte beispielhaft die schutzwürdige Bausubstanz, so die gesamte Inneneinteilung, Konstruktion, Wand- und Deckenvertäferung in der grossen Stube im Erdgeschoss und der grossen Kammer im Obergeschoss, die Fachwerkwände sowie den Kaminhut in der kleinen Kammer im Obergeschoss. In der neu ausgestatteten Küche blieben der eiserne Holzherd, die separate Feuerstelle und die Kachelofenfeuerung erhalten.
Der Kachelofen mit typischen grünen Nelkenkacheln weist die Hafnersignatur von (Hans) David Margstaller (1687–1758)[1] und das Datum 1747 auf. Die beiden Inschriftkacheln mit den Datierungen 1764 und 1771 belegen eine spätere Phase.
Die schädlingsbefallene Fachwerkkonstruktion wurde mit Altholz geflickt. Vermorschte Schwellenanschlüsse sanierte man mit Epoxydharz. Die Giebelverschalung wurde erneuert und die Dachuntersicht mit Windläden ergänzt (Aufdoppelung auf bestehende Schalungsbrettchen). Die gemauerten Teile erhielten einen Kalkputz und Kalkanstrich. Die neuen Doppelverglasungsfenster bekamen Profilierung und Beschläge nach alten Vorbildern. Das Dach wurde mit einem Unterdach versehen; das Dachgeschoss blieb als Kaltraum erhalten; die dunkel engobierten Ziegel wurden belassen.
Für die Unterbringung der neuen Sanitärräume konnte eine geschickte Lösung gefunden werden. Damit der Grundriss des relativ kleinen Wohnhauses nicht verunklärt und mit Leitungssträngen belastet werden musste, wurde in den rückwärtigen Scheunenteil und in die seitlich angebaute ehemalige Wagenremise unter Schleppdach ausgewichen. Dort wurden die ergänzenden Räume eingebaut. Erdgeschoss: Garderobe, WC/Dusche, Garage (neben der bestehenden) und ein Wohnraum mit Galerie; Obergeschoss: Bad/WC und Waschküche.

Das neubelebte nichtbäuerliche Wohnhaus steht im Verband eines Bauernhofes mit Wohnhaus und Scheune aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die neuen Nutzer sind auf Einordnung bedacht: «Harmonische Einbettung der Anlage in ihre natürliche Umgebung. Heranführen des Weidelandes bis möglichst nahe an die Fassaden. Kieswege, Kiesplatz, Pflästerung, Gemüsegarten» (Dok. 1).

Hp. R.

[1] Vgl. Theodor Spühler, Die Hafnerfamilie Margstahler von Ebertswil (Gemeinde Hausen am Albis, Kanton Zürich), in: ZAK 45 (1988), S. 129–138. Die Abb. 8 zeigt eine sehr ähnliche Wappenkachel «Johann Heinrich Lavater Ambtmann 1740».

DOKUMENTATION

1) Bauernhaus «Bützen», Uerzlikon, 8926 Kappel am Albis, Kanton Zürich, illustrierte Dokumentation von Architekt Hans Rüegg, 1990, im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 240 a. Vers. Nr. 221, vorher 58.

Oben: Nordwest- und Südwestseite nach der Restaurierung. Zustand 1991.

Rechts: Südost- und Nordostseite vor der Restaurierung. Rechts das ehemalige Kegelbahngebäude, im Hintergrund die ehemalige Sennhütte. Zustand 1985.

Zum Inhaltsverzeichnis

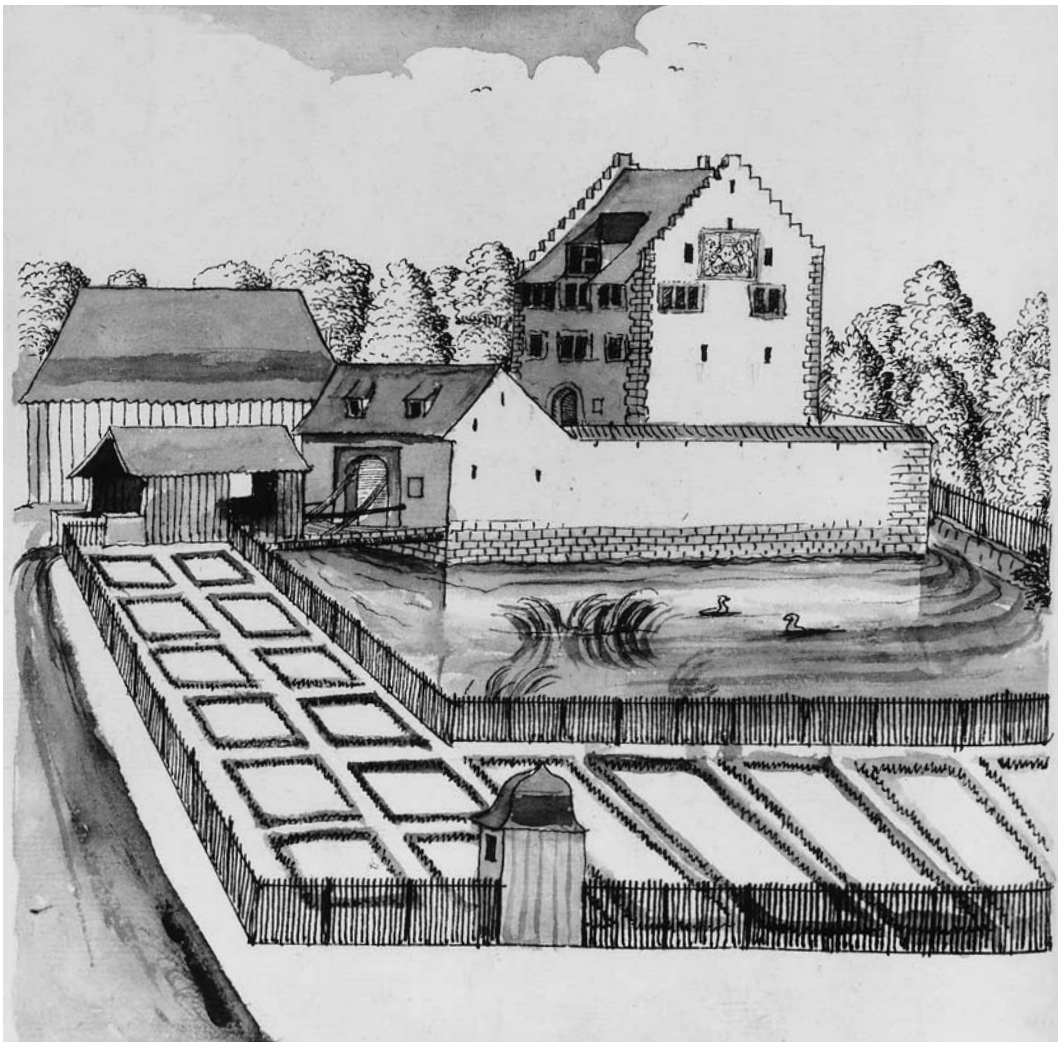
KNONAU

Chamstrasse
Schloss Vers. Nr. 645 mit Nebengebäuden

Das historisch, typologisch und ortsbaulich bedeutende Landvogteischloss wurde samt den Nebengebäuden restauriert.

ZEITTAFEL

1240	Das Damenstift Schänis ist Grundherrin in Knonau und Inhaberin der sehr beschränkten Gerichtsbarkeit, die durch einen Meier verwaltet wird: 1240 erste urkundliche Erwähnung eines solchen (Wernherus villicus de Chnonowo). Der Meierhof ist der Vorläufer des Schlosses.
Um 1290	Meyer von Knonau 1617 und Leu 1757 berichten, dass Rudolf Meyer von Knonau-von Hohenlandenberg um 1290 auf der Burg Knonau gewohnt habe. Einen Burgstall erwähnt Stumpf 1547, einen Burgstall oder Schloss mit Wassergraben nennt Meyer von Knonau 1617. Ein solcher Bau ist aber weder urkundlich noch archäologisch nachgewiesen (vgl. 1507).
1363	Die Familie Meyer von Knonau bürgert sich in der Stadt Zürich ein.
1399	Die Gerichtsherrschaft Knonau gelangt käuflich an den Inhaber aller Meierrechte, den Zürcher Bürgermeister Johannes Meyer von Knonau und seinen Bruder Rudolf.
1507	Die Stadt Zürich verlegt den Sitz der äusseren Vogtei Hedingen-Freiamt-Maschwanden in den Meyerhof nach Knonau, da auch der Inhaber der Gerichtsherrschaft Knonau, der Zürcher Ratsherr Gerold Meyer von Knonau (1454–1513) seine Rechte durch Zürich verwalten lässt: «(...) das ein vogt sinen sitz söll haben zu Knonauw und also vogt sein (...) und sölle zu Knonauw haben das wisly darin er stat, den koelgarten da die schmidt ist gestanden, die zweien aker, daz wissly und die weid underm holz, die wyermatten».[1] Vgl. 1512. Die Hypothese, dass das heutige Schloss bereits 1507–1508 erstellt worden sein könnte, wurde bei der Untersuchung 1985 nicht erhärtet (vgl. 1512). Ebensowenig kamen sichere Befunde eines feudalzeitlichen Vorgängerbaus zum Vorschein. Dagegen konnte der flache Querschnitt des Weihers (Grabens) durch archäologische Sondierung ermittelt werden. Erste Zürcher Landvögte in Knonau: 1507 Niklaus Bluntschli, 1509 Felix Schwend, 1512 Christen Meyer, 1513 Hans Berger, 1533 Leonhard Holzhalb. Die Landvogtei heisst Freiamt, Knonaueramt oder einfach Amt, als Wappen wurde jenes der Freiherren von Eschenbach übernommen.
1512	Gerold Meyer von Knonau verkauft die Gerichtsherrschaft Knonau samt Meyerhof an die Stadt Zürich: «(...) Jtem der Meyerhof zu Knonow. Item zwen acker. ouch das wissly und die weyd undrem holtz. Item die wyermatten ist by fünf manwerch. Item das hus schür und spicher ouch das wissly darin es stat. den koelgarten und die hofstat, da die schmidt ist gestanden».[2] Vgl. 1507.
1525	Um- oder Neubau des Schlosses (bisherige Hypothesen: 1507, 1512) als Sitz der zürcherischen Landvögte. Fälldaten des Bauholzes: 1523–1524 (LRD 1990, Dok. 50). Spätgotischer Kubus mit Treppengiebel, markantes Beispiel dieses Typus zürcherischer Schlösser im 16. Jahrhundert. Stumpf 1547 und Meyer von Knonau 1617 sprechen von einer wohl örtlichen Kontinuität von Vorgängerbau (Meyerhof bzw. Meyersches Wasserschloss) und Neubau, wohl mit vorübergehender Wüstlegung («widerumb erbauwen» bzw. «in abgang kommen und buwloss worden»).
1531	Beschädigung im 2. Kappelerkrieg.
1534/1540	Befestigung des Schlosses durch eine Mauer sowie einen vom Wattbach gespiesenen Wassergraben mit Fallbrücke; Befestigungsmassnahmen wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Kappelerkriegen. Die älteste erhaltene Rechnung stammt von 1534 und bezieht sich auf die Fallbrücke.



Darstellung der Schlossanlage im Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), Aquarell um 1700. Aarau, Kantonsbibliothek.

1547 Johannes Stumpf, Chronik (...): «Es hat Knonow ein zergangen Burgstal gehebt, das ist vor wenig jaren durch die statt Zürych widerumb erbauwen und zu einem sitz und wonung des landvogts im Freyenambt erkoren» (Dok. 1).

1550 In einer Rechnung der Landvogtei wird das Schloss «land vesti am bach by der alten hus hofstat» genannt.[3]

1566 Darstellung des Schlosses auf der Kantonskarte von Josias Murer.

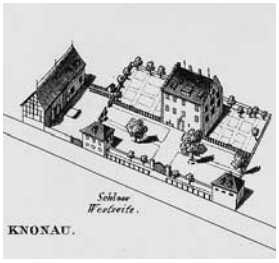
1584 Einrichtung eines Zeughauses im Erdgeschoss des Schlosses.

1617 Gerold Meyer von Knonau (1584–1619), Stammbuch des Geschlechts der Meyer von Knonau (...), fol. 9: «Anno 1290 vor und nach hat glebt Rudolf (...) hat syn wonung und sitz zu Knonow in einer gar lustig gelägenen Burgstal, mit einem wassergraben umgeben, gehebt»; fol. 4: «Eh die Meyer von Knonow husshablich sich gen Zürich gesetzt und Burger worden, habend sy ir wonung zu Knonow, alda ein fyne behussung mit einem wassergraben umgeben, vest und an einem lustigen ort bewohnet und zugehebt. Welche Burgstal oder Schloss min gnedig Herren von Zürich, nachdem sy Knonow von den Meyeren von Knonow 1512 erkhauft, zu einer wohnung eines Vogts, den sy dahin sendend, gemacht, und wider erbuwen dan ermelte Burgstal, wyl sy unbewont, und die Meyer von Knonow zu Zürich sich husshablich enthalten, in abgang kommen und buwloss worden ist, wie das vilangezogenen Her Stumpf in syner Cronica im 6. Buch am 32. Cap. bestettet».[4] Vgl. 1547.

1646	Nach einem Volksaufstand verliert die Landvogtei das Malefizgericht; bis um 1800 bleibt aber das Schwert in der Richterstube des Schlosses hängen.
1649	Datum mit Inschrift auf einem Ziegel, gefunden 1926 am Schlossgiebel (Dok. 16).
1685	Darstellung des Schlosses von Johannes Meyer auf der Randleiste der Kantonskarte von Hans Conrad Gyger.
Um 1700	Darstellung des Schlosses im Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher.
18. Jh.	Bau der Trotte mit Wohnung und Schopf und der Schlossscheune.
1704	Darstellung des Schlosses von Johann Kaspar Morf (nach Conrad Meyer 1685) und Text, in: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft, Zürich, Joh. Rud. Simmler 1704, S. 130; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742 (Dok. 2).
1740	Kupferstich in David Herrlibergers «Schlösser oder so genante ausere Vogteyen» 1740 (7. Stück); dazu auch Abriss der Geschichte und Namenliste der Gerichtsherren 1694–1740 (Dok. 3).
Um 1750	Lavierte Federzeichnung des Schlosses, wahrscheinlich von Johann Caspar Ulinger (1704–1768) in der ZBZ, Graph. Slg.
1757	J.J. Leu, Lexikon (...), S. 106 (Stichwort Meyer von Knonau): «Welches adeliches Geschlecht solchen Zunamen bekommen von der Burg und der Vogtey Knonau, als aus selbigem Rudolf zu End des XIII. Seculi auf der Burg Knonau gewohnt und den Zehenden daselbst nebst den Gerichten zu Mettmenstetten und Breitmatt besessen haben solle (...)» (Dok. 4).
1770/1772	Malerarbeiten im Schloss (Dok. 22).
1786	Pflanzung der beiden, den Eingang flankierenden Platanen, die heute als die mächtigsten der Schweiz gelten.
1788–1789	Aufnahmepläne des Schlosses 1788; Umbaupläne 1789, beide Serien signiert JCF [?= Johann Caspar Fries (1739–1805)], letztere zusätzlich «C. Vög: &» [= Johann Caspar Vögeli (1742–1795)]. Verlegung des Haupteingangs von der Nord- an die Südseite, Treppenhaus- und Abortanbau in verputztem Fachwerk, Fensterachsenregulierung. Damals wurden wohl auch die drei Turmöfen im 1. und 2. Obergeschoss aufgesetzt, einer mit Musikemblemen. Gleichzeitig – und nicht schon 1740, wie auch angenommen wurde – erfolgten wahrscheinlich die Auffüllung des Wassergrabens, der Abbruch der Umfassungsmauer und der vorgelagerten Kleinbauten. Errichtung einer neuen Gartenmauer als mit Sandsteinplatten abgedeckte, kaum mannshohe verputzte Bruch- und Bollensteinmauer in quadratischer Führung. Erstellung einer symmetrischen Gartenanlage zwischen dem Schloss und den Nebengebäuden; damals wurde wohl auch das schmiedeeiserne Gartenportal angebracht. Bau der flankierenden pavillonartigen Nebengebäude an den Ecken der Südmauer nach Plan von JCF (?= Johann Caspar Fries, siehe oben); Nutzung nach Planbeschriftung: von der Strasse aus gesehen links Wasch- und Badhaus mit Knechtenkammern; rechts Gefängnis mit zwei Salons. Anbau an die Schlossscheune (Wagen- und Holzschopf, Speicher), Projektplan: Verding an Zimmermeister Ziegler 1788 (Dok. 6).
1798	Helvetik: Knonau kommt zum Bezirk Mettmenstetten; das Schloss wird verpachtet. Im Innern erhält sich die Wappentafel der 48 Landvögte, von Nikolaus Bluntschli 1507 bis Hans Rudolf Holzhalb 1785.
1798–1807	Das Schloss ist an Pfarrer Jakob Fäsi verpachtet.
1803	Mediation: Knonau kommt zum Bezirk Horgen.
1807–1814	Das Schloss ist an Unterstatthalter Johann Heinrich Frick verpachtet.
1816	Regeneration: Knonau wird Hauptort des gleichnamigen Bezirks, das Schloss Sitz der Bezirksbehörde unter dem Oberamtmann (bis 1823 Johann Heinrich Frick, 1823–1830 Konrad Melchior Hirzel, später Bürgermeister von Zürich). Wohl damals klassizistischer Kachelofen mit Quadrigamotiv im 1. Obergeschoss (Raum 9 b).
Um 1830	Vogelschauvedute der Schlossanlage von Heinrich Keller (1778–1862).

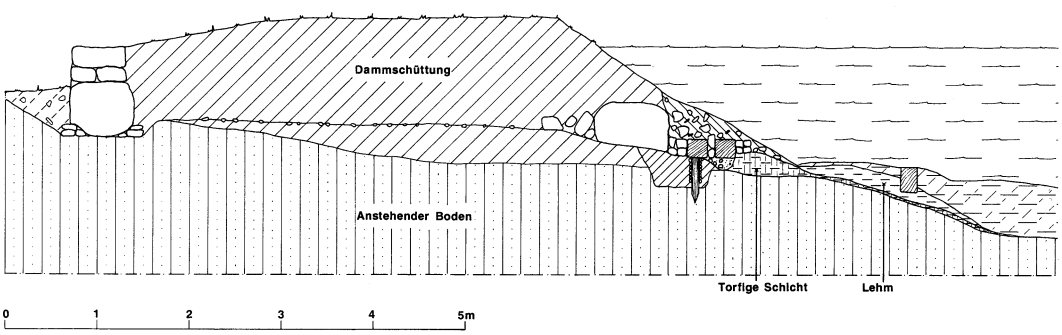
Darstellung von Musikinstrumenten am Kachelofen im Raum 9 a im 1. Obergeschoss, um 1789.

Klassizistischer Kachelofen, wahrscheinlich von 1816, mit Quadrigamotiv (Detail oben), im Raum 9 b im 1. Obergeschoss.



Die Schlossanlage aus der Vogelschau. Umrissradierung um 1825 von Heinrich Keller (1778–1862). Links die Schlossscheune, beidseits des Gartenportals zum Schloss symmetrisch angeordnet die Kleinbauten des Wasch- und Badehauses und des Gefängnisses. ZBZ, graph. Slg.

1832	Das Schloss wird an Gemeindepräsident und Posthalter Caspar Syz, Knonau, verkauft und verbleibt im Besitz von dessen Nachkommen bis 1900 (1840 Gebr. Kaspar, Johannes, Jakob und Gottlieb Syz, 1847 Gottlieb Syz, 1881 Johann Gustav Syz). Es dient nun bis 1887 als Gasthaus «Goldener Löwen» und Postgebäude.
1833–1834	Anbau (Gerichtshaus) für die Bezirkslokalitäten, südlich an die Schlossscheune, auf Rechnung von Caspar Syz.
1837	Affoltern am Albis wird Bezirkshauptort; die Bezirksbehörden verlassen das Schlossareal 1839.
1837	Bau der Käshütte (ab 1842 Sennhütte) durch eine Corporation (ab 1842 Hüttengenossenschaft, ab 1904 Sennereigenossenschaft).
1847	Umbau des Gerichtshauses für Wohnzwecke.
1848	Anbau der Scheune westlich an das Trottgebäude.
1852	Umbau des Gefängnisses von 1788 zum Wohnhaus.
1854–1855	Neubau des Gerichtshauses und der Schlossscheune nach Brand.
1865	Bau der Kegelbahn an der nördlichen Gartenmauer.
1879–1880	Neubau des Gerichtshauses und der Schlossscheune nach Brand.
1900	Eigentümerin des Schlosses und der Nebengebäude ist Witwe Strehler-Syz (vgl. 1832). In der Folge mehrfacher Eigentümerwechsel: 1904 Erben des Johann Jakob Strehler, gleichen Jahres Johann Jakob Egli 1905 Eugen Kressebuch. Dieser soll vier der schönsten Landvogts-Wappentäfelchen aus dem Schloss an den Sammler Robert Häberli zum Adler in Knonau verkauft haben (vgl. 1924/1925). 1910 Johann Bachmann 1915 Albert Dutli in Sirnach/TG und Mathias Höpli in Eschlikon/TG 1916 Alfred Gerber. 1924 Johann Wüthrich.
1924/1925	Die Wappentafel der Landvögte im Schloss wird dank der Zürcher Kantonalbank als Hypothekargläubigerin nicht verkauft.
1926	Dr. med. Jakob Kläsi-Blumer (1883–1980) – 1915–1923 Oberarzt an der Universitätsklinik Burghölzli Zürich, 1933–1954 Direktor der Universitätsklinik Waldau in Bern und Professor für Psychiatrie an der Universität Bern, Verfasser von Dramen – erwirbt das Schloss samt Nebengebäuden und Sennhütte und richtet in der Liegenschaft eine private Nervenheilanstalt ein (Leitender Arzt: Dr. H. Binswanger). An allen Gebäuden werden Renovationen vorgenommen. Im Schloss wird 1929 die Wasserversorgung und 1932 die Ölheizung eingerichtet und am Äussern der Verputz entfernt. Kläsi wird beim Innenausbau vom Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft Zürich und von Bezirksratsschreiber Jean Hägi in Affoltern a. A. beraten. Die Wappentafel der Landvögte wird von Kunstmaler W. Naef-Bouvin aufgefrischt und vervollständigt.
1930	Kopie eines Glasgemäldes in Schloss Staufenberg, Baden/D, mit dem Wappen von Andreas Braem, Vogt zu Knonau. Bestrebung, eine 1927 aus dem Haus Neumarkt 13 in Zürich ausgebaute bemalte Bretterdecke des 17. Jahrhunderts einzubauen (jetzt im SLM: 16984).
1932	Die ehemalige Kegelbahn wird als Wäschetrocknerei eingerichtet und mit zwei als



Archäologische Sondierung 1986. Schnitt durch den wohl 1789 aufgefüllten Wassergraben. Links die flache Dammschüttung, rechts die 1789 abgebrochene Umfassungsmauer, ganz rechts die Mauer des Schlosses. Zeichnung von Andreas Sommer, Winterthur, 1986.

Gartenpavillons dienenden Kopfbauten versehen.

1948 ff. Fotodokumentation des kantonalen Hochbauamts 1948, 1965, 1974.

1949 Auf Betreiben des Eigentümers Dr. J. Kläsi soll das Schloss samt Umgebung unter Denkmalschutz gestellt werden. Trotz positiver Haltung der kantonalen Baudirektion und eines Schutzverordnungsentwurfs geschehen aber keine Rechtsmassnahmen.

1963 Fassadenrenovation des Schlosses. Damals wohl Entfernung des Putzes an der Südost- und Nordwestfassade.

1965 Bei der Strassensanierung in Knonau wird die «schlossfreundlichere» Variante ausgeführt.

1971–1972 Kontakte zwischen Regierungsrat und Eigentümer betreffend einen allfälligen Kauf der Schlossanlage durch den Kanton Zürich.

1979/1984 Aufnahme ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte als Baudenkmal von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5113/1979 und 3438/1984).

1981–1984 Das Schloss wird nach dem Tod von Professor Kläsi 1980 von der Erbengemeinschaft zum Verkauf ausgeschrieben.

1981 Aufnahme in den regionalen Gesamtplan Knonaueramt als Kulturobjekt von regionaler Bedeutung.

1983 Die Inneneinrichtung wird an einer Auktion versteigert.

1984 Die Gemeinden des Bezirks Affoltern erwerben gemeinsam mit Hilfe des Kantons die drei Wappentafeln der Landvögte aus dem Schloss Knonau; heute im ehemaligen Amtshaus Kappel a. A.

1984 Aufnahmepläne des Schlosses von Architekt Walter Boeck, Hausen a.A. (Dok. 40).

1984 KDK-Gutachten Nr. 3–1984 (Dok. 42).

1985/1986 Unterschutzstellung als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung: Verfügung der kantonalen Baudirektion vom 4. Januar 1985. Dienstbarkeitsvertrag betreffend Unterschutzstellung, Restaurierung und Nutzung des Schlosses samt den Nebengebäuden zwischen dem Staat Zürich und den Eigentümern vom 18.11.1985/ 28.1.1986 (RRB Nr. 258 vom 22.1.1986/ RRB Nr. 3035 vom 28.8.1991).

1986–1991 Restaurierung.

1988 Verkauf der ganzen Anlage an die Peikert AG, Zug. Weiterverkauf der Trotte.

1989–1990 Verkauf an die OPM, Gemeinschaft für Organisation, Planung, Management AG, Zürich, Bezug des restaurierten Schlosses 1990.

1990 Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 50).

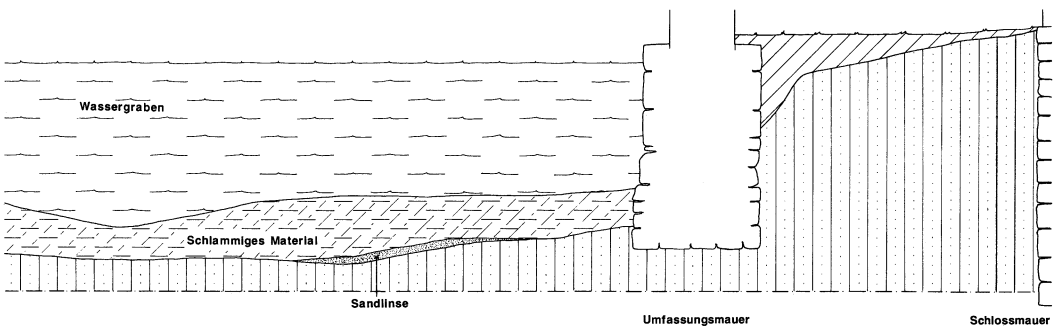
1993 Verkauf der Schlossscheune.

1994 Nach dem Konkurs der OPM AG ersteigert die Schweizerische Bankgesellschaft das Schloss.

Das Schloss mit der Portalanlage von 1789. Zustand 1974.

RESTAURIERUNG 1986–1991

Bauherrschaft: Erbengemeinschaft J. Kläsi. Konzept, Projektleitung und Generalunternehmung: Peikert Contract AG, Zug, A. Hubmann. Architekt: Carl Frei, Zug. Bauleitung: Josef Kürzi, Zug. Ingenieure: P. Pfeiffer und Partner, Affoltern a. A. Umgebungs- und Gartengestaltung: Adolf



Zürcher, Gartenarchitekt BSLA, Oberwil/ZG. Archäologische Untersuchungen der Schlossfundamente und des ehemaligen Wassergrabens 1986–1987: Andreas Sommer, archäologischer Fachmann, Winterthur, im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege/Archäologie. Voruntersuchung und Restaurierung von Wand- und Deckenmalereien: Interessengemeinschaft für Archäologie IGA, Zürich (Barbara Könz-Jenny, Robert Neuhaus, Hermann Obrist).
Begleitung Kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner.
Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons an die subventionsberechtigten Restaurierungskosten sowie Entschädigung für die Mindernutzung des Grundstücks und der Gebäude (u.a. Bauverbot auf Kat. Nr. 566).

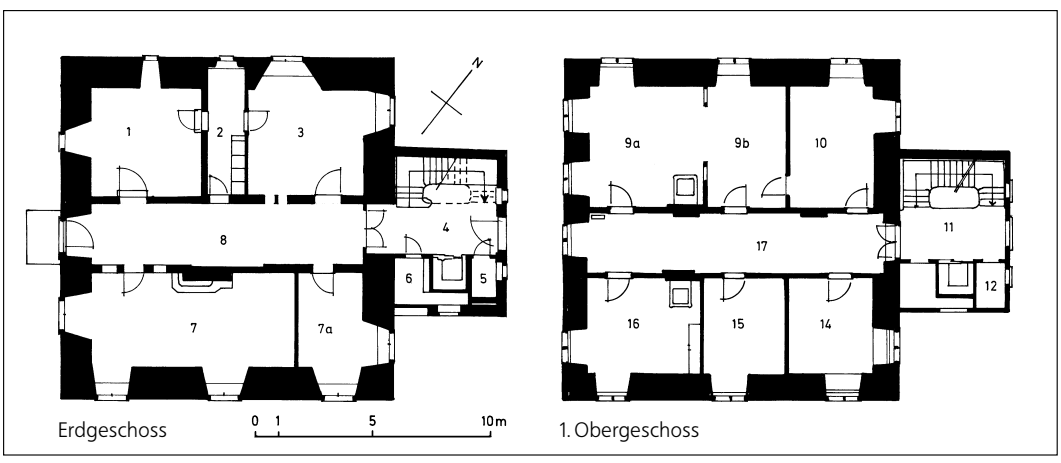
BESCHREIBUNG VON BESTAND UND MASSNAHMEN NACH BAUTEILEN UND RÄUMEN

Das Datum 1984 markiert jeweils den Zustand vor der Restaurierung, d.h. die Bestandesaufnahme der Denkmalpflege.

UMGEBUNG UND GARTENANLAGE

Im Zonenplan der Gemeinde Knonau ist die historisch und ortsbaulich bedeutende Schlossanlage der Kernzone zugeteilt; ihre Umgebung wird teilweise durch Freihaltezonen bewahrt. Damit sind die seit 1971 im Zusammenhang mit der Melioration laufenden Bemühungen abgeschlossen worden und die Erscheinung des Schlosses am Südostrand des alten Dorfkerns ist gesichert. Der Nahbereich wird zusätzlich durch den Bahndamm, den Wattbach und die verlegte Strasse Richtung Steinhausen und Zug markant bestimmt.
Das alte Trassee der erwähnten Strasse liegt heute innerhalb der Schlossliegenschaft und ist als Freiraum nach wie vor wichtig, indem die 1789 erstellten symmetrischen Vorbauten und das damals errichtete Tor wie auch die 1786 gepflanzten Platanen die Eingangssituation an der Landstrasse zu einer auf das Schloss zuführenden Querachse betonen. Auch lag die Schlosstrotte ausserhalb des Schlossareals bzw. auf der andern Strassenseite.

Gesichert durch vertragliche und finanzielle Vereinbarungen wurden die Restaurierungsarbeiten in enger Zusammenarbeit zwischen Eigentümern und Denkmalpflege durchgeführt.
Thema eines eingeladenen Wettbewerbs unter drei Gartenarchitekten (Ausführung: Adolf Zürcher, Oberwil/ZG) war die Vereinigung historischer Belange und neuer Bedürfnisse bei der Gestaltung der näheren Schlossumgebung. Trotz unterschiedlicher Besitzverhältnisse konnten die Freiräume zwischen den einzelnen, aus verschiedenen Epochen stammenden Bauten so gestaltet werden, dass eine Gesamtanlage entstand. Dominierend ist die barockisierende Gartengestaltung innerhalb und ausserhalb des 1789 neu mit Umfassungsmauern definierten quadratischen Nahbezirks. Die oben erwähnten Hauptachsen sind zu verstärkter Wirkung



Schloss Knonau, Grundrisse nach der Restaurierung 1986–1991. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

gebracht, und die neue Tiefgarage nordwestlich des Sennhauses liegt unter Gartenbeeten versteckt.
Durch archäologische Sondierungen konnten 1986 Partien der wohl 1789 abgebrochenen Umfassungsmauer des 16. Jahrhunderts freigelegt werden, nämlich die Ostecke sowie Mauerteile in der Nähe der Nord-, Süd- und Westecke des Hauptgebäudes. Ferner wurde das Profil sowie die durch Eichenbohlen und Flechtwerk gesicherte Aussenböschung des flachen, wohl 1789 zugeschütteten Wassergrabens bestimmt. Im Zufahrtsweg zum Schloss, 4. 90 m hinter dem Gartenportal, wurde 1987 vorübergehend ein Sodbrunnen freigelegt. Die Analyse der kurzzeitig freigelegten Schlossfundamente ergab keine Hinweise auf eine Erstellung des Schlosses an diesem Ort vor dem durch die Dendroanalyse des Holzwerks 1990 festgestellten Datum 1525 (vgl. Zeittafel).

SCHLOSS: ÄUSSERES

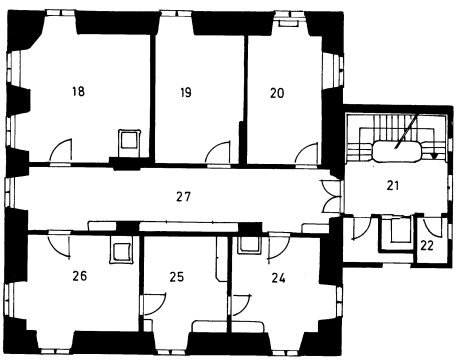
Dreigeschossiger Steinbau mit Satteldach und Treppengiebeln. Allseitig wurde ein neuer Glattstrich-Kalkputz anstelle des Rauhputzes aufgebracht (siehe Zeittafel: 1963). Ebenso wurde allseitig die durch Bilddokumente belegte, grau gemalte Eckquaderung frei rekonstruiert. Leider konnten keine früheren Putzschichten mehr gefunden werden. Die nach 1926 unter Kläsi angebrachte schwarz/gelb geflammte Bemalung der Fensterläden und die in neuerer Zeit verbreiterten seitlichen Dachaufbauten im 1. Dachgeschoss der Hauptfassade wurden beibehalten. Den Haupteingang zieren zwei Kartuschen mit gemalten Wappen (von Eschenbach = Knonaueramt sowie Zürich). Unter den Fenstern des 2. Obergeschosses Glocke und Laterne in schmiedeeisernem barockisierendem Rahmen aus der Zeit nach 1926.

SCHLOSS: INNERES

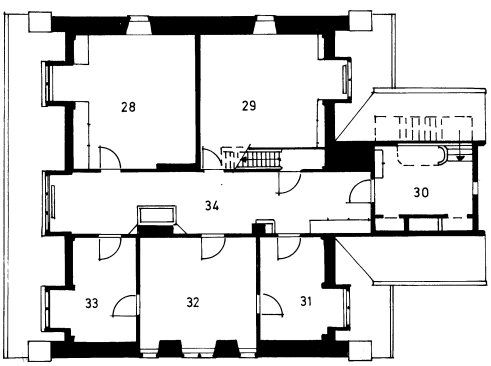
Erdgeschoss (1788 Erdgeschoss oder Plainpied, 1789 Kellergeschoss)

Raum 1: Bis zum Umbau 1789 «Unterhaus» (Sala terrena) mit Treppe zum 1. Obergeschoss, nachher Weinkeller, verkleinert durch eine neue Zwischenwand; 1984 Vorratsraum; 1991 Sitzungszimmer. Unter der späteren Decke Ranken- und Blütenmalereien auf den Brettern des Schrägbodens, dunkelgrau und weiss auf hellgrauem Grund; an der Südwestwand mit Fensternische architekturbegleitende Grisaille-Malerei, beides freigelegt und restauriert 1990. Dabei wurden der Schimmelpilzbefall entfernt, der Kalkputz restauriert bzw. ergänzt und frühere Zementflicke beseitigt. Von den drei Malereifassungen wurde die mittlere, besterhaltene und qualitätvollste freigelegt und ergänzt.

Raum 2: Bis 1789 zum Raum 1 gehörend, damals abgetrennt; 1984 Vorratsraum; 1991 Teeküche.



2. Obergeschoss



3. Obergeschoss

Innenausstattungen aus dem Zeitraum 1926–1990, als das Schloss Eigentum von Dr. med. Jakob Kläsi (1883–1990) war; Zustand 1984.

Links: Korridor im 1. Obergeschoss mit rauh verputzten Wänden. Die barocken Deckenmalereien wurden damals vollständig renoviert bzw. neu gemalt. An der Wand links Wappentafel der Landvögte.

Rechts: Chemineé im Raum 7 im Erdgeschoss, eingebaut um 1926.

Raum 3: Bis zum Umbau 1789 Milch- oder Gemüsekeller, nachher Milchkeller; 1984 Küche; 1991 Sekretariat. Unter der heutigen Schilf/Gipsdecke befindet sich die ursprüngliche, weiss getünchte Bretterdecke. Tonplattenboden, weiss getünchte Wände.

Räume 4–6: Im 1789–1790 anstelle des früheren Abortanbaus errichteten Risalit.
Raum 4 (und Räume 11, 21 und 30 in den darüberliegenden Geschossen): Vorplatz und Treppenhaus. Bemerkenswerte «hängende» (= stützenlose) Nussbaumtreppe von 1789–1790 mit schmiedeeisernem Geländer in Louis XVI-Formen.
Raum 5 (und Räume 12 und 22 in den darüberliegenden Geschossen): 1789 geschaffene Abortanlage und 1984/1991 weiter bestehende Toiletten.
Raum 6 (und Räume 13 und 23 in den darüberliegenden Geschossen): Im 20. Jahrhundert von den Räumen 4/11/21 abgetrennte Räume; 1989–1990 Lifteinbau. 1991 Raum 6 Installations-Verteilraum, Raum 13 Druckerraum, Raum 23 Teeküche; hier wurde 1989 der 1789 vermauerte Zugang zum ursprünglichen «Secret» = Abort freigelegt.

Raum 7: Bis zum Umbau 1789 Keller, nachher Vorratskeller. 1984 Saal; 1991 Ausstellungs-, Demonstrations- und Schulungsraum. Ehemalige Ausstattung in Heimatstilformen, um 1930: Tonplattenboden, rauh verputzte Wände (jetzt Glattputz), ebensolche Decke mit dunkel gebeizten

Links: Stützenlose Nussbaumtreppe, eingebaut 1789–1790, mit Geländer in Louis XVI-Formen. Zustand 1990.

Rechts: Raum 1 im Erdgeschoss während der Restaurierung. Fensternische mit Grisaille-Malerei, Decke mit Rankenmalerei (vgl. Abbildung nächste Seite).

Balken (jetzt Glattputz, Balken hellgrau gestrichen), «neuromanisches» Cheminée mit Inschrifttafel (jetzt entfernt) am Kaminhut: «Hünd und Ross ziug und Geschoss/ Hochgezyten stürm und jaget/ Herlich's leben dems syge gegeben/ Alsem Junker unverzaget». Barockisierende Türe und Anrichte (entfernt), Butzenscheibenfenster zum Raum 8. Durch Zwischenwand neu geschaffener Raum 7 a.

Raum 8: 1789 neu geschaffener Korridor, damals abgetrennt von den früheren Räumen 1 und 3. 1984 Korridor. Ehemalige Ausstattung in Heimatstilformen, um 1930: Tonplattenboden, rauh verputzte Wände (jetzt Glattputz), ebensolche Decke (jetzt Glattputz) mit dunkel gebeizten profilierten Balken. An Wandabschluss und Deckenfeldern Dekorationsmalerei um 1940 (?): gotisierender Punkt- und Blättchenfries, barockisierende Ranken, Wappen (Meyer von Knonau, Bern, Löwe etc.), die jetzt überdeckt sind.

1. Obergeschoss (1788 und 1789 «Erste Etage»)

Raum 9 a: Bis zum Umbau 1789 Gastkammer. Nachher Seckelmeister-Stube (mit Fenstervermauerungen und -neuöffnungen). 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Zwei Türen wohl von 1789 mit Beschlägen (16./17. Jahrhundert) zum Raum 17. Felderparkett, grau und gold gestrichenes Wandtäfer. Ofen wohl 1789 mit Emblemen (Musik, Landwirtschaft, Jagd, Krieg etc.), ähnlich jenem im Raum 26. Frühklassizistischer Deckenstuck, wohl 1789. Darunter (über den Räumen 9 a–9 b) befindet sich eine teilweise freigelegte, bemalte Decke (wie in den Räumen 1 und 10), welche 1989/1990 konserviert und wieder zugedeckt wurde. Die Malschicht auf den Schrägbodenbrettern – graublaue Ranken auf weissem Grund – blätterte sehr stark und wurde deshalb mit Minimaleinsatz von Acrylharz leicht vorgefestigt, dann nachgefestigt und schliesslich mit einer Gelatinelösung fixiert.

Rankenmalerei in grau und weiss auf hellgrauem Grund, an der Decke im Raum 1 im Erdgeschoss; vor der Restaurierung. Zustand 1980.

Raum 9 b: Beim Umbau 1789 als Seckelmeister-Kammer von den Räumen 9 a und 10 unter Beseitigung der früheren Zwischenmauer durch Täferwände abgetrennt. 1991 Büro. Täferwand gegen den Raum 9 a aus dem 20. Jahrhundert zwecks Durchblick grösstenteils geöffnet. 1984 Felderparkett, grau und gold gestrichenes Wandtäfer. Klassizistischer Ofen, wohl 1816 aufgestellt; Motiv der Quadriga mit Siegesgöttin.

Raum 10: Bis zum Umbau 1789 Schilt- oder Reuterkammer, nachher Rechenschreiber-Kammer. 1984 Küche; 1991 Büro. Moderne Gipsdecke auf Schilfarmierung, darunter Bretterrost mit gespaltenen Weidenruten als Putzträger (18. oder 19. Jahrhundert). Wiederum darunter zur Hälfte erhaltene barocke Dekorationsmalerei auf den Schrägbodenbrettern mit grauen und weissen Ranken auf hellgrauem Grund, ähnlich jenen in Raum 1 und 9 a/b, sowie gemalter Zahnschnitt auf dem Unterzugsbalken. Die Malereien wurden freigelegt, 1990 gesichert (vgl. Raum 9 a) und restauriert bzw. ergänzt; die Fehlstellen wurden leicht heller retuschiert. An der Nordwand war die Begleitmalerei am Stichbogensturz des 1789 zugemauerten Fensters vorübergehend freigelegt. Im Korridor (Raum 17) Einfeuerungstüre zum ehemaligen Ofen.

Raum 14: Vor und nach dem Umbau 1789 Kammer. 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Felderparkett, verputzte Wände, profilierter Kehl- und Deckenstuck (Medaillon). Die Sondierung ergab Reste einer fensterbegleitenden Dekorationsmalerei mit Blumen und Ranken, Fachwerkwände und einen Deckenbretterrost mit gespaltenen Weidenruten als Putzträger (18. oder 19. Jahrhundert) wie im Raum 15.

Raum 15: Beim Umbau 1789 von den Räumen 14 und 16 unter Beseitigung der früheren Zwischenmauer als Kammer durch Täferwände abgetrennt. 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Parkett, verputzte Wände. Die Sondierung ergab Fachwerkwände und einen Deckenbretterrost mit gespaltenen Weidenruten als Putzarmierung (18. oder 19. Jahrhundert) wie im Raum 14.

Raum 16: Bis zum Umbau 1789 Seckelmeister-Kammer, nachher Audienzstube (Richterstube). 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Parkett, ungestrichene, wohl im 20. Jahrhundert abgelaugte

Raum 10 im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. An der Decke Rankenmalerei in grau und weiss auf hellgrauem Grund, Zustand 1990 (links).
Detail der frühklassizistischen Stuckdecke im Raum 9 a im 1. Obergeschoss, wohl 1789. Zustand 1990 (rechts).

Frühklassizistische Kachelöfen von 1789 im Raum 26 im 2. Obergeschoss (links) und im Raum 16 im 1. Obergeschoss (rechts). Zustand 1990.

Beispiele der frühklassizistischen Innenausstattung von 1789. Täfer und Türe (mit älteren Beschlägen) im Raum 9 a im 1. Obergeschoss (links) sowie Wandschränke und Einfeuerungstüre im Korridor des 2. Obergeschosses (rechts). Zustand 1990.

Felderwandtäferung, die jetzt wieder gestrichen ist. Deckenstuckrahmen (Eichenlaubfries wie im Raum 26), blauer Turmofen – wohl 1789 aufgestellt, ähnlich jenem im Raum 18 – sowie Türe in Louis XVI-Formen.

Raum 17: Korridor. Bis 1789 «Laube» mit Treppen zum Erd- und 2. Obergeschoss. 1984 Korridor. Tonplattenboden, rauh verputzte Fachwerkwände (jetzt Glattputz). Zweiflüglige Türe mit Glaseinsatz zum Treppenhaus. Einfeuerungstüren zu den Öfen in den Räumen 9 a und 16 (bzw. dem ehemaligen Ofen im Raum 10).
Barock bemalte Bretterbalkendecke: Ranken, Blüten und Vögel (Eule, Auerhahn etc.), weiss und grau auf hellgrauem Grund; die im 20. Jahrhundert, weil beschädigt, leider vollständig übermalt wurde und seither stark bräunlich-beige nachgedunkelt ist. 1990 wurde sie lediglich gereinigt und fixiert; die Fehlstellen wurden retuschiert. Die Bezeichnung «Dieli» könnte sowohl Dieli = Tilli = Decke bedeuten als auch die Signatur des Restaurators sein. An der Wand befanden sich hier ehemals drei Wappentafeln der Knonauer Landvögte mit folgender Inschrift; heute im ehemaligen Amtshaus Kappel a. A. aufbewahrt:

«Als ich in gschrifften kan verstan
wie die herschaft in ungnad ist kan
Das si kamend uss disem land
Do kamtz freyambt zu miner heren hand.
Und hans mit barem gelt erkauft.
Doch mit niemen darum gerouft.
Als küng sigmund innen glihen hat.
Wie das in brieften gschriben stat.
Das ist geschehen ongefar.
Als man zalt drizehen hundert jar.
Witter so kond jr auch verneen.
Dassy innen auch ein vogt hant gen.
Do man fünf zehen hundert und sibni zalt.
Denselben gebend si gewalt.
Dassy das ambt reygieren sond.
Der selben schilt hie gemalend stond».

Detail der Wappentafel der Landvögte, ehemals im Korridor des 1. Obergeschosses, heute im Amtshaus Kappel a. A. Von oben nach unten Wappen der Landvögte Hans Berger 1515, Leonhard Holzhalb 1533, Hans Thomann Wirz 1541.

2. Obergeschoss (1788 «2tes Etage oder Wohnboden», 1789 «Zweites Etage»)

Raum 18: Vor und nach dem Umbau 1789 Wohnstube. 1984 Schlafzimmer; 1991 Büro. An den Wänden einfache Rahmentäferung. Im Mauerpfeiler zwischen den Fenstern der Südwestwand befand sich keine Fenstersäule, wie zuerst vermutet wurde. Turmofen, wohl 1789 aufgestellt, ähnlich jenem in Raum 16; Ofenposition vor 1789 in der Nordostecke mit Feuerung von der Küche (Raum 19) her.

Raum 19: Vor und nach dem Umbau 1789; Küche, Herd und Kamin 1789 von der Nordwestwand in die Südecke verlegt. 1984 Schlafzimmer; 1991 Büro. Bretterboden, tapezierte Wände (jetzt überstrichen), Decke mit profiliertem Rahmen und Medaillon.

Raum 20: Vor und nach dem Umbau 1789 Speisekammer. 1984 Wohnraum; 1991 Büro. Würfelparkett (darüber neues Parkett). Rauh verputzte Wände (jetzt Glattputz).

Raum 24: Vor dem Umbau 1789 Stübli, nachher Schlafstube. 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Parkett. Feldertäferung und -türe. Einfacher Kastenofen, wohl 1789 aufgestellt. An der Decke profilierter Stuckrahmen.

Raum 25: Vor dem Umbau 1789 Alkoven und Zimmer, nachher Kammer. 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Bretterboden (jetzt Parkett). Die Felderteilung (Wandtäferung, Türe und Decke) wird auch von den Türen der Louis XVI-Einbauschränke aufgenommen.

Raum 26: Vor dem Umbau 1789 Richterstube, nachher Visitenstube. 1984 Wohnraum; 1991 Büro. Felderparkett. Ungestrichene Feldertäferung und -türe. Deckenstuckrahmen mit Eichenlaubfries wie im Raum 16. Ofen wohl 1789 mit Emblemen (Musik, Landwirtschaft, Gartenbau, Jagd, Krieg etc.), ähnlich jenem im Raum 9 a. Freigelegtes Wandschränkchen in der Südostwand.

Raum 27: Bis 1789 «Laube» mit Treppen zum 1. Ober- und Dachgeschoss. 1984 Korridor. Parkettboden, glatt verputzte Wände. Zweiflüglige Türe mit Glaseinsatz zum Treppenhaus. Einfeuerungstüren zu den Öfen in den Räumen 18, 24 und 26. Einbauschränke und Türen wohl 1789.

1. Dachgeschoss (1788 «3tes Etage odr Windenboden», 1789 «Dachgeschoss»)

Räume 28 und 29: Vor dem Umbau 1789 «Grosse Kammer zu Obst(t)rögen und Grümpel», nachher zwei Kammern, getrennt durch eine Zwischenwand:
Raum 28: 1984 Wohn- und Schlafzimmer; 1991 Büro. Bretterboden, tapezierte Wände (jetzt gestrichen), ungestrichene Einbauschränke, Gipsdecke.
Raum 29: 1984 Wohn- und Schlafzimmer; 1991 Büro; der Niveauunterschied markiert durch Holzgeländer in Louis XVI-Formen und Treppchen (jetzt beseitigt). Bretterboden (jetzt Parkett), tapezierte Wände (jetzt gestrichen), ungestrichene Einbauschränke (jetzt gestrichen), Gipsdecke. Verschalter Treppenaufgang zum 2. Dachgeschoss.

Räume 31–33: Vor dem Umbau 1789 Zweiteilung in Mägdekammer und Stübli, nachher Dreiteilung in eine mittlere Stube und flankierende, symmetrisch angeordnete Kammern, getrennt durch zwei Zwischenwände:
Raum 31: Ehemalige Mägdekammer, 1984 einfache Kammer mit Bretterboden (jetzt Parkett), Gipswänden und -decke; 1991 Büro.
Raum 32: 1984 Wohnzimmer; 1991 Büro. Bretterboden (jetzt Parkett), Feldertäferung und -türen. Profilierter Deckenstuckrahmen. Ehemals mit Ofen.
Raum 33: 1984 Schlafzimmer; 1991 Büro. Bretterboden (jetzt Parkett), tapezierte Wände (jetzt gestrichen), Gipsdecke.

Raum 34: Vor dem Umbau 1789 «Offene Winden» mit Treppenaufgang zum 2. Dachgeschoss, nachher Korridor. Parkettboden, Einbauschränke, vergipste Wände und Decke.

2. Dachgeschoss

Raum 35: Estrich mit Treppen zum 1. Dachgeschoss und zum Kehlgebälk.

Raum 36: Wohl nach 1926 eingebaute Kammer: Riemen-, Wand- und Deckentäfer, gebeizte Balken mit Ornamentmalerei, Einbauschrank.

Ehemalige Trotte vor und nach der Renovation. Zustand 1984 und 1992.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Symmetrische, baulich identische, dem Schloss vorgelagerte Nebengebäude von 1789. Links die sogenannte «Wacht», dahinter das sogenannte «Schlössli». Zustand 1974.

Rechts: Ehemalige Schlossscheune nach der Renovation. Zustand 1995.

NEBENGEBÄUDE

Zwei pavillonartige, symmetrisch an den Ecken der westlichen Gartenmauer plazierte Kleinbauten von 3 x 2 Achsen mit Walmdach: «Plan von zwey Nebengebauden beim Schloss Knonau», signiert «JCF» (? = Johann Caspar Fries), wohl 1788/1789 (vgl. Zeittafel):

WASCH- UND BADHAUS (nordwestlich des Schlosses) Vers. Nr. 643, vorher 91, vorher 12 f

Erbaut 1788–1789 als Wasch- und Badhaus mit Knechtenkammern im Obergeschoss. Später Wachthaus. LB: 1813 Knechtenhaus, 1865 Wohnhaus, 1904 Wohn- und Waschhaus. Neuer Wohnungseinbau 1926; heute «Wacht» genannt. Verputztes Bruch- und Bollensteinmauerwerk mit den üblichen Eckverbänden aus behauenen Sandsteinquadern, rot-gelb geflammte Fensterläden. Original erhalten das zentrale Treppenhaus, Wandtäferpartien und vier Türen. Kachelofen im südöstlichen Eckzimmer im Obergeschoss, wohl von 1926.
1986 Restaurierung und Einrichtung einer Dreizimmerwohnung mit Wohnküche. Sanierungsarbeiten an den verfaulten Balkenlagen über dem Erd- und Obergeschoss sowie an der Täferung im Obergeschoss.

GEFÄNGNIS (südwestlich des Schlosses) Vers. Nr. 649, vorher 87, vorher 12 e

Erbaut 1788–1789 als Gefängnis sowie zwei Salons im Obergeschoss. Neue Nutzung als Wohnhaus seit 1852; damals wurde wohl der rückwärtige Risalit erstellt und die ursprünglich im Mittelgang befindliche Treppe hierhin verlegt. Name «Schlössli» seit 1904 (LB). 1904 und 1921 Umbauten: Verlegung der Treppe in die Nordwestecke. Verputztes Bruch- und Bollensteinmauerwerk mit den üblichen Eckverbänden aus behauenen Sandsteinquadern; rot-gelb geflammte Fensterläden. 1987 Einrichtung einer Fünfzimmerwohnung mit neuen Nasszellen und Restaurierung der biedermeierlich getäferten Zimmer; neues Doppeldach mit Biberschwanzziegeln. 1994 Kellererweiterung.

KEGELBAHN Vers. Nr. 647, vorher 90, vorher 26.

Erbaut 1865, seit 1901 als Schopf genutzt, 1904 Einbau von Schweineställen. 1932 Umbau zur Wäschetrocknerei und Anbau zweier flankierender Pavillons, der östliche diente als Glätterei, der westliche mit Dachreiter und mächtiger Kassettendecke als Gartenhaus. 1989 Restaurierung und Umbau zum Schulungsgebäude: Verglasung der langgestreckten, ehemals offenen Kegelbahn; neues Unterdach, hellgrauer Anstrich der teilweise erneuerten, sichtbaren Dachkonstruktion.

Türfalle und Schlüsselloch-schild von 1789 an der Türe zum Raum 26 im 2. Obergeschoss. Zustand 1990.

SCHLOSSSCHEUNE Vers. Nr. 637, vorher 94, vorher 12 b

Erbaut im 18. Jahrhundert. Anbau für Wagen- und Holzschopf sowie Speicher, Projektplan im StAZ Plan B 656: Verding an Zimmermeister Ziegler am 6. Juni 1788, vom grossen Rechenrat genehmigt 9. Mai 1788. Neugebaut nach den Bränden vom 5. April 1854 und vom 14. September 1879. Mächtiger Satteldachbau im Schweizer Holzstil, Quergiebel, zweiseitig vorkragendes Obergeschoss auf Holzstützen. Restaurierung und Umbau 1994–1995 nach einem Projekt des Miteigentümers Carl Frei, Architekt, Zug: sehr gut gelungener Einbau von Wohn-, Atelier- und Studioräumen in zeitgenössischen Formen unter Berücksichtigung der Primärkonstruktion.

GERICHTSHAUS Vers. Nr. 638, vorher 93, vorher 94

Erstellt 1833–1834 als Anbau an die Schlossscheune; zum Wohnhaus umgebaut 1848. Neugebaut nach den Bränden vom 5. April 1854 und vom 14. September 1879. Aussenrenovation 1972. Drei Kachelöfen aus dem 19. Jahrhundert. Restaurierung 1994: Das wohl 1972 freigelegte, nicht auf Sicht berechnete Fachwerk wurde wieder verputzt, die Deckenkonstruktion über dem Untergeschoss musste wegen Hausschwammbefall saniert werden.

EHEM. SENNHÜTTE Vers. Nr. 641, vorher 92, vorher 99

Erbaut 1837. Langgestreckter Satteldachbau von 5 x 3 Achsen. Gewölbter «Milchkeller» im Erdgeschoss, eingebaut 1904. Im Obergeschoss Wohnräume, teilweise mit Wand- und Decken-Feldertäferung, eingebaut 1880–1881; Kachelofen. Verputztes Bruch- und Bollenstein-, teilweise Backsteinmauerwerk. Restaurierung und Umbau 1988. Anstelle des eingeschossigen flachgedeckten Wagenschopfanbaus von 1904 (seit 1929 Autoremise) wurde das Gebäude um drei Achsen in den gleichen Formen verlängert. Damit entstanden drei selbständige Wohneinheiten. Das früher freigelegte Fachwerk im Obergeschoss wurde wieder verputzt, über dem Erdgeschoss und im Estrich mussten angefaulte Balkenlagen ersetzt werden.

TROTTE Vers. Nr. 644, vorher 95, vorher 12 d und 116

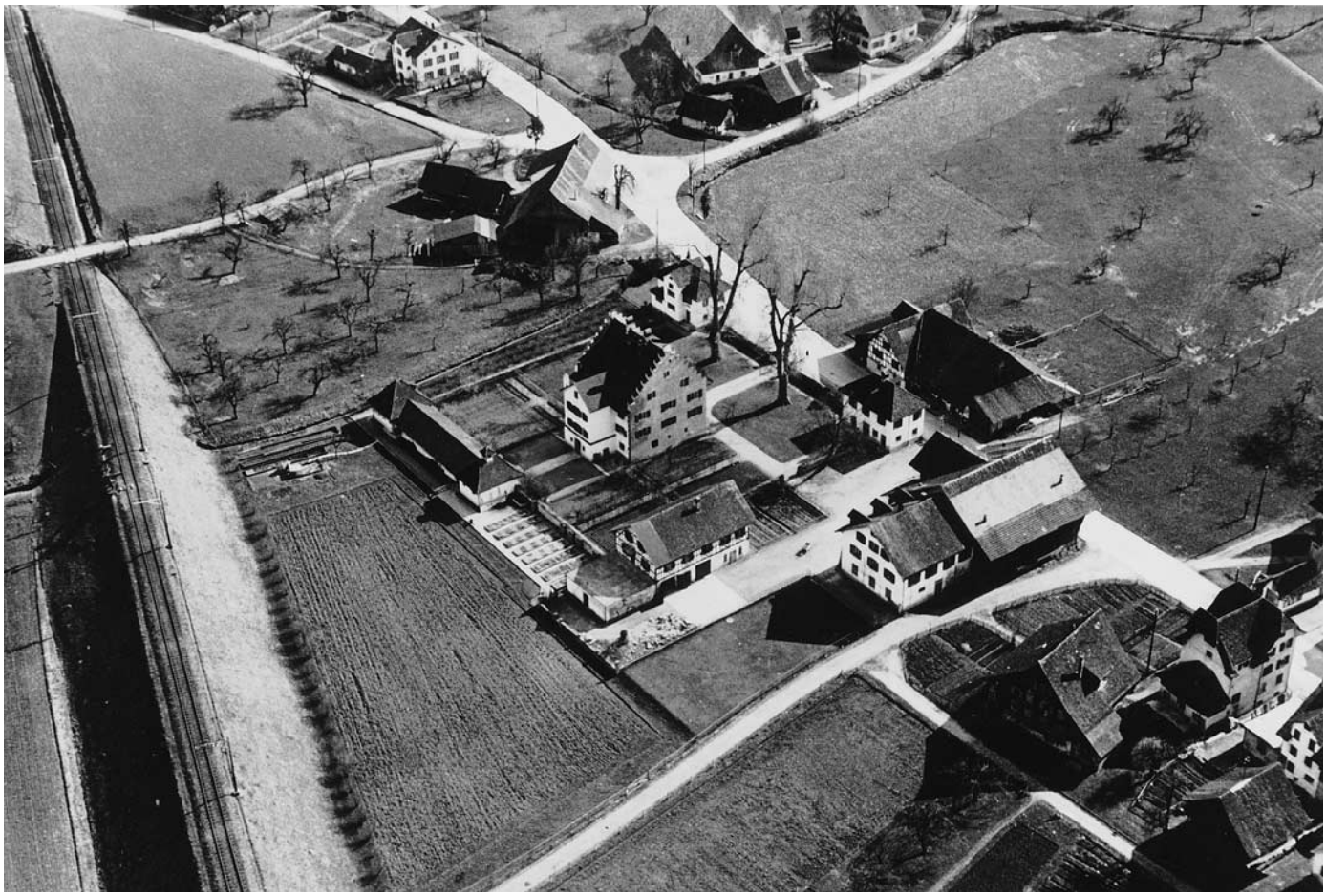
Erbaut im 18. Jahrhundert, als Trotte genutzt bis 1926. Gegenüber dem Schloss quer zur Strasse gestellter Fachwerkbau unter Satteldach; Wohnung im Obergeschoss. Verbretterter Schopftrakt rückwärtig angebaut 1881. Westlicher Scheunenanbau längs der Strasse erstellt 1848: verputztes Bruchsteinmauerwerk, im Obergeschoss verbrettert. Restaurierung und gelungener Umbau 1988–1989 nach einem Projekt des Teileigentümers Hans-Rudolf Rohner, Architekt, Knonau: im ehemaligen Scheunentrakt und ehemaligen Trottraum Kleingewerbe- und Atelierräume, in den Obergeschossen der Trotte Einrichtung einer Wohnung.

Hp. R.

[1] StAZ A 128.1 (Akten Landvogtei Knonau).
[2] StAZ Urkunde C I 2707.
[3] StAZ F III 16 (Vogteirechnungen Knonau).
[4] ZBZ, Gen Abt Familienarchiv Meyer von Knonau 35.

DOKUMENTATION

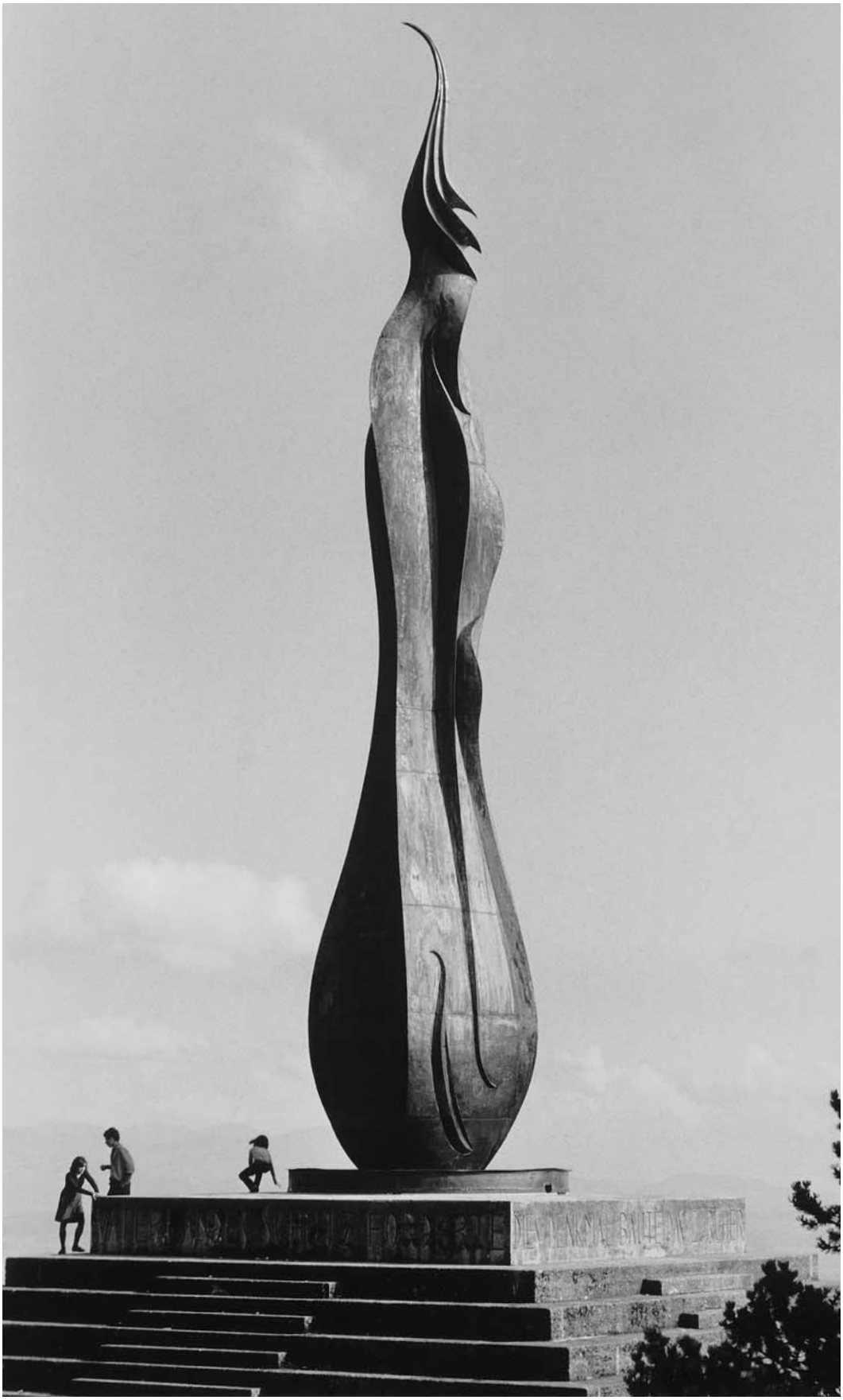
1) Stumpf 1547, 6. Buch, S. 184. – 2) Bluntschli 1704, 1711, 1742, S. 253. – 3) Herrliberger 1740. – 4) Leu 1757, S. 106 ff. (Meyer von Knonau). – 5) Werdmüller 1780, S. 322–327. – 6) Aufnahmepläne und Umbauprojekte 1788 sowie Vogteiakten im StAZ (Repros im ZDA). – 7) Vogelschauvedute von Heinrich Keller um 1825 (ZBZ, Graph. Slg. PAS 257, fol. 38). – 8) Vogel 1841, S. 283–284. – 9) Vogel 1845, S. 333–336. – 10) BerAGZ 1871–1874, S. 2. – 11) Zeller I (1894), S. 333 (41). – 12) Jean Hägi, Bezirksratschreiber, Chronik der Gemeinde Knonau, verfasst 1915–1920, Typoskript, S. 9–12, 25 (ZBZ: MS Z I 161). – 13) NZZ Nr. 669/1922 und Nr. 1989/1925. – 14) BerAGZ 1924–1925, S. 16. – 15) Bürgerhaus ZH 1927, S. 40, Tafel 78. – 16) BerAGZ 1926–1927, S. 32. – 17) BerAGZ 1930–1931, S. 27. – 18) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938,



Die Schlossanlage aus der Vogelschau. Ganz links das Trassee der 1864 eröffneten Bahnlinie Zürich - Altstetten - Zug - Luzern. Links bzw. hinter dem Schloss Kegelbahn und Sennhütte, rechts anschliessend ehemaliges Gerichtshaus und Schlossscheune sowie ehemalige Trotte mit Scheune. Beidseits der Platanen die symmetrisch dem Schloss vorgelagerten Gebäude von «Wacht» und «Schlössli». Flugaufnahme um 1948.

S. 108. – 19) Das Arzthaus in der Schweiz, Bd. II, St. Gallen 1946. – 20) ZChr 18 (1949), Nr. 5, S. 69–70. – 21) Stauber 1955, S. 105, Tafel 23. – 22) Siegenthaler 1963, S. 131 (Malerarbeiten 1770/1772). – 23) NZZ Nr. 135, 13.1.1963, Bl. 9 (mit Beschreibung des Innern). – 24) Hartmann 1967, Tafel 67. – 25) TA 22.7.1967. – 26) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 815. – 27) NZZ Nr. 268, 13.6.1970. – 28) NZZ Nr. 37, 24.1.1971, Bl. 39. – 29) Lb Nr. 39, 16.2.1971, S. 7. – 30) NZZ Nr. 246, 29.5.1973, S. 29. – 31) ZChr 42 (1974), Nr. 1, S. 17. – 32) NZZ Nr. 224, 27.9.1975, S. 47. – 33) S+B ZH 1976, S. 44. – 34) ZChr 45 (1977), Nr. 4, S. 135–138. – 35) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 97 (Renovation Gerichtshaus). – 36) ÜKI 1980. – 37) NZZ Nr. 194, 22.8.1980, S. 41 (Nekrolog Prof. Jakob Klaesi). – 38) Bernhard Schneider, Geschichte der Gemeinde Knonau, Knonau 1982, S. 17, 22, 26, 54–55, 78, 91, 136–138, 169–178, 183–184. – 39) Bedeutende Schweizer Sammlungen. Nachlass Professor Klaesi. Inventar Schloss Knonau. Grosse Auktionen 17.–30.5. und 19.6.1984. Galerie Jürg Stuker AG Bern, Katalog mit Abb., Bern 1984. – 40) Aufnahmepläne von Walter Boeck, Architekt, Hausen a.A., 1984. – 41) KGS-Dokumentation des Schlosses durch die ZD 1984: Bauetappenpläne (Rita Hessel), Fotodokumentation (Kuno Gygax, Christoph Hagen). – 42) KDK-Gutachten Nr. 3–1984 vom 19.6.1984 (Schutzwürdigkeit der Schlossanlage). – 43) TA 11.10.1984. – 44) NZZ Nr. 209, 10.9.1986, S. 50. – 45) TA 10.9.1986, S. 29. – 46) Christian Renfer, Das Schloss Knonau - Architektur, Baugeschichte und denkmalpflegerische Renovation, Typoskript, dat. 26.8.1988 im ZDA; Abdruck in: Schweizer Baublatt 25.10.1988, Fachbeilage Renovation. – 47) ABA vom 6.9.1988, S. 1–3. – 48) NZZ Nr. 246, 21.10.1988, S. 55. – 49) Fortuna QA StAZ um 1989. – 50) LRD 1990 (LN 91), dat. 30.1.1990. – 51) S+B ZH 1993, S.179. – 52) TA 17.8.1993. – 53) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 465, 470–471 (Dendroanalyse).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 241 a, b. Schloss: Vers. Nr. 645, vorher 88, vorher 12 a. Wasch- und Badhaus Vers. Nr. 643, vorher 91, vorher 12 f. Gefängnis Vers. Nr. 649, vorher 87, vorher 12 e. Kegelbahn Vers. Nr. 647, vorher 90, vorher 26. Schlossscheune Vers. Nr. 637, vorher 94, vorher 12 b. Gerichtshaus Vers. Nr. 638, vorher 93, vorher 94. Ehem. Sennhütte Vers. Nr. 641, vorher 92, vorher 99. Trotte Vers. Nr. 644, vorher 95, vorher 12 d.



Das 1922 nach Plan von Architekt Otto Zollinger (1886–1970) erstellte zürcherische Wehrmännerdenkmal ist eine 17,5 Meter hohe «Opferflamme» aus Kupferblech. Zustand 1966.

Zum Inhaltsverzeichnis

KÜSNACHT

Forch, General Guisanstrasse
Kantonales Wehrmänner-Denkmal (Kat. Nr. 2989)

Erstmalige ausführliche Dokumentation über eine ausserordentliche Denkmalanlage, die seit 1922 in staatlicher Obhut steht.

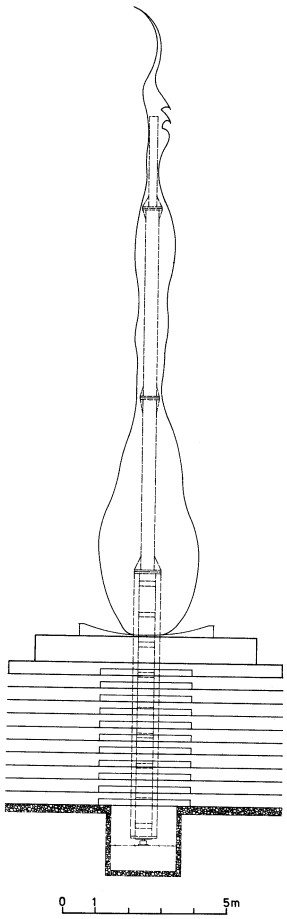
ZEITTAFEL

1920 Auf Initiative der Neuen Unteroffiziersgesellschaft aller Waffen, Zürich, bildet sich ein Komitee für ein Denkmal zu Ehren der im Grenzdienst – meist während der Grippeepidemie von 1918 – verstorbenen Zürcher Wehrmänner. Präsident: Feldweibel E. Mantel, Bücherexperte, Zürich; Mitglieder u. a. Infanterieoberst und Oberrichter Karl Eduard Gessner; Regierungsrat Rudolf Maurer, Wallisellen; Kantonsratspräsident R. Streuli, Horgen; Kantonsbaumeister Hermann Fietz, Zollikon. Standortbewerbungen u. a. durch die Gemeinden Illnau, Kyburg und Brütten. Entscheid für die Forch (Gde. Küsnacht) nordwestlich oberhalb des Gasthofs «Zur Krone», «dort wo 1799 die Österreicher zum Angriff auf die Zürich besetzt haltenden Franzosen übergingen».[1]

1921 Wettbewerb. 95 Entwürfe. Preisgericht: Kantonsbaumeister Hermann Fietz (Vorsitz), Stadtbaumeister Hermann Herter, Zürich; die Bildhauer Hans Gisler, Zollikon, Hermann Haller, Zürich und Hugo Siegwart, Luzern, sowie Maler Sigismund Righini, Zürich. Rangfolge: 1. Architekt Otto Zollinger, Zürich; 2. Bildhauer Otto Kappeler, Zürich; 3. Ex aequo: Bildhauer Eduard Zimmermann, Zollikon und Architekt Max Schucan, Zürich; Bildhauer Julius Schwyzer und Geometer L. Schwyzer, Zürich; Bildhauer Alfons Magg und Architekt Emil Schäfer, Zürich; Bildhauer Carl Fischer, Herrliberg und Architekt Wilhelm Kienzle, Zürich; Architekt Otto Honegger, Zürich; 4. Ex aequo: Bildhauer Franz Fischer, Oerlikon; Architekt Lebrecht Völki, Winterthur und Architekt Stadelmann. Photos der Modelle im Nachlass Fietz (Dok. 3).

1922 Baukomitee unter dem Vorsitz von Kantonsbaumeister Fietz. Ausführung ab Februar nach Plänen von Architekt Otto Zollinger (1886–1970). Er erstellte Modelle im Mst. 1:20, 1:10 und 1:3; letztere beiden ausgeführt von Gipser F. Grob, Zürich 8. Begehbare Pyramide in Eisenbetonkonstruktion mit elf Stufen und Sockel. Ausführung: Ingenieurbüro J. Bolliger & Cie., Zürich und Heinrich Hatt-Haller, Hoch- und Tiefbau-Unternehmung, Zürich-Wiedikon. Am Sockel vertiefte, vergoldete Inschrift: «DIES DENKMAL BAUTE DAS ZÜRCHER/ VOLK ALS SINNBILD SEINER OPFER, DIE/ DER WELTKRIEG 1914–1918 ZU DES/ VATERLANDES SCHUTZ FORDERTE». Ausführung der Schrift durch Gipser Grob mittels einer Schalungseinlage aus Gips (Schablone) nach Zeichnung von Otto Zollinger. Auf dem Sockel 17,5 Meter hohe Opferflamme aus Kupferblech; Ausführung in drei Teilen von «AD. SCHULTHESS u. CO. ZÜRICH» (Signatur auf der Flamme). Die Flamme wird im Innern gehalten von einem 23 m hohen Stahlfachwerkmast, welcher im Stufenunterbau in einem pyramidenförmigen Bock aus Eisenbeton verankert ist. Erstellt von F. Gauger & Co., Zürich, verzinkt und mit Menning gestrichen von Ad. Schulthess & Co., Zürich. Die Vergoldung der Flamme – laut Schlussabrechnung mit «besterhältlichem Turmgold» und Patinierung «in den verschiedenen vorkommenden Nuancen» – führte Vergolder R. Glättli in Zürich 4 aus. Die «wegen Blitzgefahr reichlich geerdete» Blitzschutzeinrichtung aus Kupferdraht erstellte Spengler R. Strässle in Zürich 7.
Fotos von Bau und Montage im Nachlass Fietz (Dok. 3).

1922 RRB Nr. 2324 vom 13. September 1922: «Das Denkmal wird als Eigentum des Zürchervolkes erklärt. Es wird in staatliche Obsorge genommen». Die Baudirektion wird für die Erhaltung und die Instandhaltung der Umgebung sorgen, die Akten sollen im Staatsarchiv aufbewahrt werden.
Einweihung am 24. September 1922 als «Zürcher Soldatendenkmal». Dem Anlass



Schnitt durch das Denkmal mit der neuen Mastkonstruktion, Mst. 1:50 (verkleinert). Zeichnung: Schubiger AG, Bauingenieure, Zürich 1992.

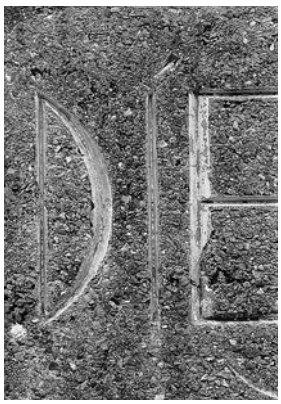
	wohnten der Regierungsrat in corpore, der Staatsschreiber, der Standesweibel und 30 000 bis 50 000 Besucher bei.
1946–1952	Auftrag an Denkmalschöpfer Otto Zollinger für ein Erweiterungsprojekt. Gedenkwand mit den ca. 1200 bis 1400 Namen der während der Kriegszeiten 1914–1918 und 1939–1945 verstorbenen Zürcher Soldaten (Zollinger will auch ein Relief mit «Schwurgruppe» anbringen, zuerst sieht er sogar eine Halle vor); Ruheplatz, neuer Zugangsweg sowie Treppen. Diesbezügliche Kreditvorlagen von Fr. 200 000 bzw. 115 000 werden vom Kantonsrat 1950–1951 abgelehnt. Es werden 1952 lediglich Instandstellungsarbeiten ausgeführt.[2]
1951	Verordnung zum Schutze des Landschaftsbildes beim Wehrmännerdenkmal Forch vom 20. September 1951 (Forchschutzverordnung). Um das Denkmal wurden drei Zonen ausgeschieden: Absolutes Bauverbot, Bauten zulässig mit regierungsrätlicher Bewilligung sowie Wald.[3]
1966	Fotodokumentation durch das HBA.
1974	Behebung der durch Kondenswasser, Ausdehnungsdifferenzen, galvanische Ströme zwischen Kupfer und Eisen verursachten Schäden am Eisengerüst in der Flamme. Anbringung von Ventilationsschlitzen in der Flamme, Verzicht auf Erneuerung der Vergoldung, Sanierung der Treppen, Verschluss der unterirdischen Zugänge.[4]
1990	Fotodokumentation durch das HBA (K. Gygax).

GESCHICHTE

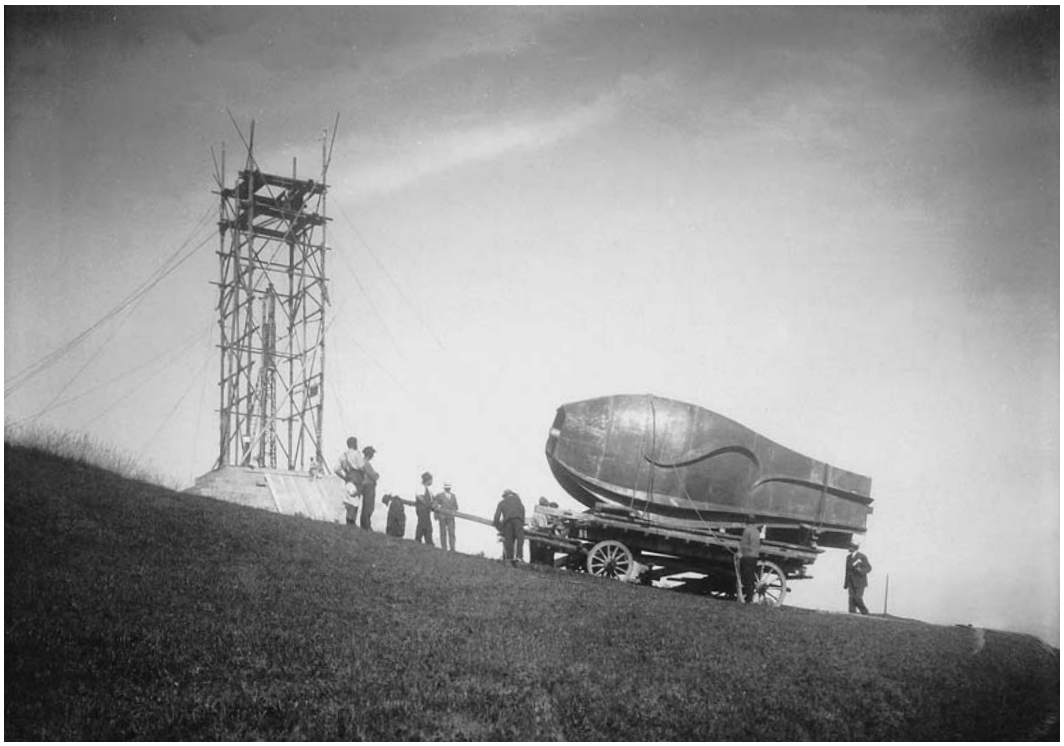
Der unten erwähnte Nachlass der beiden Hermann Fietz, Vater und Sohn, enthält erstens die grossenteils handschriftlichen Akten von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) zum Wettbewerb, zweitens Ausführungspläne zum Denkmal, signiert und gestempelt von Architekt Hermann Fietz (1898–1977). Die Tatsache, dass letzterer, nach seinem Diplom 1921 bei Prof. Gustav Gull an der ETH Zürich, von 1921–1924 in der Zürcher Baufirma Hatt-Haller arbeitete sowie der Charakter der Pläne und das reiche Fotomaterial bestätigen die mündliche Überlieferung, wonach Fietz d. J. eine wichtige Rolle bei der Ausführung des Denkmals spielte und wahrscheinlich auch die Bauleitung innehatte. Ein von Fietz d. J. gestempelter und mit 26. Nov. 1921 datierter Plan zum zweitprämierten Entwurf von Bildhauer Otto Kappeler zeigt, dass er auch dessen allfällige Ausführbarkeit überprüfte. Nachher aber befasste er sich mit der Verwirklichung des Projekts Zollinger und zeichnete die Pläne für den Unterbau samt Armierung und allen vorzufabrizierenden Beton-Einzelteilen (Signatur H. Fietz mit den Daten 29. IV. und I.V. 22, neben den Firmennamen Hatt-Haller und Bolliger).

Gegenüber den anderen prämierten Entwürfen zeichnete sich der Entwurf von Architekt Otto Zollinger durch die kühne Idee aus, die «Opferflamme» - das nicht fassbare Element schlechthin – plastisch zu fixieren. Dahinter stand eine zeittypisch expressive Absicht, deren Zeitbedingtheit bzw. künstlerische «Unmöglichkeit» der Volksmund genau erfasst, wenn er vom «gfrorne Furz» spricht. Zollinger schrieb: «Erdenalt ist dies Symbol und Ewigkeitsdauer wird es haben - lasst es uns in neuer Form erstehen: eine ungeheure Flamme, steil und spitz aufschiessend auf einem Riesenaltar, aufgebaut am Rand der Höhe, weithin sichtbar, bis in die Berge hinein».[5] Die Schweizerische Bauzeitung bezeichnete den Entwurf als «geniale, alle andern überragende Auffassung»[6]; das Preisgericht schrieb: «Die Bergkuppe wird in der Wirkung durch das Mal verstärkt, und es klingt in dieser gleichsam aus. Durch den pyramidenartigen Aufbau mit der hochgehenden Flamme wurde eine charakteristische Gestaltung des Denkmals erfunden, in welcher Monumentalität, Ernst und Würde in lebendig zündender Weise verkörpert sind».[7]

Die Bauzeitung verband die Berichterstattung über den Wettbewerb mit der Erwähnung der bereits begonnenen Ausführungsarbeiten. Zollingers Modelle würden beweisen, «dass es in der Tat gelingt, der Flamme bei aller Bewegung doch die unerlässliche Ruhe und nach jeder Richtung gute Silhouette zu verleihen. Die technische Ausführung erfolgt, wie in der Schnittzeichnung angedeutet: im 5 m hohen Stufen-Unterbau aus Eisenbeton mit entsprechender Sichtflächen-Behandlung wird ein Gittermast eingespannt, als Stütze der vom Künstler modellierten, formbildenden Ummantelung aus starkem Kupferblech; Kanten und Flächen der über 17 m hohen Flamme erhalten teilweise Vergoldung, im übrigen wird sie der natürlichen Patinierung



Detail der Inschrift vor der Renovation. Zustand 1990.



Montage der Kupferflamme. Photo am 25. August 1922 von Architekt Hermann Fietz (1898–1977), der wahrscheinlich die Bauleitung inne hatte.

überlassen. Natürlich wird mit Rücksicht auf die Blitzgefahr für reichliche Erdung der hochaufragenden Metallmasse gesorgt. Bemerkenswert ist auch die konstruktive Ausführung des Unterbaues mit dem bereits aufgerichteten Gittermast.(...)».[8]

RENOVATION 1989–1990

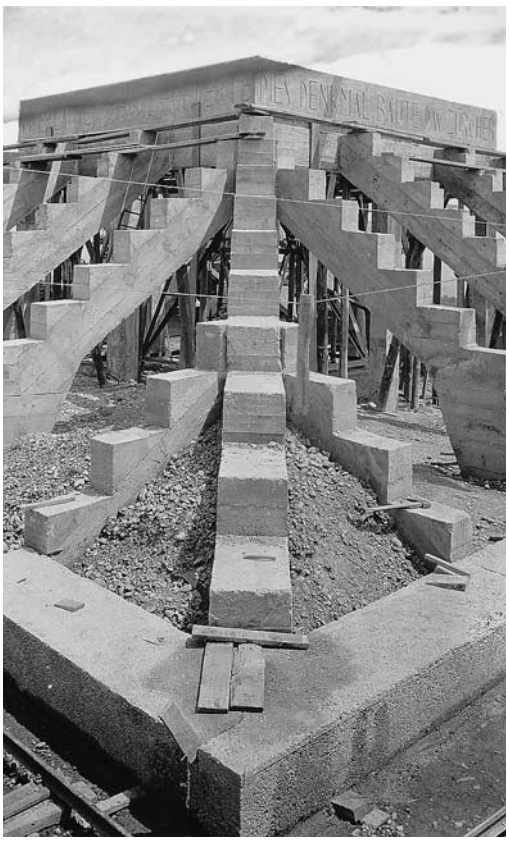
Schubiger AG Bauingenieure, Zürich (Stephan Schubiger, dipl. Ing. ETH/SIA ASIC, T. Müller). Kantonales Hochbauamt (Bauverwalter Walter Spörri und Hanspeter Wojcik). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.
Fachuntersuchungen: LPM-Baustoffprüfinstitut AG, Beinwil (Betonkonstruktion; R. Graf). Surface-Protection Consult Ingeneering (Stahlkonstruktion; I. Wulff). Stahlkonstruktion (Virondeelträger) und Kupferflamme: Kurt Wolfermann & Co., Stahl- und Metallbau, Industrie Werrikon, Nänikon (K. Wolfermann, Laszlo J. Nemeth, Spenglermeister Heinz Attenhofer), Verzinkung des Trägers: Verzinkerei AG, Bettwiesen/TG (W. Kösler). LPM-Baustoffprüfinstitut AG (R. Graf). Bauarbeiten: Renesco AG, Regensdorf (M. Lingg). Gerüstung: Roth Gerüste AG (W. Wüetrich). Helikoptertransport der Flamme: Helog AG (W. Betschart), Küssnacht am Rigi/SZ.

Das in Besitz und Obhut des Kantons stehende Denkmal wurde bereits zweimal saniert. Die Baudirektion beauftragte 1951 das Hochbauamt, die «dringendst notwendigen Instandstellungsarbeiten wie Neuanstrich der inneren Eisenkonstruktion, Ausflicken der schadhaften Stellen an der Betonpyramide, teilweises Aufchaussieren des Platzes um die Pyramide, Neuanstrich der Ruhebänke für Fr. 2 671.50 durchzuführen» (Schreiben der Baudirektion an die Militärdirektion vom 14. November 1951 im StAZ QI; Dok. 1). 1974 fand wieder eine Reparatur statt (vgl. Zeittafel und Dok. 11 und 14). Die fortschreitenden Schäden an der dreiteiligen Anlage, bestehend aus der Betonkonstruktion des Unterbaus, der Stahlkonstruktion des Gittermastes sowie der Flamme aus Kupferblech, erforderten 1989–1990 eine neuerliche Sanierung. Die vom kantonalen Hochbauamt geleiteten und von der Denkmalpflege begleiteten Massnahmen wurden in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Schubiger AG durchgeführt.
Am Balkentragwerk des Unterbaus wie an den aufgesetzten Winkelstufen wurde eine Schicht armierter Spritzbeton (Besa RG 4M) zum Schutz und zur Verstärkung aufgebracht.

Das neuerstellte Denkmal. Photo von 1922.

Links: Detailaufnahme der Unterkonstruktion. Vorfabrizierte Betonelemente der Treppentragkonstruktion. Photo Hermann Fietz am 5. Juli 1922.

Rechts: Sockelkonstruktion der Flamme. Zustand 1990.



Die Schadstellen auf der Oberseite der Stufen wurden mit Reprofiliermörtel (Horizontalfugen) und Fliess-mörtel sowie PU-Injektionsmörtel (Vertikalfugen) saniert, um die durch den Alterungsprozess entstandene, wohl nicht ursprüngliche, waschbetonartige Struktur zu erhalten; nach den Ausführungsplänen von Hermann Fietz d. J. 1922 war allerdings eine Zementüberdeckung von 5 cm auf den Stufen vorgesehen gewesen. Die ganze Oberfläche erhielt eine wasserabstossende, dampfdurchlässige Imprägnierung (R 3000). Zur Herstellung eines trockenen Raumklimas im Unterbau wurde der Boden betoniert und zwei neue Lüftungsschächte erstellt. Der bestehende Einstiegsschacht (mit ca. 500 kg schwerem Betondeckel) wurde stillgelegt resp. belassen.
Der bestehende Stahlfachwerkmast war bereits derart korrodiert, dass er nicht mehr repariert werden konnte. Man entschied sich für eine dreiteilige, neuartige, begehbare, feuerverzinkte Mastkonstruktion und verzichtete auf eine Rekonstruktion der ursprünglichen Form. Mit Versteifungsringen aus nicht rostendem Stahl wurde daran die Kupferblechflamme angebracht; zwischen Kupfer und Stahl wurde eine Kunststoffschicht eingezogen. Die Flamme wurde zuerst in zwei Teile zerlegt. Am 18. Juni 1990 transportierte sie ein Helikopter zur Werkstatt Wolfermann Metallbau in Werrikon bei Uster; knapp fünf Monate später kehrte sie am 10. November mit eingebauten Maststücken mit dem gleichen Transportmittel auf die Forch zurück, nachdem bereits am 16. August der unterste Teil des Mastes ebenfalls per Helikopter ins Fundament versenkt und anschliessend einbetoniert worden war. Die Flugaktion war kostengünstiger als eine Anpassung der Zufahrtsstrassen für den Transport per Sattelschlepper. Der Aerospatiale Super-Puma war damals der grösste Schwerlasthubschrauber der Schweiz (Pilot: Fritz Althaus). Auf eine Erneuerung der ursprünglichen und mittlerweile bis auf Spuren vollständig abgewitterten Vergoldung der Flamme wurde verzichtet; diejenige der Sockelinschrift erneuerte man hingegen.

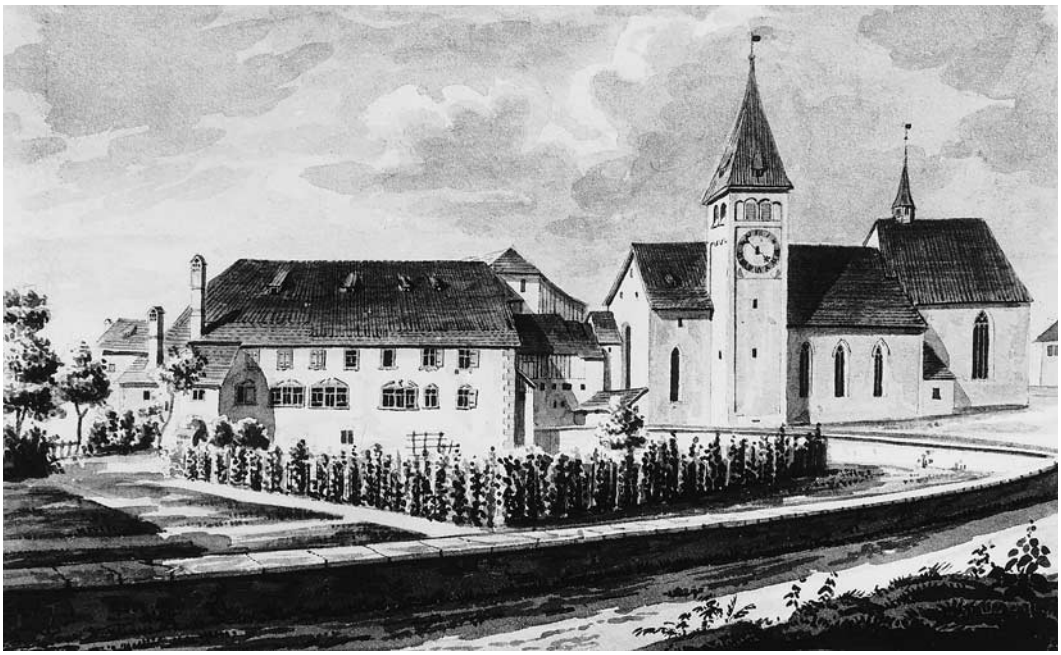
Hp. R.

[1] Bruppacher 1977 (Dok.12), S. 62.
[2] Auftrag an Otto Zollinger (RRB Nr. 3745/1946). Die vorberatende Baukommission bestand aus 3 Regierungsräten, Kantonsbaumeister Heinrich Peter, Architekt Otto Zollinger, Architekt Prof. ETH Hans Hofmann. Als bildhauerischer Experte war Otto Charles Bänninger vorgesehen. Ausführungsbeschluss (RRB Nr. 3437/1947), Namensliste (RRB Nr. 1354/1948). Kreditvorlage von Fr. 200 000 vom 8.12.1949 an der Kantonsratssitzung vom 8.5.1950 zurückgewiesen mit dem Auftrag an die Regierung, ein reduziertes Projekt für Fr. 100 000 vorzulegen (RRB Nr. 1247/1950). Zollinger verfertigte im Sommer 1950 eine entsprechende Variante ohne Namenswand, sondern mit Gedenkstein sowie würfelförmigem Schrein für ein Namensbuch. Neue Kreditvorlage vom 4.1.1951 für Fr. 115 000 am 5.3.1951 wieder abgelehnt und zur neuerlichen Prüfung zurückgewiesen. Maurer Heinrich Schäppi in Zürich 11 machte der Regierung nun den Vorschlag einer Gedenkhalle bzw. -kapelle in Eisenbeton, die durch eine öffentliche Sammlung finanziert werden sollte. Der Regierungsrat beschloss 1952, auf eine Weiterbehandlung der Vorlage zu verzichten (Dok.1).
[3] Betreffend Entschädigung bei materieller Enteignung vgl. NZZ Nr. 3207, 29.7.1967, Bl. 7.
[4] RRB Nr. 3566 vom 10.7.1974.
[5] SBZ 79 (1922), S. 257.
[6] Wie Anm.5.
[7] Wie Anm.5, S. 259.
[8] Wie Anm.5, S. 257–258.

DOKUMENTATION

1) Akten im StAZ: Q I 171.1 (Nr. 23)–2; Q I 221/11 (u. a. Modellphotos 1947, Plankopien 1948); VV II 72 (Schlussabrechnung 1922). – 2) Nachlass Otto Zollinger im StadtA Zürich. – 3) Akten, Pläne und Fotos zum Wettbewerb und Bau des Denkmals aus dem Nachlass des Präsidenten der Baukommission, Kantonsbaumeister Hermann Fietz (d.Ä.) und seines Sohnes, Architekt Hermann Fietz (d.J.) im ZDA. Dazu persönliche Mitteilungen von Thomas Müller, Zürich, Urenkel bzw. Enkel der Vorgenannten. – 4) Auf das Denkmal bezügliche Regierungsratsbeschlüsse (RRB): 1920: Nr. 2152. 1922: Nrn. 21, 2224, 2295, 2324, 2331, 2955. 1923: Nr. 1095. 1946: 3745. 1947: Nr. 3437. 1948: Nr.1354. 1950: Nrn.1247, 2694. 1951: Nrn. 579, 2631. 1974: Nr. 3566.1990: Nr. 1231. – 5) SBZ 78 (1921), S. 38, 224, 232, 269; 79 (1922), S. 256–260 (Wettbewerbsbesprechung). – 6) Einweihungs-Presseberichte: ZVZ 23. und 25.9.1922; NZZ 24., 25. und 26.9.1922; ZSZ 25.9.1922; AvU 25. und 26.9.1922; Lb 27.9.1922. – 7) Njbl. Hülfsgesellschaft Zürich 1925, Tafel XVI (Abbildung der Einweihung). – 8) NZZ 5.3.1951, Abendausgabe (Ablehnung Erweiterungsvorlage im Kantonsrat). – 9) VR 11.8.1954 (Abb.). – 10) TA 2.9.1966, S. 49. – 11) NZZ Nr. 457, 5./.6.10.1974, S. 51. – 12) Jürg Bruppacher, Das kantonal-zürcherische Wehrmännerdenkmal auf der Forch, in: Küsnachter Jahresblätter 1977, S. 56–63. – 13) TAM 1977, Nr. 46, S. 24. – 14) 7. Ber ZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 99–100. – 15) Restaurierungs-Presseberichte: TA 12.4.1990, S. 23, 15.6.1990, S. 21, 19.6.1990, S. 1, 7, 7.11.1990, S. 22, 12.11.1990; ZSZ 19.6.1990, S. 17, 18.10.1990, S. 13; NZZ 19.6.1990, S. 54, 12.11.1990, S. 35. – 16) Objektdokumentation im ZDA.

Oben: Die Südseite des Lehrerseminars nach der Renovation. Zustand 1990. Das Gebäude wurde 1833–1834 für die heutige Nutzung westwärts (nach links, vgl. untenstehende Abbildung) erweitert. Bis 1532 diente es als Johanniterkomturei, nachher bis 1833 als Amtshaus.



Rechts: Ansicht der Südseite von Amtshaus (ehemaliger Johanniterkomturei) und Kirche Küsnacht. Aquarell von Ludwig Schulthess (1805–1844) nach einer Darstellung von Conrad Meyer (1618–1689). ZBZ, graph. Slg.

Zum Inhaltsverzeichnis

KÜSNACHT

Dorfstrasse 28
Kantonales Lehrerseminar (Kantonsschule) Vers. Nr. 318 und sog. «Neues Schulhaus» Vers. Nr. 830

Dorfstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 317

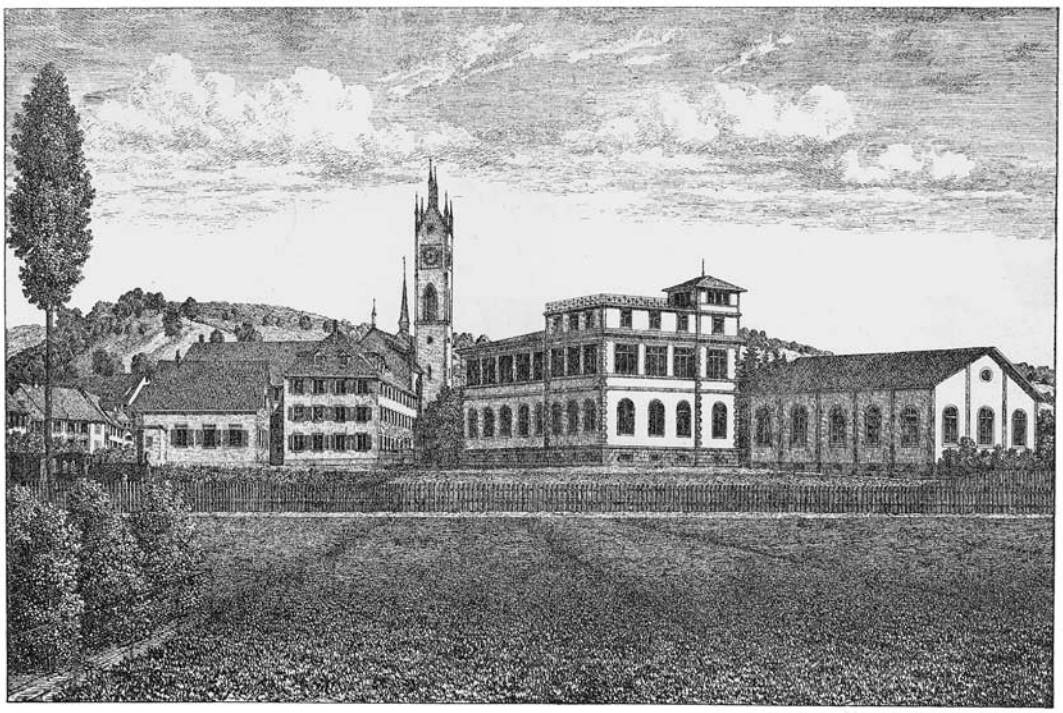
Ansicht der Nordseite von Amtshaus und Kirche Küsnacht. Radierung von Johann Kaspar Morf in Hans Heinrich Bluntschlis Memorabilia Tigurina, Zürich 1704.

Die ehemalige Johanniterkomturei mit Kirche ist ein bedeutender historischer Gebäudekomplex mit vielfältiger Geschichte. Die Ablehnung des Erweiterungsprojekts für das Lehrerseminar in der Volksabstimmung war die Voraussetzung für die Restaurierung der bestehenden Bauten aus dem 19. Jahrhundert. Die Renovation der reformierten Kirche ist ein weiteres Glied in der Reihe der Veränderungen während der Jahrhunderte.

ZEITTAFEL

1188	Erste Erwähnung der St. Georgskirche in Küsnacht.
1332–1336	Neu- oder Umbau der Kirche: Polygonalchor, dreischiffiges Langhaus.
1355/1356	Holzfälljahre der Mittelpfosten des Chordachreiters (LRD 1995).
1358	Hof und Kirchensatz von Küsnacht werden von den Freiherren von Tengen an den Johanniterorden verkauft.
1370–1373	Bau der Johanniterkomturei westlich neben der Kirche.
1411	Erweiterung der Komturei, Bau des Beinhauses St. Niklaus und Ummauerung.
Um 1470	Allegorische Wandmalerei im 1. Obergeschoss der Komturei (Refektorium).
1482–1485	Bauarbeiten unter Komtur Werner Marti. Renovation der Komturei. Umbau des Langhauses sowie Neubau und Ausmalung des Chors. Holzfälljahre des Chordachstuhls 1472/1473, 1479/1480 (LRD 1995).
1524–1528	Bauarbeiten an der Kirche unter dem letzten Komtur und Küsnachter Reformator Konrad Schmid (1476–1531), u. a. Vorzeichen (heute in der Vorhalle), hölzerne Empore, achteckiger Taufstein (dat. 1528), Kanzel. Holzfälljahre des Schiffdachstuhls und des Dachreiters 1519/1520.
1532	Das Ordenshaus wird nach der Reformation Amtshaus und Wohnung des Amtmannes, die Kirche zur Dorfkirche.
1773	Renovation der Kirche (innen und aussen): neue Fenster, neue bemalte Chordecke, Gipsdecke im Schiff. Holzfälljahre der Schiffdachstuhlverstärkungen 1773/1774 (LRD 1995).
1778	Teilweise Überschwemmung des Amtshausareals durch den Dorfbach am 3. Juli (StAZ Plan B 1569) und Verwüstung des Kirchhofs.
1791	Renovation der Kirche: Schalldeckel der Kanzel (entfernt 1886).
1833	Mit Gesetz vom 29. März 1833 über die Aufhebung der Ämter wird auch das Amt Küsnacht aufgehoben und das Amtshaus als Sitz des 1832 im Seehof Küsnacht eröffneten Lehrerseminars bestimmt.
1834	Umbau des Amtsgebäudes, wohl nach Plänen von Staatsbauinspektor Hans Kaspar Stadler (1786–1867). An Ostern Bezug durch das kantonale Seminar.
1836	Im ehemaligen Schüttgebäude wird ein Gesangssaal für das Seminar eingerichtet.
1840	Gesamtumbau zwecks Einrichtung des Konvikts. (Schlafsäle, Küche, Speisesaal etc.).
1848–1850	Umbau der ehemaligen, um 1800 erbauten Amtsscheune zur Muster- bzw. Übungsschule (heute Biologiehaus).
1856–1858	Umbauten an der Kirche: neugotischer Turmaufbau von Baumeister Caspar Brunner, Erlenbach, nach Plan von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff, vier neue Glocken von Jakob Keller in Unterstrass. Holzfälljahre des Turmdachstuhls 1857/1858 (LRD 1995).
1878	Bau der Turnhalle in Sichtbackstein anstelle eines behelfsmässigen baufälligen Turnschopfs.

1886–1887	Durchgreifender neugotischer Umbau der Kirche durch Karl Knell d. Ä. (Firma Kehrer & Knell, Zürich). Glasfenster. Dekorationsmalereien wohl von Eugen Ott (Witt & Ott, Zürich). Entdeckung von Wandmalereien um 1485 im Chor und Abdeckung durch Getäfer. Holzfälljahre der Dachstuhlverstärkungen beim Schiff 1883/1884/1885.
1892–1893	Orgel von Th. Kuhn, Männedorf (vgl. 1939—1940); 1972 erneuert.
1894–1895	Bau des sog. «Neuen Schulhauses» für Musik, Zeichnen und Physik; Pläne 1894–1895 von E. Studer – wohl Emil Studer (1844–1927), Semperschüler, Professor am Technikum Winterthur 1874–1913 – Stempel «Bauinspektorat Zürich» (StAZ Plan T 426–435).
1906	Bau der Friedhofhalle.
1911	Aussenrenovation des Seminargebäudes.
1915	Neues Friedhofportal mit Schmiedeeisengitter nach Entwurf von Karl Knell d. J. (Firma Knell & Hässig, Zürich) anlässlich der Korrektion der alten Landstrasse.
1923	Entfernung der Abdeckung vor den Chorwandbildern und Restaurierung (vgl. 1886). Empfehlung von Prof. Dr. Konrad Escher 1923. Restaurierung durch Gemälde-Restaurator Robert Oetiker, Küsnacht.
1924	Erweiterung der Orgelempore durch Karl Knell d. J.
1926	Renovation der Kirchenvorhalle durch Karl Knell d. J.
1939–1940	Renovation der Kirche durch Karl Knell d.J. Weitgehende Rückgängigmachung der Restaurierung von 1886–1887, Dachlukarnen zur Schiffsbelichtung statt der liegenden Dachfenster, neue Orgel von Kuhn, Männedorf. Vgl. 1892–1893. Restaurierung der Chormalereien durch Christian Schmidt Söhne, Zürich. Bauinschrift an der Chorwand mit Daten 1188–1940. Vergrösserung des Friedhofs.
1947–1948	Aussenrenovation der Kirche durch Karl Knell d. J.
1949	Wettbewerb für die Erweiterung des Seminars. Vergebene Preise: 1. Pfister, Küsnacht; 2. Tobler, Küsnacht; 3. Walder, Zürich. Statt des Neubaus werden aber nur Provisorien errichtet. Vgl. 1957.
1956	Bau des Kirchgemeindehauses neben der Kirche.
1957	Fassadenrenovation des Seminargebäudes. Provisorischer Schulpavillon, Typen A und A.1, Pläne des kantonalen Hochbauamts im ZDA. Vgl. 1964–1965.
1964–1965	Errichtung von provisorischen Schulpavillons, Typ A und B, zusammengebaut (Vers. Nrn. 138/139 und 703); Pläne des kantonalen Hochbauamts 1964 im ZDA.
1965–1966	Restaurierung der Kirchenvorhalle von 1524 und der WC-Anlage unter dem Vorgarten. Architekten Hans und Annemarie Hubacher, P. Issler (Zürich); archäologische Untersuchung.
1970	Glasscheiben von Gian Casty (1914-1979), Basel, im Chor der Kirche: Taufe Christi, Gethsemane, Auferstehung.
1972	Erweiterungsprojekt für das Seminar von K. Pfister, Zürich.
1972–1973	Totalrevision der Kirchenorgel.
1974	Zwei provisorische Schulpavillons, zusammengebaut, Pläne des kantonalen Hochbauamts im ZDA.
1979	Mit RRB Nr. 5113 vom 19. Dezember 1979 werden Kirche, Seminargebäude und Brunnen als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung bezeichnet.
1979–1980	Projektwettbewerb Erweiterung Unterseminar Küsnacht: Neubauten anstelle der provisorischen Baracken, der Turnhalle und des sog. «Neuen Schulhauses». 143 Projekte. Vergebene Preise: 1. Balz König, Zürich; 2. Walter Schindler, Zürich; 3. Tanner & Loetscher, Winterthur; diese bearbeiten ihre Projekte weiter, wobei sich nun Tanner & Loetscher an die erste Stelle zu setzen vermögen.
1983–1984	Aussenrenovation von Kirche und Turm. Architektengemeinschaft Germann & Stulz, Erich und Isabelle Späh, Zürich.
1984	Opposition – u. a. der ZVH – gegen das Seminar-Erweiterungsprojekt mit Gemeindesaal, für welches der Kredit von 18,3 Millionen Franken in der kantonalen Volksabstimmung am 2. Dezember 1984 abgelehnt wird.



«Kirche und Seminar in Küsnacht», Federzeichnung von Rudolf Ringger (1841–1908), Zeichenlehrer am Seminar 1864–1908. Aus: Carl Dändliker e. a., Küsnacht am Zürichsee (...), Zürich 1900. Dominierend in der Mitte das 1894–1895 erbaute «Neue Schulhaus» mit Eckturm, rechts aussen die 1878 erbaute Turnhalle, links neben dem Kirchturm das Seminargebäude, links von diesem die ehemalige, um 1800 erbaute Amtsscheune, welche 1848–1850 zur Muster- bzw. Übungsschule umgebaut worden war (heute Biologiehaus).

1986–1987 Neues Seminar-Erweiterungsprojekt mit Gemeindesaal (nicht ausgeführt).
1995 Dendrochronologische Untersuchung des Schiff-, Chor-, Turm- und Dachreiterdachstuhls durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 48).

RENOVATION DER SEMINARGEBÄUDE 1987–1988

Tanner & Loetscher, Architekten BSA/SIA, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard. Bauuntersuchung innen und aussen (Bestimmung der Anstrichfarben): Albert Häusler, Restaurator, Zürich.

Das in der Volksabstimmung 1984 abgelehnte Erweiterungsprojekt hätte nur realisiert werden können, wenn die Turnhalle und das sog. «Neue Schulhaus» abgebrochen worden wären. Die zuerst weitergeführte Neubauprojektierung wurde in der Folge fallengelassen. Der Regierungsrat bewilligte 1987 einen Gesamtkredit von 10,2 Millionen Franken für die Renovation des ehemaligen Johanniterhauses und des sog. «Neuen Schulhauses».

Sog. «Neues Schulhaus»

Das sog. «Neue Schulhaus» bzw. «Gebäude für Musik, Zeichnen und physikalische Beobachtungen» – im Volksmund «italienische Villa» oder «Villa Italia» genannt – wurde 1894–1895 durch das Bauinspektorat des Kantons Zürich erbaut. Das den Musen gewidmete Gebäude wurde nach einer Plansignatur im Staatsarchiv (T 426–435) wohl von Emil Studer (1844–1927) entworfen. Studer war Semperschüler und von 1874 bis 1913 Hauptlehrer für Baufächer sowie 1883–1887 Direktor am Technikum Winterthur.
Zur Vermittlung der schönen Künste und der Wissenschaften war nur ein in den klassischen Formen der Zürcher Semperschule gestalteter Bau gut genug. Für die Autorschaft Studers spricht die gestaffelte Anordnung dreier Trakte: Turm, Walmdachtrakt, höherer Flachdachtrakt mit Aussichtsterrasse. Diese «Formel» hatten die Semperschüler seiner Generation in Gestalt der Sternwarte Sempers entstehen sehen. Die Entwurfstradition der Semperschule war bis übers Jahr 1900

Das 1894–1895 erbaute «Neue Schulhaus» vor der Renovation. Zustand 1985.

Das 1894–1895 erbaute «Neue Schulhaus» nach der Renovation. Zustand 1990. Rekonstruiert wurden der gelb gestrichene Glattputz sowie die Sockel- und Eckquadrierung und das Gurtgesimse.

hinaus verbindlich für die Neubauten im Hochschulbereich an der Rämistrasse in Zürich (Staatsbauinspektor Otto Weber) oder für das Technikum in Winterthur (Joseph Bösch, Theodor Gohl und Emil Studer).
Das «neue» Seminarschulhaus in Küsnacht enthält einen grossen und kleinen Zeichnungssaal, ferner Musik- und Geographiezimmer, Werkraum (Töpferei), vorher Modelliersaal. Im Turm ist ein Teleskop aufgestellt.
Da das Gebäude schon seit längerer Zeit als Abbruchobjekt galt, waren seit einer purifizierenden Aussenrenovation keine Veränderungen mehr vorgenommen worden. 1988–1989 wurde nun das Innere und Äussere restauriert; Eckquadrierung und Gesimse nach Plan- und Bilddokumenten sorgfältig rekonstruiert. Das gut erhaltene Innere konnte saniert und renoviert, die sanitären Installationen erneuert und im entfeuchteten Keller ein Modellierraum eingerichtet werden.

Kannelierter Holzpilaster mit Kompositkapitell am Portal des «neuen Schulhauses». Zustand 1985.

Johanniterkomturei, Amtshaus (nach 1532), Seminargebäude (nach 1834)

Zahlreiche Bilddokumente (siehe Zeittafel bzw. Dokumentation) geben Aufschluss über Entwicklung und Bestand der Gebäulichkeiten vor dem vereinheitlichenden Umbau von 1833. Drei mit Krüppelwalmdächern versehene, unterschiedlich hohe Trakte bildeten einen winkelförmigen Komplex, der nach dem Situationsplan von 1778 hauptsächlich aus dem parallel zum Bach stehenden Amtshaus und dem quer dazu angeordneten Trakt des «Neuen Keller samt Schütte» bestand. Der letzterem vorgebaute Holzschopf mit Pultdach stürzte bei der Überschwemmung 1778 ein.
Der abgewinkelte Anbau am Amtshaus wurde 1833 abgebrochen, das Amtshaus zum Seminar umgebaut und auf die heutige Länge erweitert; die Baunaht befindet sich vom Hauptportal aus gezählt nach der zweiten Achse. Die Firsthöhe entsprach bereits der heutigen. Auffallend waren vorher die Drillings- und Zwillingsfenster mit aufgemalten (?) gesprengten Giebeln im 1. Obergeschoss der Südseite; nach den Freskenfunden im zugehörigen Raum befand sich dort das Refektorium. Der heutige Singsaalflügel, vorher Schütte, war nur im unteren Bereich gemauert; darüber erhob sich eine hohe Holzkonstruktion. Die spätklassizistische Form des «Gross-Schulhauses» von 1833 ist der neuen regelmässigen Befensterung sowie den geschlossen-ruhigen Dachflächen mit Walm und Sattel zu verdanken, die beiden Portale erhielten Vorzeichen mit Säulen und Walmdächlein, wie sie auch an den Kirchen üblich waren.
Akten und Pläne, welche Um- und Neubauten betreffen, befinden sich im Zürcher Staatsarchiv. Ihnen kann entnommen werden, dass im Hauptgebäude nach dem Umbau 1833 anfänglich folgendes Raumprogramm untergebracht war: im Erdgeschoss Speisesaal, Küche, Geschirrkammer, Lingerie, Waschraum mit den zwei heute noch bestehenden Wandbrunnen und Raum für Brennmaterialien; im 1. Obergeschoss befanden sich drei Schulräume, das Hilfslehrerzimmer und mehrere kleinere Arbeitsräume, im 2. Obergeschoss die Wohnung des Direktors nebst Arbeitszimmer und einem geräumigen Zimmer für Gäste. Unklar ist, ob die zwei bestehenden alten Öfen aus anderen Räumen hierhin versetzt worden sind. Im Dachstock schliesslich befanden sich die Internatsschlafräume, deren Wandkästen erhalten blieben.
Die seitherigen Veränderungen in den Obergeschossen waren nicht einschneidend. Im Erdgeschoss traten an die Stelle des Speisesaals – und später zweier Schulzimmer – zwei Aufenthaltsräume, im ehemaligen Küchenbereich ein Korridor und ein Musikzimmer. Die Lingerie dient jetzt als Büro der Schülerorganisation, anstelle der Geschirrkammer wurden Aborte eingebaut und im 20. Jahrhundert kamen die mathematische Sammlung und zwei Werkstatträume neu dazu. Die ehemalige «Schütte» wurde bereits zu Beginn des Schulbetriebes als Singsaal benutzt, das 1. Obergeschoss, ursprünglich mit Schul- und Arbeitsräumen versehen, wurde im Verlauf des 20. Jahrhunderts für den naturwissenschaftlichen Unterricht umgestaltet.
Die Fassaden waren nur zu überholen, der Verputz zu reparieren, neu zu streichen und die Sandsteineinfassungen der Fenster auszubessern. Die Fenster wurden renoviert; das Dach unter Verwendung der vorhandenen Biberschwanzziegel umgedeckt.
Die ganze Haustechnik erfuhr eine Erneuerung, was erhebliche Eingriffe in die Bausubstanz erforderte. In den Dachräumen wurde die Bibliothek und ein Lehrerarbeitsraum eingebaut.

Wandbrunnen aus Sandstein im Erdgeschosskorridor des Seminargebäudes, errichtet wohl 1840. Zustand 1990.

Inneres der reformierten Kirche Küsnacht gegen Westen, vor der Renovation. Zustand 1990.

Inneres der reformierten Kirche Küsnacht gegen Westen, nach der Renovation. Zustand 1992. Das Mauerwerk wurde neu gestrichen und die Leichtholzplatten von 1940 an der neugotischen Emporenbrüstung von 1886–1887 wurden entfernt.

Zum Inhaltsverzeichnis

INNENRENOVATION DER REFORMIERTEN KIRCHE 1991

Erich und Isabelle Späh, Architekten, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner; Dokumentation und Auswertung des Kirchgemeindearchivs: Susanne Brunner, Zürich; Archäologische Begleitung (Chor): Renata Windler. Brandmeldeanlage (zwei Sondersysteme): Firma Securiton.

Neuanstrich des Mauerwerks. Rekonstruktion der Farbfassung (nach Befund) an der Emporenuntersicht und Entfernung der Leichtholzplatten von 1940 an der Emporenbrüstung. Erneuerung der Holzböden und Bänke der Seitenemporen. Revision der Orgel. Neue freie Bestuhlung, Sandsteinbelag und Bodenheizung im Chor.
Das frisch renovierte Kircheninnere wirkt durch den Haupt-Farbzusammenklang weiss/ grau/ braun: gebrochenes Weiss der Wände (1991), Sandsteingrau von Chorboden (1991), Arkaden/Chorbogen (1886) und Kanzel/Taufstein (1528); Holzbraun der Bänke und Decken (1940), der Emporen (1886; akzentuierend mit tiefblauem Filet versehen) und des Chorgestühls (1485). Dazu kommt das Rotbraun des Klinkerbodens im Schiff (1940), der Metallton der Orgelpfeifen und Geländer (1940) und die Farbakzentuierung durch Chorfenster (1970), Schiffsfenster (1886) und Chorfresken (1482).
Der Zusammenklang der Farben und Materialien überspielt das unterschiedliche Alter der Teile und ihre zeitspezifische Formgebung. Die 1991 an der Untersicht und an den Brüstungen vom Anstrich bzw. von den vorgeblendeten Leichtholzplatten von 1940 befreiten Emporen von 1886 sind - denkmalpflegerisch gesehen - ebenso ein «Zitat», wie die 1923 freigelegten und restaurierten Chorfresken von 1482. Der fast weisse Wandanstrich von 1991 ist ein «neutraler Hintergrund», auf dem alle Materialien zur Geltung kommen und «spielen» – von 1886 bis 1940 waren die Wände mit einer Ornamentalmalerei versehen! Die heutige Wirkung der Spitzbogen zwischen den Schiffen erscheint uns kulissenhaft, wenn wir an die Zustände vor 1886 («echte Romanik») und vor 1940 («echte Neugotik») denken. Schliesslich aber ist die neueste Renovation zu schätzen, weil die Kirche als «gewachsene Anlage» begriffen wurde, auf deren einzelne Jahrringe man sorgfältig Rücksicht nahm.

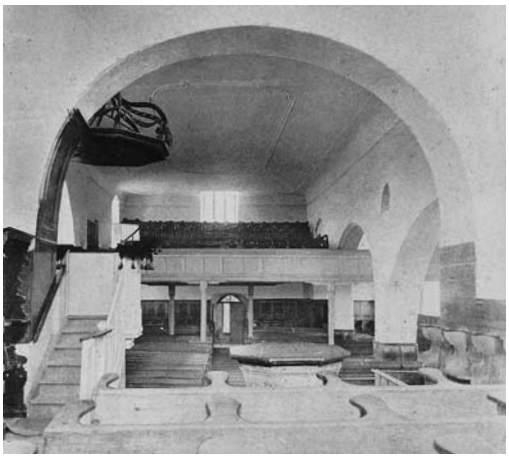
A. P./Hp. R.

Neugotische Vertäferung der Emporenbrüstung, freigelegt 1991.

Detail der 1482–1485 angebrachten Ausmalung unter den Fenstern des damals neu erstellten Chors: Engel mit Johanniterkreuzen (bzw. bischöflichen Weihekreuzen), welche Damast- und Brokatbehänge tragen. Zustand 1991.

Links: Inneres der reformierten Kirche Küsnacht gegen Westen, Photo vor dem Umbau 1886.

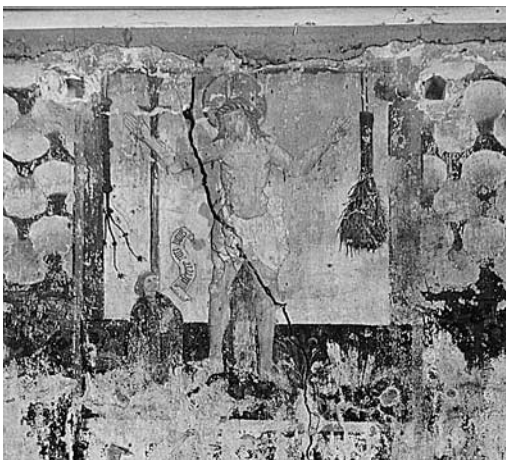
Rechts: Inneres der reformierten Kirche Küsnacht gegen Osten, vor dem Umbau 1886. Aquarell von Ludwig Schulthess (1805–1844).

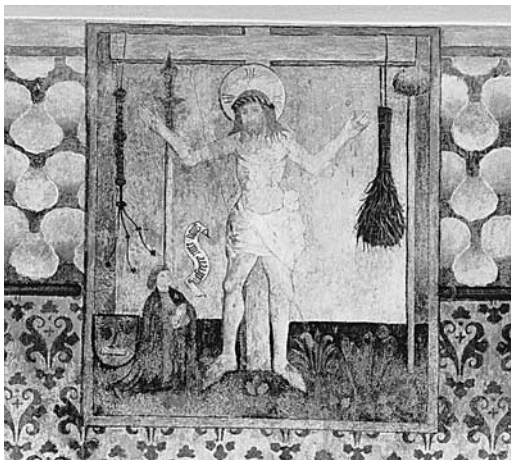


Links: Inneres der reformierten Kirche Küsnacht gegen Westen, nach dem Umbau 1886–1887. Neugotische Struktur und Ausstattung, Orgel von 1892–1893.

Rechts: Inneres der reformierten Kirche Küsnacht gegen Osten, nach dem Umbau 1886–1887. Neugotische Struktur und Ausstattung. Die damals entdeckte Ausmalung im Chor blieb bis 1923 durch das Chorgestühl verdeckt.

Detail der 1482–1485 angebrachten Ausmalung unter den Fenstern des damals neu erstellten Chors: Christus mit Marterwerkzeugen, links der Stifter, Komtur Werner Marti. Zustand 1923 und 1992.

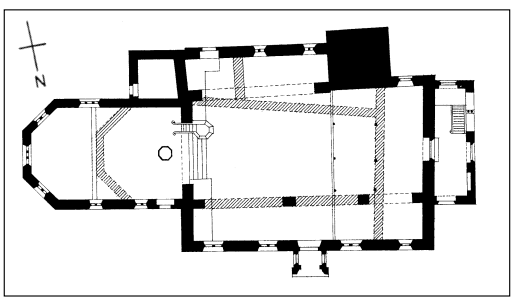


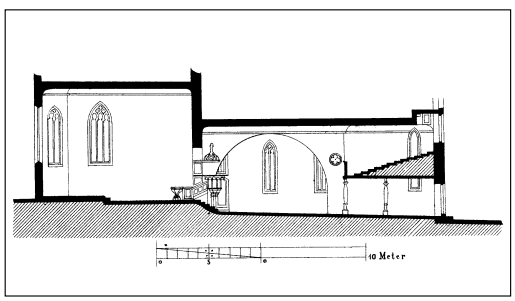


DOKUMENTATION

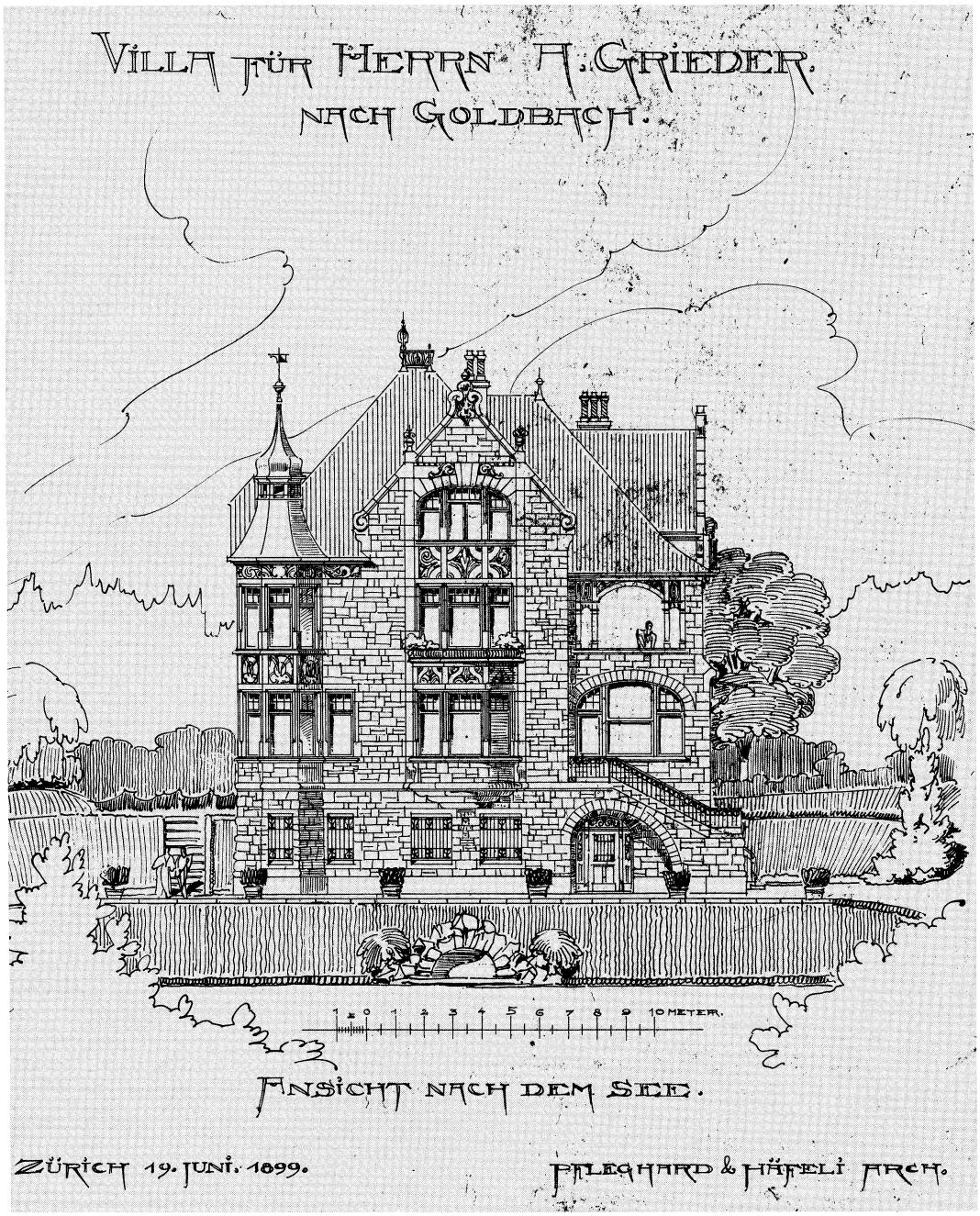
1) Zwei Darstellungen von Amtshaus und Kirche von Conrad Meyer (1618–1689), um 1640–1650, überliefert in der Kopie von Ludwig Schulthess (1805–1844), ZBZ graph. Slg. PAS 524 Nr. 6. – 2) Zwei Veduten von Amtshaus und Kirche in Escher 1700. – 3) Vedute von Amtshaus und Kirche von Johann Kaspar Morf, in: Bluntschli 1704, S. 130. – 4) Vedute des Amtshauses in Meiss 1740–1743, III, S. 744. – 5) Vedute in Herrliberger AA 1741, Blatt 4. – 6) Darstellung von Amtshaus und Kirche im Regimentsbuch Escher, um 1750. – 7) Müller Bd. V (1776); Bd, VII (1776); Bd. XIV (1776). – 8) Aufnahme- und Umbaupläne des Amtsgebäudes, der Scheune und des Holzmagazins zu Zwecken des Lehrerseminars, mit Direktorwohnung, sign. «st 1833» (wohl Staatsbauinspektor Hans Kaspar Stadler, StAZ Plan B 1184, 1185, 1561–1576). – 9) Situationsplan des Amtsgebäudes und seiner Güter durch Forstmeister Obrist von Zollikon, 1834 (StAZ Plan B 213, 1180, 1183). – 10) Plan für den Neubau der Turnhalle in Sichtbackstein (anstelle eines behelfsmässigen baufälligen Turnschopfs), 1878, Stempel Bauinspektorat Zürich, sig. O. Weber (Staatsbauinspektor), gez. von J. J. Meyer (StAZ Plan B 1164, 1165). – 11) Unbez. Pläne der Turnhalle um 1878, im ZDA. – 12) Ausgrabungsbericht 1886–1887 von Prof. J. R. Rahn, Korrespondenz im KgdeA Küsnacht. – 13) Johann Rudolf Rahn, Die Kirche zu Küsnacht im Kanton Zürich, in: ASA 19 (1886), S. 294–299 (Taf. XXI, XXII), 325. – 14) Pläne für das «Neue Schulhaus» für Musik, Zeichnen und Physik, 1894–1895 von E. Studer, Stempel «Bauinspektorat Zürich» (StAZ Plan T 426–435). – 15) Rahn 1898, S.197 (Flachschnitzerei 1502). – 16) Plan eines Lehrer- und eines Unterrichtszimmers anstelle der Abwartwohnung im Erdgeschoss des «Neuen Schulhauses», 1902 (StAZ Plan T 430). – 17) Aufnahmepläne des Hauptgebäudes von J. Ernst, HBA, 1905 (StAZ Plan B 1158–1163). – 18) Neue Fenster im Singsaaltrakt, Plan von P. Spinner, Adj. HBA, 1907 (StAZ Plan T 425). – 19) Pläne für Garderobe-Anbau an die 1878 erbaute Turnhalle und Unterkellerung, HBA, Adj. P. Spinner, 1910–1911 (StAZ Plan T 431, B 1166–1167). – 20) Heinrich Flach, Der Denkstein am Gebäude des kantonalen Lehrerseminars, der ehemaligen Johanniterkomturei in Küsnacht-Zürich, in: ASA N.F. 13 (1911), S. 242–246. – 21) BerAGZ 1922–1923, S. 12 (Freilegung Chorwandbilder). – 22) Gemeindeblatt der Kirchgemeinde Küsnacht 1923, Nr. 17 (Armin Eckinger, Aus der Geschichte der Kirche zu Küsnacht), Nr. 18 (A. Buxtorf); 1924, Nr. 22 (Armin Eckinger, Komtur Konrad Schmid). – 23) ZSZ Nr. 274, 22.11.1923. – 24) NZZ Nr. 1684, 4.12.1923. – 25) Hugelshofer 1928, S. 25 f., Abb.10 (Chor-Wandbild). – 26) BerAGZ 1930–1931, S. 27. – 27) BerAGZ 1932–1933, S. 18. – 28) Beck 1933, S. 86–88. – 29) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 367–377. – 30) Seminar-Ökonomiegebäude, Aufnahmepläne von Karl Knell BSA, 1944 (ZDA). – 31) Aufnahmepläne des Seminar-Hauptgebäudes von Gossweiler, HBA (StAZ Plan T 436–444), 1948, rev. 1957, 1963 (ZDA); des «Neuen Schulhauses» von «Wi», HBA (ZDA); Aufnahme- und Umbaupläne der Turnhalle von G. Lang, HBA (ZDA). – 32) Franz Schoch, Geschichte der Gemeinde Küsnacht, Küsnacht 1951, S. 27, 39, 58, 59, 65, 70, 76–135 (Die Küsnachter Kirche und der Johanniterorden), 144–146 (Chorfresken), 146–147 (Refektoriumsfresken), 348, 401, 455, 679–686 (Lehrerseminar), 714–716. – 33) Provisorischer Schulpavillon, Typen A und A.1, Pläne von BE, HBA 1957 (ZDA). – 34) Fassadenpläne des Seminar-Hauptgebäudes, «Zustand vor 1957», HBA, 1957, rev. 1963 (StAZ Plan T 444–447). – 35) 4. BerZD 1964–1965, Zürich 1969, S. 71 (Wandbild). – 36) 5. BerZD 1966–1967, Zürich 1971, S. 62–63 (Kirchenvorhalle). – 37) NHK-Gutachten vom 16.3.1972 (Erweiterungsprojekt Seminar). – 38) Zwei provisorische Schulpavillons, zusammengebaut, Pläne 1974 von Lan., HBA (ZDA). – 39) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 99 (Glasscheiben Kirchenchor). – 40) Charlotte Gutscher, Zum 500jährigen Bestehen der Wandmalereien in der reformierten Kirche Küsnacht, in: Küsnachter Jb 1983, S. 3–24. – 41) NHK-Gutachten Nr. 28–1984 (Erweiterungsprojekt Seminar). – 42) ZSZ Nr. 54, 5.3.1984, S. 6 (ZVH gegen Erweiterungsprojekt). – 43) Kanton Zürich. Volksabstimmung vom 2.12.1984. Erweiterungsbauten für die Kantonsschule Küsnacht. Beleuchtender Bericht, verfasst vom Regierungsrat. – 44) NHK-Gutachten Nr. 4–1987 (Erweiterungsprojekt Seminar). – 45) Erwin Kuen, Zwei Führungen durch den Küsnachter Dorfkern, Küsnacht 1988, S. 5–6. – 46) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 86–87 (Aussenrenovation Kirche). – 47) Martin Huggel, Von Orgeln und Organisten, in: Küsnachter Jb 1993, S. 99–113. – 48) LRD 1995 (LN 307), dat. 29.12.1995.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 a, d, f. Ref. Kirche Vers. Nr. 317, vorher 79. Seminargebäude Vers. Nr. 318, vorher 78; Singsaaltrakt Vers. Nr. 319, vorher 78 b. Biologiehaus, früher Amtsscheune Vers. Nr. 320, vorher 78. Ökonomiegebäude bzw. Schopf Vers. Nrn. 321, 322, vorher 78 d. Turnhalle Vers. Nr. 324, vorher 16. Neues Schulhaus Vers. Nr. 830. Baracken Vers. Nrn. 137, 138–139, 703, 1308.





Aufnahmepläne: Grundriss (mit Einzeichnung früherer Bauetappen) und Schnitt vor dem Umbau 1886. Abbildungen zum Beitrag von Johann Rudolf Rahn, Die Kirche zu Küsnacht im Kanton Zürich, in: Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde, Band 7, 1886, S. 294–299, worin Rahn seine archäologischen Untersuchungen anlässlich des Umbaus beschrieb.



Originalplan (verkleinert) des Architekturbüros Pfleghard & Haefeli, Zürich, datiert 19. Juni 1899.

Detail eines Fassadenreliefs. Zustand 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

KÜSNACHT

Goldbach, Alte Landstrasse 39 a
Villa «Kreuzgut» Vers. Nr. 886

Die schlossartige Villa ist ein bezeichnendes Beispiel der Neugotik um 1900 und ein wichtiger Zeuge für die damalige Niederlassung der Zürcher Oberschicht in den Vororten am See. Charakteristisches Werk im Oeuvre der bedeutenden Architekten Otto Pfleghard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941).

Krönende Bauplastik an einem Giebel. Zustand 1988.

ZEITTAFEL

1899–1900	Erbaut durch die Architekten Pfleghard & Haefeli, Zürich, für den Basler Seidenkaufmann Adolf Grieder (1854–1933), der 1889 in Zürich eine bekannte Modefirma gegründet hatte. Neugotischer, «englisch» anmutender Bau in Sichtsandstein. Sockel und Fenstereinfassungen aus Granit. Bauplastik in Jugendstilformen (Ginkgoblattmotiv an der Säule beim Eingang), Wandvertäferungen, Felderdecken, Einbauschränke, grosszügiges Treppenhaus. Fassadeninschrift: «Omnia Labore». Tropfsteinbrunnen im Garten. Grosser Park (siehe 1956). Anklänge an die 1897 von Alexander Koch (1848–1911) an der Höschgasse 4 in Zürich-Riesbach erstellte Villa Rüegg-Honegger, welche auch Vorbild für die 1905–1906 errichtete Villa «Alma» in Männedorf war. Otto Pfleghard hatte 1897 das Büro von Heinrich Ernst (1846–1916) übernommen, der früher mit Alexander Koch zusammengearbeitet hatte.
1935	Küchenanbau durch Architekt H. Immer.
1948	Umgestaltung in ein Zweifamilienhaus.
1956	Erwerb und Umbau durch den aus Preussen stammenden Architekten Josef Merkel (1886–1969), seit 1912 Bürger von Zürich. Wohnungseinbau im Keller, Balkonanbau, Verandaverglasung. Parzellierung des Grundstücks und Überbauung mit Einfamilienhäusern durch J. Merkel nach dessen Plänen.
1979	Bezeichnung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1980	Aufnahme ins kommunale Inventar von Küsnacht.
1988	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION UND UMBAU 1987–1988

Bauherrschaft: Michael und Dr. jur. Ellen Ringier, Küsnacht. Architektin: Ursula Z'Graggen, Risch/ZG, Bauleitung: G. Pante, Zürich. Bauuntersuchung: IGA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Besitzerwechsel 1987 war Anlass, den Umbau von 1956 teilweise rückgängig zu machen, bzw. die Originalsubstanz des Baues wieder besser zur Geltung und Wirkung zu bringen. Wiederverwendung der bestehenden glasierten Ziegel und teilweise Neuanfertigung nach den alten Mustern. Sorgfältige Reparatur der Sandsteinfassaden samt Verfestigung sowie der originalen Innenausstattung: Parkett, Täferungen mit Wiederherstellung der originalen Beizung, Wandkeramikbeläge, Wandanstriche, Stuckdecken und Aussengestaltung (Geländer). Nicht mehr verwendete sanitäre Einrichtungen (Lavabos) aus der Bauzeit wurden ins Lager der kantonalen Denkmalpflege übernommen.

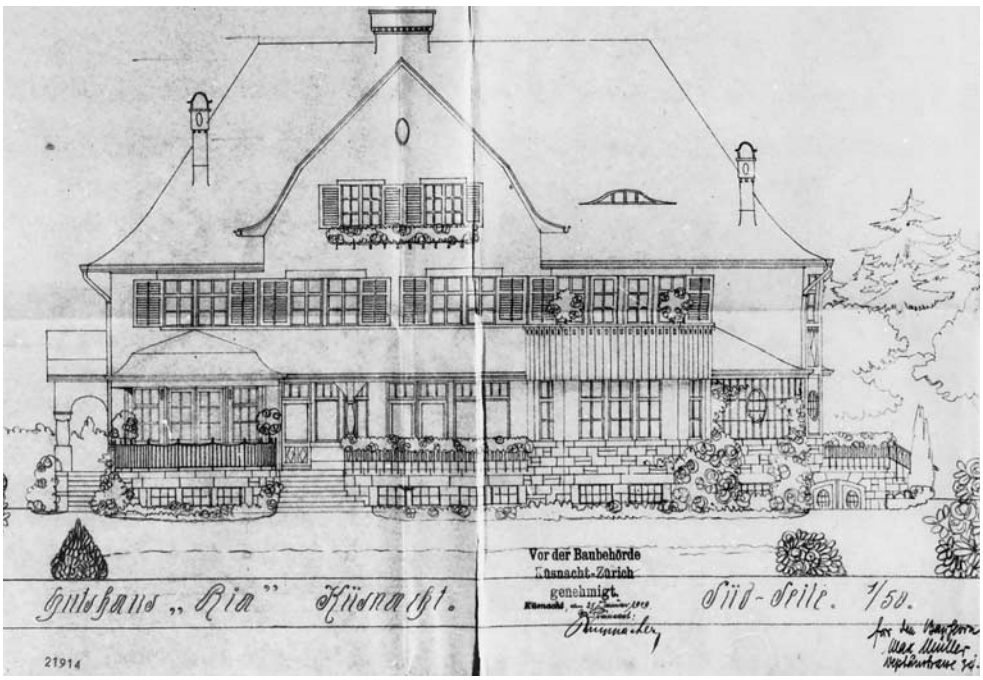
Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Planbestand Pfleghard & Haefeli 1899–1900 (Nrn. 1809, 1874.1/1875, 1888) im AMSA, Kopien im ZDA. – 2) Umbaupläne 1956, Kopien im ZDA. – 3) Überkommunales Inventar, überarbeitet 1986, im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 f. Vers. Nr. 886.

Oben: Die 1990 abgebrochene Villa «Ria». Ansicht der Südseite mit Park. Zustand 1972.



Rechts: Südfassade der Villa «Ria». Eingabeplan des Architekten Max Müller BSA (1874–1932). Elemente des frühen Heimatstils, in Wiederaufnahme von Formen der Zeit «um 1800». Bauamts-Archiv Küsnacht.

Zum Inhaltsverzeichnis

KÜSNACHT

Im Erb, Erbstrasse 9/11
Villa «Ria» Vers. Nr. 1015 mit Pächterhaus Vers. Nr. 1016

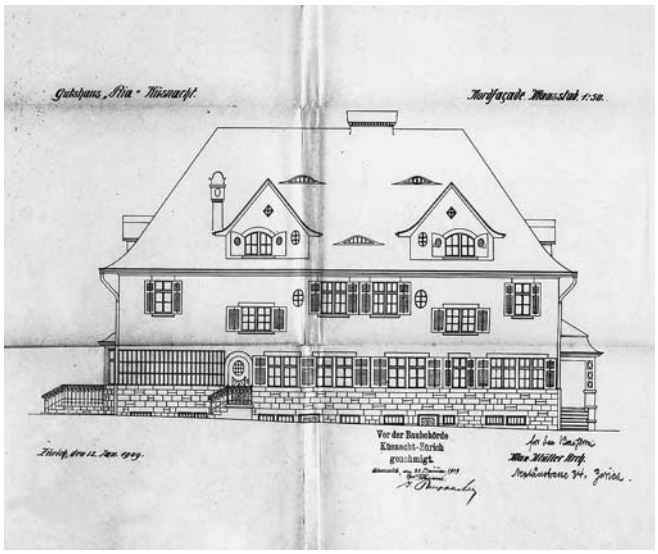
Darstellung der Zusammenhänge um den bedauerlichen Abbruch einer Landhausanlage aus der frühen Heimatstil- und BSA-Zeit.

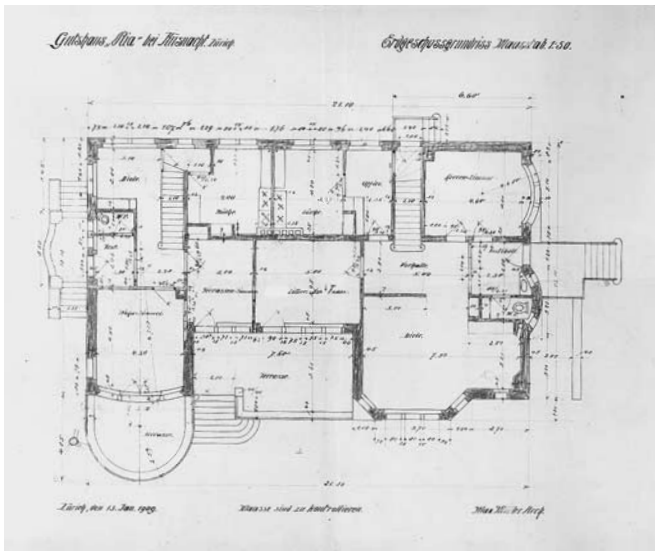
Die Eingabepläne für die Villa «Ria» von 1909 weisen den Stempel des im Vorjahr 1908 gegründeten Bundes Schweizer Architekten auf, dessen Präsident der Architekt Max Müller (1874–1932) damals war.

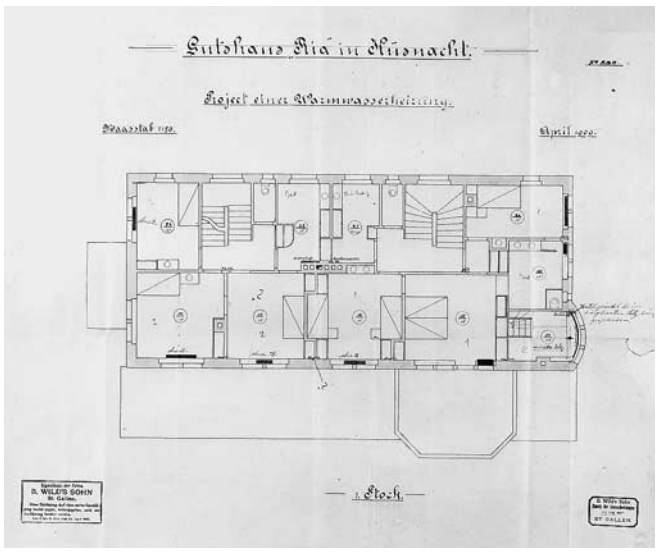
ZEITTAFEL

1909–1910	Bau der Gutshofanlage nach Plänen (1908–1909) von Max Müller (1874–1932), Architekt BSA aus St. Gallen. Müller war 1908 Mitgründer und 1908–1910 erster Präsident des BSA. Bauherr war Dr. jur. Carl Horber-Kern (1882–1931), Sohn von Bierbrauer und Wirt Kaspar Horber-Ottiker von Zürich-Oberstrass. Horber war 1912 Initiator und bis 1917 erster Zentralsekretär der Stiftung Pro Juventute. Doppelwohnhaus; im kleineren Teil wohnten die Mutter und Schwester des Bauherrn. Ausführung durch Zürcher Firmen: Baugeschäft J. Burkhart, Zimmerarbeiten von F. Kuhn, Gipserarbeiten von W. Martin & Cie.
1916–1938	Eigentümer ist Dr. Hans Behn-Eschenburg (1864–1938), Generaldirektor der Maschinenfabrik Oerlikon (MFO), Pionier der Elektrotechnik bzw. elektrischen Vollbahntraktion, z. B. am Gotthard. Der früh verstorbene Sohn, Dr. Hans Behn-Eschenburg jun. (1892–1934), war Psychologe, Psychiater, Mitarbeiter von Hermann Rorschach (1884–1922) bei der Entwicklung des Rorschach-Tests.
1938	Nach dem Tod Behn-Eschenburgs wird das Grundstück teilweise parzelliert und nach der Erstellung der Erbstrasse überbaut.
1972	Inventarisierung durch die kantonale Denkmalpflege.
1975–1976	Innenrenovation der grösseren Wohnung und Ausbau des Dachgeschosses.
1979–1980	Aussenrenovation und Dachisolation.
1983–1984	Die Erbengemeinschaft Behn-Eschenburg beantragt als Eigentümerin im Zusammenhang mit Verkaufsabsichten bzw. einer Erbteilung die Abklärung der Schutzwürdigkeit gemäss § 213 PBG. Die Natur-, Heimat- und Denkmalschutzkommission der Gemeinde Küsnacht (NHDK) beschliesst, dass eine Unterschutzstellung der Liegenschaft aus Kostengründen, 4–5 Mio Fr. Minderwertsentschädigung, nicht zu vertreten sei. In gleichem Sinn entscheidet auch der Gemeinderat am 2. Februar 1984; nach Ansicht der NHDK sollten aber die Bauten und ein Grünanteil im Rahmen einer Gesamtüberbauung erhalten werden. Die Eigentümer sollen nach der Planungsrichtlinie einen privaten Gestaltungsplan im Mst. 1:500 ausarbeiten lassen.
1984	Die neue Ortsplanung[1] teilt das Grundstück der Zone W2/30 zu (Bauen nur nach Gebiets-Gestaltungsplan Bogleren). Die Gemeindeversammlung weist letzteren im November 1985 zurück.
1987	Der grössere Grundstückanteil mit der Villa wird von der Generalunternehmung Karl Steiner AG, Zürich, erworben. Die KDK klärt die Schutzwürdigkeit der Gesamtanlage ab: «Eine integrale Erhaltung der Villa ist unter allen Umständen anzustreben». Die kantonale Baudirektion erlässt indes keine Schutzmassnahmen, da die Gemeinde «vor kurzem» abschliessend entschieden habe.[2]
1987–1988	Zehn Anwohner im Gebiet Erb, die Eigentümerin der Parzelle Kat. Nr. 10 933 sowie der Zürcher Heimatschutz rekurrieren am 23. Juli 1987 bei der Baurekurskommission II des Kantons Zürich gegen den Beschluss der Gemeindeversammlung Küsnacht vom 19. Juni 1987 über den öffentlichen Gestaltungsplan Bogleren (Bereich Nord), der die Neuüberbauung der Parzelle Kat. Nr. 10 932 sowie den Abbruch der Villa vorsieht. Nach Zurückweisung aller Einsprachen am 29. März 1988 zieht der Heimatschutz den Rekurs am 25. April an den Regierungsrat und nachher an das Bundesgericht weiter; ferner rekurriert er gegen die von der Gemeinde erteilte Baubewilligung für eine Überbauung auch bei der Baurekurskommission und beim Verwaltungsgericht (zum Entscheid siehe unten).

1910


Gutshaus „Ria" - Küsnacht
Vor der Baubehörde
Küsnacht-Zürich
genehmigt.


Gutshaus „Ria" bei Küsnacht


Gutshaus Ria in Küsnacht.
Projekt einer Warmwasserheizung.
1. Stock.

ERHALTUNGSBEMÜHUNGEN UND ABBRUCH 1990

Die grosszügige Anlage mit Wohnhaus wird auf den Plänen als «Gutshaus Ria bei Küsnacht» bezeichnet; zusammen mit dem Pächterhaus verkörperte sie den neubelebten Typus eines herrschaftlichen Gutsbetriebs «um 1800» mit den architektonischen Mitteln des frühen Heimatstils. Das Pächterhaus war nicht ein moderner Zweckbau nach damaligem Muster, sondern die «baulich manifest gemachte Hinwendung des Bauherrn zum Selbstversorgungsbetrieb».[3] Der Bauherr «wollte einen Gutshof erstellen, dessen Pächter aus dem eigenen Boden die Familie zu ernähren in der Lage war. Nicht Ausbeutung des Bodens, sondern Pflege und Nutzung waren beabsichtigt. Ziele, die bei der Betrachtung des heutigen Gestaltungsplans wie Hohn wirken».[4]
In der Presse setzte sich auch Hans Martin Gubler (1939–1989), Kunstdenkmäler-Inventarisator des Kantons Zürich und als KDK-Mitglied Verfasser des Gutachtens, für die Erhaltung ein. Im Rechtsverfahren wurde dem Zürcher Heimatschutz die Legitimation der Einsprache gegen den Gestaltungsplan abgesprochen, da der Schutz des von diesem erfassten Baudenkmals bereits verweigert worden sei.
Die intensiven Bemühungen um die Erhaltung der Anlage wurden im Bewusstsein gemacht, dass der Stand der Inventarisierung der wichtigsten Werke der frühen Heimatstilperiode und BSA-Architektur in Gebieten ausserhalb der Städte sehr unterschiedlich ist. Gerade die grossen Villen- und Landhauszonen am Zürichsee sind erst punktuell erforscht und Unterschutzstellungen erst wenige erfolgt. Mit dem Abbruch der Villa «Ria» in Küsnacht ging ein typisches Werk dieser Periode in landschaftlich markanter und hervorragend genutzter Lage verloren.

Hp. R.

[1] Kommunaler Gesamtplan vom 7.5.1984; Genehmigung durch den Regierungsrat am 31.10.1984.
[2] KDK-Gutachten Nr. 9–1987 vom 15.5.1987.
[3] Vgl. Anm. 2, S. 7.
[4] ZSZ Nr. 177 vom 4.8.1987 (Bericht von Hans Martin Gubler, Wald).

DOKUMENTATION

1) Einschlägige Beschlüsse der Natur-, Heimat- und Denkmalschutzkommission der Gemeinde Küsnacht und des Gemeinderats Küsnacht 1983–1990. – 2) KDK-Gutachten Nr. 9–1987 vom 15.5.1987 und diesbezügliche Sitzungs-Protokollauszüge 1987–1990. – 3) Rekurs der ZVH vom 23.7.1987. – 4) Presseberichte: ZSZ Nr. 177, 4.8.1987 (u. a. von H. M. Gubler), S. 11; NZZ Nr. 190, 19.8.1987, S. 51; TA 20.8.1987; NZZ Nr. 140, 18./19.6.1988, S. 57; TA 19.10.1988, S. 17; TA 4.2.1989; NZZ Nr. 44, 22.2.1989, S. 53; NZZ Nr. 149, 30.6.1989, S. 57; TA 8.7.1989. – 5) Dokumentation im Besitz von Bauingenieur Niklaus Schnitter (*1927), Zürich, Enkel des Eigentümers Dr. Hans Behn-Eschenburg.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 g. Villa Vers. Nr. 1015. Pächterhaus Vers. Nr. 1016.

Gegenüberliegende Seite:

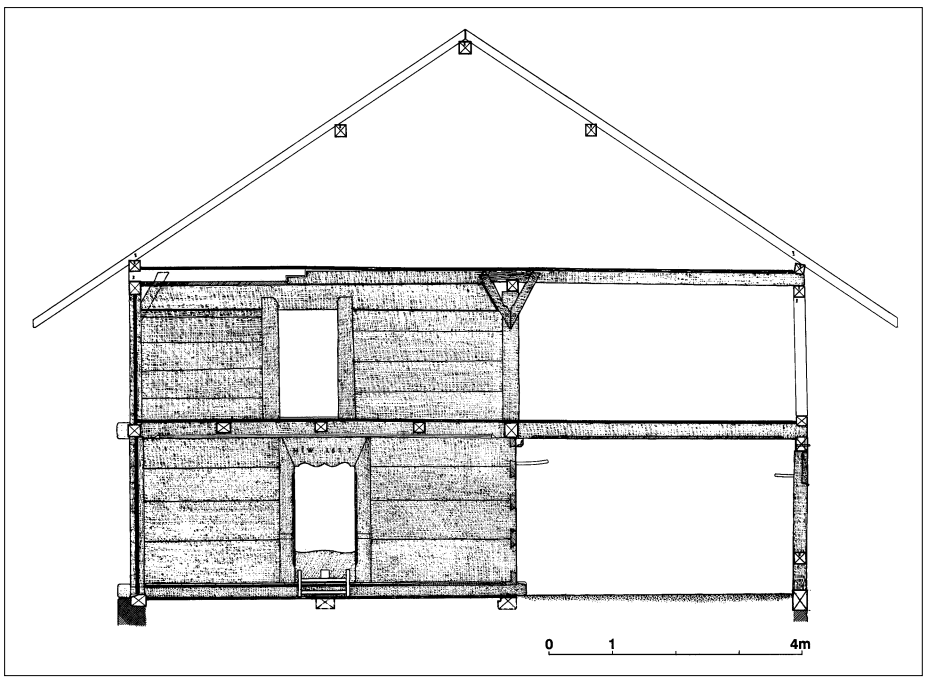
Oben links: Relief mit Baudatum über dem Hauptportal. Photo Hans Martin Gubler, 1987, KdmA.
Oben rechts: Nordfassade der Villa. Eingabeplan von Architekt Max Müller, datiert 12. Januar 1909. Bauamts-Archiv Küsnacht.

Mitte links: Teilansicht der Diele im Erdgeschoss, mit Cheminée. Photo Hans Martin Gubler, 1987, KdmA.
Mitte rechts: Erdgeschossplan der Villa von Architekt Max Müller, datiert 12. Januar 1909. Privatbesitz Küsnacht, Repro im KdmA.

Unten links: Der Eigentümer Dr. Hans Behn-Eschenburg (1864–1938) mit Familie auf der Terrasse der Villa «Ria». Links über Behn in der hinteren Reihe seine Tochter Margareta (1902–1972), später verheiratet mit Gerold Schnitter (1900–1987), Professor für Wasserbau an der ETH Zürich. Photo 1920, Privatbesitz Zürich.
Unten rechts: Obergeschossplan der Villa von Architekt Max Müller, mit Eintrag der Heizkörper durch die Firma B. Wild's Sohn, Fabrik für Centralheizungen, St.Gallen, 28. April 1909. Privatbesitz Küsnacht, Repro im KdmA.

Links: Das gleichzeitig mit der Villa 1909–1910 erbaute Pächterhaus blieb erhalten. Photo Hans Martin Gubler, 7. April 1987.

Oben: Der Schopf- und Speicherbau Vers. Nr. 145 a (links) und das Wohnhaus Vers. Nr. 147 (rechts) nach der Renovation. Zustand 1995.



Rechts: Schnitt durch den Speicherbau. Zeichnung Mst. 1 : 20 (verkleinert) von Attilio d'Andrea, Architekt, 1985. Der untere Kornkasten ist über der Kielbogentüre bezeichnet «HIW 1617».

KYBURG

Brünggen
Speicher Vers. Nr. 145 a

Der kombinierte Schopf- und Speicherbau in Ständerkonstruktion von 1617 mit integriertem eingeschossigem Kornkasten in Blockbautechnik ist sorgfältig repariert worden.

Kielbogenportal zum untern Kornkasten, bezeichnet «HIW 1617». Zustand 1990.

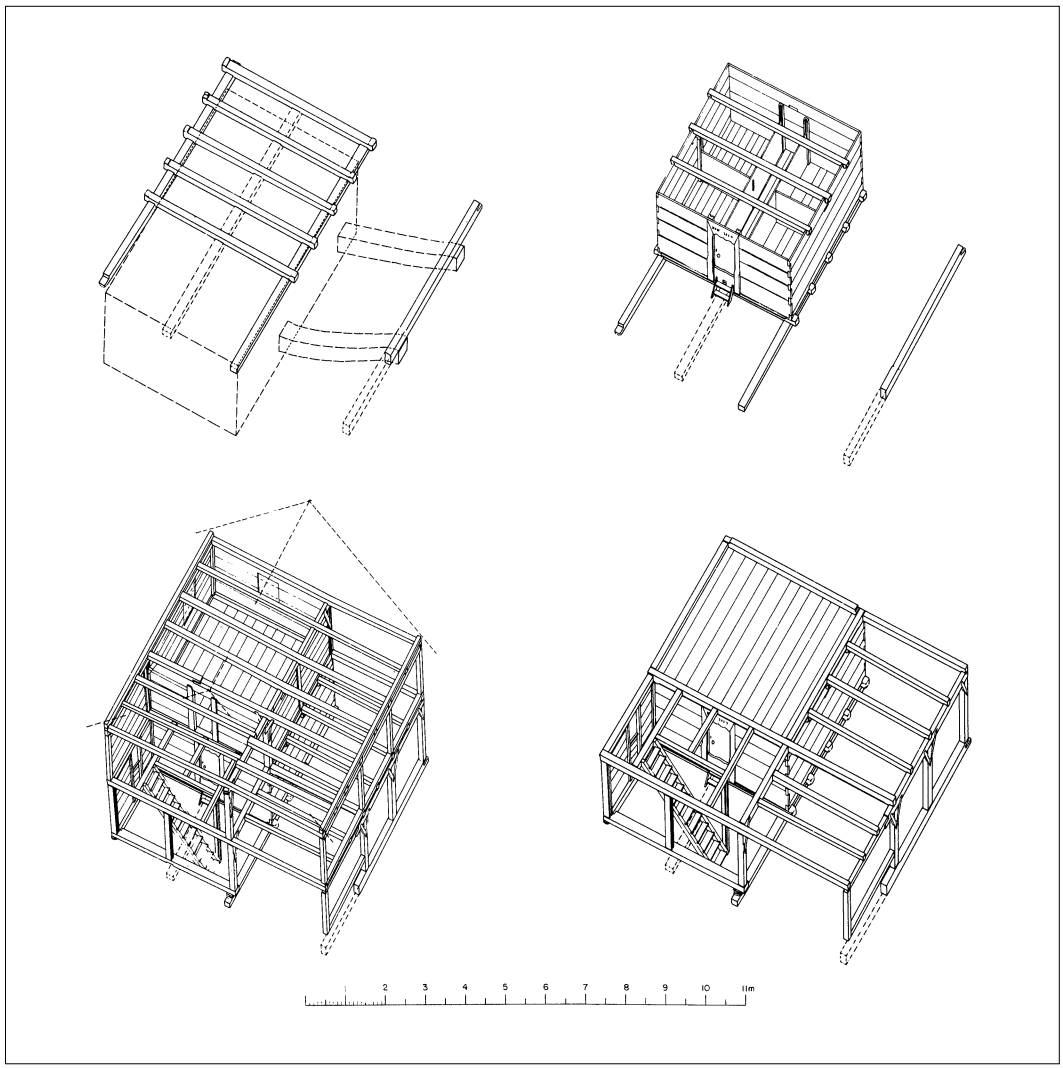
ZEITTAFEL

1463–1536	In den Steuerbüchern ist die Familie Briner auf dem Hof Brünggen erwähnt (Dok. 4).
1617	Erstellung des Schopf- und Speicherbaus, der in der Folge als zum «Unteren Haus» gehörig bezeugt ist; dieses steht 1617 im Besitz der Familie Briner. Über der inneren Kielbogentüre des Kornkastens bezeichnet «HIW 1617» (Initialen ungedeutet).
1634–1671	Ehgaumer Hans Jakob Briner (*1607) und Anna Künin sind als Eigentümer des «Unteren Hauses» bezeugt.
1683	Der Eigentümer, Landrichter und Grafschaftslieutenant Hans Jakob Briner stirbt.
1690	Eigentümer sind Hans Egg, Enkel des vorigen und Sybill Schellenberg. Die Familie Egg – Mitglieder versehen um 1770 das Landrichteramt – besitzt den Speicher bis in die 1970er Jahre.
1754/1793	Mit Kreide geschriebene später nachgezogene Angaben am Kornkasten betreffend Getreideabgabe: «3 Mütt Kernen Schloss Kyburg Martini 1754»; «2 Eimer Frucht für Graf zu Kyburg v. Rudolf Egg 13 Hornig ano 1793».
1836	Das angebaute Wohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 43 a wird von Hans Ulrich Egg an Ulrich Spörri verkauft, der anstelle des Schopfs eine Scheune errichtet. Das Haus verbleibt bis ins 20. Jahrhundert im Besitz der Familie Spörri.
1836–1854	Miteigentümer des Speichers mit Schopf ist die Familie Brodbeck.
1892–1931	Miteigentümer des Speichers mit Schopf ist die Familie Weilenmann.
1895	Erstmalige Erwähnung des Kellers im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung.
1897	Neues Dach.
1911	Renovation.
1968	Eigentümer sind Joh. Egg's Erben, Brünggen und Paul Meier, Guntershausen/TG.
1975	Einrichtung der Garage im Kellergeschoss und wohl Renovation des angebauten Wohnhauses.
1984	Neuer Eigentümer von Wohnhaus und Speicher mit Schopf ist Harry Hauser.
1985	Vorsorgliche Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion.
1986	KDK-Gutachten Nr. 5–1986 zuhanden des Gemeinderats Kyburg (Dok. 5). Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 3).
1986	Schutzverfügung der Baudirektion vom 12. Dezember.
1989	Vertrag betreffend Unterschutzstellung, Restaurierung und Nutzung zwischen dem Eigentümer und dem Kanton Zürich.

RESTAURIERUNG 1989–1991

Bauherr: Harry Hauser, Brünggen/Kyburg. Zimmerarbeiten: Widmer, Holzbau und Schreinerei AG, Weisslingen. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons Zürich.

An die Westseite des Wohnhauses Vers. Nr. 147, bei dem es sich wohl um das «Untere Haus» handelt (vgl. Zeittafel), ist auf gemauertem Unterbau ein zweigeschossiger kombinierter Speicher- und Schopfbau in Bohlenständerbauweise angefügt. Er enthält einen konstruktiv integrierten eingeschossigen Kornkasten in Blockbautechnik. Die Fälldaten des Holzes aller Teile korrespondieren, wie die dendrochronologische Altersbestimmung ergeben hat, mit dem Datum

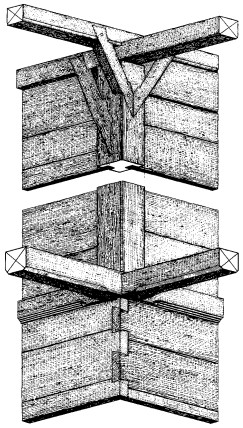


Axonometrien. Zeichnungen im Mst. 1 : 50 von Attilio d'Andrea, Architekt, 1985.

Links oben: Kellersockel mit Belüftungsschächten und Schwellbalken.
Links unten: 1. und 2. Speichergeschoss mit Vorbau.
Rechts oben: 1. Speichergeschoss, Fruchtkasten.
Rechts unten: 1. Speichergeschoss mit Vorbau.

1617, das am Türsturz des Kornkastens eingeschnitten ist.
Nachdem 1985 eine Versetzung geprüft worden war, konnte der Bau 1989 vertraglich gesichert und unter Schutz gestellt werden. Der Eigentümer führte in direktem Kontakt mit der Denkmalpflege eine sorgfältige Reparatur durch. Von der Ständer- und Dachkonstruktion mussten einzelne Teile wie die Bretterverschalungen der Süd- und Ostseite vollständig ersetzt werden. Die übereinander gestellten beiden Speicher samt Aussenwänden hingegen waren in ausgezeichnetem Zustand und erforderten keine Reparatur. Auf eine Umnutzung wurde verzichtet; das Gebäude wird weiterhin als Ökonomie- bzw. Lagerraum genutzt.
Das KDK-Gutachten 1986 enthält eine ausführliche Würdigung, die nachstehend in Auszügen wiedergegeben werden soll:
«Der Speicher stellt einen wichtigen Bestandteil der gesamten Hofanlage dar, dem aufgrund der Eigentümergeschichte eine grosse kulturhistorische Bedeutung zuzumessen ist. Die Familien Briner und Egg stellten die markantesten Vertreter der Landbevölkerung im Kyburger Amt des 17. Jahrhunderts.
Der eigentliche Kornspeicher mit genau quadratischem Grundriss (6,07 x 6,07 m) ist im Untergeschoss als Blockbau, im Obergeschoss als Bohlenständerbau konstruiert. Der einstige Weinkeller mit Zuluftschacht von der Oberseite war seitlich in die hier ca. 3 Meter abfallende Böschung gegraben worden. Darüber liegen auf Schwellen fünf Unterzugsbalken, welche die Belüftung des Speicherbodens von unten ermöglichen. Dieser besteht aus Tannenbrettern, die an den Fugen überfalzt sind. Die beiden äussersten seitlichen, etwas dickeren Bodenbretter und die untersten Wandbohlen sind aus einem Stammstück ausgehauen, damit sich zwischen Wand und Boden

bzw. zwischen den Auflagestellen auf den fünf Unterzügen keine Ritzen bilden können. Die Wände bestehen aus unterschiedlich breiten, 9 cm dicken Tannenbohlen, die an den Ecken mit sehr genau ausgesägten Schwalbenschwanznocken zusammengefügt sind. Holzdübel in den Fugen verhindern ein seitliches Verrutschen der Bohlen, die alle aus der Mitte des Stammes gewonnen sind. Dadurch ist ein Verwerfen des Holzes fast unmöglich. Drei in die obersten Bohlen eingelassene Balken tragen die aus gefälzten Brettern bestehende Decke, die zugleich Boden des obern Speichers ist. Darauf liegen an den Rändern gefälzte Balken, die kreuzweise den ganzen Schopfraum überspannen und ihrerseits die Balkenlage des oberen Bodens tragen. Alle Balken sind in der zeitüblichen Art mit an den Enden rund abgesetzten Fasen verziert. Nur über den Wänden des Blockspeichers hat der Zimmermann zwei Dreirollenfasen mit zierlich geschnitzten Endungen angebracht. Die Türe des Blockspeichers öffnet sich nach innen und ist zwischen zwei wandeben eingepassten Türpfosten angeschlagen. Diese Türpfosten enden oben in spitzem Winkel und haben im untern Drittel eine Verdickung, die klauenartig über die hohe, aus der untersten Wandbohle gebildete Türschwelle greift. Der von der obersten Wandbohle gebildete Türsturz ist mit einem ausgesägten Kielbogen geschmückt.
Das Objekt in Brünggen ist das besterhaltene Beispiel einer Bauweise, die an einer ganzen Gruppe von Speichern in der weiteren Umgebung (Gebiet zwischen Hofstetten, Dietlikon, Uster und Bauma) festgestellt werden kann (der früheste datiert 1555, der späteste 1645). Die Eckverbindung dieser Kastenkonstruktionen in Blockbauart besteht aus Schwalbenschwanznocken ohne Vorstösse.
Alle diese Bauten legen Zeugnis von hoher Handwerkskunst ab. Die Speicher sind mit minimalem Holzaufwand, aber mit grösster Genauigkeit des Gefüges erbaut. Alle Objekte der erwähnten Gruppe haben Abmessungen, die vom Quadrat oder vom gleichseitigen Dreieck ausgehen; der Doppelspeicher von Brünggen ist der am besten erhaltene und am wenigsten veränderte, daran zu erwähnen sind speziell die Abteilungen für die Lagerung der verschiedenen Kornarten und die Türe des Kornkastens samt Schloss». (Dok. 5)[1]



Axonometrie von Konstruktionsdetails. Zeichnung im Mst. 1 : 10 (verkleinert) von Attilio d'Andrea, Architekt, 1985.

Der Getreidespeicher mit Schopf in Brünggen ist ein ausgezeichnetes Beispiel für kombinierte Nutzungen in Ökonomiegebäuden, welches sich auch in kombinierter Bauweise ausdrückt. Das «Ghalt», d.h. der Behälter für Getreide, wurde wie ein Möbel in feingefügter Blockbauweise erstellt, aber fest in die Bohlenständerkonstruktion des Baues eingefügt. Dies kann auch an weiteren Beispielen gezeigt werden.[2]

Hp. R./C. R./M. S.

[1] Für die Hypothese einer Erstellung durch süddeutsche oder vorarlbergische Wanderhandwerker, «da sich die meisten Blockbauten ohne Vorstösse in Österreich, und zwar in der Gegend um Salzburg und im Pinzgau befinden und im St. Galler Rheintal die vorstosslose Bauart als Montafunerstrick bezeichnet wird» (Dok. 5, Autor: Max Siegrist), fehlen schriftliche Belege. Vgl. dazu die Stellungnahme von David Meili mit Hinweis auf Elisabeth Studer-Henggeler, Luzerner Speicher, kunsthistorische Diss. Universität Zürich 1985: «Man kann auch die Auffassung vertreten, dass der Speicher nichts anderes als ein grosses Behältnismöbel sei. Truhen und Tröge des 17. Jahrhunderts sind öfters in dieser mäusesicheren Konstruktionsweise ausgeführt. Der Zimmermann, der bis um 1700 ja alle bäuerlichen Möbel herstellte, beherrschte neben der Ständer- auch die Blockbauweise. Kleinbauten provozierten die Handwerker immer wieder zur Virtuosität.»

[2] Lindau, Tagelswangen (Vers. Nr. 609/611), seit 1987 im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg, Brienz/BE, 1534/um 1660). Egg, Niederesslingen (Vers. Nr. 67), 1673.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 198. – 2) Aufnahmepläne und Axonometrien von Architekt Attilio d'Andrea, Forch, 1986. – 3) LRD 1986 (LN 23), dat. 16.6.1986. – 4) Fortuna QA StAZ ca. 1986. – 5) KDK-Gutachten Nr. 5–1986 vom 4.8.1986. – 6) ÜKI ZD 1987. – 7) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 455, 465 (Dendroanalyse).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 296 a, b. Speicher: Vers. Nr. 145 a, vorher 28 a/28 b, vorher 43 c/44 b. Angebautes Wohnhaus Vers. Nr. 147, vorher 29, vorher 43 a. Zugehörig waren 1813: die Scheune Vers. Nr. 43 b, welche 1825 abgebrochen und als Wohnhaus, Scheune und Stall wieder aufgebaut wurde (heute Vers. Nr. 141, vorher 27); Waschhaus Vers. Nr. 43 d/44 c, abgebrochen 1865; Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 139, vorher 26/25, vorher 44 a.

Oben: Nordwestseite der Kirche nach der Renovation. Zustand 1995.

Rechts: Blick vom Chor ins Schiff der Kirche nach der Renovation. Die aus verschiedenen Zeitetappen stammenden Kirchenbänke blieben alle erhalten. Zustand 1987.

Zum Inhaltsverzeichnis

KYBURG

Vorburg, Dorfstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 310

Die als Hochzeitsort beliebte kleine Kirche des Städtchens erhielt bei der Renovation eine neue Farbgebung und eine neue Orgel. Der in seiner Verschiedenartigkeit seltene Bestand des Gestühls blieb nach längeren Auseinandersetzungen erhalten.

ZEITTAFEL

14. Jh.	Errichtung der St. Katharinenkapelle; 1369/1370 erstmals erwähnt. Langhaus mit knapp eingezogenem Polygonalchor.
1400/1430	Freskenzyklus: Je 12–14 Bilder an der Nord- und Südwand in zwei Reihen übereinander angeordnet; Reste 1986 aufgedeckt: Blütenornament, Engel mit Gesetzestafeln, Kreuztragung, gepanzertes Bein, Kreuzigung, Heiligenfigur, Sankt Sebastian an der linken Chorbogenwand, männliche Figur mit erhobener Hand.
1515/1525	Die bisher nach Illnau eingepfarrte Kirchgemeinde wird selbständig.
1602	Renovation. Stiftung von Glasgemälden. Landvogtstuhl mit gemaltem Wappen des regierenden Landvogtes Johann Ulrich Wolff (1559–1624).
1639	Glocke aus der Werkstatt von Peter VIII. Füssli, Zürich. Weitere Glocken 1711 (Moritz Füssli, Zürich) und 1736 (Johannes Füssli, Zürich).
1644	Reparatur: Bau des neuen Rechteckchores, neue Ausstattung: Architekturmalerei, Sinnsprüche aus den Evangelien zwischen den Fenstern (Fragmente 1986 aufgedeckt), Glasgemäldestiftungen, Taufstein; letzterer erhalten.
1685	Neubau von Dachstuhl und Turm durch Zimmermeister Jakob Gut, Wangen.
1699	Pfarrstuhl und Kanzel.
1701	Emporenreparatur.
1707	Neue Bestuhlung auf der Frauenseite.
1722	Epitaph für Landschreiber Johann Heinrich Schiegg (1641–1722) in Eisenguss an der Choraussenseite.
1723	Sonnenuhr.
1726	Reparatur der Kirchhofmauer.
1731	Kirchturmreparatur.
1739	Reparatur eines Wappenfensters.
1760/1763	Arbeiten an den Kirchenstühlen.
1772–1773	Dachreparatur, Turmerneuerung, neue Empore.
1790	Turmbrand.
1797	Renovationsbeginn; durch Umsturz unterbrochen.
1798	Verlust der Ausstattung; zwei Grabplatten wurden umgekehrt verlegt und damit als Bodenbelag verwendet.
1801	Renovation: Emporenaufgang ins Innere versetzt, Erhöhung des Schiffes und neue Gipsdecken (im Chor ungefähr 2 m tiefer angesetzt), egalisierter Fussboden, neue Fenster und Dachdeckung; die Kanzel, der Pfarrstuhl und das Chortäfer werden wohl neu angefertigt.
1818	Reparatur.
1819	Dachreparatur nach Dorfbrand.
1841	Reparatur der Kirchhofmauer.
1875	Turmreparatur.
Um 1880	Innenrenovation: Farbigkeit und Ornamentik 1986 aufgedeckt (Dok. 17).
1882	Kirchenheizung.
1890	Blechverkleidung des Turmhelms.
1902	Innenrenovation: Farbigkeit und Ornamentik 1986 aufgedeckt (Dok. 17); Glasmalereien von Max Meyner, Winterthur.
1909	Aussenrenovation.

Vier Detailansichten der Bestuhlung des 17–19. Jahrhunderts. Zustand 1983. Unten Frauensitze mit niedrigen Rücklehnen und ausziehbaren Notsitzen sowie verzierte Wangen an einem Krebsstuhl im Chor.

Zum Inhaltsverzeichnis

1921	Renovation: Farbigkeit und Ornamentik des Innern 1986 aufgedeckt (Dok. 17).
1930	Neue Orgel von Theodor Kuhn, Männedorf, als Ersatz für das Harmonium von 1888.
1948	Aussenrenovation.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1979	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1980	Sanierung des Kirchturms durch Architekt J. C. Stutz, Kyburg.
1983	KDK-Gutachten Nr. 3–1983 (Dok. 8).

RESTAURIERUNG 1986–1987

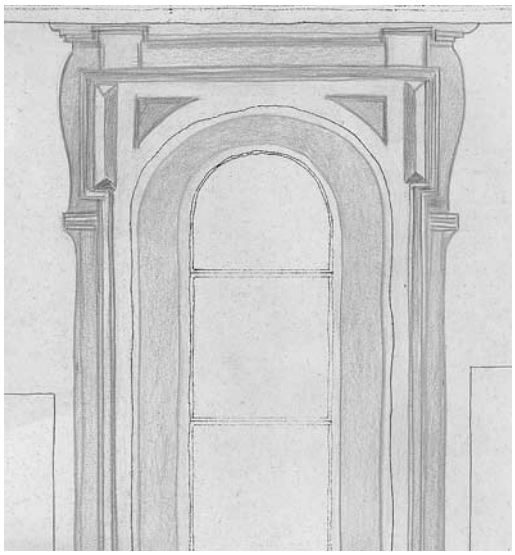
Architekt: Peter Germann, Zürich. Restauratorische Untersuchungen: Doris Warger, Heinz Schwarz, Winterthur. Ausführung der farblichen Neugestaltung nach Entwurf des Architekten: Egg AG, Malermeister. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

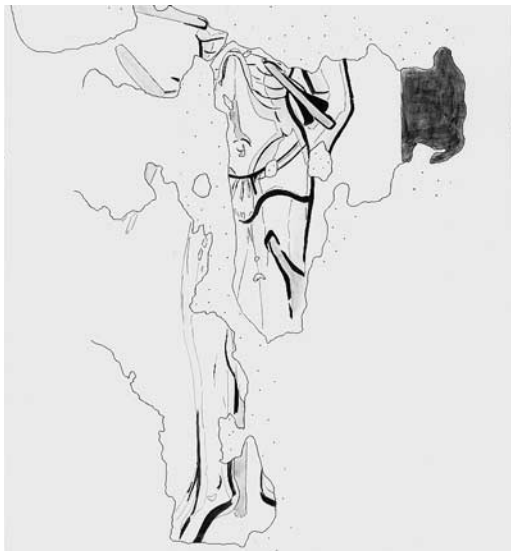
1974 und 1983 waren Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission eingeholt worden. Die Restaurierungsvorbereitungen begannen 1980. Ein erster Kredit der Kirchenpflege wurde an der Gemeindeversammlung im Dezember gleichen Jahres zurückgewiesen. Die kleine Kirche – zweiachsiges Langhaus und turmartiger, mit Walmdach und Dachreiter schliessender Chor, die als ungegliederte Kuben aneinander geschoben sind – ist über die Gemeindegrenzen hinaus als Hochzeitsort beliebt, und es bestanden Tendenzen, den Raum vermehrt für Konzerte zu gebrauchen. Konfliktpunkt in den Auseinandersetzungen zwischen Kirchgemeinde und Denkmalpflege war vor allem die Bestuhlung, nachdem das zweite Gutachten anders als das erste die integrale Beibehaltung beantragt hatte:
«Die Pfarrkirche Kyburg ist heute im Kanton Zürich darin einzigartig, dass sie in weitgehend ursprünglicher Anordnung eine Vielzahl von Stuhl- und Banktypen zeigt, die der erst nach dem Zweiten Weltkrieg ganz verschwundenen Scheidung der Geschlechter, Altersklassen und Stände entspricht. Zu einem unbekannten Zeitpunkt oder gestaffelt, am ehesten aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt fast alles Holzwerk eine gemalte Maserung, die manche Ungleichheiten überdeckte.
In Pfarrkirchen mit Chorteil war dieser im Kanton Zürich dem «Stillstand» (Kirchenpflege) vorbehalten und in der Regel mit «Krebsstühlen» versehen; solche fand man oft auch der Kanzel gegenüber im Kirchenschiff. Diese Anordnung hat sich in der Pfarrkirche Kyburg erhalten, während die Krebsstühle des Chors wohl beim Orgelbau von 1930 bis auf einzelne Sitze auf die Empore versetzt wurden. Krebsstühle sind durch Zwischenwangen getrennte, aufklappbare und mit Schulterbrettern abgedeckte Sitze.
Einen Typus für sich vertreten die Pfarrstühle mit dem hohen Dorsal und den charakteristischen hohen, noch stärker an Chorgestühle erinnernden hohen Seitenwangen. Diese sind in der Pfarrkirche Kyburg von einer so ungewohnten Form, dass man nicht weiss, ob man sie der Phantasie eines ungeübten Landschreiners (1699, 1801?) oder einem Versuch, sich den schlichten Formen des übrigen Holzwerks in der Kirche anzupassen, zuschreiben soll.
Die Frauenreihe und die Männerreihe im Kirchenschiff unterscheiden sich deutlich, obgleich die Reihen in sich auch nicht einheitlich sind. Auf der Frauenseite finden wir vorn und hinten den schon Mitte des 20. Jahrhunderts «in der Schweiz kaum mehr vertretenen Typus des geschlossenen Kastens». Wem diese Kastenbänke zugeteilt waren, muss noch untersucht werden. Die übrigen Frauenbänke zeichnen sich durch niedrige Rücklehnen und ausziehbare Notsitze aus; mit diesen konnte die Zahl der Frauensitze annähernd, wenn auch nicht ganz, auf die der Männersitze erhöht werden, die sich auf Chor (Stillstand), Männerseite und Empore (Jungmänner, seltener Aussengehöfte) verteilten. Ein Teil der Frauen war auch bei hohen Gottesdiensten an das Haus gebunden. In der Männerreihe unterscheiden wir einen älteren Typus von Bänken mit hohen Rückenlehnen und einen jüngeren, biedermeierlichen Typus mit niedrigen geschlossenen Rückenlehnen und Seitenwangen.
Auf der Empore sind heute der vornehmste und der schlichteste Typus vereinigt: einerseits die

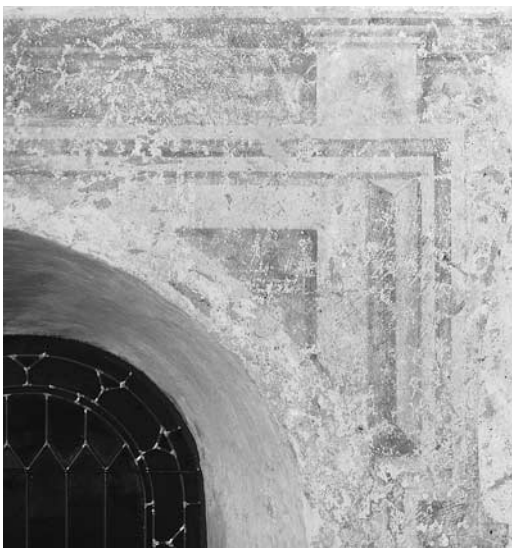
Inneres der Kirche Kyburg. Photos und Zeichnungen des Restauratorenteams Doris Warger/ Heinz Schwarz, Winterthur, 1986.

Reihe links: Gemalte Scheinarchitektur als Rahmung der Chorfenster. Abgedeckte Befunde (später wieder zugedeckt).

Reihe rechts: Fragmente aus dem Freskenzyklus im Schiff, um 1400–1430. Abgedeckte Befunde (später wieder zugedeckt). Engel mit Gesetzestafeln in den Händen und Wolkensaum (Oben). Der heilige Sebastian (Mitte). Betender Heiliger (Unten).

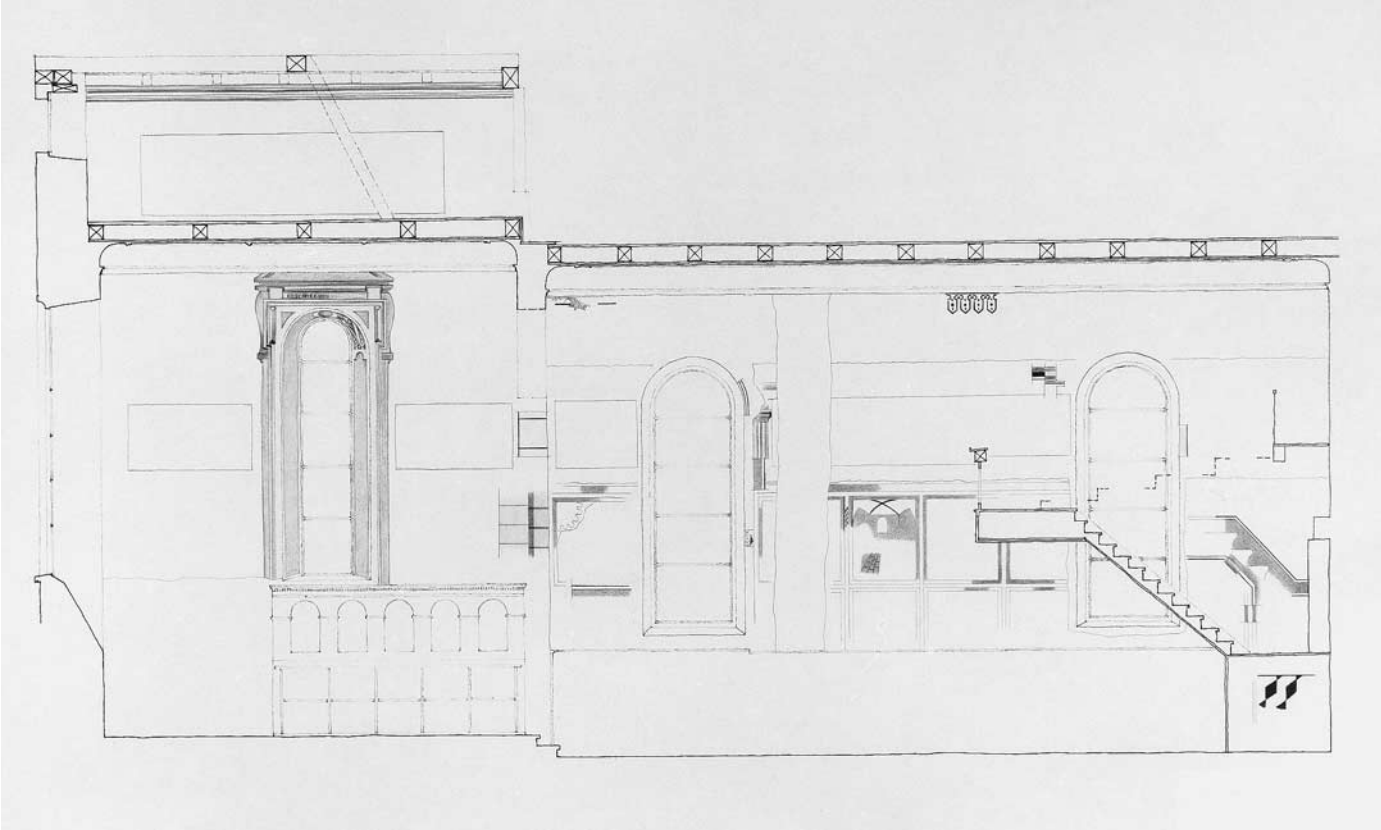


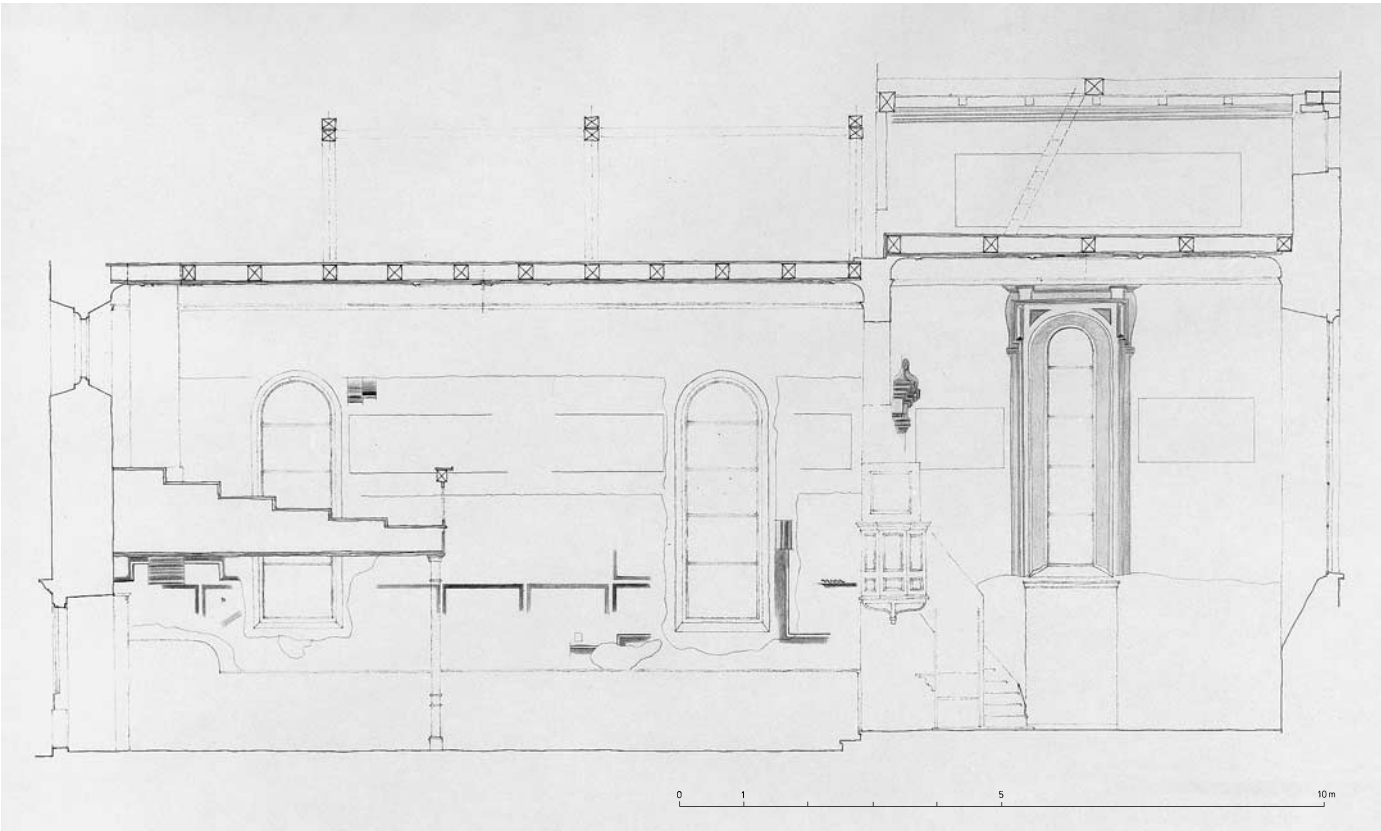




Rechte Seite: Inneres der Kirche Kyburg. Planaufnahmen von Gregor Trachsel, Architekturbüro Germann & Stulz, Zürich. Oben Südwestseite, unten Nordostseite. Mst. 1:20 (verkleinert). Mit farbigen Eintragungen des Restauratorenteams Doris Warger/ Heinz Schwarz, Winterthur, 1986. Vergleiche die Beschreibung der Schichten und Fragmente von 7 Etappen im Text. Alle Befunde wurden wieder zugedeckt.

Zum Inhaltsverzeichnis





Der Chor mit der 1930 von Theodor Kuhn, Männedorf, errichteten Orgel, welche 1986 abgebrochen wurde. Zustand 1981 (links). Der Chor mit der neuen Orgel von Ferdinand Stemmer, Zumikon. Zustand 1996 (rechts).

wohl aus dem Chor stammenden Krebsstühle, andererseits mit hohen Rücklehnen und Sitzbrettern versehene Sitzbalken einfachster Bauart, die man immer seltener findet und die, auch gesamtschweizerisch gesehen, zu verschwinden drohen» (Dok. 8).
Nach detaillierten Überlegungen zur Entstehungszeit von Gestühl und Getäfer kommt das Gutachten zur Schlussfolgerung: «Der Wert der Innenausstattung der Pfarrkirche Kyburg liegt nicht in den Einzelelementen, sondern in der typologischen und konstruktiven Vielfalt von Gestühl und Wandgetäfer und in der Anordnung von Taufstein, Kanzel und Bänken, welche die alte reformierte Kirchenordnung zürcherischer Prägung spiegeln. (...) Während anderswo der zunehmende Reichtum – so ungleich er auf die einzelnen Schichten und Berufsstände verteilt sein mochte – vom 18. Jahrhundert an und in einer verschlingenden Welle nach dem Zweiten Weltkrieg fast alle Zeugnisse der reformierten Luxusfeindlichkeit hinweggespült hat, konnte sich die Askese in Kyburg erhalten. So, wie sie sich heute im Innern zeigt, ist die Pfarrkirche Kyburg ein einzigartiges Zeugnis zwinglianischer Orthodoxie und zürcherischer Volksfrömmigkeit» (Dok. 8).
Diese Bewertung bedingte ein bescheideneres Projekt, nachdem die kantonale Denkmalpflege, der Zürcher Kirchenrat und die kantonale Baudirektion sich hinter das zweite Gutachten gestellt hatten. Folgende Ausstattungsstücke mussten erhalten bleiben: die Kanzel in ihrer Höhenlage mit Treppe und Pfarrstuhl, der Taufstein, die Krebsstühle, das Wandtäfer, die Bänke im Schiff und auf der Empore, die Kastenbänke an der Westwand, die Fenster, der Tonplattenboden, die Gipsdecke, die Empore auch in ihrer Höhenlage, die Kirchentüre sowie das Vordach.
So wurden denn ausser einer neuen Farbgebung und dreier neuer Glocken nur kleinere Erneuerungsarbeiten ausgeführt: Boden, Chorgestühl, Untersuchung der Emporentragfähigkeit, Deckenisolierung, Verglasung, Putz-, Dachrinnen- und Dachgesimsausbesserung, neues Eingangsvordach.
Die umstrittene Bestuhlung zeigt sich heute folgendermassen: im Schiff und auf der Empore maseriert nach vorhandenem Muster; Kanzel, Pfarrstuhl und Chorgestühl sind neu dunkelbraun gestrichen.
Nachdem beim Abwaschen des verschmutzten Leimfarbanstrichs der Wände Malereifragmente zum Vorschein gekommen waren, konnten 1986 durch genaue Untersuchungen folgende Schichten und Fragmente festgestellt werden (vgl: Plan-Abbildungen):

1. Um 1400/1430 (vgl. Zeittafel): Fragmente eines Zyklus.
2. Nach der Reformation 1525: weisse Übertünchung der Bilder und schlichte graue Bänderdekoration sowie Architekturrahmen am Westportal.
3. 1644: monumentale barocke ockergelbe Architekturmalerei (Deckengesims, Rahmungen des Chorbogens und der Fenster) und kunstvoll geschriebene Sinnsprüche aus den Evangelien in Rebschwarz zwischen den Fenstern.
4. 1801: weisse Tünchung.

5. 1875: gelblich-beige Wände, Ornamentband in brauner Schablonenmalerei unterhalb der Hohlkehle und Begleitlinie um die Fenster sowie rötliche Hohlkehle und blaue Deckenflächen, kühlgraue Profilstäbe, Quadermalerei am Chorbogen.
6. 1902: Blattwerkornament unter der Deckenkehle, letztere und Decke gipsweiss, Profilstäbe vermutlich grau, Deckenrahmung und Kreisfläche blau, Deckenspiegel des Chors blau mit gelben Sternen, Wände vermutlich gräulich-beige getönt.
7. 1921: weisse Decken, graugrünliche Schiffswände, türkisgrüne Chorwände, gelblichbraune Fenstereinfassungslinien, rotgelbes Blattrankenmotiv an der Chorseite des Bogens.

Die allzu fragmentarischen Reste wurden gesichert und wieder überdeckt: Reinigung mit Wasser und Schwamm sowie Weissbrot, Konsolidierung mit Paraloid B 72.5 %, verdünnt mit Aceton. Die einheitliche farbliche Neugestaltung, bei der auch die Farbfenster von 1902 wieder eingebunden wurden, ist in Dok. 20 auf S. 20–21 beschrieben: «Schiff und Chor sind überspannt von einer seitlich in eine Kehle übergehenden, in rötlichem Ocker getönten Decke, von der sich die weiss belassenen Stuckprofile abheben. Im selben Farbton gehalten sind die Fensterleibungen und die sie umrahmenden Bänder. Die Wände sind in einem lichten wässrigen Grün getönt. Die Trennung zwischen Wandgrün und Fensterumrahmungen bilden von Hand gezogene Linien in heller Siena. Unterhalb des die Kehle nach unten begrenzenden Stuckprofils verläuft ein ebenfalls sienafarbiger Streifen. Im Chorraum folgt zur Bereicherung unterhalb dieses Streifens ein grünes Akanthusband, das sich an klassische Vorbilder anlehnt. Sämtliche Anstriche erfolgten in Kalk-Lasur-Technik».
1986 wurden in der Giesserei Rüetschi, Aarau, drei neue Glocken (a, cis'' und e'') gegossen, während die Glocke von 1639 (fis'') beibehalten wurde. Die nicht mehr verwendeten Glocken von 1711 (c'') und 1736 (c''') blieben erhalten (vgl. Dok. 20, S. 26–27, mit Angabe der Inschriften).
Die Orgel von 1930 wurde, nachdem kein Interessent gefunden worden war, zerlegt und als Einzelteile verkauft. Die 1987 in Auftrag gegebene und 1991 eingeweihte Chororgel wurde von Orgelbauer Ferdinand Stemmer, Zumikon, erstellt. Ästhetisch und klanglich historisierendes Instrument, Gehäuse in massivem, lasiertem Eichenholz, Beratung durch den Winterthurer Stadtorganisten Rudolf Meyer, Hettlingen (vgl. Dok. 21).

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Akten zu den Renovationen 1875, 1890 und 1909 in der Turmkugel, Kopien im ZDA. – 2) Zürcher Kirchen 1926 (Vedute von Emil Bollmann, Text von Pfarrer Alfred Hotz). – 3) Planaufnahmen Kirche Kyburg des TAD Zürich 1935, sign. H.N.C. – 4) KDK-Gutachten vom 5.12.1974. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 152–156. – 6) Lb Nr. 295, 19.12.1980, S. 21. – 7) Hans Kläui, Illnau-Effretikon. Von den Anfängen bis zum Umsturz des Jahres 1798, Illnau-Effretikon 1983, S. 219–225, 247. – 8) KDK-Gutachten Nr. 3–1983 vom 9.6.1983. – 9) Lb Nr. 251, 28.10.1983, S. 29. – 10) TA 2.11.1983, S. 24. – 11) Lb Nr. 255, 2.11.1983. – 12) Lb Nr. 214, 15.9.1984, S. 23. – 13) ZO 28.6.1985. – 14) 10. BerZD 1979–1982 1. Teil, Zürich 1986, S. 67. – 15) Lb Nr. 67, 22.3.1986, S. 25 (Glockenguss). – 16) Lb Nr. 178, 6.8.1986, S. 15 (Freskenfunde). – 17) Doris Warger, Heinz Schwarz, Dokumentationsbericht Ref. Kirche Kyburg (Untersuchungsergebnisse), Typoskript und Photos im ZDA, Januar 1987. – 18) Lb Nr. 78, 4.4.1987, S. 29. – 19) Lb Nr. 265, 14.11.1988, S. 19. – 20) Kirche Kyburg. Erinnerungsschrift zur Restauration 1986/87, hg. von der reformierten Kirchenpflege Kyburg, Kyburg 1988. – 21) Lb Nr. 122, 31.5.1991, S. 27 (Orgeleinweihung).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 296 a, b: Vers. Nr. 310, vorher 59, vorher 13.

Oben: Der Speicher am ursprünglichen Ort in Tagelswangen. Nordwestseite. Zustand 1972.

Rechts: Der Speicher während des Wiederaufbaus im Freilichtmuseum Ballenberg/Brienz BE. Die ehemalige Nordwestseite (Bild oben) ist zur Südseite geworden. Zustand am 23. September 1987.

Zum Inhaltsverzeichnis

LINDAU

Tagelswangen, Huebstrasse
Speicherkomplex Vers. Nrn. 609/611

Der Speicherkomplex in Tagelswangen konnte zwar nicht am ursprünglichen Platz, aber doch als Museumsstück im Schweizerischen Freilichtmuseum Ballenberg bei Brienz/BE erhalten werden.

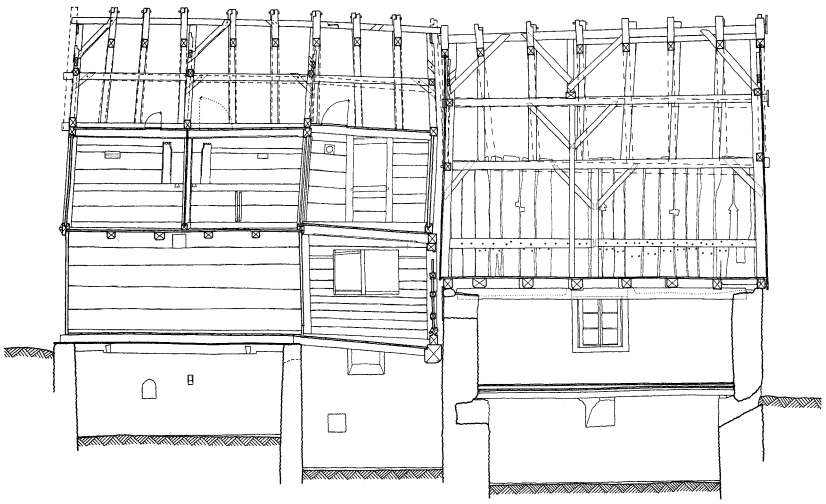
ZEITTAFEL

Um 1534	Errichtung des würfelförmigen Kernbaues Vers. Nr. 609, eines Blockbaukastens auf gemauertem Kellergeschoss (Datierung nach Dendroanalyse, Dok. 12). Dieser diente Mitgliedern der Familie Wegmann, die wohl anfangs des 16. Jahrhunderts in Tagelswangen einen Erblehenhof des Klosters Allerheiligen, Schaffhausen, übernommen hatten. Die Wegmann waren ab 1620 auch Nachfolger der Familie Dübendorfer als Lehensleute des Klosters Oetenbach, Zürich, und besassen in der Folge mehrere Höfe in Tagelswangen.
1630	Der Speicher gehört den Gebrüdern Jagli, Uli und Hans Wegmann.
Um 1661	Errichtung eines zweiten Speichers (Vers. Nr. 611), der an den Kernbau von 1534 brückenartig angefügt wird. Das aufgemalte Datum «1660» wird von der Dendroanalyse (LRD 1986, Dok. 12) bestätigt. Bauherren sind wahrscheinlich wieder Mitglieder der Familie Wegmann, die den Besitz in den folgenden Jahrzehnten untereinander aufteilen.
18./19. Jh.	Mehrere Eigentümer teilen sich gleichzeitig in den Besitz der Liegenschaft. Nebst Angehörigen der Sippe Wegmann waren dies z.B. um 1800 der Vieharzt Jacob Wettstein und Leutnant und Zunftrichter Hans Heinrich Weber. Nach den Eintragungen im Lagerbuch der Gebäudeversicherung sind im 19. Jahrhundert bis 12 Eigentümer beteiligt, nämlich jene der Höfe an der Huebstrasse Nrn. 1 und 7 und eines abgebrannten Hofes sowie des Hofes Wangenerstrasse 14/Schulstrasse 12/14.
1819	Reparatur von durchgefaulten Schwellen und Trägern.
Um 1820	Der Gesamtkomplex erhält seine heutige Form. Im Rahmen von Vergrösserungs-, vielleicht auch von Reparaturmassnahmen wird der Zwischenbereich unter dem Überbau neu gefüllt; laut mündlicher Überlieferung geschah dies durch einen Sarg- und Rechenmacher. Das Lagerbuch der Gebäudeversicherung verzeichnet damals fünf weitere Speicher in Tagelswangen.
1900 ff.	Kreideinschriften an der West- und Ostwand im Mittelraum des Obergeschosses: «1900 Weizen (13 Striche)/Roggen (8 Striche). 1901 Weizen (14 Striche)/Roggen (10 Striche), 3201», «1907 Roggen (15 Striche)/Weizen (8 Striche)». «Viertel 4 4 5 5 (=) 18».
20. Jh.	Die Vielzahl der Eigentümer erschwert den Unterhalt, verhindert aber auch den Abbruch.
1966	Der Speicherkomplex kommt im Rahmen eines Quartierplanverfahrens in den Besitz einer einzigen Eigentümerin, der Familie Ehrensperger, der auch das grosse gegenüberliegende, wohl aus dem 16. Jahrhundert stammende Bauernhaus (Huebstrasse 1, Vers. Nr. 608) gehört.
1982	Eigentümer ist Alfred Ehrensperger, Tagelswangen.
1986	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 12).

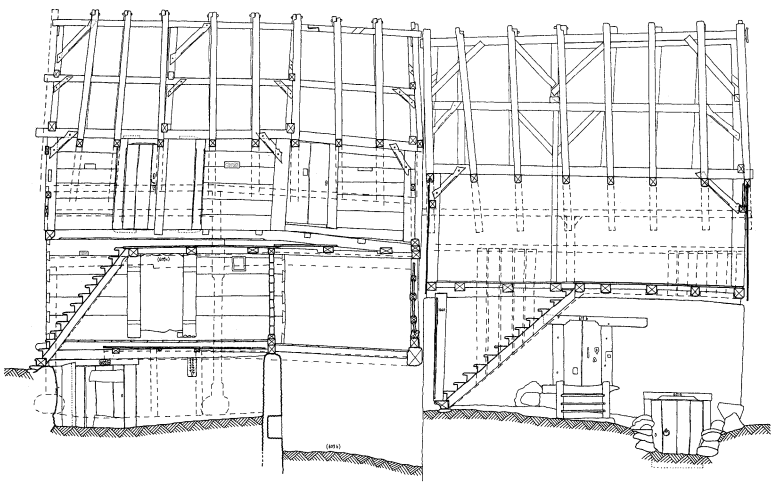
ABBAU UND WIEDERAUFRICHTUNG 1987 IM SCHWEIZERISCHEN FREILICHTMUSEUM BALLENBERG IN HOFSTETTEN BEI BRIENZ/BE

Bauherrschaft: Stiftung Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg, Brienz/BE, Projekt Nr. 642; Leitung: Dr. David Meili, Dokumentation: Charlotte Schütt. Bauleitung: Walter Trauffer, Architekturbüro Ernst E. Anderegg, Meiringen/BE. Zimmerarbeiten: Hans Schild, Brienzwiler/BE. Baumeisterarbeiten: Marmet & Trauffer AG, Hofstetten/BE. Projektausschuss: Karl Keller, Winterthur (EKD), Dr. Christian Renfer (kantonale Denkmalpflege), Max Siegrist, Winterthur (Abbaudoku-

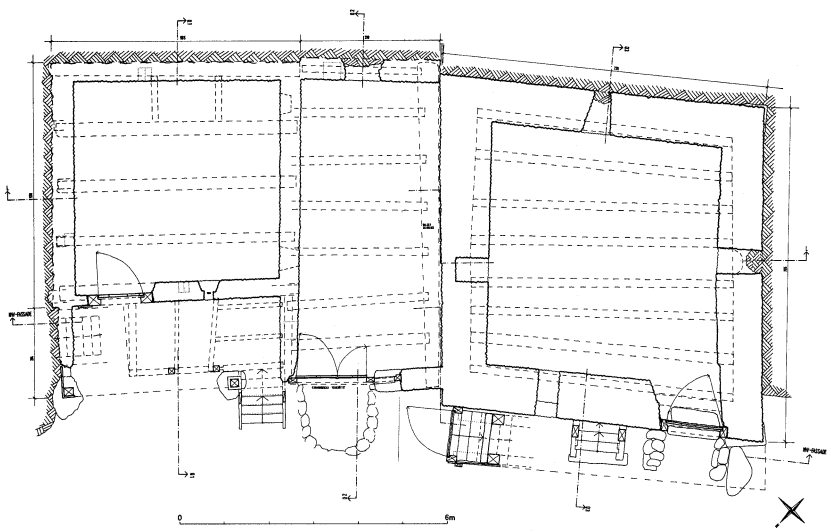
Aufnahmen des Speicherkomplexes (vgl. Beschreibung S. 195). Originalpläne 1:20 von Hofer & Schmid, Architekten, Zürich, 1985–1986. Kellergrundriss (unten). Schnitt durch die Lauben (Mitte). Längsschnitt (oben). Über den Kellern links der um 1534 erbaute eingeschossige Speicher, rechts der zweite, um 1661 erbaute Speicher, an welchen gleichzeitig eine den Zwischenraum überbrückende und auf dem ersten Speicher aufsitzende Erweiterung angefügt wurde.



Längsschnitt



Schnitt
durch die Lauben



Kellergrundriss

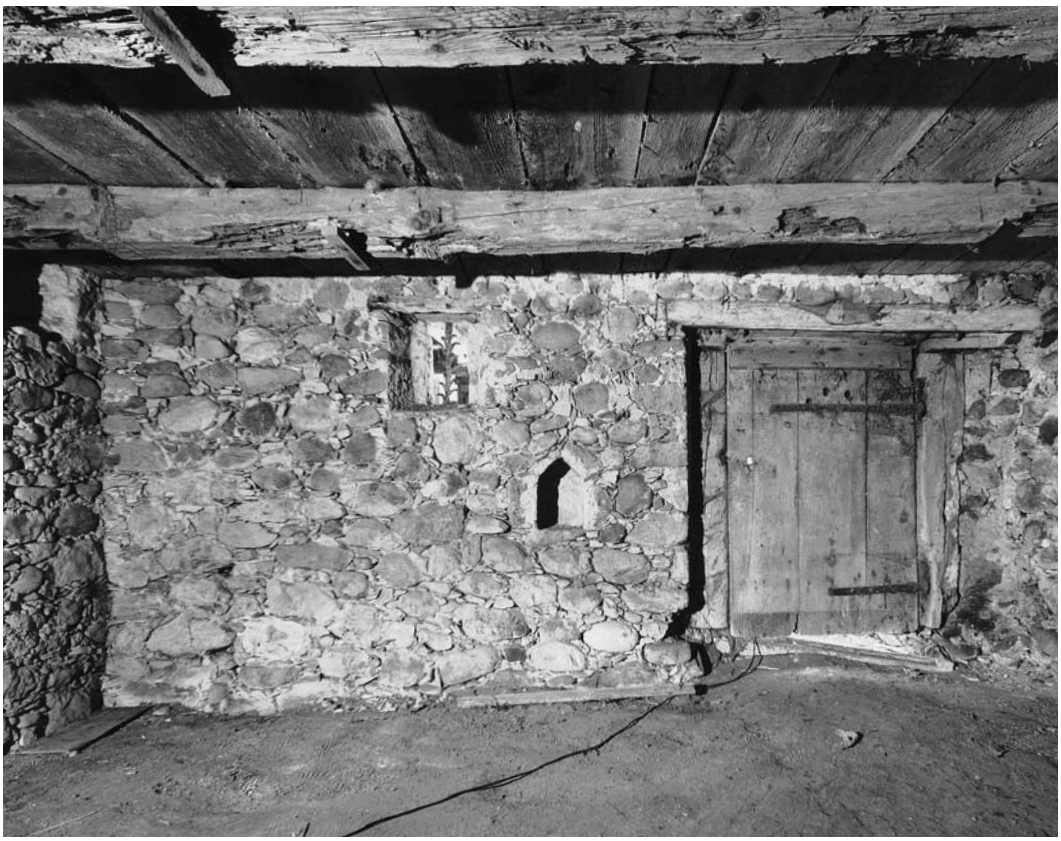
mentation), W. Trauffer, Dr. David Meili. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons, der Gemeinde und von Privaten.
Der Speicherkomplex gehörte ehemals zu den vier Bauernhöfen der gegenüberliegenden Häuserzeile. Der Eigentümer, verschiedene Private und die kantonale Denkmalpflege bemühten sich im Einvernehmen mit der Gemeinde Lindau – vorerst aus finanziellen Gründen vergeblich – um die Erhaltung am Ort, mit eventueller Versetzung innerhalb der Gemeinde. Bereits 1966 und 1983 waren Kostenvoranschläge für die Restaurierung eingeholt worden.
Im Herbst 1985 konnte die kantonale Denkmalpflege den Abbruch verhindern, nachdem das Dach bereits abgedeckt war. Eine Plastiküberdeckung sicherte den Bestand, bis 1986 – im Jahr der Wiederaufrichtung der zürcherischen Objekte Säge Rafz und Knochenstampfe Knonau – die Stiftung Ballenberg auch den Speicherkomplex übernahm.
Am 5. Januar 1987 begann eine Equipe von Spezialisten mit der Zerlegung. Die Versetzung auf den Ballenberg in einem möglichst authentischen Zustand war technisch anspruchsvoll. Ziel war es, mindestens 80 Prozent der originalen Bausubstanz zu konservieren und wiederzuverwenden. Holzkonstruktion und Mauerwerk wurden Stück für Stück in ihre Einzelteile zerlegt und vorerst in ein trockenes Lager gebracht. Konserviert, ausgebessert und ergänzt wurden die Holzteile in der Zimmerei Schild in Brienzwiler/BE. Von August bis Oktober 1987 wurden die Bauten im Ballenberg, etwas versteckt hinter dem Vielzweckhaus von Wila/ZH wieder aufgerichtet. Die Orientierung wurde dabei aus Situationsgründen um etwa 140 Grad gedreht, wobei die ehemalige Nordwest- zur heutigen Südfront wurde.

Der Kernbau des Komplexes, ein kistenartiger Baukörper in Blockbauweise, ist 1534 als bisher ältester datierter Speicherraum im Zürcher Kantonsgebiet entstanden. Die Eckverbindungen sind verzinkt, was einen optimalen Schutz der Getreidevorräte vor Witterung und Mäusen ermöglichte. Im Innern finden sich Spuren der Getreidefächer.
Mit dem Bevölkerungswachstum, der Bildung neuer Hofstätten und Haushaltungen wurden nicht nur Bauerngüter geteilt, sondern auch Häuser. Nahezu alle Getreidespeicher im mittleren Kanton Zürich weisen Spuren von Unterteilungen auf. Der in seinem Grundriss nur etwa fünf auf fünf Meter messende Speicher von Tagelswangen war offensichtlich zu klein, um in zwei Hälften aufgegliedert zu werden.
Die komplizierte Aufteilung und Neuorganisation des Wegmann'schen Grundbesitzes um 1630 ist an der baulichen Erweiterung des Speichers ablesbar: in etwa 4 m Abstand zum Kernbau entstand um 1661 der zweite Speicher, der eine massiv aufgemauerte Keller- und Erdgeschosskonstruktion sowie ein aus Ständern bestehendes, verbrettertes Obergeschoss aufweist. Wahrscheinlich im selben Jahr wurde der Kernbau durch ein zweiräumiges Obergeschoss in Bohlenständerbauweise aufgestockt, das beide Speicher brückenartig verbindet. Die ursprüngliche Unterkonstruktion im Zwischenbereich, also dort, wo der Überbau nicht dem Kernbau aufsitzt, bleibt unklar; ein abgesägtes Kopfholz am westlichen Schwellenende des Überbaus deutet auf ein Ständerskelett hin. Unterkellert war diese Zone damals wohl noch nicht, denn damit hätte das später vermauerte Kellerfenster des eben erst oder kurz darauf errichteten Westbaus, das sich auf diese Seite öffnet, seinen Sinn verloren. So waren nun drei Keller und mehrere Speicherräume entstanden, die durch ein System von Treppen und Lauben erschlossen werden konnten.
Die eher improvisierte als sorgfältig geplante Konstruktion lässt viele Fragen offen. Weshalb sich die Tagelswanger Bauern nicht zu einem Neubau entschliessen konnten, kann am Besten durch die aufkommende Armut begründet werden. Aus den Grundbüchern geht hervor, dass die Hofteilung und damit auch die Zuteilung der Gefache und Keller an individuelle Eigentümer erst im ausgehenden 17. Jahrhundert vollzogen wurde.
Der Zwischenbereich unter dem Überbau wurde um 1820 gefüllt. Eine aus teilweise wiederverwendetem Holz in handwerklich wenig überzeugender Manier zusammengefügte Ständerkonstruktion wurde nun fast bis zur vorderseitigen Fassadenflucht des Westbaus vorgezogen. Wahrscheinlich erst jetzt entstand unter dem Zwischenbau ein Keller und man ersetzte die Treppenlaube vor dem Überbau durch die heutige Konstruktion, wobei das auskragende Vordach einem Schleppdach weichen musste.

Hp. R.

Ostwand des um 1534 erstellten Erdgeschosses in Blockkonstruktion des ersten Speichers. Photo Max Siegrist, Winterthur, Januar 1987.

Nordwand des um 1534 erstellten Kellergeschosses des ersten Speichers mit Türe, Fensterchen und Lichtnische. Photo Max Siegrist, Winterthur, Januar 1987.



Zum Inhaltsverzeichnis

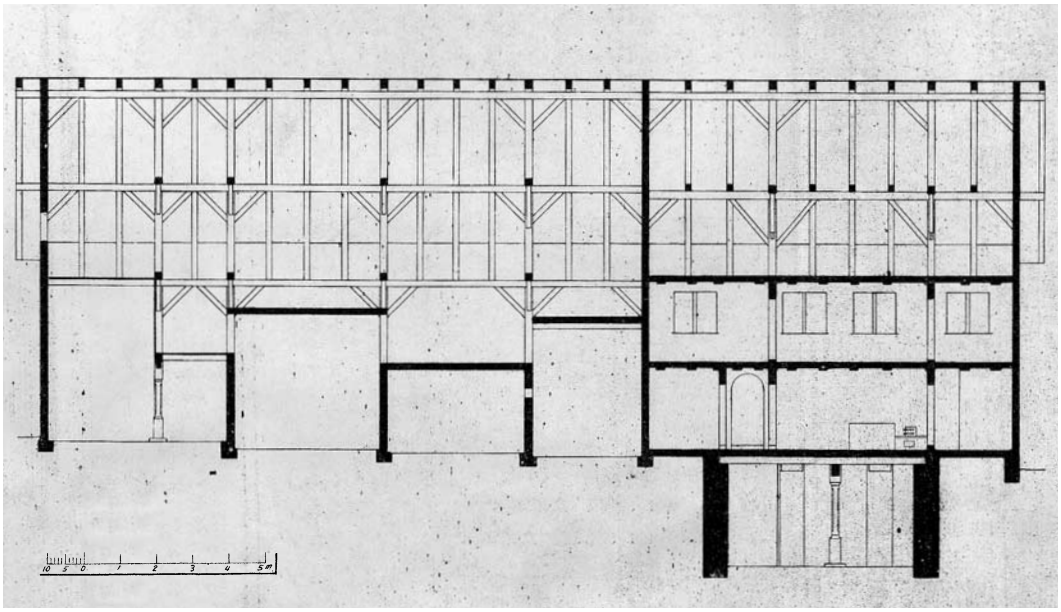
DOKUMENTATION

1) Aufnahmepläne von Emil Oberegger, Architekt, Kilchberg, 1965–1966, Detailskizzen von W. Höhn 1967. – 2) Arbezol-Revue Nr. 31/1967. – 3) NHK-Gutachten vom 8.6.1967. – 4) Fotodokumentationen ZD (Bruno Hausheer, Adolf Haederli, Max Siegrist): Mai 1967; September 1985, vor und nach Anbringung eines Plastic-Notdaches; Januar 1987 Abbau; September 1987 Wiederaufbau. – 5) S+Z ZH 1975, S. 69. – 6) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 131. – 7) ÜK ZH 1982. – 8) Peter Stocker, Restaurierungskosten für 400jährigen Speicher in Tagelswangen zu hoch, in: Der Lindauer, Juni 1984. – 9) Vedute von Jakob Zollinger 1985 (ZDA). – 10) Aufnahmepläne von Hofer & Schmid, Architekten, Zürich, 1985–1986. – 11) Fortuna QA StAZ um 1986. – 12) LRD 1986 (LN 17), dat. 3.3.1986. – 13) Susanne Sorg-Keller, Kleinod, Möbel - oder unpraktischer Schopf? Zur Geschichte eines über 300jährigen Speichers in Tagelswangen, in: Heimatspiegel Nr. 5/1986. – 14) ZO 28.5.1986. – 15) NZZ Nr. 26.11.1986, S. 50. – 16) ZO 12.12.1986, S. 23. – 17) Presseinformation zum Projekt Nr. 642 des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg, Typoskript, Brienz 1987. – 18) ZO 6.1.1987, S. 13. – 19) Lb Nr. 3, 6.1.1987, S. 15. – 20) ZU Nr. 3, 6.1.1987, S. 1. – 21) TA 6.1.1987, S. 19. – 21) Schweizer Holzbau 8.9.1987, S. 47–51. – 22) Neu in der Baugruppe Östliches Mittelland. Ein Speicher aus dem Spätmittelalter, in: Ballenberg-Bote, Brienz, Nr. 2/1988. – 23) Attilio d'Andrea, Inventartext zum Objekt Nr. 642 im Museum Ballenberg Brienz/BE, Typoskript 1988. – 24) 11. Ber ZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 455 (Dendroanalyse).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung; StAZ RR I 297. Vers. Nr. 609, vorher 45 a, vorher 277 a, d, vorher 23 b/24 b. Vers. Nr. 611, vorher 44, vorher 278, vorher 4 b, 5 b/22 b.

Der Speicherkomplex während des Abbaus im Januar 1987. Links der um 1534 erstellte erste Speicher. Photo Max Siegrist, Winterthur.

Oben: Das Vielzweckbauernhaus links mit Ökonomieteil und eingebauter Trotte. Nach der Renovation. Zustand 1991.



Rechts: Längsschnitt, Originalplan 1:100 von J. Germann, um 1922–1923, aus: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Zürich 1923.

Zum Inhaltsverzeichnis

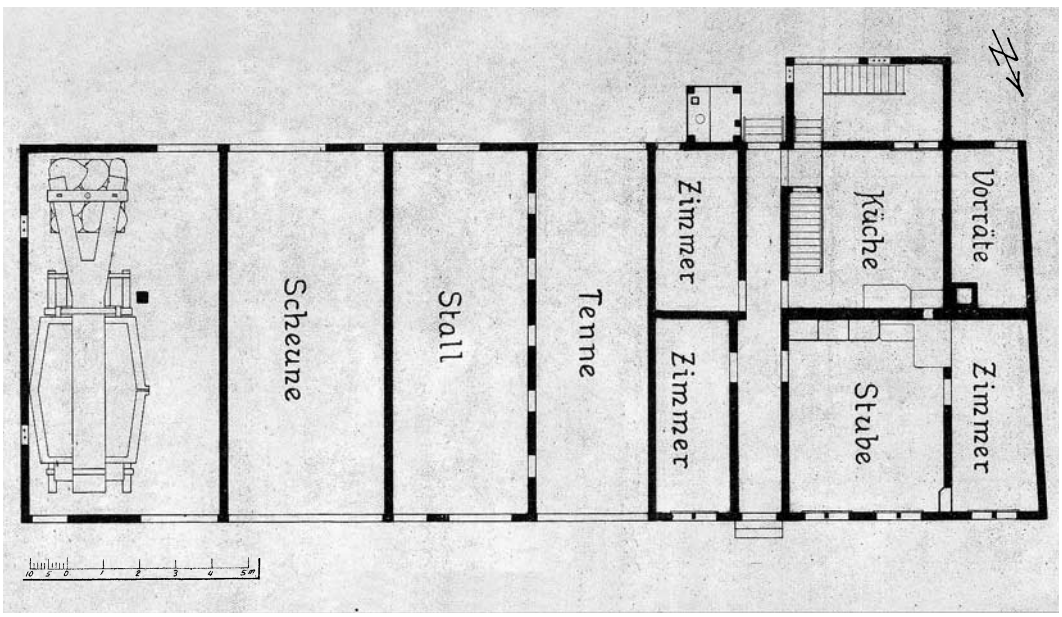
MARTHALEN

Oberdorf
Bauernhaus «Oberer Hirschen» Vers. Nrn. 40, 41

Das Vielzweckbauernhaus mit grossem Ökonomieteil und eingebauter Trotte widerspiegelt die gemischte Landwirtschaft (Acker- und Weinbau), wie sie für das Weinland bis ins 19. Jahrhundert charakteristisch gewesen ist.

ZEITTAFEL

1464/1465	Fälljahre des Holzes für das Dachgebälk am Wohnhaus (LRD 1989, zwei Holzproben).
1564/1565	Fälljahre des Bauholzes für das Wohnhaus (LRD 1989).
1618–1622	Fälljahre des Bauholzes im Kellergeschoss des Wohnhauses sowie eines Ständers in der Scheune (LRD 1989).
1650	Fälljahr des Bauholzes für die Trotte, Ständer an der Ostfassade (LRD 1989).
1678	Fälljahr des Bauholzes im Kellergeschoss des Wohnhauses, Unterzugsbalken und Jochsäule (LRD 1989).
1739	Jahreszahl auf dem Türsturz des Hauseinganges. Umbau und Erweiterung. Das Wohnhaus wurde gegen Westen um eine Querzone erweitert und die strassenseitige Fachwerkfassade erneuert, wahrscheinlich nach dem Vorbild des 1715 erstellten «Unteren Hirschen».
1744	Erste schriftliche Nachricht zum Haus. Besitzer ist der Wirt Salomon Widmer von Wagenhausen/TG mit Ehefrau Anna Breiter.
1749	Versteigerung des Hauses. Gerichtsschreiber Johannes Toggenburger kauft das Gebäude.
Um 1755	Fälljahr des Baumes für die Jochsäule in der Trotte (LRD 1989).
1791	Leutnant Heinrich Corodi und sein Sohn, der spätere Friedensrichter Johannes Corodi, kaufen das Haus.
19. Jh.	Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte das Haus stets Angehörigen der Marthaler Oberschicht. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erscheinen bis heute wiederholt Besitzer aus dem Geschlecht Wipf.



Erdgeschossgrundriss, Originalplan 1:100 von J. Germann, um 1922–1923, aus: Das Bauernhaus im Kanton Zürich, Zürich 1923.

Links: Stube im Obergeschoss. Zustand 1991.

Rechts: Strassenfassade (Ausschnitt) mit Eingangstüre mit geschmiedetem Türklopfer, darüber gemaltes Schild mit der Darstellung eines Hirsches und der Inschrift «Nro 40 * Zum Obern Hirschen* 1818». Zustand 1935.

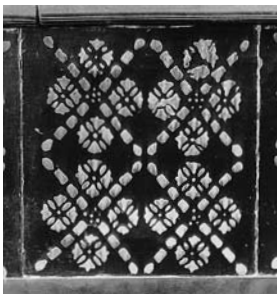
Links: Durch Zackenbossen und Lisenen verziertes barockes Einbaubuffet mit Anrichte und Schranktürchen mit Holzgitter, in der Stube im Obergeschoss. Zustand 1991.

Rechts: Restaurierte Feuerwand mit Herd in der Küche im Obergeschoss. Zustand 1991.

Links: Treppenhaus im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1991.

Rechts: Jochsäule in der Trotte, mit schneckenförmig verziertem Sattelholz. Vor der Renovation. Zustand 1989.

1818	Alt Amtmann Hans Jacob Wipf tauscht sein bisheriges Haus «Zum Hirschen» gegen den «Oberen Hirschen», dessen Besitzer alt Richter Johannes Wegmann ist. Mit 1818 datiertes Bild eines Hirsches über der Haustüre.
1846	Datierung des Kachelofens im Erdgeschoss.
1862	Bau des Waschhauses Vers. Nr. 42.
1928	Rückwärtige Erweiterung des Ökonomietraktes und Einbau einer Garage im Trottraum.
1979	Aussenrenovation mit finanziellem Beitrag des Kantons.
1989	Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD (Dok. 7).
1989–1990	Vorsorgliche Unterschutzstellung (Baudirektionsverfügung Nr. 189/1989); Aufnahme als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 185/1990), zusammen mit dem Waschhaus Vers. Nr. 42; Unterschutzstellung (Baudirektionsverfügung vom 12.1.1990); Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Detail des Kachelofens in der Stube des Erdgeschosses. Zustand 1990.

AUSBAU UND RENOVATION 1990–1991

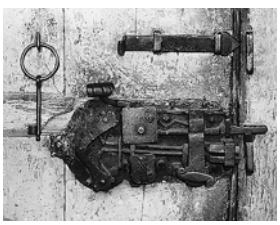
Bauherr: Walter Wipf, Marthalen. Architekt: Richard Keller, Laufen-Uhwisen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Roger Quirici. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das Vielzweckbauernhaus mit Wohnhaus, Tenn, Stall, Scheune und eingebauter Trotte widerspiegelt eine für das Weinland charakteristische Bauform. Das Haus ist durch Teilungen und Anbauten in mehreren Bauetappen entstanden. Im Kernbau des 15.–17. Jahrhunderts (LRD 1989) ist ein altertümliches Ständergerüst und Dachgefüge mit stehendem Stuhl nachgewiesen. Auf der Hausrückseite hat sich Fachwerk mit geschossübergreifenden eichenen Ständern und Streben erhalten. Der Grundriss war durch die Ständerordnung viergeteilt, mit Stube und Küche im Erdgeschoss.

Bei Umbau- und Renovationsarbeiten wurden die Wohnungen im Erd- und Obergeschoss vergrössert: Um die vorhandene Bausubstanz zu erhalten, wurden die neuen Räume im Tenn- und Stallbereich eingebaut. Die barocke Ausstattung der Stuben blieb erhalten: Das Wandtäfer mit Rahmenwerk, die Balkendecken mit profilierten Deckleisten, der Einbauschrank sowie das Stubenbuffet; die teilweise mit geschmiedeten Beschlägen verzierten Türen wurden ausgebessert und neu in zwei voneinander abweichenden Grüntönen gestrichen. Der «1846» datierte Ofen mit grün schablonierten Kacheln im Erdgeschoss sowie der hellblaue Kachelofen aus dem 19. Jahrhundert im Obergeschoss wurden umgesetzt. In den Küchen blieben die alten, restaurierten Eisenherde neben den neuen Einrichtungen bestehen. In einer Kammer des Obergeschosses wurde die Gipsdecke mit Stuckprofil und Hohlkehle saniert, im Treppenhaus und einer Kammer im Erdgeschoss legte man teilweise Fachwerkwände frei.

Das Äussere blieb bis auf die Rückseite mit dem charakteristischen Laubengang unverändert. Dort musste das Fachwerk ergänzt und neu ausgemauert werden. Die Fenster ersetzte man unter Wahrung der Sprossenteilung.

Z. P.



Handgeschmiedetes Gangtürschloss im Erdgeschoss. Zustand 1989.

DOKUMENTATION

1) Bauernhaus 1923, Nr. 78 (Planaufnahmen von J. Germann). – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 210, Abb. 190. – 3) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 876. – 4) 10. BerZD 1979–1982, Zürich 1986, S. 77. – 5) KDK-Gutachten Nr. 23–1988 vom 20.3.1989. – 6) Fortuna QA StAZ 1989. – 7) LRD 1989 (LN 66), dat. 21.4.1989. – 8) S+B ZH 1993, S. 121–123.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 344 a-e. Wohnhaus Vers. Nr. 40, vorher 17; angebauter Ökonomieteil Vers. Nr. 42, vorher 18.; freistehendes Waschhaus Vers. Nr. 42.

Oben: Südwestseite des Wohnhauses nach Umbau und Renovation. Der Fensterbestand im 1. Dachgeschoss wurde verdoppelt (vgl. Abbildung unten). Zustand 1989.

Rechts: Wohnhaus und Scheune vor der Renovation. Zustand 1964.

Zum Inhaltsverzeichnis

MASCHWANDEN

Chilerai
Bauernhaus Vers. Nr. 167 und Scheune Vers. Nr. 169

Sorgfältige Restaurierung des stattlichen, ortsbaulich dominierenden Bauernhauses unter geschicktem Einbezug des ehemaligen Trottgebäudes.

ZEITTAFEL

Um 1780	Erstellung des Wohnhauses und wahrscheinlich auch des rückwärtigen Trottgebäudes.
1813	Eigentümer ist Seckelmeister Heinrich Kleiner.
1818	Neubau der Scheune Vers. Nr. 169.
1832	Eigentümer ist Friedensrichter H. Kleiner
1835	Grüner Kachelofen im Obergeschoss, bezeichnet «Bonstetten 15. März 1835 Conrad Aeberli Haffner zu Bonstetten».
1841	Bau des Speicher- und Schopfgebäudes Vers. Nr. 168.
1842	Das Trotthaus mit Trottwerk wird im Lagerbuch unter der Versicherungsnummer des Wohnhauses erstmals erwähnt. Vgl. 1919.
1872 ff.	Bauarbeiten sind im Lagerbuch unter den Jahren 1872, 1902, 1911, 1919 erwähnt.
1902	Eigentümer ist alt Gemeindeammann Johannes Kleiner. Durch Zwischenbauten werden Wohnhaus, Scheune und Speicher-Schopfgebäude verbunden und in letzterem ein Schweinestall eingerichtet.
1911	Eigentümer ist Heinrich Eberhard. Neubau der Scheune und Teilabbruch des Speicher-Schopfgebäudes.
1919	Abtragung des Trottwerks; Einrichtung eines Schweinestalls und eines Schopfs mit Presslokal im Trotthaus.
1979	Aufnahme des Wohnhauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
1980	Maschwanden (Ortsteil Dorf) erhält den Status eines Ortsbildes von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980); die Liegenschaft Vers. Nrn. 167/169 bildet die Nordspitze des Perimeters.
1982	Die Liegenschaft wird von der Bauzone in die Landwirtschaftszone umgeteilt.
1984	Unterschutzstellung des Wohnhauses durch die Gemeinde (GRB vom 1. Oktober 1984).
1985	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG 1987–1988 (WOHNHAUS), 1991 (SCHEUNE)

Bauherr: Jakob Stehli, Maschwanden. Architekten: Buser & Bollhalder, Maschwanden. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Die Liegenschaft bildet einen baulichen Schwerpunkt am nördlichen Dorfrand von Maschwanden. Das typische giebelständige Ämtlerhaus mit Klebdächern stammt aus dem späten 18. Jahrhundert. Das dahinter angebaute Trotthaus erscheint zwar erst 1842 unter der gleichen Nummer wie das Wohnhaus im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung. Wahrscheinlich ist das Trotthaus aber bereits im 18. Jahrhundert vor oder gleichzeitig mit dem Wohnhaus entstanden. Letzteres wird erschlossen vom durchlaufenden Korridor im Erdgeschoss des Trotthauses an der Brandmauer zum Wohnhaus. Das Trotthaus mutierte 1919 zum Schopf und Schweinestall und war zuletzt kaum mehr genutzt. 1987 wurde es ins Programm der Restaurierung einbezogen. Da es bisher nur von aussen einen Zugang ins Obergeschoss gab, wurde eine neue Treppe geschaffen, welche vom Erdgeschoss (neu mit Waschküche und Heizraum auch für das

Die Rückseite des Wohnhauses und das in Fachwerk über gemauertem Erdgeschoss errichtete ehemalige Trotthaus vor (oben) und nach (unten) der Renovation. Das Obergeschoss des Trotthauses wurde neu befenstert. Zustand 1964 und 1989.

Hauptgebäude) über das Obergeschoss (neu mit Angestellten-Zweizimmerwohnung und Vermehrung der Fenster von drei auf sechs) zum Dachgeschoss (neu mit Angestelltenzimmer) führt und von dort aus auch die neue Wohnung («Stöckli») im Dachgeschoss des Hauptgebäudes erschliesst. In letzterem erforderte dieser Ausbau zwei zusätzliche Fenster in der Haupt-Giebelfassade. Auch in den übrigen Geschossen wurden sämtliche Fenster auf Doppelverglasung umgerüstet; die ursprüngliche Achter-Sprossenteilung der Flügel wurde übernommen. Zwanzig Original-Fensterflügel konnten 1988 ins Lager Sidi Winterthur der kantonalen Denkmalpflege gebracht werden. Ferner wurde der originale, glatte Fassadenputz geflickt, ergänzt und mit Kalkfarbe gebrochen weiss gestrichen; auch gelang es, den neu aufgebrachten Sanierputz in der Sockelpartie mit geglätteter Oberfläche anzugleichen. Die Fenstereinfassungen erhielten nach Befund einen stark ins Grüne spielenden Grauanstrich. Das Dach wurde mit den alten Biberschwanzziegeln umgedeckt.
Die bestehenden Wohnräume – getäferte Stuben mit Kachelöfen (vgl. Zeittafel: 1835) – wurden nicht verändert. Das 1911 erbaute mächtige Stall- und Scheunengebäude wurde 1991 rückwärtig und seitlich erweitert sowie aussen renoviert.

Hp. R.

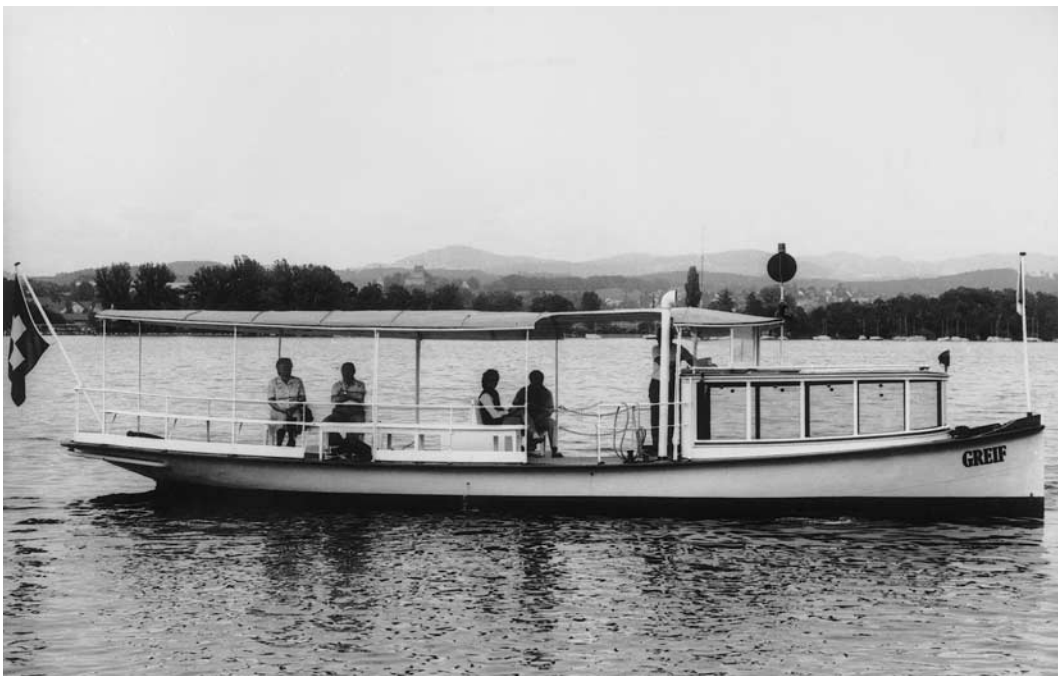
DOKUMENTATION

1) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Zürich 1982, S. 409 (Abb.). – 2) Ortsplanung Maschwanden. Kommunales Inventar, Typoskript, Maschwanden 1982, Inv. Nrn. VI/107, VIII/107. – 3) ÜK ZH 1984. – 4) Bernhard Schneider, Maschwanden, Maschwanden 1991, S. 231 (Nr. 166). – 5) S+B ZH 1993, S. 118 (Abb.).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 242: Wohnhaus Vers. Nr. 167, vorher 44 a, mit angebautem Trotthaus. Speicher und Schopf Vers. Nr. 168, vorher 113. Stall- und Scheunengebäude Vers. Nr. 169, vorher 44 b.

Das um 1780 erbaute Wohnhaus und die 1911 neu erbaute Scheune nach Umbau und Renovation. Zustand 1989.

Oben: Steuerbordseite des Schraubendampfschiffes «GREIF» nach der Revaporisierung 1986–1988; im Hintergrund das Schloss Uster. Zustand Sommer 1988. Photo des Ateliers Meyle, Uster.



Rechts: Steuerbordseite des Schraubendampfschiffes «GREIF» nach dem Umbau zum Motorschiff (1916) und der Veränderung der Vorschiffkabine (1950). Zustand nach 1950, historische Photo.

Zum Inhaltsverzeichnis

MAUR

Schifflände SGG
Schraubendampfschiff «GREIF»

Das Zürcher Oberland gehört zu den erstindustrialisierten Gebieten Europas. Im 19. Jahrhundert sind neben den Strassen die neu aufkommenden Verkehrsmittel wichtig: dampfgetriebene Eisenbahnen und Schiffe. Die «GREIF» ist nicht nur das älteste erhaltene öffentliche Personenschiff der Schweiz, sondern auch das einzige mit Schraubenantrieb und das letzte mit Kohle befeuerte. 1995 waren es 100 Jahre seit der Jungfernfahrt. Auf allen anderen Seen lösten immer wieder neue Schiffe alte ab. Die «GREIF» ist von Anfang an dabei gewesen und erhielt nun wieder ihre ursprüngliche Form. Damit ist sie zum Symbol der Greifenseeschiffahrt geworden.

ZEITTAFEL

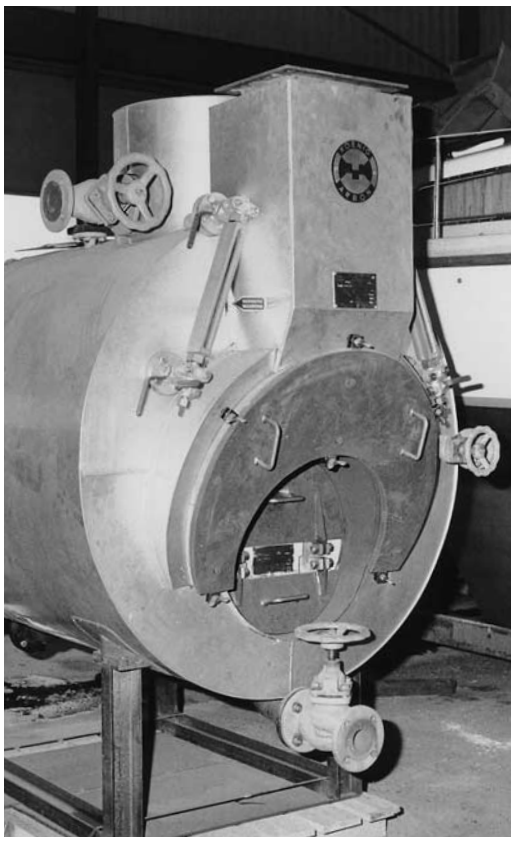
1895	Inbetriebsetzung der von der Zürcher Maschinenfabrik Escher Wyss & Cie. erbauten «GREIF» als Passagier-Schraubendampfer auf dem Greifensee, Eigentümerin ist die Schiffahrtsgenossenschaft Greifensee (SGG).
1916	Umbau zum Benzinmotorboot; zugleich Erhöhung der Kapazität auf 50 Passagiere sowie neue Betriebserlaubnis.
1943	Einbau des Lastwagen-Benzinmotors FBW (Firma Franz Brozincevic, Wetzikon), Ersatz der Schiffsschraube. Am 8. April Stabilitätsversuch und Probefahrten.
1950	Umbau der Vorschiffkabine zur Vergrösserung der Fensterfläche.
1981	Der «Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland» ersucht die Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich um Abklärung der Schutzwürdigkeit des Schiffs.
1982	KDK-Gutachten Nr. 24–1981 vom 18. Januar 1982 mit dem Antrag, das Schiff zu erhalten, es in seiner ursprünglichen Erscheinung und Funktionsweise zu rekonstruieren und wieder einzusetzen. Es handle sich zweifelsfrei um ein Schutzobjekt, wenngleich es nicht im Sinne von § 203 PBG behandelt werden könne. Im PBG ist bis heute kein Paragraph enthalten, welcher es ermöglicht, mobile Kulturgüter, also auch Verkehrsmittel (Schiffe, Eisenbahnen, Flugzeuge) als technik- oder verkehrsgeschichtliche Denkmäler zu klassieren.
1982	Am 27. April erwerben drei Idealisten auf dem Occasionsmarkt für Fr. 39 750.— eine Antriebsmaschine, um sie in das Schiff einzubauen. Diese ist mit der ursprünglichen Dampfmaschine der «GREIF» weitgehend identisch.
1983	Am 19. Mai wird die Restaurierungs-Stiftung gegründet.
1984	Der technische Beraterstab erarbeitet einen detaillierten Kostenvoranschlag für den Umbau auf Dampfbetrieb.
1985	Revision der Antriebsdampfmaschine und Ablieferung des neuen Schiffsdampfkessels. Erarbeitung der Beurteilungskriterien für Stabilität, Schwimmfähigkeit und Kontrolle nach der Restaurierung.
1986	Vertrag über die Abtretung der «GREIF» von der Schiffahrtsgenossenschaft an die Stiftung, welche vom 26. Juni bis 29. Oktober dafür die Reparatur der im Eigentum der SGG stehenden «HEIMAT» besorgt.
1987–1988	Schalenrevision der «GREIF» in der Werfthalle der Zürichsee-Schiffahrtsggesellschaft (ZSG) in Zürich-Wollishofen und Schiffsbauarbeiten in der Yachtwerft Faul, Horgen.
1988	Am 30. Mai wird die revaporisierte «GREIF» im Zürichsee vom Stapel gelassen und am 3. August erfolgt die Überführung auf den Greifensee. Am 3. und 4. September «zweite Jungfernfahrt» bei unfreundlicher Witterung.
1995	100jähriges Jubiläum der «GREIF».

Links: Revision der Schiffsschale in der Werfthalle der Zürichsee Schiffahrtsgesellschaft (ZSG), Zürich Wollishofen. Teilansicht der einzelnen Schotträume nach Demontage der Deckplanken und Sandstrahlen. Photo vom 23. April 1987.

Rechts: Der ausgebaute FBW-Benzinmotor (45 PS/33,75 kW) von 1916 vor dem Umbau zum Dampfschiff. Photo vom 29. Oktober 1986.

Links: Schiffsbauarbeiten in der Schlosserei der Yachtwerft Faul AG, Horgen. Bereits gesetzter Dampfkessel im Maschinenraumschott. Kabine im Vorschiff im Rohbau. Photo vom 1. November 1987.

Rechts: Baubeginn im Winterlager Seedamm Marina bei Pfäffikon/Schwyz der Yachtwerft Faul, Horgen. Der von der Firma König, Arbon, gebaute Schiffsdampfkessel schottischer Bauart (Zweizug). Photo vom 10. Januar 1987.



RESTAURIERUNG 1984–1988

Bauherrschaft: Stiftung zur Restaurierung des Dampfschiffes «GREIF», Uster. Stiftungsrat: Peter Surbeck, Werner Graf, Werner Baumgartner, Jakob Büchi, Hans Müller, Hans Ulrich Hardmeier. Projekt- und Bauleitung sowie Planung: Technischer Beraterstab der Stiftung; Charlotte Kunz Bolt, Jakob Heusser, Emil Beutler, Jakob Büchi, Aimé Corbat, Hans Müller, Jakob Schaufelberger, Prof. Dr. ing. Walter Traupel. Schiffsbauingenieur: Klaus Bösch, Kilchberg. Dampfkesselanlage: König AG, Arbon/TG; Restaurierung der Dampfmaschine: Stiftungsmitglieder Jakob Büchi, Jakob Heusser und Franz Sailer. Schiffsbauarbeiten: Bootswerft Faul AG, Horgen. Baubegleitung durch die Kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die kantonale Denkmalpflegekommission würdigte in ihrem Gutachten den technikgeschichtlichen Zeugniswert des Schiffes (gekürzter Text): «Substanziell sind Schale und Aufbauten der «GREIF» noch so intakt, dass diese nach dem Umbau ohne hohen Aufwand wieder den Schiffskörper eines klassischen eleganten Schraubendampfers repräsentieren kann. Würde das 1895 erbaute Schiff wieder auf Dampfbetrieb umgerüstet, so wäre es der letzte noch verbliebene Schraubendampfer der öffentlichen Personenschiffahrt in der Schweiz und im näheren Ausland sowie der letzte Zeuge unter Dampf dieser vor dem Ersten Weltkrieg von Escher Wyss & Cie. aufgegebenen Produktionssparte.
Auch vermittelt die «GREIF» dank ihrer offenen, durch das Oblicht gut sichtbaren Dampfmaschinenanlage einen Eindruck der Technik und Arbeitswelt, die in Kessel- und Maschinenräumen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (auf Schiffen) vorherrschten. Somit hätte die Reaktivierung auch einen didaktischen Wert und wäre eine wertvolle lebendige Ergänzung zu einem eher theoretischen Geschichtsunterricht oder toten Museum.»
Im weiteren empfiehlt das Gutachten: «Die baulichen Massnahmen, die im Laufe der Zeit das Erscheinungsbild der «GREIF» etwas veränderten, sind nicht schwerwiegend und nachteilig für den Charakter dieses Schiffstyps. Bei dem projektierten Umbau ergänzen lediglich Kamin, Kesselmantel, Maschinenoberlicht und der Ersatz der Kabine durch die ursprüngliche Ausführung die äussere Ansicht. Das Dach kann in seiner bestehenden Form belassen werden. Im weiteren wird empfohlen, bei der möglichen Rekonstruktion zum Schraubendampfer den damals üblichen schwarzen Schalenanstrich wieder anzubringen.» (Dok. 4)

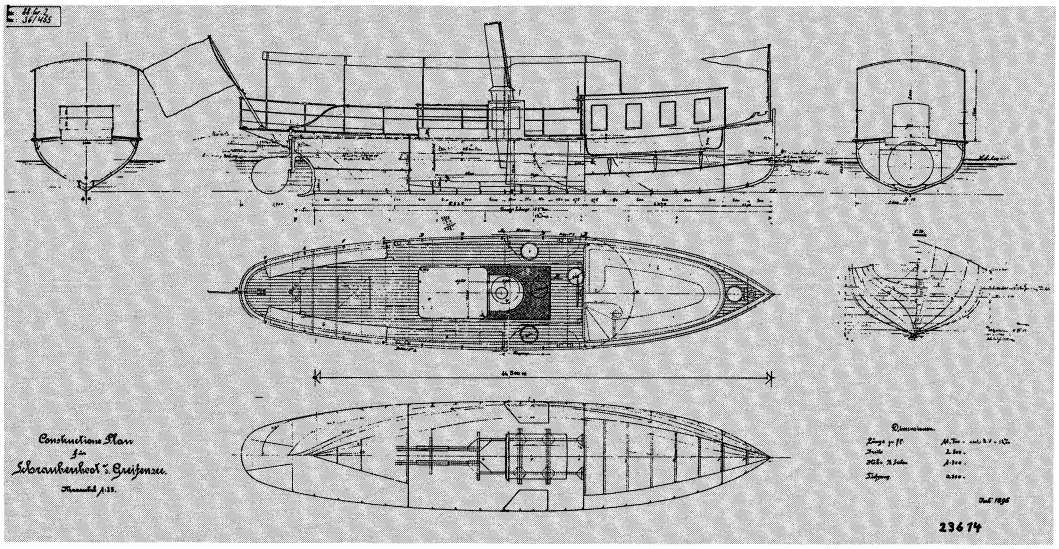
Um einen Einblick vom Projektumfang zu vermitteln, werden im folgenden die zur Revaporisierung der «GREIF» notwendigen Arbeiten aufgelistet, welche die Basis für den Kostenvoranschlag per 30. Juni 1984 über Fr. 244 361.60 (Schiffskörper, Aufbauten, Kesselanlage und Ankauf der Dampfmaschine durch die Stiftung) bildeten:

Schiffskörper:

- Schalenrevision gemäss Untersuchung vom Bundesamt für Verkehr (BAV), Ersatz der schadhaften Teile.
- Entfernung des seinerzeit als Ballast in die Schale eingegossenen Betons.
- Innerer und äusserer Anstrich der Schale, wobei das Freibord – belegt durch historische Ansichten – schwarz gestrichen wird.

Aufbauten:

- Änderung des Einstiegdecks hinter dem Steuerstand durch Aussparung für Kesselmantel, Kamin und Luke mit Geländer (Maschinenoberlicht).
- Aussparung im festen Blechdach für Kamin, Abdampfrohr und Pfeife.
- Kabine in Holzbauweise (Naturholz) im Sinne einer Rekonstruktion des Ursprungszustandes.
- Instandstellung des Daches über der Kabine, dem Steuerstand und offenen Freideck im Achterschiff in Leichtmetall unter Beibehaltung der ursprünglichen Profile.
- Deck: Ersetzen der Decksplanken in Holz, Fugen kalfatern.
- Revision von Handläufen und Reling.



«Constructions Plan für Schraubenboot a(uf) d(em) Greifensee» der Firma Escher Wyss & Cie., Zürich, Juli 1895. Originalplan 1:25. Grundriss Schale und Einsteigdeck, Längsschnitt in der Schiffshauptachse, Querschnitte bei Spant 6 und 10, Spantenriss.

- Neuanstrich der Aufbauten gemäss historischen Ansichten.

Ausführung sämtlicher Schiffsbauarbeiten durch die Yachtwerft Faul, Horgen.

Kesselanlage:

- Rekonstruktion eines Nassdampf-Schottenkessels mit einem Flammrohr für die Kohlenfeuerung durch die Koenig AG, Arbon/TG.
- Installierung von Hilfmaschinen wie Injektor und Speisewasserpumpe.
- Erstellung von Kamin, Abdampfrohr und Dampfpfeife.
- Ausrüstung der Kesselanlage mit den erforderlichen Armaturen und Messinstrumenten wie Wasserstände, Manometer und Thermometer.
- Disposition der Kesselanlage im Schiff gemäss Plan von Escher Wyss & Cie., Zürich.
- Erstellung von neuen Fundamenten für die Kesselanlage und eines Kohlenbunkers gemäss Plan von Escher Wyss & Cie., Zürich.

Maschinenanlage:

- Betrieb der Antriebsmaschine, wie ursprünglich mit Hoch- und Mitteldruckstufe im Auspuffbetrieb.
- Disposition der Maschine an der Stelle der ursprünglichen, noch vorhandenen Bolzenlöcher im Fundament.
- Ausrüstung der Dampfantriebsmaschine mit den noch fehlenden Hilfsmaschinen: mechanisch angetriebene Lenzpumpe und Handlenzpumpe sowie Alternator mit Batterien für das 12-Volt-Gleichstrom-Bordnetz.
- Zerlegung und Revision der Hauptantriebsmaschine durch Fachleute der Stiftung.
- Belüftung des Maschinenraumes: durch die Aussparung mit Luke und Messinggeländer.
- Beleuchtung auf dem ganzen Schiff; aus praktischen Gründen elektrisch.

Propeller:

- Revision der Wellenanlage.
- Abstimmung der neuen Schiffsschraube.

Fahrgastkomfort:

- Achterschiff, Ausstattung und Bestuhlung wie vorhanden.

- Kabine im Vorschiff: Holzbänke; Wände: Krallentäfer in Naturholz geölt; Boden: Riemen natur; Decke: Krallentäfer weiss gestrichen.

Für den Schiffsbetrieb notwendige Elemente:

- Ausbildung des Steuerstandes, vorne offen wie ursprünglich.
- Revision der Ruderanlage.
- Vertäuung des Schiffes an den bestehenden Pollern.
- Gestaltung des Ein- und Ausstiegs der Fahrgäste; wie ursprünglich mit Türchen zum Ein- und Aushängen.
- Setzung der Flaggen an Bug und Heck.
- Ausrüstung für Not- und Rettungsfälle.

Im Laufe des Winters 1987/1988 nimmt das Schiff zusehend seine ursprüngliche Gestalt an. Die Erstellung der Aufbauten und die Installation von Kessel und Maschinenanlage samt Hilfsaggregaten und zugehörigem Leitungssystem wird vollendet.
Im März 1988 werden die Schlussarbeiten ausgeführt: Anstrich der Schale innen, Stemmen des Hauptdecks (Stabdeck mit vertannter Randleiste), Rekonstruktion der Mahagoniholzkabine im Vorschiff in wetterfester Ausführung des Krallentäfers und regelmässiger Fensterteilung (10 Fenster, wovon 4 geöffnet werden können). Aus Gründen der besseren Belichtung, Belüftung und Aussicht auf den See erhält die Kabine ein Fenster mehr, als ursprünglich vorgesehen. Rekonstruktion des Fussbodens, Auffrischung der bestehenden Kabinentreppe samt Handlauf und Lattenbänken; Imprägnierung der Kabine aussen mit Bootslack und Behandlung des Täfers innen mit Öl; Erstellung eines eisernen Sülls (Lukeneinfassung) im Bereich der Dampfmaschine, auf welchem das von der mechanischen Werkstätte der Glasbläserei Uster gespendete, nach den Plänen der Denkmalpflege gefertigte Maschinengeländer aus Messing montiert wird, Auffrischung und Ergänzung der bestehenden Reling und des zum Teil schadhaften Dachtragwerkes. Um das Gewicht zu verringern, erfolgt die Konstruktion der Aufbauten (Kesselmantel, Kaminverkleidung, Dachhaut der Kabine und Überdachung des Freidecks) aus Aluminiumblech. Das Dach über dem Achterschiff wird in der Untersicht weiss und in der Aufsicht mit Silberbronze gestrichen.
Ab März 1988 erfolgen die Installation des Bordnetzes und der elektrischen Beleuchtung: zwei Wandarmleuchten aus der Jahrhundertwende in der Vorschiffkabine, drei runde Messingguss-Marineleuchten unterhalb der Freidecküberdachung und eine ovale Marineleuchte am Süll des Maschinenraumes. Am Mast des Vorschiffes und auf der Freidecküberdachung werden die gesetzlich vorgeschriebenen Positionsleuchten sowie am Kamin die von Jakob Heusser, Zürich-Höngg, als Leihgabe überlassene Dampfpfeife montiert. Die Ausrüstung des Steuerstandes erfolgt mit Handsteuerung, Kompass und einem aus der Zeit um 1900 stammenden Sprachrohr zur Befehlsübermittlung in den Maschinenraum.
Zu den abschliessenden Malerarbeiten gehört neben den obligaten Ausbesserungen der Schalenanstrich, wobei die Schale oberhalb der Wasserlinie schwarz gestrichen wird.
Ab 4. Mai 1988 erfolgreiche Durchführung der Probe- und Abnahmefahrten auf dem Zürichsee durch die kantonale Schiffahrtskontrolle. Die «GREIF» wird auf die vom Schiffsbauingenieur Klaus Bösch, Kilchberg, errechnete Tragkraft von 22 Fahrgästen und 2 Mann Besatzung zugelassen.

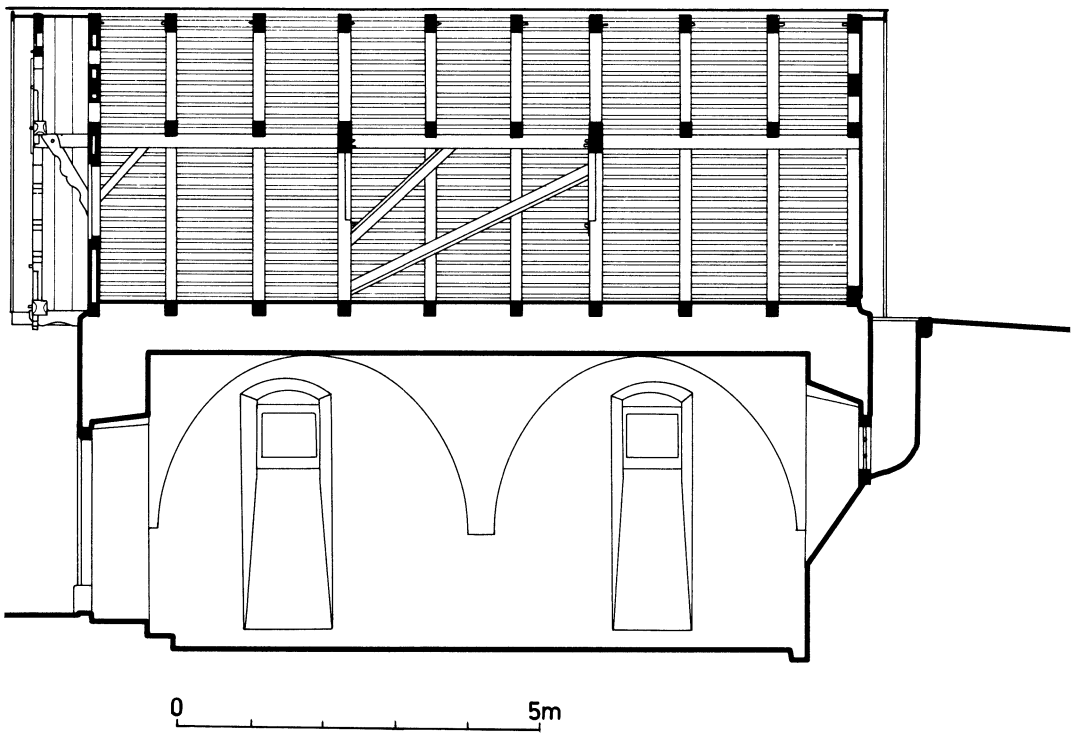
C. K. B.

DOKUMENTATION

1) Bundesamt für Verkehr (BAV), Bern: Auszüge aus dem Schiffsregister, Berichte über Untersuchungen am MS «GREIF» 1940–1979. – 2) Sulzer Escher-Wyss AG, Zürich, vormals Escher Wyss & Cie., Zürich: Konstruktionsplan für ein Schraubenboot auf dem Greifensee, Mst. 1:25, um 1895. – 3) Umbauplan zum Motorschiff, Mst. 1:25, dat. 24.6.1916, unsigniert. – 4) KDK-Gutachten Nr. 24–1981 vom 18.1.1982. – 5) Peter Surbeck, Charlotte Kunz Bolt, Fritz Lebert, Das Dampfschiff «GREIF» – Symbol der Greifenseeschiffahrt – Zur Geschichte der Greifenseeschiffahrt, Uster 1995.

Meilen, ehem. Speicher mit Trottkeller

Oben: Strassenseitige Fassade nach der Renovation. Zustand 1987.



Rechts: Längsschnitt, Originalplan 1:50 von B. + J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen 1978.

Zum Inhaltsverzeichnis

MEILEN

Feldmeilen, General Wille-Strasse
Ehem. Speicher mit Trottkeller Vers. Nr. 147

Der Trottkeller bildet mit Herrschaftshaus, Trotte und Waschhaus den besitzergeschichtlich und baulich bedeutenden Landsitz «Zum Grünen Hof».

ZEITTAFEL

Um 1650	Die Familie Ziegler von Sax aus Zürich, deren Mitglieder als Staatsbeamte und Wissenschaftler tätig waren, erscheint als Landbesitzerin in Meilen.
1682–1684	Adrian III Ziegler (1610–1687) erbaut den Landsitz «Zum Grünen Hof». Das Areal reicht vom Seeufer bis an den ehemaligen Rebhang östlich der alten Landstrasse.
Um 1750	Die Feldmeilemer Familie Dolder, im 18. Jahrhundert eines der bedeutendsten und reichsten Bauerngeschlechter der Gemeinde, wird Eigentümerin des Hofes, zu welchem das Wohnhaus mit angebautem Lehenhaus, eine Trotte, eine später abgebrochene Scheune, ein Waschhaus und der heutige Trottkeller gehören. Die Nebengebäude stammen wohl aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.
1835	Bau der Seestrasse, die das Landgut teilt.
1842	Heinrich Dolder verkauft den Hof an Hartmann Suremann.
1878	Rudolf Leemann erwirbt den Hof und lässt 1883 das Lehenhaus umbauen und mit einer Zinne versehen.
1908–1911	Der Hof gehört Architekt Theodor Oberländer-Rittershaus in Zürich und Ingenieur Paul Diem.
1918	Karl Zürcher, Eigentümer seit 1911, verkauft den Hof an Albert Wächter.
1979	Aufnahme der Landsitzanlage ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1984	KDK-Gutachten Nr. 18–1984 (Dok. 4).
1985	Unterschutzstellung am 23. Juli. Da die Unterschutzstellung die Nutzung sehr stark einschränkt, erwirbt der Kanton Zürich das Gebäude von Frau Elise Wächter-Geiger, Feldmeilen.

AUSSEN- UND INNENRENOVATION 1986–1987

Bauherr: Kanton Zürich. Architekten: Hochbauamt des Kantons Zürich, Alfons Walther, Max Häne. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner.

Das Gebäude wird im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung 1813–1899 als «Speicher mit gewölbtem Keller», seither als «Kellergebäude» bezeichnet. Freistehende Kellergebäude, eine ehemals am Zürichsee stark verbreitete Sonderform, bestanden gewöhnlich aus einem Kellerraum im Sockelgeschoss und einem als Speicher benutzten Obergeschoss oder, wie in diesem Fall, einem Dachgeschoss, das unmittelbar auf den Kellerraum aufgesetzt wurde. Der durch ein Tor oder eine Fensteröffnung im Giebelfeld erschlossene Dachboden wurde als Abstellraum benutzt.

Das rückwärts in den Hang eingetiefte Gebäude musste saniert werden. Das KDK-Gutachten empfahl die Beibehaltung der bisherigen Nutzung, damit der originale Charakter und die typologische Aussagekraft durch keine baulichen Veränderungen beeinträchtigt werde. Der Dachstock wird von der ehemaligen Besitzerin nach der Sanierung weiterhin als Geräteschopf benutzt.
Das bis zum Dachansatz unverputzte Bruchsteinmauerwerk mit roten Ackersteinsplittern wurde saniert. Die Fachwerkwand im Giebelfeld wie auch die dekorativ profilierten und mit zierlichen

Dachstuhl mit verbretterter Giebelrückwand und Tor. Zustand nach der Renovation 1987.

Kreuzgewölbter Kellerraum nach der Renovation. Zustand 1987.

Freibünden versehenen Flugsparren am Dachvorsprung wurden gereinigt und ergänzt, der Dachstuhl statisch gesichert (Sparrenfüsse). Das Holzwerk wie die Eingangstür zum Kellerraum, das Giebelfenster, das Tor und die verbretterte Giebelrückwand, die Fenster- und Türgewände aus Sandstein sowie die Lüftungsöffnungen wurden ebenfalls saniert. Im Innern tünchte man den kreuzgewölbten Kellerraum und reinigte den Sandsteinplattenboden.
Der Trottkeller ist ein hervorragendes Beispiel einer konsequent sanften und dem Gebäude entsprechenden Sanierung unter Beibehaltung des ursprünglichen Nutzungsumfanges (Lagergebäude).

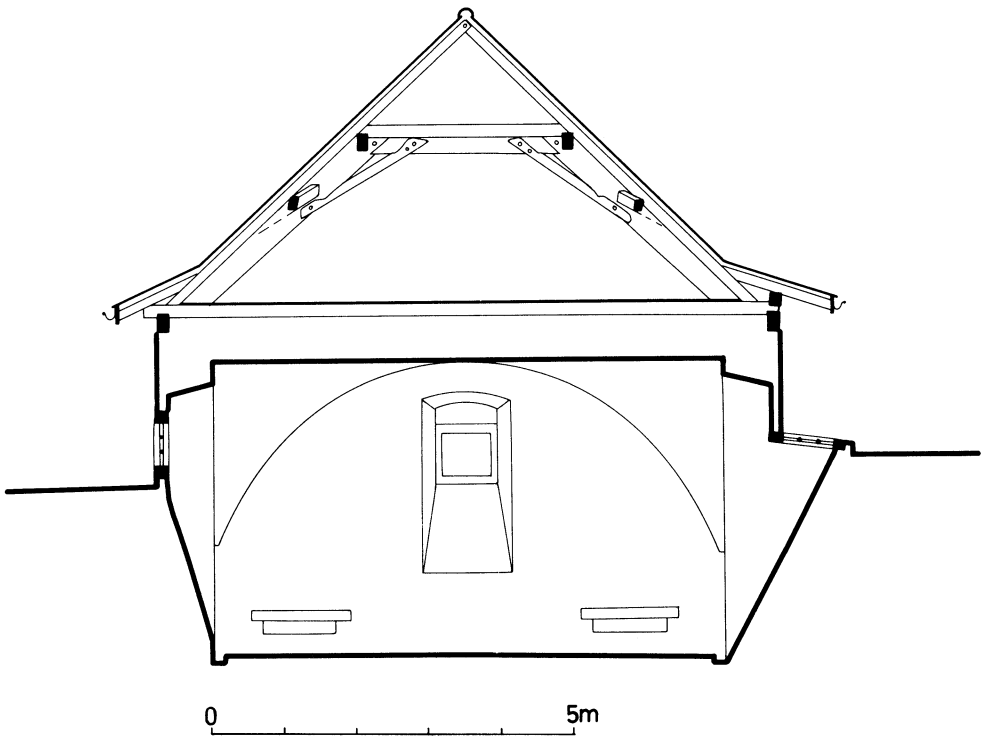
Kellerfenster mit Lüftungsöffnung.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 394. – 2) Christian Renfer, Der Grüne Hof in Feldmeilen, in: Heimatbuch Meilen 1976, S. 5–34. – 3) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 222, 224, 225 und Abb. 1382, 1383, 1384. – 4) KDK-Gutachten Nr. 18–84 vom 15.1.1984, im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 a, d. Landhaus Vers. Nr. 143, vorher 59 a, d. Trotte (heute Werkstatt) Vers. Nr. 144, vorher 59 c. Gartenhaus (auch Waschhaus) Vers. Nr. 145, vorher 59 d. Trottkeller Vers. Nr. 147, vorher 59 f.



Rechts: Querschnitt, Originalplan 1:50 von B. + J. Fosco-Oppenheim, Oberengstringen 1978.

Oben: Nordseite des Landhauses an der Seestrasse, nach der Restaurierung. Zustand 1993.

Rechts: Der «Seehof» (rechts) mit noch unbeschnittenem Vorgelände an der Seestrasse. Im Garten sichtbar zwei Statuen. Photo um 1900 im ZDA.

MEILEN

Seestrasse 642
Landsitz «Seehof» Vers. Nr. 539

Der «Seehof» in Meilen, einer der repräsentativsten Landsitze am Zürichsee, hat nach der Restaurierung aussen und innen weitgehend wieder seine ursprüngliche Gestalt gewonnen. Die Rückführung des 1907 ausgebauten und verkauften Gitterwerks verdient als einmalige denkmalpflegerische Aktion besondere Aufmerksamkeit.

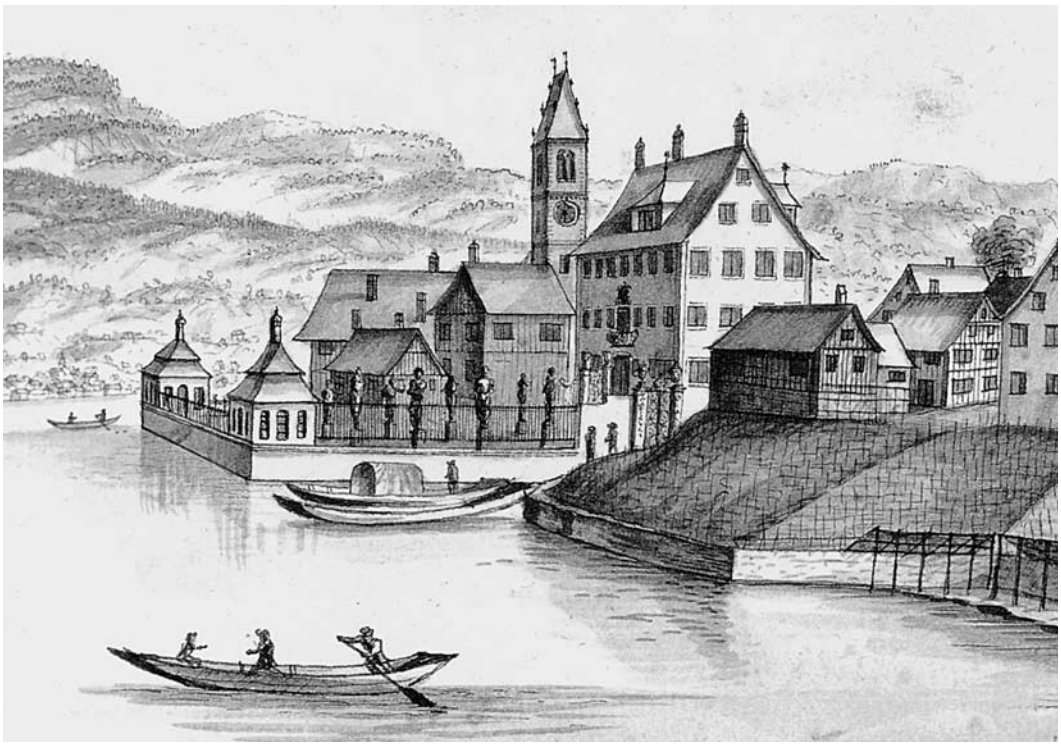
Gemaltes Wappen des Bauherrn Felix Oeri (drei Mohren) in der Mittelkartusche der Stuckdecke im südlichen Mittelzimmer des 2. Obergeschosses. Zustand 1988.

ZEITTAFEL

1760	In schwarzer Fraktur an einem Pfeiler des Kellergewölbes gemalte originale und bis heute unbeschädigte Jahreszahl «1760». Dieses Datum bleibt rätselhaft, da das Kellergewölbe mit seinen Stützen eindeutig zum Neubau des Seehofs gehört, welcher nicht vor 1761, überlieferungsmässig 1768–1769 errichtet worden ist.
1761	Felix Oeri-Lavater (1716–1774), Kaufherr im «Unteren Schönenberg» in Zürich, kauft ein Stück Reben «im Steinbruch» zu Meilen (Feldmeilen, bei der «Seehalde»).
1762	Felix Oeri kauft von Christoph Meier von Meilen ein halbes Haus mit Hofstatt in Hofstetten, zusammen mit einem Kraut- und Rebgarten, einem Viertel an einer Trotte, 2 Tagwen Reben im «Alt Höchlig» ebenfalls zu Hofstetten und eine Scheune mit zugehöriger Reblaube.
1764	Jahreszahl am gemalten Deckenspiegel im Raum an der Nordwestecke des 2. Obergeschosses. Der Anlass für diese Datierung ist unbekannt. Im gleichen Spiegel ist die Signatur AS (?) angebracht.
1766	Felix Oeri erwirbt durch Zug das Landgut «Seehalde» aus dem Besitz der Witwe Anna Maria Meiss von Zürich. Die Erben Hans Jakob Beers veräussern an Felix Oeri ein Haus mit Hofstatt in Hofstetten, welches ihnen 1764 aus dem Dolderschen Konkurs zugefallen war, und auf welchem Oeri nun den «Seehof» errichten lässt.
Um 1768	«Neu erbautes Haupt Wohnhauss» heisst es im Verkaufsdokument zum «Seehof» von 1815 (Dok. 1).
1769	Vermutete Vollendung des «Seehofs» als vollständiger Neubau (mündliche Überlieferung). Belege für Bau und Ausstattung zwischen 1766 und 1768/1769 gibt es keine. In den gleichen Jahren wird die «Seehalde» in Feldmeilen durch den gleichen Bauherrn umgestaltet und ebenso reich ausgestattet wie der «Seehof». Dort sind die bemalten Kachelöfen dreifach mit 1768 datiert.
1771	Die Wasser- und Grenzstreitigkeiten zwischen Felix Oeri und dem Rittmeister Brändli als Nachbarn des «Seehofs» und Besitzer des Waserschen Landgutes in Hofstetten werden durch gerichtlichen Vergleich beigelegt.
1772	Geschäft und Vermögen von Felix Oeri-Lavater werden auf obrigkeitliche Anordnung hin liquidiert. Als Sachwalterin und Treuhänderin der beiden Erben Hans Rudolf Oeri und Anna Schulthess-Oeri amtet deren kinderlose Tante Anna Werdmüller-Oeri zur Krone in Zürich. In der Folge bringt Anna Schulthess die ererbte «Seehalde» ihrem Gatten Heinrich Schulthess zum Thalgarten, Kaufmann und Bankier im Unteren Berg zu.
1774	Felix Oeri-Lavater stirbt. Der «Seehof» bleibt in Betreuung seiner Schwester Anna Werdmüller-Oeri, welche seit 1773 verwitwet ist.
1792	Letztere verkauft den «Seehof» an das Stift Einsiedeln, welches in seiner Eigenschaft als (reformierter) Kollator für Meilen eine Pfarrwohnung sucht; der Kaufpreis beträgt 14 000 Gulden. Im Kaufbrief werden das rot tapezierte Gemach im 3. Stock, zwei grosse Webstuben im Erdgeschoss (vgl. 1818), die Statuen und Gitter im Garten und der vom Pfarrer zu unterhaltende Brunnen erwähnt.
1798	Die Helvetische Regierung konfisziert vorübergehend die zahlreichen Güter des Klosters.

Gemaltes Wappen des Bauherrn Felix Oeri (drei Mohren) in der Kartusche über dem Balkonportal der Nordseite. Zustand 1993.

Gemaltes Wappen des Staates Zürich in der Kartusche, welche sich bis 1907 über der Balkontüre an der Seeseite befand und 1990 am Brunnen im Seegarten angebracht wurde. Der «Seehof» gehörte 1815–1832 dem Staat Zürich und diente als Verwaltungssitz des Oberamtes Meilen.



Der «Seehof» mit Seegarten, Statuen und Pavillons. Ausschnitt aus einer Vedute von Meilen, 1771 von Johann Jakob Hofmann (1730–1772), ZBZ, graph. Slg.

1799 Der «Seehof» muss im Zuge der helvetischen Verwaltungsorganisation in das Eigentum der Frau Anna Werdmüller-Oeri zurückgelangt sein, welche die Liegenschaft testamentarisch ihrem Geschäftspartner Johann Heinrich Cramer (1744–1820), Direktor des kaufmännischen Kollegiums, vermacht.

1800 Direktor Cramer ist nach dem Tod von Anna Werdmüller-Oeri rechtmässiger Besitzer des «Seehofs».

1803 Cramer lässt den «Seehof» gemäss eigener Aussage für 700 Gulden neu verputzen und die Einrichtung des Saals und einer Stube erneuern.

1804 Cramer kauft den «oberen Garten» (siehe 1815) zurück, lässt ihn mit einem eisernen Zaun einfassen und mit hundert Fruchtbäumen bepflanzen. Sechs Jahre später erwirbt er noch eine angrenzende Rebparzelle dazu.

1815 Cramer verkauft den «Seehof» um 12 500 Gulden an den Stand Zürich, welcher ein Amtshaus für das neugeschaffene Oberamt Meilen sucht. Der Kaufsgegenstand wird dabei wie folgt beschrieben: «Ein sehr geräumiges, ca Aº 1768 neuerbautes Haubt Wohnhauss, item ein Hüner u(nd) Wöschhaus in zwey Abtheilungen jedoch unter einem Dach, u(nd) ein im See stehender Garten, darin zwey separierte geräumige Pavillion; all dieses in einem Einfang an u(nd) bey einander in Hofstetten zu Meilen in der Wacht Grund gelegen(...)und ein Lehenhauss, Scheuhr und Bestallung, sammt dem ober Garten zunächst dem Haupt Hauss gegen Berg gelegen, in einem Einfang.» Im Randvermerk wird darauf hingewiesen, dass das Lehenhaus abgetragen und ein Teil der Scheune vom Kauf ausgenommen wird.

Musikemblem am rechten Gartentorpfeiler an der Seestrasse, Kopie nach dem Original. Zustand 1990.

1816 Ein Bericht an Ratsherr Finsler, Präsident des Baudepartements, kommentiert den Kostenvoranschlag zum Umbau des Oberamtsgebäudes in Meilen. Aus diesem gehen die wesentlichen Bauabsichten, gegliedert in über zwei Dutzend Einzelmassnahmen, soweit hervor, dass sie mit den ausgeführten Arbeiten im Baubericht von 1818 verglichen werden können (siehe unten). Ohne grosse Veränderungen des Grundrisses lassen sich bestehende Zimmer zu Amtsräumen umbauen. An neuer Ausstattung sind dafür Täfer, Einbauschränke, Tapezierungen und Öfen nötig. Das

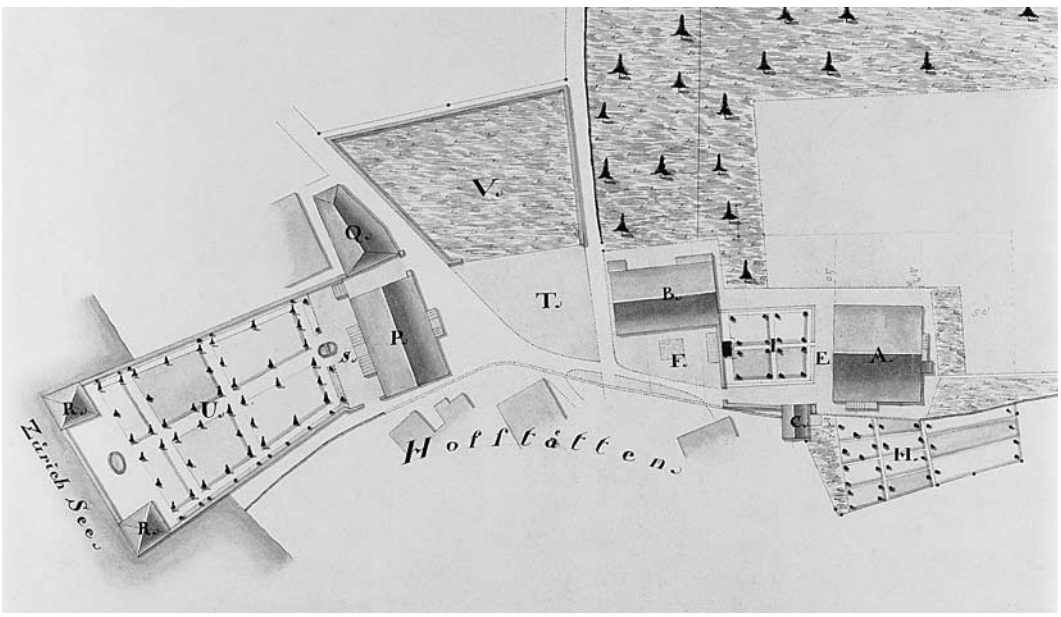
Oeri-Wappen an der Fassade soll durch den Schild des Standes Zürich ersetzt werden.

1816 Die «Bilder aus Stein» (Statuen), können, da sie beschädigt sind, aus dem Garten entfernt werden.

1817 Oberamtmann Heinrich Kaufmann bezieht den «Seehof» als Amtswohnung und meldet gleichzeitig, dass bereits zwei Öfen aufgesetzt worden sind, aber Vorfenster fehlen. Er bittet um Entsendung von Herrn Staatsbauinspektor Hans Kaspar Stadler nach Meilen, um seine Änderungs- und Instandstellungswünsche zu prüfen. Die zwei alten Öfen seien verkauft worden, ebenso eine Türe.

1818 Der Oberamtmann berichtet ausführlich über die getroffenen Massnahmen am Oberamtshaus zu Meilen. Da das Gebäude früher nur im Sommer, und zwar bloss im 3. Stock, als Wohnung benutzt wurde und im übrigen als «Fabrik-Gebäude zum Seidenwäben» diente, sind grössere bauliche Massnahmen unumgänglich gewesen: Im Erdgeschoss richtete man anstelle der Webstuben eine Gerichts- und eine Abstandsstube ein. Anstelle des abgebrochenen Ofens im grösseren Raum wurde einer aus einem der beiden Gartenhäuser aufgesetzt und für den kleineren Raum einer durch die Gebrüder Michel geliefert. Die Fussböden wurden erneuert. Der Saal blieb unverändert, ausser einer neu gestrichenen Türe.
Im 3. Stockwerk, dem Hauptgeschoss, erhielt die Wohnstube ein neues Täfer und einen neuen Fussboden. Das dortige Kabinett weisselte man. Im blautapezierten Schlafzimmer wurde das französische Kamin abgebrochen und die Stelle mit einem Wandschrank verkleidet und das Mauerwerk neu gestrichen. In der rottapezierten Stube traf man Massnahmen gegen eindringendes Regenwasser, ebenso im Gang neben dieser Stube. Im gelben Gastzimmer waren Maurer und Tapezierer tätig. Anstelle des in die Abstandsstube versetzten Ofens wurde ein neuer aufgestellt. Die Küche baute man stark um. Aschendohle und Kochkunst wurden zum Teil erneuert und ein Fenster auf der Nordseite zugemauert. Gänge und Treppenhaus wurden geweisselt.
Im Dachgeschoss befinden sich vier Kammern. In allen waren Ausbesserungen nötig. Ein «Plunderzimmer» und ein «Rauchkämmerli» wurden neu eingebaut.
Im ganzen Haus brachte man neue Vorfenster an.
Die Fensterläden auf der Westseite wurden durch solche von der Südseite ersetzt und an deren Stelle Jalousien angebracht.
Der Verputz an der Westseite wurde geflickt, die Fenster und Lisenen neu gestrichen.

Vase mit Maske auf dem linken Gartentorpfeiler an der Seestrasse, Kopie nach dem Original. Zustand 1990.



Die Liegenschaften «Seehof» (Nrn. P-U) und «Brändligut/Flora», ehemaliges Wasersches Landgut (Nrn. A-H) in Meilen. Ausschnitt aus dem Güterplan 1819 von Forstmeister Obrist, Staatsarchiv Zürich. (Dok. 1)

Der «Seehof»-Garten mit flankierenden Kastanienbäumen anstelle der 1822 abgebrochenen beiden Pavillons. Hier schrieb Conrad Ferdinand Meyer während seines Aufenthalts 1872–1875 das Gedicht «Schwarzschattende Kastanie». Photo um 1900, ZBZ, graph. Slg.

Gartenstatue «Vulkan» mit Hammer, Ambos und Schild, Johann Baptist Babel (1716–1799) zugeschrieben, heute im «Seehof»-Keller aufbewahrt. Zustand 1995.

1818 Insgesamt mussten die Gerichts-, die Abstands-, die Audienz-, die Gast- und die Wohnstube sowie Türen und Fenster in den Gängen, das Treppengeländer und die Fensterläden am Haupt- und Waschhaus neu gestrichen werden, und zwar mit sog. «Lafettenfarbe», ähnlich der alten. Alle drei Aborte im Hause mussten erneuert werden. Der Wassergraben oberhalb des Amtsgebäudes wurde gefasst und eingedeckt; die alten «Garten-Bilder» gaben die Steine dazu.
Der über das Wasch- und Holzhaus Vers. Nr. 538 reichende Dachstuhl musste ersetzt werden. Die Feuerstelle mit dem Wasserkessel wurde abgebrochen und an einem günstigeren Ort wiedererrichtet und mit einem «Glätteofen» über der Kunst ergänzt. Der Verputz am Waschhaus und an der Gartenmauer wurde ausgebessert. Die Stallung reparierte man nur notdürftig und versah sie mit einem «Tränkbrünneli».
Die Brunnenleitungen wurden instandgestellt und die Wasserzufuhr zum Waschhaus verbessert.
Im Garten wurden die Spalierstangen erneuert und der Springbrunnen mit einem Holzgeländer eingefasst.
Aus den Gartenhäusern entfernte man die beiden Öfen und baute sie im Haupthaus wieder ein.
Einige Bauarbeiten mussten auf später verschoben werden.

1819 Der Staat erwirbt zur Abrundung der Amtsdomäne auch das dem «Seehof» benachbarte sog. «Brändligut», das ehemalige Landgut der Zürcher Familie Waser.
Forstmeister Obrist fertigt einen geometrischen Plan über die Oberamtsliegenschaft an, auf welchem die axialsymmetrische Gartenanlage erscheint.

1822 Die beiden barocken Eckpavillons im Seegarten werden abgebrochen.

1832 Der Staat veräussert seine Amtsliegenschaft. Der «Seehof» wird von der Gemeinde übernommen, während das «Brändligut» an Salomon Leemann im Winkel verkauft wird.

1833 Der «Seehof» wechselt neuerdings die Hand. Neuer Eigentümer wird Gemeindeammann Johann Gattiker in Feldmeilen.

1850 Der Ausbau der Seestrasse wird abgeschlossen, deren neues Trassee nun eng am «Seehof» vorbeiführt.

Zum Inhaltsverzeichnis

Der «Seehof»-Garten nach der Restaurierung, mit den Kopien der Statuen von «Vulkan» und «Neptun» (vgl. Bilder unten links und rechts). In der Mitte das 1949 errichtete Garten- und Badehaus. Zustand 1995.

1863 Johann Gattiker stirbt und vererbt den «Seehof» seinen beiden Töchtern Emilie Stünzi-Gattiker in Horgen und Luise Wunderli-Gattiker in der Beugen in Meilen.

1866 Frau Wunderli ist alleinige Besitzerin und verkauft den «Seehof» im gleichen Jahr für 42 500 Franken an den Sonnenwirt Heinrich Gattiker in Hofstetten. Die «Sonne» ist das Nachbarhaus rapperswilwärts vom «Seehof».

1872 Conrad Ferdinand Meyer zieht mit seiner Schwester Betsy vom «Seehof» in Küsnacht in den «Seehof» Meilen, wo ihn eine rege Freundschaft mit dem Ortspfarrer und Redaktor Johann Jakob Wissmann verbindet. Hier schreibt er das Gedicht «Schwarzschattende Kastanie» als Hymne auf den «Seehof».

1875 Meyer verlässt den «Seehof».

1876 Das neue Gartenhaus wird gebaut.

1877 Die Liegenschaft geht als Erbe an die Töchter des Sonnenwirts, Anna Paulina Hirscher-Gattiker und Anna Louisa Heberlein-Gattiker.

1881 Letztere tritt ihren Anteil am «Seehof» an die Schwester ab.

1898 Der «Seehof» wird das Arzthaus von Dr.med. Richard August Otto Sturzenegger, welcher für die Liegenschaft 69 000 Franken bezahlt.

1899 Anstelle des bestehenden Gartenhauses entsteht ein neues Badehaus. Gleichzeitig werden im Arzthaus eine Zentralheizung und die elektrische Beleuchtung installiert.

1906 Sturzeneggers Nachfolger Dr. med. Johannes Aeberly gelangt in den Besitz des Seehofs. Der Kaufpreis beträgt 79 200 Franken.

1907 Aeberly bringt das gesamte äussere Zierwerk des barocken Landsitzes beim Kunsthändler H. Messikommer in Zürich zum Verkauf, um damit seine Arztpraxis zu finanzieren. Vor und während der Demontagearbeiten wird der «Seehof» durch den Fotografen des Kantonalen Hochbauamtes dokumentiert. Nach der von C. H. Baer, Redaktor der Schweizerischen Bauzeitung, in der Neuen Zürcher Zeitung vom 18. August 1907 entfachten Kontroverse, erwerben die Gottfried Keller-Stiftung und das Schweizerische Landesmuseum einen Grossteil des Kunstgutes und stellen Teile davon zwischen 1908 und 1958 im Hof des Landesmuseums auf.

Gartenstatue «Neptun» mit Delphin, Johann Baptist Babel (1716–1799) zugeschrieben, heute im «Seehof»-Keller aufbewahrt. Zustand 1995.

Verkaufsinserat des Kunsthändlers H. Messikommer, Zürich, im Auftrag des «Seehof»-Eigentümers Dr. med. Johannes Aeberly, in einem Auktionskatalog 1906. Die damals verkauften Dekorationsteile wurden bei der Restaurierung 1987–1992 in den «Seehof» zurückgeführt.

1907	Weitere Stücke gelangen in den Besitz einer Deutschamerikanerin und werden in ihrer Villa in Neu-Laufenburg am Rhein (Deutschland) eingebaut. Nach dem Ausbau nimmt Dr. Aeberly bauliche Anpassungen an den Seehoffassaden vor und errichtet auf der Seeseite einen zusätzlichen Balkon vor der Beletage.
1922	Ein neues Garten- und Badehaus wird erstellt und unter der Vers. Nr. 541 neu versichert.
1933	Das Nebengebäude Vers. Nr. 538 wird durch eine Autogarage ergänzt.
1939	Dr. Hans Aeberly, Zahnarzt, überlässt das väterliche Arzthaus seinen Geschwistern Lisa Scherrer-Aeberly und Dr. med. Rolf Aeberly.
1943	Letzterer wird alleiniger Besitzer des Seehofs. Der Gebäudewert erfährt eine wesentliche Erhöhung, was auf Um- und Ausbauten hinweist (Arztpraxis).
1949	Das heutige Garten- und Badehaus wird errichtet.
1953	Dr. Rolf Aeberly führt die Arztpraxis seines Vaters weiter und baut gleichzeitig das Wohnhaus aus (Küche und Badezimmer).
1957	Die Gottfried Keller-Stiftung lässt das Seehofportal im Schweizerischen Landesmuseum durch den Schlosser Jakob Grob, Zürich, restaurieren. Die Arbeiten, welche auch Schweissungen schwacher Stellen umfassen, werden durch Architekt Hans Leuzinger, Zürich, überwacht. Dazu erstellt die Eidg. Materialprüfungsanstalt ein empfehlendes Gutachten für eine Oberflächenbehandlung. Auf den Abguss und die Kopie der beiden Postamentvasen wird aus Kostengründen und wegen des schlechten Zustandes verzichtet. Sie werden stattdessen ins Lager des Schweizerischen Landesmuseum verbracht.
1958	Die seit 1907 an der Sihlseite des Landesmuseums aufgestellten Bauteile aus dem «Seehof» werden demontiert und ins Lager verbracht.
1984	Dr. Rolf Aeberly stirbt.
1986	Seine Tochter Esther Eichenberger-Aeberly kann sich mit den übrigen Erben einigen und übernimmt den «Seehof» zu ihrem Eigentum.
1987	Der Gemeinderat bewilligt das Projekt der Architektin Beate Schnitter, Zürich.
1989	Die Gemeindeversammlung lehnt den privaten Gestaltungsplan zur Rekonstruktion der beiden Seegartenpavillons ab.

Das Balkongitter von der Strassenseite des «Seehofs» an einer neubarocken Villa in Neu-Laufenburg/D, wo es sich seit dem Verkauf 1907 befindet. Zustand 1987. Damals wurde eine Kopie des Gitters angefertigt und am restaurierten «Seehof» angebracht.

Zum Inhaltsverzeichnis

UMBAU UND RESTAURIERUNG 1987–1992

Bauherrin: Esther Eichenberger-Aeberly, Meilen. Architektin: Beate Schnitter, Zürich. Restaurierung des Wappens an der Balkontüre im 1. Obergeschoss und der Deckenbilder: Hans-Jörg Gerber, Biel/BE; Restaurierung der Wandbespannungen (Tapeten) im Dachgeschoss: Bernadette Kurer, Berg/TG. Kopie der Torpfeiler und Vasen: Gebr. Custer, Bäch/SZ. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

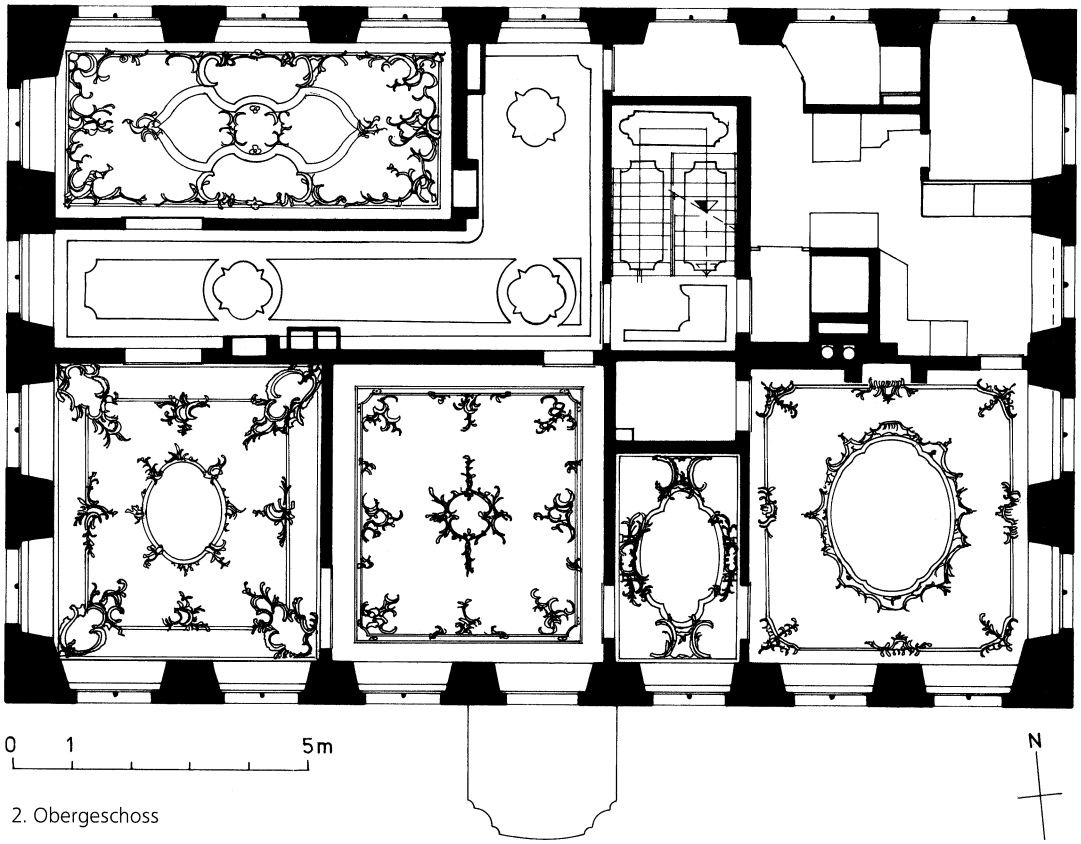
Der Landsitz «Seehof» mit Garten aus der Vogelperspektive. Zustand 1995. Photo Swissair, Zürich.

Bestand 1907

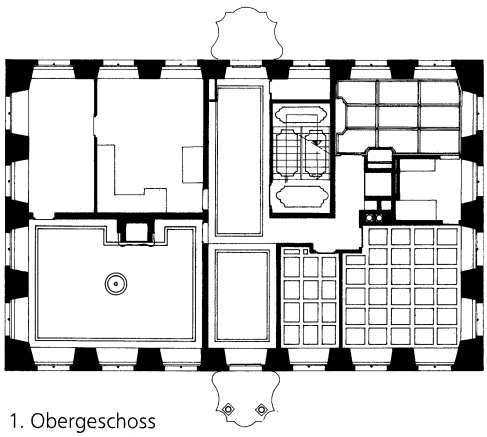
Anlässlich der Entfernung des wertvollen barocken Zierwerks am «Seehof», welches Dr. Johannes Aeberly 1907 beim Kunsthändler Messikommer in Zürich zum Verkauf brachte, wurden fotografische Aufnahmen am Bau gemacht und Abbildungen von Einzelstücken auch im Verkaufsprospekt publiziert. Diesem einzigartigen Umstand ist es zu verdanken, dass wir uns ein genaueres Bild vom Aussehen des Seehofs in seinem barocken Zustand machen können. Auf beiden Hauptseiten waren an den Hauseingängen und an den Türaustritten zu den Balkonen profilierte Sandsteingewände eingesetzt. Barocke Wappenkartuschen mit dem 1815 nachträglich angebrachten Standeswappen bekrönten die Balkontüren im ersten Obergeschoss. Zu beiden Hauseingängen führten Freitreppen mit profilierten Sandsteinstufen und schmiedeeisernen Geländern. Der üppig geschmiedete Korbbalkon auf der Strassenseite wurde von Konsolen getragen, jener auf der Seeseite von zierlichen Sandsteinsäulen gestützt. Der Hofplatz auf der Nordseite war durch eiserne Volutengitter in abwechselnden Formen eingefasst. Zwischen Haus und Nebengebäude stand ein überaus reiches zweiflügliges Kunstschmiedetor, dessen Seitenpfosten in Sandstein barocke Vasen trugen und auf der Vorderseite mit emblematischen Reliefs geschmückt waren. Ein zweites Tor mit geschlossenen Flügeln befand sich an der Südostecke des Hauses. Im Garten standen die zwei aus einem reicheren Skulpturenbestand übriggebliebenen, dem Bildhauer Johann Baptist Babel (1716–1799) zugeschriebenen Statuen des Neptun und des Vulkan.

Das Gartenportal an der Strassenseite des «Seehofs» nach der Restaurierung bzw. Kopierung der Postamente in Sandstein durch die Gebr. Custer, Bäch/SZ. Zustand 1993. Das Portal wurde 1907 gemeinsam durch das Schweizerische Landesmuseum und die Gottfried Keller-Stiftung angekauft und 1992 in den «Seehof» zurückgeführt.

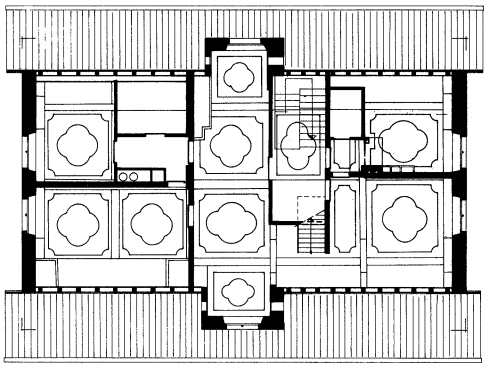
Geschossgrundrisse des «Seehofs» mit Eintragung der Stuckdecken. Oben: vergrösserter Plan des 2. Obergeschosses mit reichen Stuckdecken. Dieses Geschoss ist unten ohne Decken abgebildet. Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.



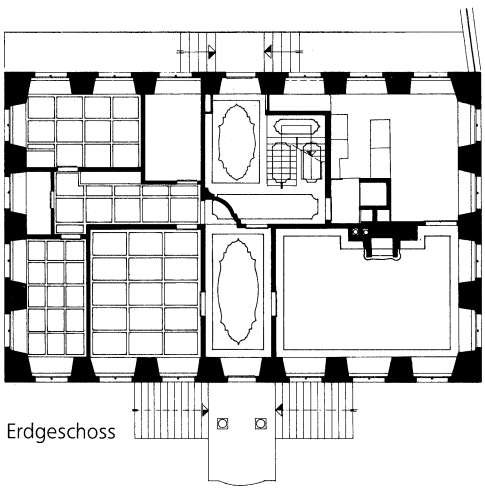
2. Obergeschoss



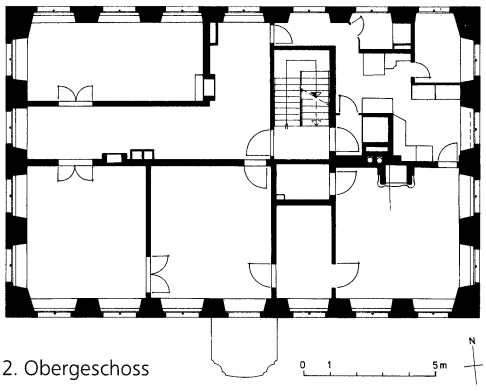
1. Obergeschoss



Dachgeschoss



Erdgeschoss



2. Obergeschoss

Oben: Gartenseite des «Seehofs» vor dem Abbau und nach der Wiedermontage der Freitreppen- und Balkonanlage. Zustand 1907 und 1990. Zweites Säulenpaar und Balkon im dritten Obergeschoss stammen von der Ersatzanlage von 1908 und wurden beibehalten (vgl. Bild unten).

Die Aufnahmen der Nordseite zeigen, dass die Umgebung des Seehofs damals noch dörflich geprägt war; so befand sich unmittelbar auf der gegenüberliegenden Strassenseite ein bestockter Weingarten.

Bestand 1987

Im Erdgeschoss waren die Arztpraxis und die Arztwohnung eingerichtet. Die Praxiseinbauten waren im Stil der 1940er Jahre gehalten. Darunter kamen beim Umbau die Täfer von 1816 zum Vorschein. Im Gang waren das barocke Treppengeländer und die zugehörigen Stuckrahmendecken erhalten. Die Arztwohnung auf der Ostseite zeigte sich mit Einbauten der 1940er Jahre (Cheminée).
Die beiden Obergeschosse waren vermietet. Im ersten Obergeschoss war ein Wohnungsabschluss eingebaut worden. Aus der gleichen Zeit dürften die Küchen- und Badezimmerausstattungen stammen. Die beiden südöstlichen Zimmer waren noch mit den Biedermeiertäfern von 1816 ausgestattet.
Im zweiten Obergeschoss, der Beletage, war der barocke Grundriss und die gesamte wertvolle Innenausstattung aus der Bauzeit, Nussbaumtüren mit Messingbeschlägen, Stuckdecken mit allegorisch bemalten Deckenspiegeln (der eine mit «AS» (?) und der Jahrzahl 1764 bezeichnet), Brusttäfer mit Intarsien, Parkett- und Sandsteinplattenböden (Gang), Kamineinfassungen und Kreuzstockfenster in Nussbaum und mit Messingbeschlägen erhalten. Einzig die dokumentarisch überlieferten, barock bemalten Kachelöfen (der letzte heute im «Grundhof» in Luzern eingebaut) und die Nachfolgeöfen der Biedermeierzeit (Manufaktur Michel Zürich) fehlten.
Im Dachgeschoss, in welches das barocke Treppengeländer führt, enthielten die vier paarweise zu beiden Seiten des axialen Erschliessungsbereiches angeordneten Zimmer (früher Dachkammern) barocke Deckenspiegel und biedermeierliche Einbauschränke, aber auch moderne Schlafzimmereinrichtungen. Hier wurden bei Bauuntersuchungen die gemalten Leinwandtapeten mit chinesischen und exotischen Motiven aus der Bauzeit aufgefunden. Während die dunkelblaue Tapete mit den exotischen (indianischen) Blumen auf einer Kammertrennwand über dazugehörendem rot marmoriertem Täfersockel angebracht war, fanden sich die Tapetenbahnen mit den chinesischen Figuren auf lichtblauem Grund als vorgehängte Verkleidung der Dachschräge in einer benachbarten Dachkammer. Als Hinterlage von biedermeierlichen Täfern kamen zudem mehrere verschiedene zerschnittene Leinwandfragmente von barocken Ölbildern zum Vorschein.
Das strassenseitige Vorgelände des Seehofs ist durch den Ausbau der Seestrasse (letztmals in grösserem Ausmass 1955) ständig verkleinert worden. Zuletzt war nur noch ein kleiner Hausplatz durch eine niedere Mauer vom Strassentrottoir abgetrennt.

Gartenseite des «Seehofs», Detail. Zustand um 1980. Die erweiterte Ersatzfassung der Freitreppen- und Balkonanlage bestand 1908–1989 und wurde nach der Restaurierung teilweise beibehalten (vgl. Bild oben rechts).

Mythologisches Deckenbild im kleinen Südzimmer im 2. Obergeschoss. Zustand 1985. Dargestellt sind Pallas Athene mit Eule und Lanze und Merkur mit Flügelhelm und Flügelstab.

Auf der Gartenseite bestand zwar östlich die alte mannshohe Mauer noch und auch die winkelförmig umgreifende, aus gehauenen Quadergefügen mit profilierten Gesimsen versehene Seeuferbrüstung von 1768, in deren Ecken ursprünglich zwei Flankenpavillons standen, hatte sich erhalten, doch die Binnenfläche des Gartengevierts war Rasen, der mit einigen Zwergobstbäumen bepflanzt war. In der Achse stand seewärts das Badehaus von 1949 mit einem vorgelagerten Treppenabgang zum Wasser. Etwas seitlich aus der Hausmitte verschoben, stand nahe bei der Freitreppe am Haus noch das barock fassonierte doppelte Brunnenbecken mit klassizistischem Aufsatz. Es fehlten die ursprünglichen schmiedeeisernen Tore mit ihren Sandsteinpostamenten und die eiserne Ziereinfassung auf der Strassenseite, wie sie 1907 fotografisch dokumentiert worden waren.

Ausschnitt aus dem Fragment einer wohl um 1770 entstandenen mythologischen Deckenmalerei, welche später als Wandisolation verwendet wurde. Dargestellt ist wahrscheinlich das Parisurteil. Zustand nach der Freilegung 1987.

Das Haupthaus zeigte zuletzt einen zementhaltigen Besenwurf mit geweisselten glatten Putzlisenen, welcher stark von wilder Rebe überwuchert war. Die barocken Kreuzstockfenster waren mit Vorfenstern und Jalousien versehen. Einzelne Fenster waren zugemauert. Die Mittelpartien der beiden Traufseiten hatten 1907 eine Neugestaltung erfahren. Auf der Strassenseite betraf dies den Hauseingang mit seinem halbrunden Treppenpodest und den darüberliegenden Balkon, auf der Seeseite die zweiläufige Freitreppe mit Podest über dem Kellerportal, die Haustüre und den vorgelagerten gemauerten Balkonsockel im Hochparterre, die Balkontüre und den Balkon im ersten und die Balkontüre samt Säulen im zweiten Obergeschoss. Alle diese baulichen Anpassungen aus Kunststein und Eisenbeton waren durch den Verkauf der barocken Ziergitter und der ausgebauten Türgewände, Sandsteinsäulen und -platten im Jahre 1907 notwendig geworden. Zwischen 1907 und 1987 erfuhr der «Seehof» offensichtlich keine wesentlichen Umbauten mehr.

Die Bausondierungen ergaben, dass am Haupthaus mehrere Putzschichten aufgetragen waren. Unter einer zementhaltigen Schicht lag reiner Kalkmörtel. An den Fenstergewänden konnten unter einem graugrünen deckenden Farbanstrich in Öl Reste von rebschwarzen Rankenmalereien und illusionistischen Profilrahmungen festgestellt werden. Dazu passten die an der verputzten Untersicht erhaltenen (wohl mehrmals erneuerten) Kapitellfragmente von gemalten Ecklisenen. Vermutlich war die Binnenfläche des Fassadenputzes nach der barocken Erstfassung weitgehend erneuert worden (wohl bereits 1803). Am Waschhaus war nur ein einziger Kalkputzauftrag, aber keine Architekturfassung, festzustellen. Auch hier waren die Gewände in der erwähnten, im 19. Jahrhundert gebräuchlichen graugrünen Deckfarbe gestrichen. Barocke Ziergitter vor den Erdgeschossfenstern und einzelne Ballenläden aus dem 18. Jahrhundert, welche später als willkommene Vorlage für die neuen Fensterläden am Haus und am Nebengebäude dienten, hatten sich erhalten.

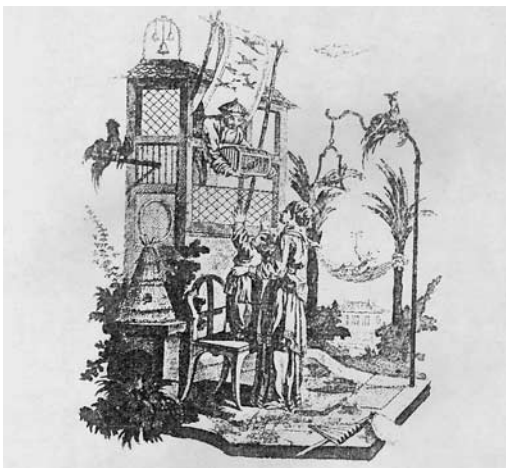
Allegorisch-satirische Szene. 1987 entdecktes Fragment einer wohl um 1770 entstandenen Wand- oder Deckenmalerei. Zustand 1987. (vgl. Titelbild)

Ausführung

Nach dem Tode von Dr. Rolf Aeberly im Jahre 1984 konnte seine Tochter, Frau Esther Eichenberger-Aeberly, den «Seehof» nach längeren Erbverhandlungen 1986 erwerben. 1987 bewilligte der Gemeinderat Meilen das Bauprojekt der Architektin Beate Schnitter, Zürich. Mit diesem wurde das bis dahin als Arzthaus mit vermieteten Obergeschosswohnungen genutzte ehemalige Landhaus zum Mehrfamilienhaus mit je einer Grosswohnung auf jedem Stock und einer zusätzlichen Dachwohnung umgebaut. Damit das bestehende offene Treppenhaus unverändert belassen werden konnte, baute man zusätzlich einen Lift ein. In den Hauptgeschossen wurden die Küche und das Bad jeweils in der Nordostecke angeordnet. Damit blieb der bestehende Grundriss, der im wesentlichen dem ursprünglichen barocken entsprach, weitgehend unangetastet, und der Umbau wurde zum willkommenen Anlass für eine eingehende denkmalpflegerische Instandstellung aller historisch wertvollen Räume vom Keller bis zum Dachboden sowie des äusseren Erscheinungsbildes. Ausserdem entschloss sich die Besitzerin, welche die Bauausführung persönlich leitete, zu einer weitgehenden Wiederherstellung der Umgebung im Sinne der ursprünglichen Anlage, mit symmetrisch angeordnetem Seegarten.
Die Rückführung der durch Verkauf verstreuten kunsthandwerklichen Teile, wie die Hof- und

Oben und unten: Allegorien der vier Elemente in chinesischer Manier an der Decke des Nordostzimmers im 2. Obergeschoss, abgebildet «Luft» (oben) und «Wasser» (unten). Zustand 1988.

Mitte: Originalvorlagen für die Allegorien der Luft (links) und des Wassers (rechts), aus: Jean Pillement (1727–1808), Oeuvres de fleurs, ornements, cartouches, figures et sujets chinois (...), gravé par J. J. Avril, Paris, um 1760.



Gartengitter, Gartentore, Sandsteinskulpturen, Treppengeländer und Eisenbalkone von den beiden Hauptseiten, war eines der wichtigsten Ziele dieser seit 1907 ersten Gesamterneuerung des Barockhauses und seiner Umgebung. Ein Grossteil davon lagerte seit der Verkaufsauktion von 1907 im Schweizerischen Landesmuseum, wo einzelne Stücke früher ausgestellt gewesen waren. Die Eidgenössische Gottfried Keller-Stiftung und das Landesmuseum waren auf Anfrage des Kantons bereit, die Gegenstände aus dem «Seehof»-Inventar als Dauerleihgabe an den ursprünglichen Standort zurückzugeben. Dies war der grösste Teil des ehemaligen Bestandes. Verhandlungen mit den Behörden der deutschen Stadt Neu-Laufenburg am Rhein über die restlichen Stücke schienen zunächst ebenfalls erfolgreich zu verlaufen. Der in einer städtischen Jugendstilvilla eingebaute Balkon und das Treppengeländer vom strassenseitigen Seehofeingang waren 1907 aus der Auktion erworben worden. Die Liegenschaft gelangte später in den Besitz der Stadtbehörden von Neu-Laufenburg. Nach ersten Kontakten mit dem dortigen Bürgermeister schien die Rückführung der barocken Ziergitter in die Schweiz möglich, doch intervenierte kurz nach dem Abtransport der Treppengeländer die deutsche Denkmalbehörde und verhinderte die Übergabe des Balkons. Die Angelegenheit war mittlerweilen zum lokalen Politikum geworden. Weil das Gitterwerk aus dem Landesmuseum bereits bei einem deutschen Kunstschlosser in der Gegend in Restaurierung war, entschied sich die Eigentümerin des «Seehofs» schliesslich zur Anfertigung einer Kopie nach dem Original im benachbarten Neu-Laufenburg durch den gleichen Fachmann.

Ausschnitt aus einer Leinwandtapete in der Nordwestkammer des Dachgeschosses. Zustand 1988.

Folgende bauliche Massnahmen dienten der teilweisen Wiederherstellung des barocken «Seehofs»: Aus dem Schweizerischen Landesmuseum wurden die Hofgitter, die beiden Tore, die Treppengeländer, der seeseitige Balkon mit Platte und beiden Säulen, die Steinvase, die zwei Statuen und die Türgewände zurückgeführt. Die Sandsteinpfosten des grossen Hofportals samt aufgesetzten Vasen mussten kopiert werden (die Originale gingen zurück ins Schweizerische Landesmuseum), die Abgüsse der beiden Statuen wurden zusammen mit der Steinvase im Garten, die Originale im Keller aufgestellt. Da einzelne Teile des Fassadenumbaus von 1907 (oberer Balkon und Tür- bzw. Fenstergewände in der Mittelachse der Seeseite) beibehalten werden mussten, wurden die originalen Türgewände zum Teil nicht am alten Standort wieder eingebaut. Aus Neu-Laufenburg stammen die Treppengeländer des strassenseitigen Hauseingangs, beim Balkon darüber handelt es sich um die Kopie des dort zurückgebliebenen Originals. Die Balkonplatte wurde nach der zerfallenen originalen in Neu-Laufenburg kopiert, die Konsolen vom Balkon der «Seehalde» in Meilen abgegossen.
Der Hofplatz wurde wiederum mit den alten Ziergittern eingesäumt und gepflästert. Anstelle des klassizistischen Brunnenaufsatzes wurde die nicht mehr am Hause eingebaute Sandsteinkartusche mit dem aufgemalten Zürcher Wappen auf dem barocken Doppelbecken plaziert. Die neu geschaffene Einteilung des Gartens erfolgte in freier Nachbildung des Plans von 1819. Allerdings konnte die beabsichtigte Rekonstruktion der beiden Flankenpavillons auf der Vorderseite des Seegartens nach dem ablehnenden Gestaltungsplanentscheid der Gemeindeversammlung nicht ausgeführt werden. Deshalb wurde schliesslich das Gartenhaus von 1949 stehen gelassen. Es dient heute als Badehaus. Die Gartenmauer erhielt einen neuen Verputz, während die Zierbrüstung auf der Seeseite des Gartens steingerecht ausgebessert wurde.
Nach Auftrag eines neuen, feinkörnigen Fassadenmörtels am Haus und am Nebengebäude entschloss man sich zur Rekonstruktion der an sämtlichen Fenstergewänden und Hauskanten des «Seehofs» aufgefundenen Dekorations- und Architekturmalerei. Allerdings wurden die freihändig variierten Rankenmotive an den Fensterecken nach einem einzelnen Beispiel vereinheitlicht und die Ecklisenen frei ergänzt. Die graue Fensterfarbe, der blaugrüne Ladenanstrich und die ebenfalls grau gehaltenen Dachkanten über der ausladenden Gipsuntersicht wurden auf die Gesamtwirkung abgestimmt. Die originale Kartuschenumrahmung über dem strassenseitigen Balkon liess sich durch Sondierungen ermitteln und wurde entsprechend wiederhergestellt. Anstelle des verblichenen Zürcher Wappens von 1815 liess die Besitzerin wieder das Oeri-Wappen mit den drei Mohren auf goldenem Grund anbringen, für welches das neu entdeckte Wappen an einer Zimmerdecke im 2. Obergeschoss als Vorlage diente.
Als der fragwürdigste Kompromiss mag aus denkmalpflegerischer Sicht die Belassung des aufgesetzten Balkons und der Türgewände von 1907 auf der Gartenseite erscheinen, was eine

Ausschnitt aus einer Leinwandtapete in der Nordwestkammer des Dachgeschosses. Zustand 1987.

Leinwandtapete in chinesischer Manier um 1770 in der Nordwestkammer des Dachgeschosses. Im Hintergrund Fragmente mythologischer Malereien, welche nachträglich als Wandisolation verwendet worden sind. Zustand 1987.

Links: Westliches Eckzimmer im 2. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1988.

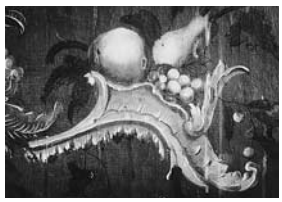
Rechts: Enfilade der Südzimmer im 2. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1988.

Links: Treppe vom 2. Obergeschoss ins Dachgeschoss. Zustand 1985.

Rechts: Kellergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1989.

konsequente Rückführung aller ausgebauten Architekturteile an ihren ursprünglichen Ort verhindert hat. Die Bewahrung der dadurch erreichten Wohnqualität für die Beletage war jedoch für die Besitzerin von Anfang an ein gewichtiges Argument für den Investitionsentscheid, welcher schliesslich auch der Rekonstruktion zugute kam.
Im Innern wurde die wertvolle Bausubstanz sorgfältig restauriert. Dazu gehörte die Auffrischung der kunsthandwerklich wertvollen Teile wie Böden, Täfer, Türen, Stuckgeländer und die Restaurierung der Deckenbilder und der bemalten Tapeten. Ergänzende Teile, so die neuen Wohnungsabschlusstüren und einzelne Schlösser und Beschläge wurden den alten nachgebildet. Die alten Messing- und Metallbeschläge konnten an den neuen Fenstern wiederverwendet werden. Der prachtvolle gewölbte Keller ist weitgehend frei von Einbauten geblieben und beherbergt nun auch die originalen Sandsteinplastiken und die nicht wieder eingebauten Ziergitter.

C. R.



Oben: Gemalte Rocaille mit Obst, Ausschnitt aus der Leinwandtapete mit exotischen Blumen und Früchten um 1770 in der Nordostkammer des Dachgeschosses. Zustand 1987.

Mitte: Stuckrocaille an der Decke des Nordostzimmers im 2. Obergeschoss. Zustand 1989.

Unten: Detail vom Treppengitter an der Strassenseite, welches aus Neu-Laufenburg/D rückgeführt wurde. Zustand 1990.

DOKUMENTATION

1) Akten im StAZ: B XI Meilen, Bd. 67, S. 672–673, Grundprotokoll 1816. C II G Küsnacht, Nr. 687 a-g (Seehof in Meilen). V II 51/ 3. Meilen/1815–1831 Staatsgebäude auf der Landschaft/Oberamtswohnungen (3 a). – 2) Stiftsarchiv Einsiedeln: P.D 20 26. März 1792. – 3) Verkaufsangebot für Gitter und Figuren im Auktionskatalog einer Genfer Sammlung des Kunsthändlers Messikommer, Zürich, 1906. – 4) Dr. C(asimir) H(ermann) B(aer), Der «Seehof» zu Meilen, in: NZZ Nr. 228, 18.8.1907, Bl. 2, S. 1 und Antwort des Eigentümers Dr. H. Aeberly in Nr. 232. – 5) Nachweisakten und Eingangsbuch - Nrn. 10337–10340, 1059, 29156 des Schweiz. Landesmuseums, 1907. Kopie im ZDA. – 6) Protokoll Nr. 76/22, 1907, der Gottfried Keller-Stiftung, Kopie im ZDA . – 7) Jb SLM 1907, S. 13–15. – 8) Die Rheinlande, Oktoberheft 1907, S. 114. – 9) F. Hegi, Geschichte der Zunft zur Schmieden, Zürich 1912, S.123. – 10) Bürgerhaus XVIII (1927), S. XLII, 63 65 (zugehörige Planaufnahmen im Bürgerhaus-Archiv im EAD Bern). – 11) Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930, S. 76–83. – 12) Jean Pillement (1727–1808), L'oeuvre décorative peinte et gravée, Paris, ed. Guérinet 1931. – 13) S. Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen 1934, S.184. – 14) Jb AGZ 1938/39, S. 20. – 15) KDM ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 394–397. – 16) Isler 1951, S. 21–22. – 17) Akten betr. Restaurierung des Gartentors vom Seehof im SLM 1956–1957 im ZDA (aus Nachlass Architekt Hans Leuzinger). – 18) Jb Gottfried Keller-Stiftung 1956/57. – 19) NZZ 20.3.1959, Ein Meisterwerk alter Schmiedekunst. – 20) Der «Seehof» in Meilen, in: Zürcher Woche, Zürich 1960, Nr. 8, S.13. – 21) Fritz Hauswirth, Seehof in Meilen (Reihe: Herrensitze am Zürichsee), in: Die Tat, Zürich, 9.9.1966, S. 7. – 22) Peter Felder, Johann Baptist Babel 1716–1799. Ein Meister der schweizerischen Barockplastik, Basel 1970, S. 54, 55, 102–103, 124, 216. – 23) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur zürcherischer Landsitze, in: UKD 25 (1974), S. 116–124. – 24) Fritz Hauswirth, Der Seehof in Meilen, in: ZChr Nr. 1/1976, S. 9–10. – 25) ÜKI ZD 1984. – 26) Christian Renfer, Der «Seehof» in Hofstetten, in: Heimatbuch Meilen 1987, S. 48–68. – 27) Beate Schnitter, Architektin, Zürich, Aufnahmepläne 1987. – 28) Seehof, Fenster-, Horizontal- und Vertikalschnitte; Reliefs an den Hofportal-Pfosten, Aufnahmepläne, beides von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, Zürich 1987. – 29) Rekonstruktionszeichnungen gemalte Ranken an den Fenstereinfassungen Seehof, von C. Schmidt und Dr. Christian Renfer, 1988 (ZDA). – 30) Restaurierungsdokumentation Wappen an der Balkontüre 1. Obergeschoss und der Deckenbilder Seehof, Hans-Jörg Gerber, Biel/BE 1988. – 31) Restaurierungsdokumentation Wandbespannungen (Tapeten) im Dachgeschoss Seehof, Bernadette Kurer, 9305 Berg/TG 1988. – 32) Fluri & Karpf, Architekten, Küsnacht ZH, Eingabepläne rekonstruierte Gartenpavillons Seehof 1989 (ZDA). – 33) Christian Renfer, Schicksale eines Prachtbaus, in: Turicum, Frühjahr 1992, S. 10–20. – 34) Rebsamen/Renfer 1995, S. 99–102. – 35) Gustav W. von Schulthess, Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996, S. 34, 38, 39, 50, 226, 246, 255, 292, 294, 295, 299, 311, 312, 331, 333, 349, 353, 433, 434.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 266 a-h und N 1106. Wohnhaus Vers. Nr. 539, vorher 193 a. Ökonomiegebäude (Waschhaus) Vers. Nr. 538, vorher 193 b. Garten- bzw. Badehaus Vers. Nr. 541, vorher 540, vorher 695.

Oben: Ostfassade nach der Renovation. Die Eingangspartie wurde verändert (vgl. Bild unten). Zustand 1988.

Rechts: Ostfassade vor der Renovation, mit alter Treppen- und Terrassenanlage. Zustand 1965.

Zum Inhaltsverzeichnis

MEILEN

Burgstrasse
Doppelwohnhaus «Friedberg» Vers. Nrn. 1032/1033

Kartusche mit Inschrift an der Südfassade. Zustand 1987.

Das imposante Gebäude gehört zum oberhalb von Meilen gelegenen Weiler Burg, der im Laufe des 16. bis 18. Jahrhunderts durch Teilungen und Veräusserungen aus einem einzigen Grosshof entstanden ist, und dessen Bestand sich ab 1770 nicht mehr wesentlich verändert hat.

ZEITTAFEL

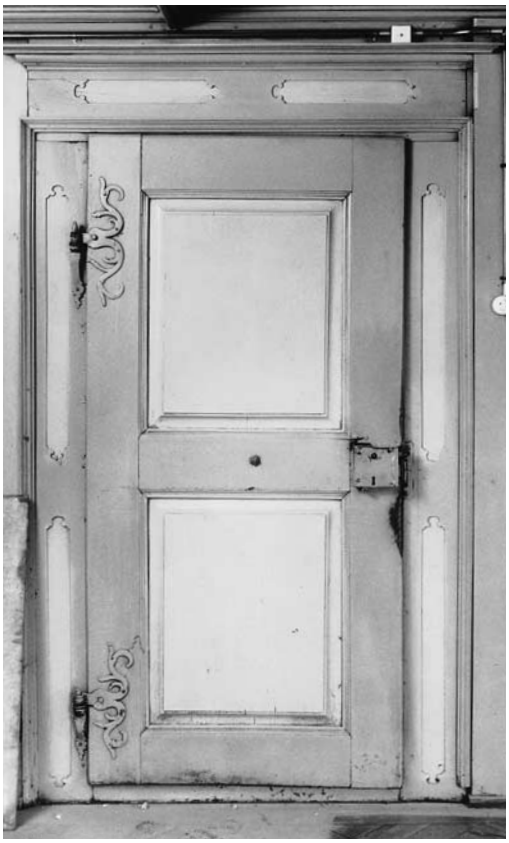
16. Jh.	In der Mitte des 16. Jahrhunderts besitzt die Meilemer Familie Kolmar das Gut «auf Friedberg» neben der gleichnamigen Burgruine, ehemals Erblehen des Frauenmünsterstiftes in Zürich.
1571	Wolf(gang) Kolmar tauscht das Gut mit Bläsi (Blasius) Leemann aus Meilen.
1593	Bernhard Wunderli, der mit seiner Familie von Feldmeilen nach Meilen zieht, kauft den Hof. Die Familie Wunderli bleibt in ununterbrochener Abfolge bis heute ansässig auf dem Hof (im Stammhaus, heute Restaurant «Burg»).
1721	Untervogt Hans Jakob Wunderli stirbt. Der Besitz wird neu verteilt, wobei die Tochter des Verstorbenen, Katharina, mit ihrem Ehemann Salomon Brändli das im Nachlassinventar genannte, «neu errichtete» Doppelhaus in der Hauswiese zusammen mit halber Scheune, Schweinestall, Trotthaus und halber Trotte bezieht. Die Nachfahren Salomon Brändlis bleiben bis 1817 im Besitz des Hauses.
1896	Inschriften, Wappen und Datum an der Südfassade. Letzteres weist auf Umbauten hin. Neue Fassung der aufgemalten Ecksteinquaderung. Besitzer sind R. Huber und K. Appenzeller.
1980	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980).
1988	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

AUSSENRENOVATION UND UMBAU 1987–1988

Bauherren: Candido Storni, Meilen (Vers. Nr. 1033) und Jules Welti, Meilen (Vers. Nr. 1032). Architekt: Claude Caflisch, Meilen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das Doppelbauernhaus ist ein traufseitig ausgerichteter, zweigeschossiger Teilfachwerkbau über hohem Kellergeschoss.
Durch die sorgfältige Aussenrenovation ist es gelungen, dem Gebäude sein imposantes Erscheinungsbild wiederzugeben. Die Zinnen- und Treppenanlage an der Ostfassade, ein späterer Ersatz der ursprünglich freiliegenden symmetrischen Eingangstreppe (vgl. Restaurant «Burg») wurde modifiziert. Jüngere Anbauten an der West- und Nordseite wurden abgebrochen und anstelle der angebauten Scheune im Westen ein Ersatzbau in gleicher Grösse errichtet. Das Haus erhielt einen Kalkputz und die Sandsteingewände einen grauen Anstrich. Das Fachwerk und die hölzernen Fenstergewände wurden geflickt und rot gestrichen, die Giebelfront im Norden gegen Wettereinflüsse mit neuer Bretterverschalung geschützt.
Anhand der Untersuchung des Restaurators Albert Häusler, Zürich, wurde eine ältere Eckquaderbemalung rekonstruiert.
Auf die Restaurierung der stark zerstörten Bemalungen (u.a. Wappen) und Beschriftungen an drei Fassaden verzichtete man, beliess sie jedoch, gesichert, unter dem neuen Anstrich. Die Isolierverglasungsfenster aus Holz erneuerte man unter Erhaltung der Teilung. Das Dach wurde isoliert und umgedeckt.

Zwei Stubentüren vor der Renovation. Zustand 1987.



Zwei Jochsäulen im Kellergeschoss vor der Renovation. Zustand 1987.

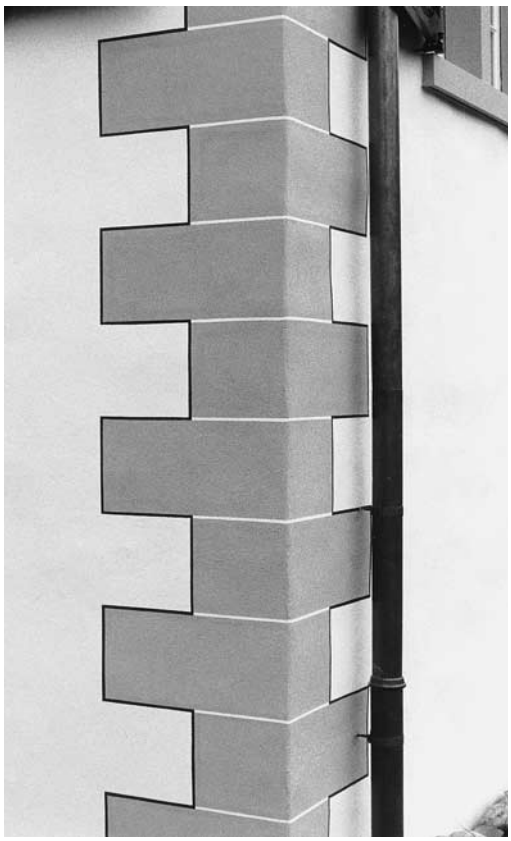
Im Innern entstanden Büroräume, zwei Fünfzimmermaisonette- und eine Zweizimmerwohnung. Der dreiraumtiefe Grundriss mit zwei quer zum First durchlaufenden Hausfluren wurde im Erd- und Obergeschoss nur marginal verändert, das Dachgeschoss dagegen ausgebaut. Im Keller erhielt man den Tonplattenboden, die Jochsäulen sowie die Balkendecke. In den Wohngeschossen wurden die Riemenböden, die getäferten Wände, die Felderdecken in den beiden Stuben sowie die Türen samt Beschlägen instandgestellt. Im neuen westlichen Anbau sind der Heizungskeller, eine Garage, ein Archiv und Büroräume untergebracht.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 401–403. – 2) Christian Renfer, Die Geschichte des alten Hofes «auf der Burg» ob Meilen, in: Heimatbuch Meilen 1981, S. 81–129. – 3) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 99, 168, 186, 449, 599, 645, 670, 674 und Abb. 184, 185. – 4) KDK-Gutachten Nr. 18–1984 vom 15.1.1984, im ZDA.

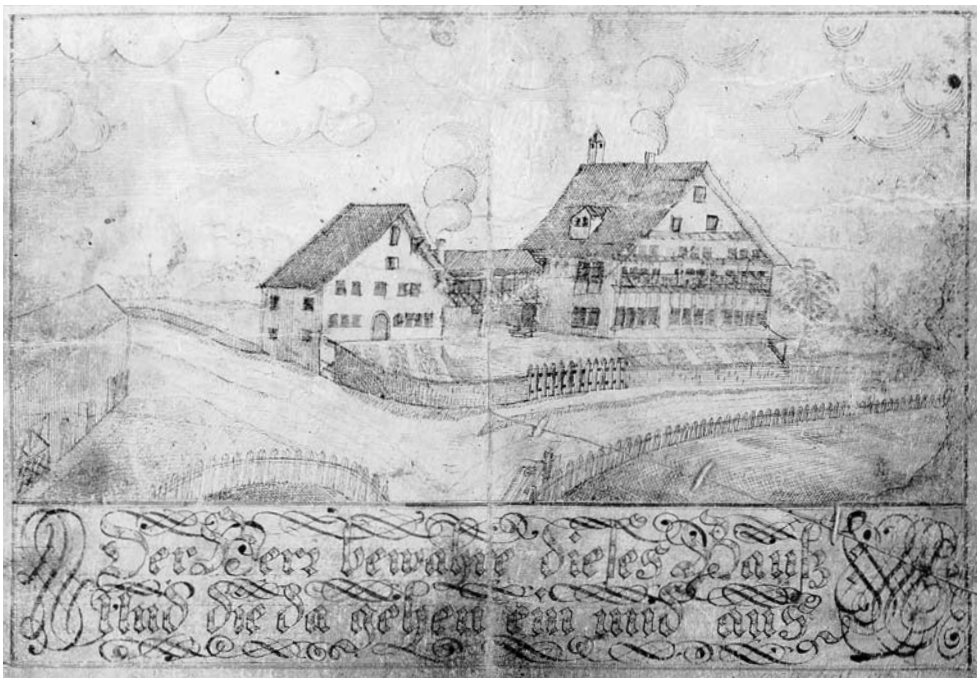
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 266 a. Vers. Nrn. 1032/1033.



Links: Gemalte, heute überdeckte Eckquaderung von 1896. Zustand 1987.

Rechts: Nach Befund rekonstruierte barocke Eckquaderung. Zustand 1988.

Oben: Südfassade nach der Renovation. Zustand 1988.



Rechts: Der «Hauptmannshof» (rechts) wurde um 1709 mittels eines Zwischentrakts an das bestehende Haus (links; heute Restaurant «Mühle») angebaut. Bleistiftzeichnung mit Bezeichnung «Bü... (?) fecit 1720» rechts unten. Im Besitz der Gemeinde Mönchaltorf.

Zum Inhaltsverzeichnis

MÖNCHALTORF

Weidenbühl, Lindhofstrasse 1
Sog. «Hauptmannshof» Vers. Nrn. 771, 773

Mit der Restaurierung des ortsbilddominierenden «Hauptmannshofs» fanden jahrelange Bemühungen der örtlichen und kantonalen Heimatschutzkreise und der Denkmalpflege einen gelungenen Abschluss.

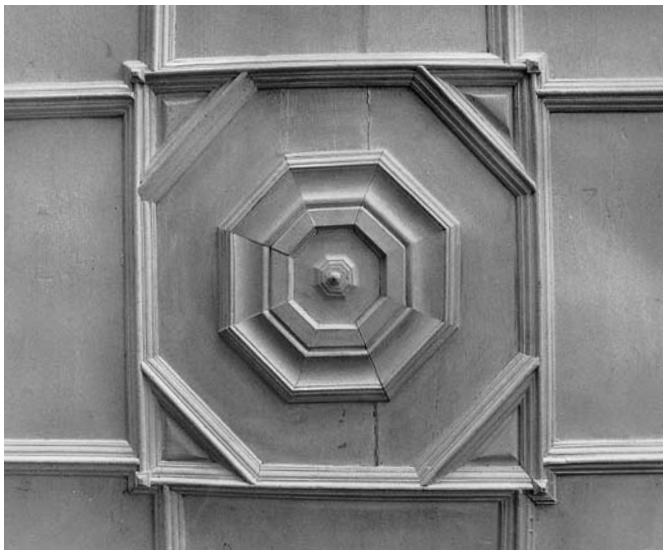
Detail vom Ofen in der südwestlichen Eckstube im Erdgeschoss, bezeichnet «HSH 1765». Zustand 1987.

ZEITTAFEL

Um 1709	Errichtung des «Hauptmannshofs» für Anna Keller-Rüegg (1664–1734) und Felix Keller (1664–1724), Amtshauptmann der Herrschaft Grüningen, neben seinem bestehenden Haus, das mit dem Neubau durch einen Zwischenbau verbunden wird. Der Hausname wird durch den Sohn Felix und den Enkel Johannes traditionell, da auch sie diesen höchsten militärischen Grad auf der zürcherischen Landschaft innehaben. Die Hofstatt diente als Truppensammelplatz.
1720	Anonyme Bleistiftzeichnung des «Hauptmannshofs» (heute in Gemeindebesitz).
1828	Der Hof wird dreigeteilt; das Hauptgebäude mit Trottenschopf geht von den Nachkommen Keller je hälftig an die Gebrüder Johannes und Rudolf Huber und wird wahrscheinlich 1828–1829 durch Einzug der massiven Mittelwand zweigeteilt. Die Erhöhung des Versicherungswerts, die Form der Vertäferung und der 1829 datierte Kachelofen im Erdgeschoss bestätigen die angenommene Umbauzeit.
1842	Das alte Haus, in dem eine Bäckerei und die Wirtschaft «Zur Mühle» eingerichtet wird, sowie das Zwischengebäude gehen ebenfalls von der Familie Keller an neue Eigentümer über.
1845	Hans Jakob Berchtold erwirbt den Hausteil Vers. Nr. 773 und nimmt Umbauten vor; der grüne Kachelofen im südöstlichen Eckzimmer des 1. Obergeschosses ist bezeichnet mit «Hafner Schellenberg in Fehraltdorf 1845»; die seitliche Ofenbank datiert 1855.
1861	Die Nebengebäude (Scheune/Wohnhaus) gehen von der Familie Keller an neue Eigentümer über.
1879	Das Trottwerk wird abgetragen.
1885	Erstellung oder Erneuerung des Wandbrunnens unter dem Zwischenbau.
20. Jh.	Aufhebung der beiden zugehörigen Landwirtschaftsbetriebe.
1976	Gutachten der NHK über Eigenwert und ortsbauliche Stellung von «Hauptmannshof» und Mühle auf Ersuchen der Mönchaltorfer Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz.
1982	Die Gemeindeversammlung beschliesst den Kauf der Liegenschaft und den gleichzeitigen Weiterverkauf mit Vorkaufsrecht für den Wiedererwerb des Gebäudes an die 1980 konstituierte Stiftung des Zürcher Heimatschutzes für die Erwerbung gefährdeter Schutzobjekte. Auf dem Restareal wird 1987–1988 das neue Gemeindezentrum erstellt.
1985	Die Gemeindeversammlung vom 25. Oktober 1985 beschliesst einen Beitrag von 172 000 Franken an die Renovationskosten.
1986	Dienstbarkeitsvertrag zwischen der Stiftung des Zürcher Heimatschutzes und dem Kanton Zürich.

RESTAURIERUNG 1986–1987

Bauherrschaft: Stiftung des Zürcher Heimatschutzes. Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Oben links: Südwestliche Eckstube im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1987.

Oben rechts: Mittelmedaillon in der südwestlichen Eckstube im Erdgeschoss vor der Renovation. Zustand 1983.

Als 1975 die Bemühungen der Mönchaltorfer Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz zur Erhaltung des Ursprungsbaus des Hofes (Wirtschaft «Zur Mühle») und des seit 1828–1829 zweigeteilten Hauptgebäudes, des sog. «Hauptmannshofs» einsetzten, war die eine Haushälfte seit Jahren unbewohnt.
Die eindrückliche Baugruppe wurde schon 1720 gezeichnet und hat sich bis heute so erhalten: der imposante dreigeschossige «Hauptmannshof» mit doppelstöckiger Winde unter ausladendem hohem Satteldach und das Haus «Mühle» sind mit einem niedrigen Zwischenbau verbunden.
Die Fundamente des «Hauptmannshofs» aus grossen Findlingen sind direkt auf dem Nagelfluhfelsen errichtet worden, der hier auf der kleinen Anhöhe oberhalb des südöstlich liegenden Dorfkernes bis an die Erdoberfläche vorstösst. Der Gewölbekeller befindet sich deshalb hinter der Nordfassade auf der Schattenseite des Hauses im Erdgeschoss. Das Mauerwerk der Aussenwände aus verputzten Bruch- und Feldsteinen ist im Verhältnis zu den Fundamenten auffallend dünn, aber nicht nur dieses, sondern auch das Holzwerk der Decken- und Dachbalken ist knapp bemessen.
Die Fenstereinfassungen aus Holz wurden geflickt und ergänzt, sodass die heutige Fensterteilung der alten, die bei den Untersuchungen klar zum Vorschein kam, wieder entspricht. Das Holzwerk der Fenster am Äusseren war früher grau gestrichen und mit einer kräftigen schwarzen Linie versehen (Befund am Nordfenster der Westfassade im 2. Obergeschoss), die Hausecken mit einer dekorativen Ecksteinquaderung eingefasst. Nach Befund wurde diese barocke Dekorationsmalerei rekonstruiert, nicht aber die Klebdächlein der Südfassade und die Schiebläden zu den Reihenfenstern, da bei letzteren die Befunde zu dürftig waren. Die anhand der Zapfenlöcher in den Balken wieder erstellten Lukarnen entsprechen in Grösse und Stellung den früheren und konnten entsprechend sinnvoll genutzt werden. In der südwestlichen Stube im Erdgeschoss, deren Täferdecke durch ein achteckiges Mittelmedaillon ausgezeichnet ist, wurde ein «HSH 1765» bezeichneter grüner Kachelofen mit Nelkenmuster eingebaut. Er stammt aus dem 1968 abgebrochenen sog. Haus Schüpbach, das in der Nachbarschaft an der Kreuzung Lindhof-/Uesterstrasse stand (vgl. Dok. 12, S. 72–73).
Die ursprüngliche «Wohneinheit und -gemeinschaft» Hauptmann Kellers mit Familie und Gesinde konnte nicht wiederhergestellt werden. Quer zum Giebel durchzogen breite Korridore auf jedem Geschoss das ganze Haus (Haupteingang an der Westfassade). Diese bildeten zugleich auch Treppenhaus und Küche(n). Von hier aus wurden auch die Kachelöfen in den Stuben geheizt. Die Vertikaltrennung von 1828-1829 wurde wieder aufgehoben. Unter bestmöglicher Erhaltung der Bausubstanz sind im Erdgeschoss mit Gewölbekeller eine Drei-, im 1. und 2. Obergeschoss je

Oben links: Küche im 1. Obergeschoss vor der Renovation. Zustand 1983.

Oben rechts: Südwestliche Eckstube im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Zustand 1987

eine Fünfeinhalb- und im Dachgeschoss eine Dreizimmerwohnung eingerichtet worden. Im Kehlboden darüber befinden sich die zugehörigen Estrichabteile. Originaltüren waren vor allem im 1. und 2. Obergeschoss erhalten. Die Nuten der ursprünglichen, später versetzten Zimmerwände sind sichtbar geblieben. Die einfachen Bohlentäferungen in verschiedenen Räumen blieben erhalten. «Von besonderem Interesse sind an den Deckenbalken vor allem des 2. Obergeschosses die Krummwuchsausgleichungen durch abgetreppte Balkenprofilierungen» (Dok. 6, S. 12). Durch das ganze Haus führt eine neue Treppe, mit Abschlüssen nach heutigen Vorschriften. Dem Wohnkomfort zuliebe wurden neue Balkone in Holzkonstruktion vor die seitliche Ostfassade gestellt. Im Zwischenbau zum Restaurant sind Heizung und Waschküche und auf drei Geschossen eine Einzimmerwohnung mit eigenem Hauseingang eingerichtet worden.
An der Nordostseite des Hauses musste ein Garagegebäude mit fünf Plätzen neu erstellt werden. Hinter dem Haus, allseitig weitgehend gegen Einblicke geschützt, befindet sich der gemeinsame Gartensitzplatz und vor dem Haus der eingezäunte herkömmliche, nach dem Ausbau der Lindhofstrasse allerdings kleinere Blumen- und Gemüsegarten.

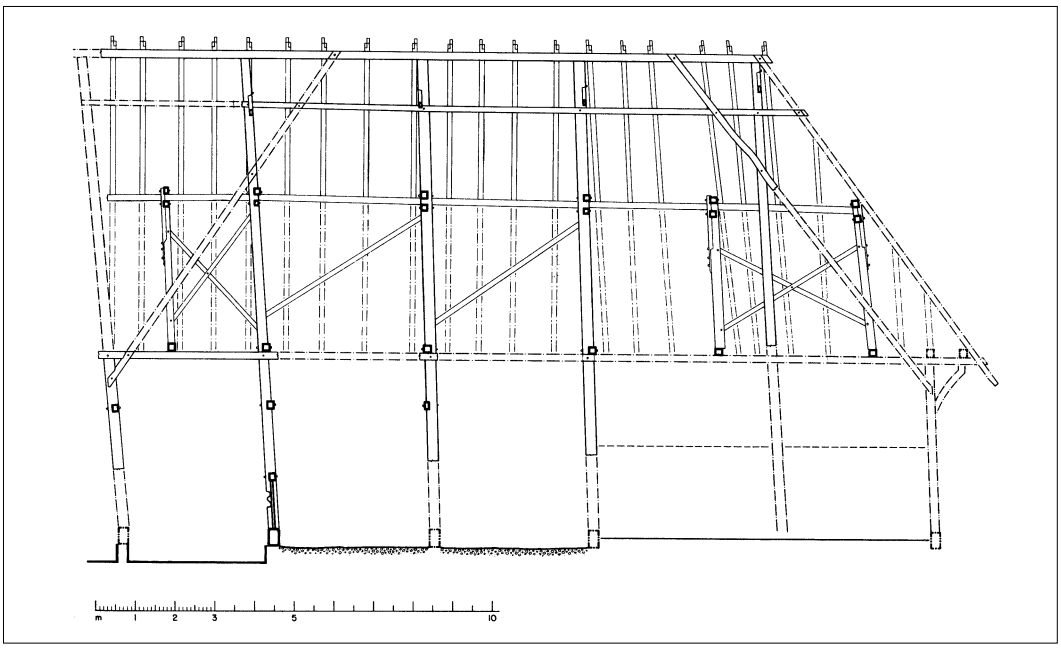
Hp. R. (unter Verwendung eines Textes von Architekt Pit Wyss aus Dok. 10).

DOKUMENTATION

1) Mönchaltorf. Bilder aus fünf Jahrhunderten 16. Jh.–20. Jh., o. J. (um 1970), Blatt 5. – 2) Aufnahmepläne durch die Architekten H. P. Singer und Browar, 1977 (ZDA). – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 691, 693. – 4) Paul Hess, «Unser Hauptmannshof», in: Mönchaltorfer Nachrichten, Dezember 1978, S. 13–16. – 5) NZZ Nr. 147, 29.6.1982, S. 50. – 6) Christoph Hagen, Hauptmannshof Mönchaltorf. Vorläufiger Bericht über Baugeschichte und Bestand an Originalsubstanz, Typoskript 1983 im ZDA. – 7) TA 1.4.1987, S. 25. – 8) NZZ Nr. 76, 13.4.1987, S. 50. – 9) Lb Nr. 89, 18.4.1987, S. 29. – 10) Pit Wyss et. al., Unser Hauptmannshof (...) ein bedeutender Mönchaltorfer Hof in der einstigen Zürcher Landvogtei Grüningen, Typoskript, Dielsdorf 1988. – 11) Paul Hess, Martin Furrer et. al., 1250 Jahre Mönchaltorf 741–1991, Mönchaltorf 1991, S. 94–95, 135. – 12) Mönchaltorf. Bilder aus vergangener Zeit, Mönchaltorf 1991, S. 9, 17, 56, 72–73, 77.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 287 a und c. Zur Kellerschen Liegenschaft gehörende Gebäude: «Hauptmannshof» Vers. Nrn. 773 und 771 (ab 1952), vorher 124 und 125 (1914–1952), vorher 241 und 242 (1893–1914), vorher 102 a (1813–1893). Haus Restaurant Mühle Vers. Nr. 708 (ab 1952), vorher 126 (1914–1952), vorher 243 (1893–1914), vorher 102 b (1813–1893). Scheune (ab 1843 mit Wohnung) Vers. Nr. 263 und 264 (1893–1914), vorher 102 c (1813–1893). Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 233 (1893–1914), vorher 101 (1813–1893).

Oben: Das Vielzweckbauernhaus während des Abbruchs am 29. Juni 1989. Photo Isabell Hermann.



Rechts: Längsschnitt, Originalplan 1:50 von Attilio d'Andrea, Zürich-Forch 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

NIEDERHASLI

Oberhasli, Watterstrasse
Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 462

Das Hochstud-Bauernhaus aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts bestach durch seine aussergewöhnliche Grösse und die einmalige, noch weitgehend aus der Entstehungszeit stammende Konstruktion.

ZEITTAFEL

1537–1538	Fälljahre des Bauholzes (LRD 1989).
1813	Beim Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung als Holzhaus (Bohlenständerkonstruktion) mit Strohdach und ohne Kamin (Rauchhaus) aufgeführt. Das Haus besteht aus Wohnteil, Scheune und Stall. Besitzer sind Felix Hindermann und Rudolf Marthaler.
1842	Das Gebäude ist als Riegelhaus, immer noch ohne Kamin und mit Erweiterungen, eingetragen.
Um 1861	Das Strohdach wird durch ein Ziegeldach ersetzt.
1902	Schopfanbau.
1989	Otto Furrer ist Eigentümer. Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. Abbruch am 29./30. Juni 1989.

ABBRUCH 1989

Das kurz vor dem Abbruch für die Zwecke der Bauernhausforschung dendrodatierte Vielzweckbauernhaus wies die letzte in der Region Unterland-Weinland noch erhaltene Hochstudkonstruktion mit liegendem Stuhl auf. Nebst kombinierten Bindern mit Hochstud und Stuhl reihten sich solche bloss mit Stuhl oder Hochstud aneinander. Der Windverband unter der Rafenlage in Form von Streben und Andreaskreuzen bildete die Längsverstrebung des Daches. Der ursprüngliche Bohlenständerbau hatte ein weit heruntergezogenes, strohbedecktes Dach. 1842 wurden die Wände teilweise durch Fachwerk mit durchgehenden Ständern ersetzt und um 1861 das Strohdach durch ein Ziegeldach. Das Bauernhaus im Zentrum von Oberhasli wurde mehrmals ausgebaut und erweitert, enthielt jedoch bis zum Abbruch bedeutende Teile seiner ursprünglichen Bausubstanz.
Erhaltungsbemühungen von Pit Wyss, Obmann des Zürcher Heimatschutzes, und der kantonalen Denkmalpflege führten leider nicht zum Erfolg.

I. H./Z. P.

DOKUMENTATION

1) LRD 1989 (LN 72), dat. 19.6.1989, im ZDA. – 2) Isabell Hermann, Inventar zur Bauernhausforschung, Typoskript 1988, im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 385 a, b, c. Vers. Nr. 462, vorher 5.

Oberengstringen, Villa Zum Gelben Haus mit Nebengebäuden

Oben: Die klassizistische Villa mit den flankierenden kleinen Nebengebäuden ist Bestandteil der Neuüberbauung «Im Hof zum gelben Haus» geworden. Zustand Januar 1997.

Rechts: Während der Bauarbeiten 1988. Das Terrain um die Villa und das Nebengebäude Vers. Nr. 115 (links) ist bereits für die Erstellung der Unterniveau-Garage abgegraben. Das symmetrische Nebengebäude Vers. Nr. 116 fehlt hier: es wurde abgebrochen und rekonstruiert.

OBERENGSTRINGEN

Goldschmiedstrasse 12
Ehem. Fabrikantenvilla «Zum Gelben Haus» Vers. Nr. 114 mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 115–117

Detail eines klassizistischen Ofens: Venus in Muschel, von Schwänen gezogen. Zustand 1988.

Die klassizistische Villenanlage blieb «technisch saniert» zwar erhalten, verlor aber zwischen Neuüberbauungen ihre einstige dominierende Nah- und Fernwirkung.

ZEITTAFEL

1812/1832	Müller Heinrich Bäbi (1764–1836) von Bubikon, der sich nach 1816 Bebié nennt, verassoziiert sich (bis 1819) mit Heinrich Strickler, erwirbt 1815 Mühle- und Wasserrechte sowie das zur Lanzrainmühle gehörende Gebäude Vers. Nr. 40 (Wohnhaus, Öltrotte, Walke und Tabakstampfe) an der heutigen Fabrikstrasse 4; 1832 erweitert er es durch einen Baumwollspinnereitrakt. Schon 1826 hatte er, zusammen mit seinen Söhnen Heinrich, Kaspar und Rudolf, auch eine Spinnerei in Turgi/AG erstellen lassen.
1832–1834	Bau der Villa «Zum gelben Haus» für Rudolf Bebié (1790–1855), Sohn des Obgenannten, bzw. für die Gebrüder Bebié. Datiert «1832» am Sturz des Eingangsportals. Füllhornrelief am Schlussstein des talseitigen Kellerportals. Die Gewölbe im Sockelgeschoss über dem eigenen Weinberg dienten als Trotte und Weinkeller.
1841	Bau der symmetrischen Nebengebäude für Rudolf Bebié: Holzhaus Vers. Nr. 115 und Remise mit Keller Vers. Nr. 116.
1847	Bau der Stallscheune Vers. Nr. 117 für Rudolf Bebié.
1865	Nach fünfmaligem Eigentümerwechsel wird die Liegenschaft von Metzger Johann Jakob Müller erworben.
1866	Das Remisengebäude Vers. Nr. 116 dient 1866 bis 1888 als Metzgerei, nachher als Werkstatt, später als Magazin.
1895	Verkauf der Liegenschaft von Theodor Ehrsam an Johann Ulrich Maurer, in dessen Familie sie bis heute bleibt.
1896	Erweiterung der Stallscheune um den Trakt Vers. Nr. 77.
1900	Erweiterung der Stallscheune um den Schopf Vers. Nr. 85.
1920	Renovation der Villa.
1977/1979	Kantonaler Beitrag 1977 an die neuen Isolierverglasungsfenster mit Sprossen im Erdgeschoss. 1979 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1979/1984	Aufnahme der Villa samt Nebengebäuden ins überkommunale Inventar als kantonales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979). Beim Erlass der bereinigten Liste der Region Limmattal (RRB Nr. 1625/1984) wird die «durch die neuesten Überbauungen bereits stark beeinträchtigte» Scheune aus dem Inventar gestrichen.
1983	Im Zonenplan der Bauordnung 1983 wird das Hangvorgelände samt dem östlich anschliessenden Rebberg der Freihaltezone zugeteilt.
1987	NHK-Gutachten Nr. 9–1987 über die Einordnung der Neubauten in die Umgebung des Schutzobjekts.
1988	Abbruch der Stallscheune Vers. Nr. 117.

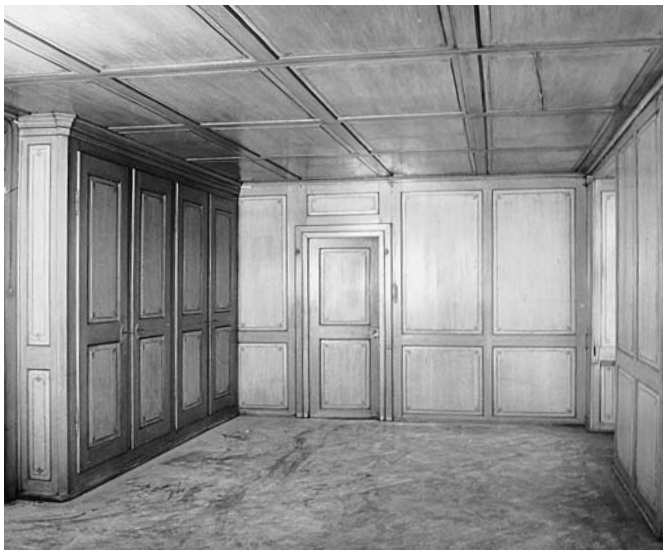
RESTAURIERUNG 1988–1989

Detail eines klassizistischen Ofens: Pokal, Rebenranke und Thyrsusstab. Zustand 1988.

Bauherrschaft: Gertrud Bammatter-Maurer, Oberengstringen. Architekt: Georges Theiler, Gattikon (Thalwil). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer.

Das Schema der zeitgenössischen klassizistischen Landhäuser «Rosenberg» in Feldbach (Hombrechtikon) und «Liebegg» in Männedorf war auch hier verwirklicht: die Villa in dominierender Lage wird in ihrer Wirkung durch die zwei kleineren, symmetrisch angeordneten, identischen Nebengebäude gesteigert. Auch hier besetzt die Villa eine Hangkante. Mit dem gegen den Hang freiliegenden, als Sockelgeschoss ausgebildeten Keller sowie den seitlichen Terrassen

Oberengstringen, Villa Zum Gelben Haus mit Nebengebäuden



wurde diese Lage architektonisch für eine dominierende Fernwirkung genutzt. Die integrale Erhaltung der Anlage und die Freihaltung des unmittelbaren flachen Vorgeländes sowie des Hanges war deshalb denkmalpflegerisches Ziel.
Auf dem nördlich anschliessenden weiteren Vorgelände war bereits 1976–1980 eine Zentrumsüberbauung entstanden, die dem «Gelben Haus» aus der Ferne einen neuen unerwünschten Hintergrund gaben. Die 1971 vom Regierungsrat genehmigte Überbauung nach Teilbauordnung mit Richtplan war zugunsten des Altbaus in Abstand und Höhenentwicklung wohl etwas modifiziert worden; es war aber kein neues Ganzes aus alt und neu entstanden. Bedauerlich war dabei der Verzicht auf den Beizug der kantonalen Denkmalpflege und der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission.
Bei der weiteren Etappe wurden nun die letzteren beiden Instanzen beigezogen und eine befriedigende Lösung wenigstens in der Beziehung der unmittelbar anschliessenden Neubauten zur Villenanlage angestrebt. Die Scheune (Vers. Nr. 117) musste dabei weichen. Die Altbauten bilden mit den Neubauten, bei denen eine möglichst geschlossene ruhige Gesamtform gesucht wurde, eine unterirdisch erschlossene Hofanlage, entsprechend der neuen Bezeichnung «Im Hof zum gelben Haus».
In der klassizistischen Villa entspricht die innere Gestaltung des Kellergeschosses seiner Rolle als Sockelgeschoss mit Fernwirkung: im symmetrischen, dreigeteilten Grundriss flankieren die tonnengewölbten Räume (Trotte und Weinkeller) die doppelt kreuzgewölbte Eingangszone und den Treppenaufgang. Einfach, aber gediegen zurückhaltend, war die übrige ursprüngliche Bausubstanz: hölzerne Treppengeländer und Türen sowie vier klassizistische Öfen, ein hellblauer und drei weisse mit manganfarbener Dekoration: Venus in Muschel, von Schwänen gezogen; Pokal mit Rebenranke und Thyrsusstab; Quadriga-Motiv, vgl. Abbildung S. 145. Sämtliche Öfen wurden ausgebaut und in ein Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht. Es war vorgesehen, die bestehende Vierzimmerwohnung im Erdgeschoss zu renovieren und im Obergeschoss zwei Zweizimmerwohnungen zu schaffen. Der schlechte Zustand des Innern bedingte nun die vollständige Neukonstruktion innerhalb der alten Mauern. Auch der schlecht erhaltene und schwach dimensionierte Dachstuhl wurde neu erstellt und mit Unterdach versehen, das Dachgeschoss als Estrich und Heizraum ausgebaut. Beim Umbau des Kellergeschosses zur Zweizimmerwohnung wurden die Böden von Keller und Trotte auf die Höhe des Eingangsbodens angehoben. Der unter Niveau liegende Volumenanteil blieb als Hohlraum erhalten, um Niveauunterschiede in der neugeschaffenen Wohnung zu vermeiden; anderseits wurden die hochliegenden Thermenfenster zu Bogenfenstern verlängert. Die hinteren Räume werden durch Oblichter in den Seitenterrassen belichtet.
Der fein abgeriebene Fassadenputz wurde wieder mit der namengebenden gelben Farbe versehen, die Natursteinpartien sowie Stirnbrett und Dachuntersicht nach Befund grau, die Fensterläden grün gestrichen.
Auch der Verputz der beiden eingeschossigen Nebengebäude mit Walmdächern und je drei kleinen Thermenfenstern erhielt die gleiche gelbe Farbe, die Holzteile wurden grau gestrichen.
Das eine der Nebengebäude und die beiden am Haus anliegenden Terrassen waren, bedingt durch den schlechten Erhaltungszustand und die Abgrabungen für das Untergeschoss im Hof, abgetragen und rekonstruiert worden.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) KfS, Bd.1, Wabern 1971, S. 807. – 2) ÜKI ZD 1981. – 3) Romuald Müller et al., Halt auf Verlangen Oberengstringen, Oberengstringen 1982, S. 112–114. – 4) Kdm Kt. AG, Bd. 7, Basel 1995, S. 132–135, 138–145. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 9, Basel 1997.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 233 a Weiningen (bis 1853); RR I 227 a, b. Oberengstringen ab 1853. Villa Vers. Nr. 114, vorher 36. Holzschopf Vers. Nr. 115, vorher 46. Remise Vers. Nr. 116, vorher 47. Stallscheune mit Schopf Vers. Nr. 117, vorher 54, 77, 85.

Linke Seite:

Oben links: Der schlechte Zustand des Innern der Villa bedingte die vollständige Neukonstruktion innerhalb der alten Mauern. Zustand 1988.

Oben rechts: Getäferte Stube im Erdgeschoss vor dem Ausbau 1988.

Mitte links: Gewölbe im Kellergeschoss vor der Renovation. Zustand 1988.

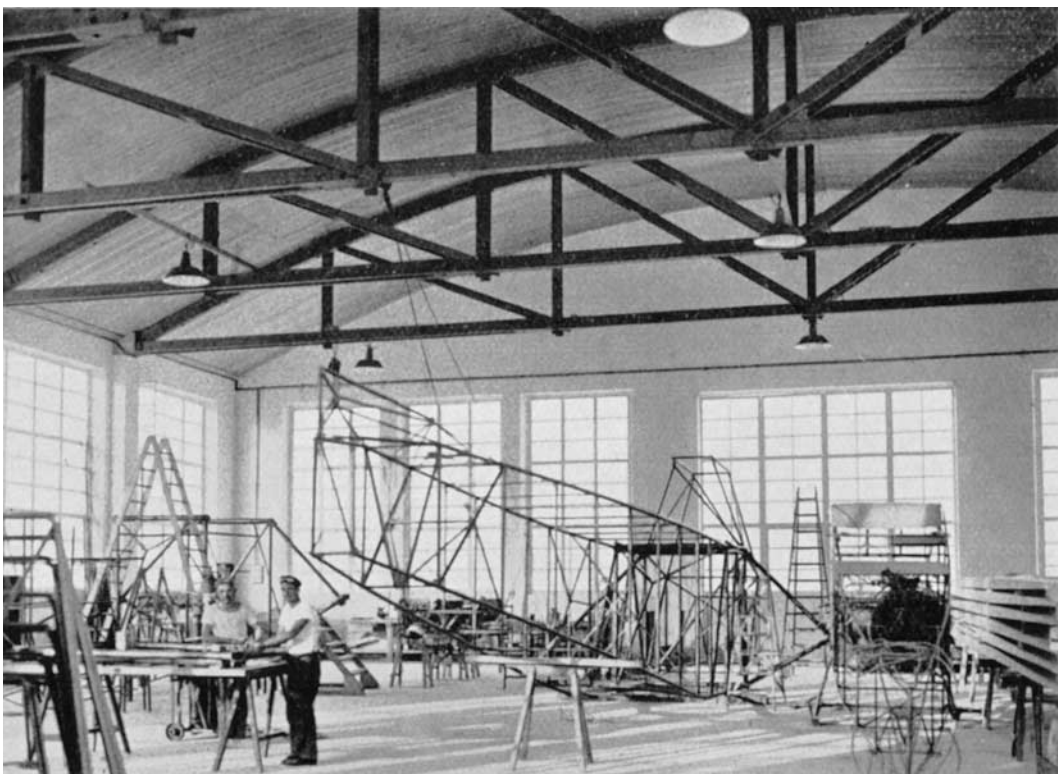
Mitte rechts: Der Weinkeller vor dem Umbau. Zustand 1988.

Unten: Die Villa von Südwesten vor (links) und nach (rechts) der Renovation. Zustand März 1970 und Januar 1997.

Ansicht der 1847 erbauten und 1896 sowie 1900 erweiterten Stallscheune vor dem Abbruch. Zustand 1988.

Oberrieden, ehem. Flugzeugfabrik Alfred Comte

Oben: Der Fabrikkomplex vor dem Abbruch. Zustand 1983. Er wurde für die Produktion von Flugzeugen (1920–1935) und Motorrädern (1936–1982) genutzt. Mit Beschriftung «Universal» die 1929 erstellte neue Halle. Rechts anschliessend die ebenfalls 1929 erstellte Erweiterung der (verdeckten) ersten Doppelhalle von 1920.



Rechts: Das Innere der 1929 für den Bau der Transport-Grossflugzeuge «Comte AC-3» erstellten «Fertig-Montage-Halle». Holz-Dachkonstruktion mit einer Spannweite von 26,5 m. Abbildung aus Beiheft 10 zu den Zeitschriften des Schweizerischen Forstvereins, «Vom Holz als Baustoff», Bern 1932, S. 55 (zum Beitrag von H. J. Kaegi, dipl. Bauingenieur, Das Holz im Ingenieurbau).

Zum Inhaltsverzeichnis

OBERRIEDEN

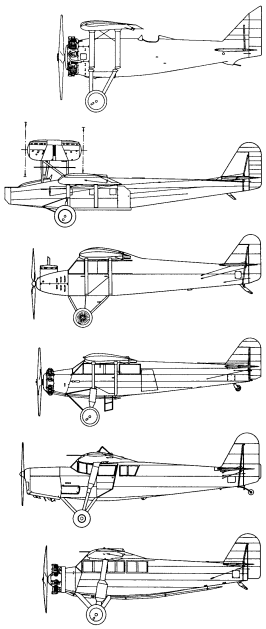
Usser Scheller, Seestrasse 95/97
Ehemalige Flugzeugfabrik Vers. Nr. 103, 105

Die bau-, kultur- und verkehrsgeschichtlich einzigartige Fabrikanlage wurde 1988 leider abgebrochen.

Die 1920 erstellte Doppelhalle mit Vorplatz und Ablaufbahnen für Flugboote. Links die Yachtwerf Faul. Zustand 1921 (Bild aus Dok. 5).

ZEITTAFEL

1920	Doppelte gewölbte Flugzeug-Montage-Halle und Reparaturwerkstätte, erbaut von der Baufirma Fietz & Leuthold, Zürich, im Auftrag der auf dem Nachbargrundstück – bereits auf Horgener Boden – domizilierten Yachtwerft J. Faul für Alfred Comte (1895–1965) aus Delsberg. Er eröffnet am 8. Januar 1920 die «Alfred Comte, Luftverkehr- und Sportfliegerschule, Horgen» (Schule in Dübendorf, Luftverkehr-Flugboote in Oberrieden).
1921	Die Gebäude gehen in den Besitz von Comte über.
1923	Teilumbau des Hangars zur Werkstatt für die Fabrikation von Flugzeugteilen und zur Revision von ganzen Flugzeugen.
1924	Ausschreibung im Anzeiger des Bezirkes Horgen betr. Neubau einer Fertig-Montage-Halle. Grund dafür war die Arbeit an Kampfflugzeugen für Bolivien.
1926	Die Belegschaft umfasst 20–25 Personen.
1926	Lohner-Flugboote verkehren auf der Seenfluglinie Zürich-Luzern-Interlaken.
1926	Eintragung der Flugzeugfabrik ins Handelsregister.
1927	Provisorische hölzerne Bürobaracke für Zeichner und Techniker, welche 1929 auf dem Gelände verlegt und vergrössert wird; Anbau für «Duraluminbehandlung», erstellt durch die mechanische Zimmerei Peter Müller, Horgen.
1929	Nach Plänen von Architekt Otto Honegger (1876–1934), Zürich, wird die Halle von 1920 mit zwei Oblichtern versehen, östlich und südlich (Magazin) erweitert und ein grosser westlicher Neubau (Fertig-Montage-Halle für den Bau der Transport-Grossflugzeuge Comte AC-3) erstellt. Vor letzterem wird das Seeufer aufgefüllt. Neuer Firmenname: «Alfred Comte, Schweizerische Flugzeugfabrik».
1935	Am 3. August erfolgt die Fabrikschliessung und damit Aufgabe der Flugzeugproduktion infolge der Wirtschaftskrise. In Oberrieden waren bis dahin 48 verschiedene Typen von Sport-, Transport- und Militärflugzeugen erstellt worden. Ein Flugzeug AC-4 Gentleman von 1930 befindet sich im Fliegermuseum Dübendorf; ein gleiches wurde 1981 als Swissair-Museumsflugzeug wieder immatrikuliert; ein weiteres befindet sich im Verkehrshaus Luzern. Comte eröffnet 1937 in Dübendorf eine Fliegerschule.
1936	Die 1932 gegründete Einzelfirma «Dr. Antonio Vedova, Universal-Motorräder Willisau» verlegt ihr Domizil in die ehemalige Flugzeughalle, wo sie bis 1962 Motorräder produziert.
1948	Die schon 1929 geplante Erweiterung seewärts der ersten Flugzeughalle wird in Form von zwei provisorischen Militärbaracken verwirklicht.
1966	Einrichtung eines Giessereibetriebs mit Kamin für die Öfen in der einen Montagehalle von 1920, unter Einzug von Zwischendecken.
1976	Einstöckiger Ausstellungstrakt an der Seestrasse vor der Halle von 1929.
1982	Die Firma «Universal» AG verlegt ihr Domizil nach Schübelbach/SZ.
1983	Am 25. Juni Aufstellung des Gedenksteins (roter Zuger Findling mit Bronzetafel) für Comte neben den ehemaligen Flugzeughallen durch die Vereinigung Pro Oberrieden: «Alfred Comte 1895–1965, Pionier des Flugzeugbaus in Oberrieden 1921–1935».
1987	Positiver Vorentscheid der Gemeinde für eine Neuüberbauung des Areals.
1988	Augenschein der kantonalen Denkmalpflegekommission am 2. Februar.
1988	Abbruch zugunsten von Bürogebäuden.



Die von Alfred Comte in Oberrieden gebauten Flugzeugtypen (Bilder aus Dok. 5). Von oben nach unten:
AC-1 (1926–1927),
AC-3 (1928–1930),
AC-4K (1927–1930,
AC-8 (1930),
AC-12 (1931),
AC-11 (1928–1931).

ABBRUCH 1988

Die Flugzeugfabrik Comte, deren Areal unmittelbar an der Gemeindegrenze Oberrieden/Horgen lag, war ein kultur- bzw. verkehrsgeschichtliches Baudenkmal. Für die Pionierzeit des Flugwesens in der Schweiz war der Gebäudekomplex eine der wenigen noch bestehenden Erinnerungsstätten. Obschon sich Denkmalpflegekreise für die Erhaltung einsetzten und die Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich am 2. Februar 1988 einen Augenschein vornahm, hatten diese Bemühungen keinen Erfolg.

Alfred Comte (1895–1965), Flugbrevet 1913, Militärpilot und Fluglehrer in Dübendorf 1914–1918 sowie Akrobatikflieger, ist eine Pionierfigur der zürcherischen und schweizerischen Aviatikgeschichte. Er war Mitbegründer des ersten zivilen Luftverkehrsunternehmens in der Schweiz, der «Studer, Mittelholzer und Comte Aero-Gesellschaft» (später «Comte, Mittelholzer & Co., Aero, Luftbildverlagsanstalt und Passagierflüge»), welche am 7. Mai 1919 auf dem Zivilflugplatz Zürich-Schwamendingen den Betrieb aufnahm. 1920 fusionierte das Unternehmen mit der «Ad Astra Aero». Comte trat aus und eröffnete seinen Betrieb in Oberrieden (vgl. Zeittafel).
Am 12. Juli 1920 erschien im Anzeiger des Bezirkes Horgen die Ausschreibung der ersten Bauetappe. Die Hangars und die Werkstätte werden im Genehmigungsgesuch an die Direktion der Volkswirtschaft, Fabrikinspektorat Zürich vom 16. August 1920 (StAZ) wie folgt beschrieben:

«Das Mauerwerk führt bis unters Dach, ist aufgebaut auf einem Fundament und gestützt durch Pfosten aus armiertem Beton. Die Zwischenwände sind gemauert und bestehen aus Cementstein. Der Fussboden ist mit einem Cementbelag versehen. Die Dachkonstruktion entspricht dem System Hetzer und die Decke ist von Klebekies. Die Halle soll dazu dienen, vier Wasserflugzeuge aufzunehmen. Die Werkstätte ist für allfällige Reparaturen geplant. Die Bureauräume sind zugleich als Ankleideraum für Piloten gedacht.»

Hans Otto Honegger (1876–1934), der Architekt der Bauten von 1929, genoss im Raum Zürich bereits einiges Ansehen durch seine Bauten (Villen in Zürich und Umgebung; Gebäude der Schweizerischen Volksbank, Bahnhofstrasse 53–55, Zürich, 1921–1925, mit Hans W. Moser). Er hatte die Ecole des Beaux-Arts in Paris besucht und dort auch sein Diplom erlangt. Mit dem Bau der Flughalle wagte Honegger den Schritt zum Neuen Bauen. Ungewöhnlich für ihn ist die Auseinandersetzung mit der Industriearchitektur überhaupt, richteten sich doch seine Vorstellungen und Ideale sehr stark nach Vorbildern der Feudalarchitektur des 19. Jahrhunderts mit hohen künstlerischen Ansprüchen im formalen Bereich. Innerhalb seines Gesamt-Oeuvres nahm die Flughalle als Bauaufgabe in ihrer Gestaltung eine hervorragende Position ein.
Wie der Kontakt zu Alfred Comte zustande kam, ist nicht klar. Jedenfalls hatten beide Beziehungen zu Paris. Comte hatte 1913 die Fliegerschule Morane-Saulnier in Villacoublay besucht.
Das Fundament der ersten Montage-Halle in Oberrieden wie auch die Erweiterung von 1929 basierte auf einem einfachen, rechteckigen Grundschema. Auffällig und zugleich charakteristisch waren die beiden gegen den See und gegen die Strasse hin vorgeblendeten Scheinfassaden des Erweiterungstraktes, die durch ein abschliessendes, leicht vorkragendes Backsteingesimse begrenzt wurden und in dieser Weise ein Flachdach vortäuschten. Dahinter verbarg sich ein gewölbtes Blechdach. Die Fensterfronten waren mittels Walzeisenprofilen und -stützen mehrfach in quadratförmige Scheiben unterteilt. Die Umfassungsmauern waren laut Baubeschreibung von 1928 ganz in Backstein vorgesehen; der ausgeführte Bau war aber mindestens teilweise mit weissem Mörtel verputzt, ausgenommen die trennend und zugleich dekorativ in Erscheinung tretenden Sichtbacksteinflächen zwischen den einzelnen, grossflächig angelegten Metallfenstern. Möglicherweise entschloss man sich, in Angleichung an den bereits bestehenden Bau, für eine massive Vermauerung mit Zementstein und verblendete die Fassaden zwischen den Fensterpartien mit Sichtbackstein, der in einen holländischen Mauerverband eingebunden war. Eine einfache Rollschicht mit Blechabdeckung bildete die Fensterbank. Die weiten, analog zu den seitlichen Fenstern doppelt verglasten Eisentore gegen die See- und Strassenseite liessen sich vorschriftsgemäss nach aussen öffnen.
Die innere Hallendecke war mit Holz verschalt und stellte eine Holz-Fachwerk-Binder-Konstruk-

tion dar, die auf Mauerpfeilern gelagert war. Der Betonboden war mit einem Zementüberzug beschichtet. An den Arbeitsplätzen waren laut Vorschrift zur Isolation Holzläden ebenerdig in den Betonboden eingelassen. Sonst wirkte der Innenraum warm durch die Holzverschalung und hell wegen der grossen Fensterflächen. Gemäss Baubeschreibung von 1928 waren die Innenwände mit hydraulischem Mörtel verputzt.
Die Holzverarbeitung in der Innenausstattung eines Zweckbaus hatte zu jener Zeit bereits Tradition. Die erste Bahnhofhalle in Zürich und alle Werkhallen von Escher-Wyss, sogar ihre grosse Montagehalle von 1873, waren Holzkonstruktionen. Holz blieb in der Schweiz auch während der ganzen industriellen Revolution wichtiges Baumaterial. Honeggers Deckenkonstruktion stand in dieser Kontinuität des regionalen Industriebaus.
Scheinfassaden, wie sie hier beidseitig den Gebäudeabschluss bildeten, wurden beim Bau von repräsentativen «barocken Industrieschlössern» gegen Ende des 19. Jahrhundert erneut ins architektonische Vokabular aufgenommen. Hier wurde mit einer Scheinfassade, die als modernes Flachdach gelesen werden konnte, das gewölbte Dach der Halle cachiert. Der bereits im bestehenden Gebäude vorgegebene Bautyp des französischen Hangars wurde weitergepflegt; man erinnere sich an die Bauten des Flughafens in Le Bourget bei Paris. Honegger zitierte so nicht nur Konstruktionsweisen, Materialien und Bauformen des modernen Industriebaus allgemein, er brachte auch Anklänge an die neuzeitliche Flughafenarchitektur.
Ein naheliegender formaler Vergleich drängt sich auch auf mit dem 1896 errichteten Anbau der 1898 gebauten Seidenwarenfabrik in Säckingen/D von Edwin Näf, Besitz eines Verwandten mütterlicherseits. Es ist anzunehmen, dass Honegger diesen Bau gekannt hat und ihn sogar zum Vorbild nahm für die Flughalle in Oberrieden.Auf derselben Traditionslinie liegt im weiteren Umfeld das Gebäude der 1885 von Ed. Häny übernommenen, ehemaligen Spinnerei in Meilen, die heute als Maschinenfabrik genutzt wird. Auch dort bildet eine vorgeblendete Scheinfassade mit horizontaler Begrenzung die Strassenfront.
Die Scheinfassade ist schliesslich in Amerika bei den Feuerwehrstationen in Columbus (Indiana, 1965) und in New Haven (Connecticut, 1970), der sogenannten «Dixwell Fire Station» von Venturi und Rauch anzutreffen.
Die grossflächigen, durch Walzeisenprofilierung mehrfach unterteilten Metallfenster in Oberrieden, die bandartig aneinander gereiht waren, zeigten die Formensprache des modernen Industriebaus, wie sie etwa an dem im selben Jahr 1929 entstandenen Röstereigebäude der AG Lindt & Sprüngli in Kilchberg des Architekten und Architekturhistorikers Peter Meyer (1894–1984) zum Ausdruck kommt. Die Flughalle Oberrieden war Honeggers einziger Beitrag zum Industriebau geblieben.

Hp. R. (unter Verwendung von Dok. 6 und 7)

Rechts die Doppelhalle von 1920, links die Halle von 1929. Photo Robert Ernst, wohl unmittelbar nach der Erweiterung 1929 (Bild aus Dok. 5).

DOKUMENTATION

1) Vom Holz als Baustoff, Beiheft 10 zu den Zeitschriften des Schweiz. Forstvereins, 1932, S. 55 (Abbildung des Innenraums). – 2) Roland Eichenberger, Die Flugzeuge von Alfred Comte, Eigenverlag Liebefeld 1968. – 3) Walter R. Bernhard, Unser Oberrieden, Oberrieden 1973, S. 19, 127–129. – 4) Presseberichterstattung 1983: TA 14.1.1983, S. 19 (Universal); TA 27.6.1983, S. 21; NZZ Nr. 147, 27.6.1983, S. 30. – 5) Roland Eichenberger, Alfred Comte, in: Sechs Schweizer Flugpioniere (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Nr. 46), Zürich 1987, S. 44–63. – 6) Esther Fischer-Lüthi, Die ehemalige Flugzeugfabrik in Oberrieden (1929), in: Architekt Otto Honegger (1876–1934), Schüler der Ecole des Beaux Arts in Paris, Lizentiatsarbeit an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, Typoskript 1987, S. 113–122 (ZDA). – 7) Esther Fischer-Lüthi, Oberrieden, Seestrasse 95/97, Ehem. Flughalle Oberrieden, Beleuchtender Bericht, Typoskript Männedorf 1987 (ZDA). – 8) Presseberichterstattung 1988: ZSZ Nr. 9, 13.1.1988, S. 22; TA 12.10.1988, S. 23; AA/Gp Nr. 245, 20.10.1988, S. 25; ABH 28.10.1988, S. 5; NZZ Nr. 255, 1.11.1988, S. 57; ZSZ Nr. 265, 12.11.1988, S. 29.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 255 c. Vers. Nr. 103, 105.

Oben: Das 1798–1800 erbaute Haus «Kreuzbühl» (Nordwest- und Nordostfassade) als Bestandteil des 1987–1988 erstellten katholischen Kirchenzentrums Heiligkreuz. Zustand 1988.

Rechts: Seit 1897 führt das Trassee der Nordostbahnlinie Zürich–Thalwil–Zug unmittelbar bergwärts des Gehöfts vorbei. Südwestfassade des Wohnhauses und Scheune, dazwischen das Ökonomiegebäude von 1907–1908. Zustand Januar 1969.

Zum Inhaltsverzeichnis

OBERRIEDEN

Alte Landstrasse 46, 46 a
Ehem. Weinbauernhaus «Zum Kreuzbühl» Vers. Nr. 446

Nach langen Auseinandersetzungen konnte das herrschaftliche frühklassizistische Bauernhaus restauriert werden und ist nun Teil des katholischen Pfarreizentrums Heiligkreuz. Die Scheune Vers. Nr. 445 und das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 447 wurden abgebrochen.

Der gewölbte Durchgang zwischen der südwestlichen Giebelfront und dem Waschhaus, mit klassizistischem Geländer und balkontragendem Säulenpaar. Zustand 1987, vor dem Abbruch.

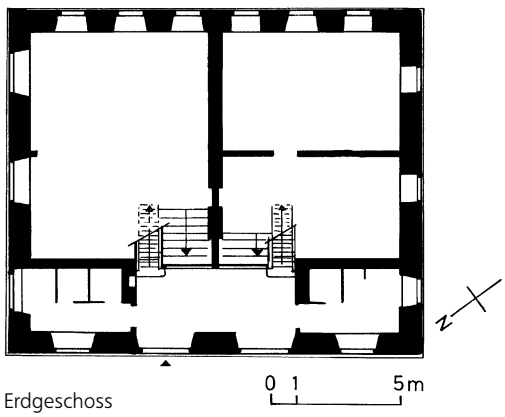
ZEITTAFEL

1798–1800	Bau des Wohnhauses mit angebautem Waschhaus und freistehender Scheune im Rebgelände «Im Kreuz». Datum «1800» am Sandsteinsockel eines Ofens. Bauherr ist Peter Hotz-Hauser († 1822), späterer Unterstatthalter des Bezirks Horgen bzw. Oberamtmann von Wädenswil. 1794/1795 war ihm für seine Regierungstreue während des Stäfner Handels eine Medaille überreicht und das Stadtbürgerrecht verliehen worden. Hotz führt hier die früher im «Neuhaus» betriebene Mousselinefabrikation weiter.
1804	Vedute des Kreuzbühls und seiner Umgebung während eines Gefechts im Bockenkrieg von Johann Jakob Aschmann (Dok. 1).
1807–1812	Rudolf Staub von Männedorf leitet den Fabrikationsbetrieb für den durch seine öffentliche Tätigkeit beanspruchten Eigentümer Hotz.
1823–1831	Jakob Blattmann aus der Eidmatt in Wädenswil, Schwiegersohn des Erbauers Peter Hotz betätigt sich in den Firmen «Blattmann & Hotz, Mousseline-Fabrikanten und Spezerey» (1823) und «Blattmann im Kreuzbühl, Baumwollfabrikant» (1824–1831). Er bewirbt sich 1827 erfolglos um ein Tavernenrecht (Dok. 3).
1832–1873	Das Haus steht im Besitz der Gebrüder Heinrich, Johannes und Johann Jakob Schinz aus dem Haus «Zur Treu» und deren Erben. Im Verkaufsinventar von 1832 werden u. a. ein Waschhaus, Schopf, Garten, eine Scheune und Remise sowie der zehntürige Einbaukasten auf der «oberen Laube» erwähnt.
1873–1954	Das Haus gehört Johannes Hotz am Altweg und seinen Erben.
1894–1897	Das Trassee der Nordostbahnlinie Zürich-Thalwil-Zug wird unmittelbar bergwärts des Hauses angelegt.
1907–1908	Teilrenovation und Einrichtung als Zweifamilienhaus für die neuen Eigentümer Heinrich und Lydia Hotz-Hottinger (Allianzwappen-Malerei im Treppenhaus, bez. «20. Juli 1908»). Gleichzeitig Anbau eines neuen Ökonomiegebäudes in Formen des Schweizer Holzstils am Waschhaus.
Nach 1920	Einstellung des Landwirtschaftsbetriebs und Nutzung als Mietshaus.
1954–1958	Das Haus gehört Baumeister Heinrich Haas aus Gais/AR.
1958	Das Haus wird von der «Römisch-katholischen Kirchenaktion für Horgen» mit Sitz in Zug erworben; ab 1964 «Neue katholische Kirchenstiftung Oberrieden».
1969	Der Gemeinderat erteilt der katholischen Kirchenstiftung Horgen-Oberrieden die Bewilligung für den Abbruch des «Kreuzbühl» und den Neubau eines kirchlichen Zentrums nach einem Projekt von Architekt Viktor Langenegger. Die Kirchenpflege zieht das Projekt kurz vor der Volksabstimmung aber zurück.
1973	Die Liegenschaft geht von der Kirchenstiftung schenkungsweise an die römisch-katholische Kirchgemeinde Horgen-Oberrieden über.
1973/1975	Der «Kreuzbühl» wird 1973 dem Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung unterstellt (schützenswertes Einzelobjekt von regionaler Bedeutung). Der Regierungsrat lehnt 1975 den Rekurs des Gemeinderats mit dem Hinweis auf die Schutzwürdigkeit des Objekts ab.
1975	Die Kirchgemeinde reicht ein Abbruchgesuch ein.
1976	Die Baudirektion untersagt auf Grund des Bundesbeschlusses über die Raumplanung den Abbruch.

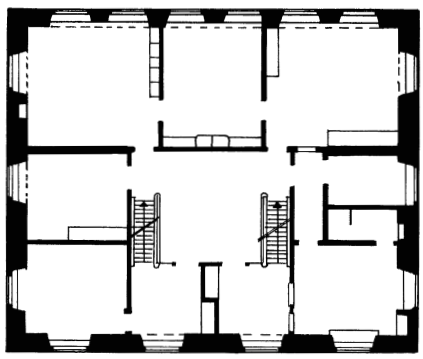
Südwest- und Südostfassade vor und nach der Renovation. Zustand 1987 und 1988.

1976	Im Wettbewerb über Projekte mit und ohne Altbau weisen die Verfasser des erstprämierten Projekts (Architekturbüro Studer, Studer, Naef, Zürich) nach, dass der Kirchenbau neben dem Altbau möglich ist und erhärten dies 1978 in einer Projektüberarbeitung auf Kosten des Kantons.
1978	2. Juni: Baueingabe für ein Kirchenprojekt unter Abbruch des Altbaus. 19. Dezember: Der Gemeinderat erteilt die Baubewilligung. 27. Dezember: Die Baudirektion verweigert die Genehmigung der Baubewilligung.
1979–1980	Der Regierungsrat lehnt den Rekurs der Kirchenstiftung ab. Diese zieht den Fall ans Bundesgericht weiter, welches die verwaltungsgerichtliche Beschwerde abweist.
1981	17. November: Der Gemeinderat verweigert den Abbruch unter Berücksichtigung des Bundesgerichtsentscheids.
1982	19. Oktober: Die Baurekurskommission heisst den gegen den Gemeinderatsbeschluss eingereichten Rekurs teilweise gut.
1984	21. Februar: Der Gemeinderat bewilligt in einem Vorentscheid den Abbruch. 21. März: Die Baudirektion verweigert die Genehmigung der Abbruchbewilligung.
1985	Der Regierungsrat weist den dagegen erhobenen Rekurs der Kirchgemeinde ab (RRB Nr. 1316/1985). 3. Oktober: Das Verwaltungsgericht weist die dagegen erhobene Beschwerde ab.
1986	Die Kirchgemeinde akzeptiert den Rechtsentscheid und lässt ein Projekt unter Einbezug des «Kreuzbühls» ausarbeiten.
1987–1988	Bau des katholischen Kirchenzentrums Heilig Kreuz und Restaurierung des «Kreuzbühls» durch die Architekten Dachtler & Nigg, Horgen.

Grundrisse nach der Renovation 1987–1988. Schemazeichnungen der kantonalen Denkmalpflege.



Erdgeschoss



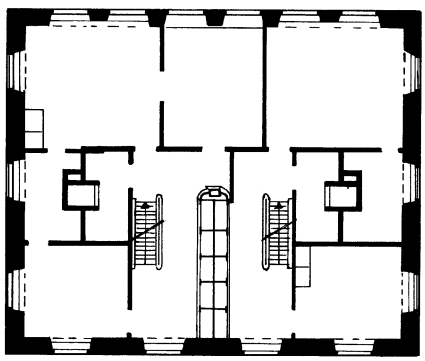
1. Obergeschoss

Nordwestfassade vor und nach der Renovation. Zustand 1987 und 1988.

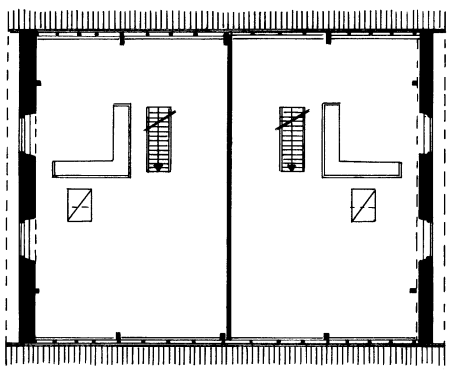
RESTAURIERUNG 1987–1988

Architekten: Egon Dachtler und Erwin P. Nigg, Horgen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner, Andreas Pfleghard. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die langjährigen Auseinandersetzungen um Erhaltung oder Abbruch des Hauses «Kreuzbühl» fügen sich in verschiedener Hinsicht zu einem Modellfall der Denkmalpflegepolitik zusammen. Die Rechtsinstanzen bestätigten konsequent die hohe Schutzwürdigkeit, die Kirchgemeindeorgane ihrerseits erdauerten die Einbeziehung des Schutzobjekts in die Gestaltung des Zentrums Heiligkreuz. 1986 konnten endlich die Bauarbeiten beginnen. Es entstand eine fast programmatische Synthese aus Alt- und Neubau. Das grossvolumige Schutzobjekt steht nun «gleichberechtigt», aber allein – d.h. seiner Nebenbauten entblösst – neben dem neuen katholischen Gotteshaus. Wegen des beschränkten Bauplatzes zwischen Bahnlinie und Strasse mussten nämlich der Terrassenvorbau an der Südwestseite, das Ökonomiegebäude von 1908 sowie die Scheune abgebrochen werden. Zwei gut erhaltene Sodbrunnen konnten bestehen bleiben: der eine aus Tuffstein – einst hart an der Nordwestmauer der Scheune, der andere aus Sandstein – einst im südwestlichen Vorbau. Der Kirchenbau besteht aus einem runden und einem gestaffelten längsrechteckigen Trakt sowie einem Glockenträger und ist parallel zum Bahntrassee und abgewinkelt zum Altbau angeordnet. Die Eingänge von Alt- und Neubau liegen sich gegenüber.
Der «Kreuzbühl» ist ein stattliches Zürichsee-Giebelhaus mit frühklassizistisch-gleichmässiger Fassadengliederung und selten reiner Durchgestaltung mit Louis XVI-Elementen aussen und

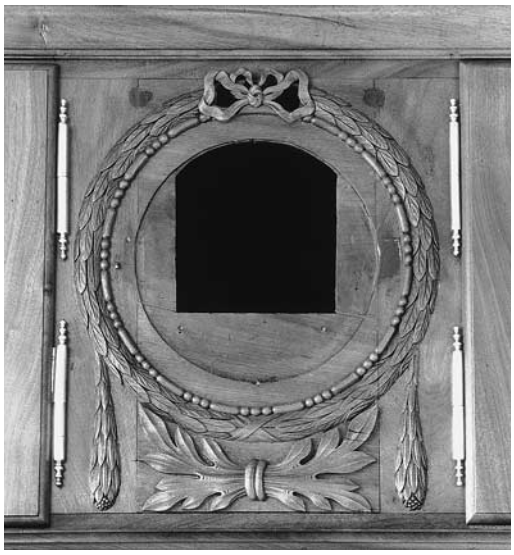


2. Obergeschoss



Dachgeschoss

Links und rechts: Wandschrank in der Wohnstube im 1. Obergeschoss und geschnitztes Uhrgehäuse im Mittelteil dieses Schranks. Zustand nach der Renovation 1988.



Links: Frühklassizistisches Treppengeländer.

Rechts: Der korridorteilende doppelseitige Einbauschrank im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation 1988.

Links: Gemalte Maserierung und schabloniertes Eckornament an einem Täfer im 2. Obergeschoss. Zustand 1987.

Rechts: Detail einer Tapete um 1860 im 2. Obergeschoss; heute zugedeckt. Zustand 1987.

innen. Die ursprüngliche Bausubstanz konnte weitgehend bewahrt werden. Vergleichsbeispiele sind die Häuser Beewies in Stäfa (1798) und Buchstock in Mettmenstetten (1785), welche wie der Kreuzbühl von Angehörigen der wohlhabenden bäuerlichen Oberschicht errichtet wurden, die als angesehene Repräsentanten der alten Staatshierarchie galten und unter stillschweigender Duldung der Obrigkeit erste textilwirtschaftliche Unternehmen (Fabriken) einrichteten.
In enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurde das Haus behutsam restauriert und Wohnungen und Pfarreiräume eingerichtet. Der symmetrische Doppelgrundriss enthält je zwei gleiche, von getrennten Eingängen erschlossene Treppenhäuser; das hölzerne Geländer weist ein Mittelkreisornament auf. Im Erdgeschoss befinden sich zwei grosse, halbgeschossig eingetiefte Keller. Im 1. Obergeschoss wurden die Trennwand von 1908 im Korridor beseitigt und neue transparente Brandabschlüsse zu den beiden Wohnungen eingebaut. Die dortige Wohnstube ist mit einem hellgrün gestrichenen Wand- und Decken-Feldertäfer sowie Türen und einem fünfteiligen Wandschrank mit mittlerem geschnitztem Uhrgehäuse in Nussbaumholz ausgestattet. Im zweiten Obergeschoss ist der Korridor durch einen symmetrischen doppelseitigen zehnteiligen Einbauschrank in der Mitte geteilt. Dekorationselemente des 19. Jahrhunderts finden sich dort an restaurierten Täferungen mit Maserierung und schablonierten Eckverzierungen und an einer verglasten Zimmer-Verbindungstüre. Eine guterhaltene Tapete um 1860 wurde dokumentiert und dann überdeckt. Der zweigeschossige liegende Sparrendachstuhl hat eine konsequent durchgeführte Windversteifung; er erhielt ein Unterdach. Die differenzierte Farbgebung der Täferungen (Grau-, Blau- und Grüntöne) wurde anhand von Sondierschnitten ermittelt und wiederhergestellt. Die Bodenbeläge (Brettriemen, Parkett) wurden beibehalten. Die sorgfältige Restaurierung der Holzarbeiten (Buffet, Türen, Schränke etc.) besorgte die Firma Hans-Heinrich Streuli, Horgenberg. Die Erhaltung der zu einem grossen Teil noch vorhandenen Originalfenster war leider nicht möglich; sie wurden durch Isolierverglasung unter Kopie der Profilierung und Beschläge ersetzt (Firma Otto Vogel & Co., Rorschach/SG).
Die durch Schaub (Dok. 4) noch 1949 bezeugten drei Kachelöfen – einer datiert 1800; einer weiss mit violetter Bemalung, um 1820; einer weiss, um 1840–1850 – waren bei Baubeginn 1986 nicht mehr vorhanden.
An die südwestliche Giebelfront stiess der leider beseitigte eingeschossige Terrassenvorbau mit klassizistischem Geländer, der einen gewölbten Durchgang und das Waschhaus enthielt und auf den ein balkontragendes Säulenpaar abgestützt war.

Eisenbeschlag an einer Zimmertüre im 1. Obergeschoss. Zustand 1988.

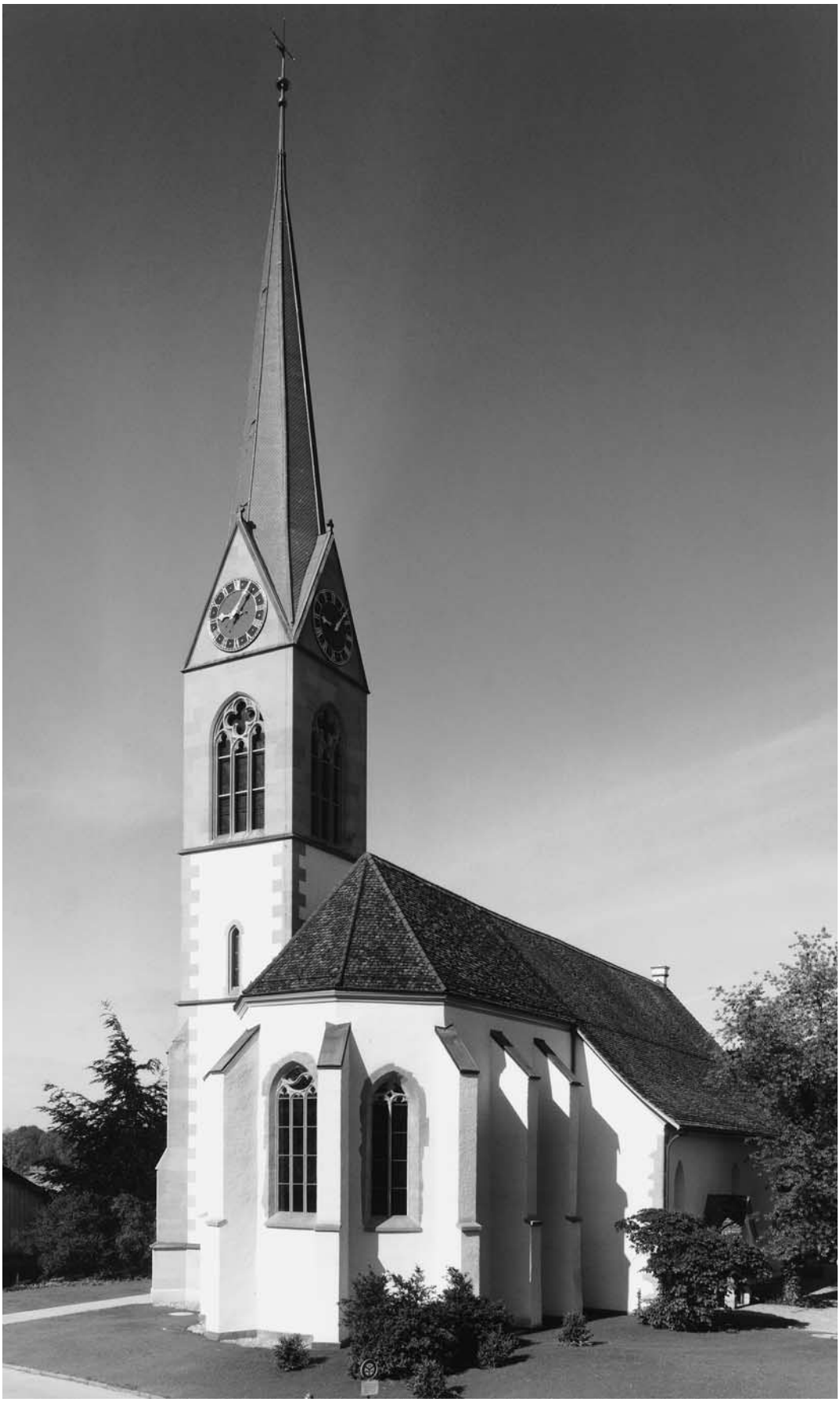
Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Vedute des Kreuzbühls und seiner Umgebung: «Vorstellung des Gefechts der zürcherischen Truppen mit denen unter Chef Willi gestandenen Bauren bey Peter Hozen Haus in Oberrieden den 28 ten Marti 1804. Zeichn. n.d.Nat. (von Johann Jakob) Aschmann», Graph. Slg. ZB Zürich. – 2) Angebliche Vedute des Kreuzbühls um 1830, Abb. in Dok. 3, Tafel LXV. – 3) Diethelm Fretz, Die Blattmann. Geschichte einer Familie der Herrschaft Wädenswil, Privatdruck, Zürich 1938, S. 157–160 und Tafel LXV. – 4) Schaub DI Oberrieden 1949, S. 45, 50, 51, 68 (Objekt Nr. 40), (ZDA). – 5) Hans Schinz, Hausgeschichte Kreuzbühl Oberrieden, Typoskript 1966 (ZDA). – 6) Hans Schinz, Orts- und Flurnamen von Oberrieden, Sonderdruck aus dem ABH, Horgen 1968, S. 38–39. – 7) Hans Schinz, Der Kreuzbühl in Oberrieden, in: ABH 14.11.1969, S. 34. – 8) ABH 21.11.1969, S. 3. – 9) ABH 28.11.1969, S. 7. – 10) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 798. – 11) KDK-Gutachten vom 21.10.1975 (ZDA). – 12) Planaufnahmen von Otto A. Meier, Architekt, Zürich, 1976 (ZDA). – 13) Planaufnahmen von B. und J. Fosco-Oppenheim, Architekten, Oberengstringen, 1976–1977 (ZDA). – 14) Nutzungsmöglichkeiten für das Haus Zum «Kreuzbühl», Studie von J. Naef, J. Studer und G. Studer, Architekten, Zürich, 1978.– 15) Presseberichterstattung 1978–1980: NZN 16.12.1978; TA 21.12.1978, S. 17; NZZ Nr. 301, 28.12.1978, S. 26; TA 16.1.1979; Anzeiger des Wahlkreises Thalwil 16.1.1980, S. 4; TA 12.6.1980; NZZ 13.6.1980. – 16) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 474–475, 481. – 17) NZZ Nr. 14, 19.1.1982, S. 45. – 18) ÜKI ZD 1982. – 19) Presseberichterstattung 1983–1985: ABH 12.8.1983, S. 7; NZN 23.2.1984; TA 24.2.1984, S. 25; NZZ Nr. 52, 2.3.1984, S. 52; NZZ 4.4.1984; ABH 18.4.1984; NZZ Nr. 111, 15.5.1985, S. 52; ABH 28.5.1985; NZZ Nr. 274, 25.11.1985, S. 31. – 20) Dachtler & Nigg, Architekten, Horgen, Ist-/Soll-Zustand Haus Chrüzbüel, Typoskript mit Plänen, 21.8.1986 (ZDA). – 21) UKD 38 (1987), Nr. 2, S. 339. – 22) Presseberichterstattung 1987–1988: ABH 29.7.1987; ABH 2.9.1988, S. 5; NZZ Nr. 206, 5.9.1988, S. 29; TA 5.9.1988, S. 25. – 23) Egon Dachtler, Erwin P. Nigg, Kath. Kirche Heiligkreuz, Oberrieden/Zürich, in: Kunst und Kirche 1990, Nr. 1, Darmstadt 1990, S. 14–15.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 255 a, c. Wohnhaus Vers. Nr. 446, alt 103 a.

Schlüsselloch-Ornament am Wandschrank in der Wohnstube des 1. Obergeschosses. Zustand 1988.



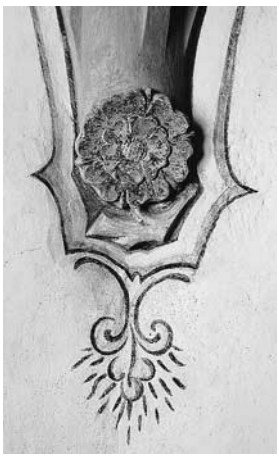
Aussenansicht nach der Restaurierung. Zustand 1991.

Zum Inhaltsverzeichnis

PFÄFFIKON

Im Kehr, Unterstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 912

Die reformierte Kirche von Pfäffikon ist eines der bedeutendsten spätgotischen Gotteshäuser in der Zürcher Landschaft und birgt im Innern wertvolle Zeugnisse aus der Bauzeit.



Spätgotische Gewölbekonsole im Chor mit farbig gefasster Steinrose, umgeben von Begleitlinien. Nach der Restaurierung. Zustand 1991.

ZEITTAFEL

7.–11. Jh.	Erster archäologisch erfasster Kirchenbau.
12. Jh.	Bau einer romanischen Chorturmkirche.
1484–1488	Errichtung des spätgotischen Neubaus, einer Saalkirche mit Turmchor und Sakristei. Die Inschrift über den Wandmalereien an der Chorbogenwand des Schiffes überliefert die Daten des Baubeginns (1484) und der Bauvollendung (1488). Neu entdeckt wurde 1990 die Jahrzahl 1488 am Chorscheitel. Die dendrochronologische Altersbestimmung der Dachstuhlkonstruktion über Chor und Schiff hat die Falljahre 1485–1487 ergeben (LRD 1991).
1619	Neue Glocke. Ein Fragment mit Wappen und Inschrift «VS HITZ VND FVR BIN ICH GEFLOSSEN PETER FVSSLI VO ZVRICH HAT MICH GOSSEN» der 1890 eingeschmolzenen Glocke befindet sich heute eingemauert im Turmzimmer.
1798	Der Turm erhält neue Zifferblätter.
1813	Umfassende Renovation unter der Leitung des vorarlbergischen Maurermeisters Johannes Nenning aus Hittisau.
1846	Innenrenovation durch den einheimischen Maurermeister Heinrich Zollinger; Stuckarbeiten von Franz Bickel.
1850	Neue Kirchenfenster. Die Glasmalerei-Entwürfe liefert Weiss, ausgeführt wird sie durch die Glaser Hess, Wald und Rüegger, Langnau.
1880	Neue Deckenmalerei im Kirchenschiff durch die Maler Heinrich Frei, Pfäffikon, und Otto Sulzberger, Winterthur.
1890	Der alte Turm mit Käsbissendach wird teilweise abgebrochen. Neugotischer Turmaufbau mit Spitzhelm nach Plänen von Architekt Paul Reber (1835–1908), Basel; Ausführung unter der Leitung von Architekt Friedrich Wehrli (1858–1925), Zürich, durch die Baumeister Antonio Bianchi (1851–1895), Uster, und Paul Ulrich (1856–1935), Zürich.
1895	Chororgel von Friedrich Goll, Luzern; Prospektentwurf von Architekt Paul Reber.
1907–1909	Gesamtrenovation durch die Architekten Rittmeyer & Furrer, Winterthur.
1945–1948	Umgestaltung der Kirche im Zeichen des Heimatstils durch die Architektengemeinschaft Johannes Meier (1871–1956) zusammen mit seinen Söhnen Hans (1907–1970) und Jost (*1912), Wetzikon. Die Bestuhlung, das Täfer, die Empore und die Orgel werden neu gestaltet. Freilegung der Fresken von 1488 an der Chorbogenwand. Im Chor Einbau von Glasgemälden von François de Ribeaupierre (1886–1981), Vevey/VD. Die flache Gipsdecke des 19. Jahrhunderts wird durch eine leicht gewölbte Holzdecke ersetzt. Um der Decke die gewünschte Form geben zu können, entfernt man die Ankerbalken des Dachstuhls und versucht, das System durch eine überbrückende Verbindung zu stabilisieren.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als kantonales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979).
1990	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

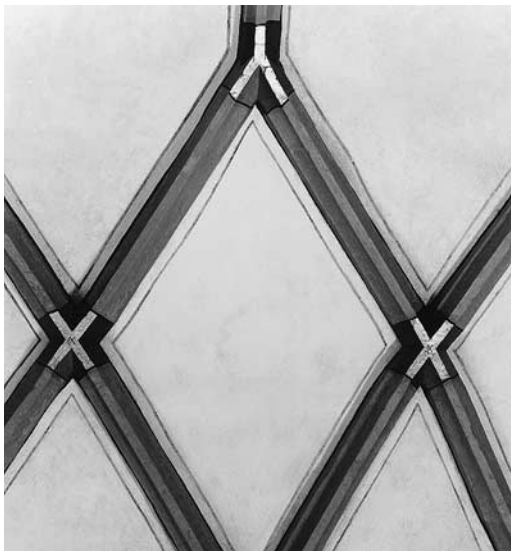
RENOVATION UND SANIERUNG 1990–1991

Bauherr: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Pfäffikon. Architekturbüro Peter Fässler, Zürich. Bauuntersuchung und Restaurierungsarbeiten: Interessengemeinschaft für Archäologie, IGA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde.

Gesamtansichten des Kirchenschiffes nach der Renovation. Zustand 1991.

Links: Einblick in den restaurierten Chor mit bunt gefassten Gewölberippen und weissen Putzflächen. Zustand 1991.

Rechts: Das Netzgewölbe im Chor in der rekonstruierten zweiten Farbfassung (vor 1525) mit bunten, teilweise vergoldeten Kreuzungsstellen in den alternierenden Farben berggrün, azuritblau, menningrot (orange) und zinnoberrot (dunkelrot). Zustand 1991.



Links: Graffiti (Ritzzeichnungen) im Chor, entstanden zwischen 1488 und 1525. Die 1991 entdeckten Zeichnungen wurden von der IGA, Zürich, dokumentiert und wieder zugedeckt. Ausschnitt mit Darstellung einer Frau. Zustand 1991.

Rechts: Spätgotische Gewölbekonsole im Chor mit der «Baumeistermaske», umgeben von Begleitlinien. Nach der Renovation. Zustand 1991.

Den Anstoss zur Kirchenrenovation gaben die 1985 vorgenommenen Abklärungen über Rissschäden an den Wänden des Kirchenschiffes. In ihrem Gutachten stellte die kantonale Denkmalpflegekommission 1986 fest, dass die Gesamtrenovation vom Erscheinungsbild von 1945–1948 ausgehen sollte. So stand zum vornherein fest, dass die Erhaltung des Heimatstilcharakters der heutigen Kirche vordringliches denkmalpflegerisches Ziel sein würde und sich Veränderungen in engem Rahmen halten sollten.
Die kantonale Denkmalpflege veranlasste bauanalytische Untersuchungen an den wichtigsten Stellen von Chor und Schiff. Diese erbrachten, neben Aufschlüssen über die ehemalige Ausgestaltung, wichtige Erkenntnisse zum gotischen Chorbau von 1488: Erstmals konnte in dieser Gegend ein vollständiges Netz von Gerüstlöchern im aufgehenden Mauerwerk eines Neubaus festgestellt und damit der Frage nach dem Bauvorgang im Mittelalter und den sog. «Tagewerken» (Tagesleistung im Verputzauftrag) nachgegangen werden.
Bei den Restaurierungsarbeiten im Chorraum wurde zunächst der 1947 angebrachte, asbesthaltige Weichputz von einer Spezialfirma entfernt. Darunter ist der gesamte originale Putz der Bauzeit (1484–1488) mit einer ersten und zweiten Farbfassung (1488/vor 1525) erhalten geblieben. Am Chorgewölbe wurde 1488 das Netz der graugefassten Gewölberippen durch Kreuzungsstellen in den alternierenden Farben berggrün, azuritblau, menningrot (orange) und zinnoberrot (dunkelrot) akzentuiert. Die jüngere Fassung vor 1525 war weitgehend eine Restaurierung der älteren: Die farbigen Rippenkreuze wurden in gleichen Farben übermalt, die gelbe Unterseite mit einer Goldimitation (Zinnfolie mit Firnis) beschichtet. Diese zweite Fassung ist heute sichtbar. Wohl im 17. Jahrhundert wurden barocke Ergänzungen angebracht. Spärliche Befunde weisen auf den Gewölberippen eine schwarzweisse Marmorimitation nach; die Ecken der Gewölbekappen wurden mit dem Granatapfelmotiv verziert und erhielten eine schwarze Begleitlinie, die Fenster wurden mit einer schwarzen Linie eingerahmt.
Nach dem Ausbau des Brusttäfers im Chor wurden farbige Weihekreuze sowie Begleitlinien mit Dekorationsmotiven unter den phantasievoll gestalteten Gewölbekonsolen sichtbar, welche zwischen 1488 und 1524 entstanden sind. Sie wurden anschliessend freigelegt. Von besonderem Interesse sind die unter den Weihekreuzen zum Vorschein gekommenen, offensichtlich in den noch weichen Putz geritzten Strichzeichnungen (Graffiti). Sie wurden, nachdem der Bestand von der IGA, Zürich, dokumentiert wurde, leicht übertüncht.
Im Schiff konnten unter zahlreichen Putz- und Gipsschichten nur noch Spuren der alten Dekorationsfassungen festgestellt werden (graue Begleitlinien). Die 1947 freigelegten Fresken an der Chorbogenwand wurden während der Restaurierungsarbeiten abgedeckt und anschliessend gereinigt und retuschiert.
Durch die bunte Fassung der Gewölberippen ist ein lebendiger Kontrast zu den gereinigten weissen Putzflächen entstanden.
Neu sind der erweiterte Freiraum um den Taufstein, die freie Bestuhlung im Chor, der Sandsteinboden und die Beleuchtung.

C. R./Z. P.

Weihekreuz im Chor nach der Wiederherstellung. Fehlstellen im Putz sind geflickt und die Farbflächen durch zurückhaltende Retuschen wieder zum ursprünglichen Erscheinungsbild geschlossen. Zustand 1991.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 26–38. – 2) KDK-Gutachten Nr. 10–1986 vom 19.8.1986 (ZDA). – 3) Baukommission der ref. Kirchenpflege, Rissanierung und Erneuerungsarbeiten an der reformierten Kirche Pfäffikon, technischer Bericht und Kostenermittlung, Typoskript, Pfäffikon 1987 (ZDA). – 4) Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988. – 5) Peter Jezler, Dokumentation zur Bau- und Restaurierungsgeschichte der reformierten Kirche Pfäffikon, Teil 1 und 2, Typoskript, Hermatswil 1989 (ZDA). – 6) IGA (Brigit Bütikofer und Hermann Obrist), Untersuchung der Wandmalereien, Bemalungs- und Verputzuntersuchung, Typoskript, Zürich 1989 (ZDA). – 7) LRD 1991 (LN 159), dat. 14.5.1991 (ZDA). – 8) Reformierte Kirche Pfäffikon ZH, Renovation 1990/91, Festschrift, hrsg. von der Reformierten Kirchgemeinde Pfäffikon ZH 1991. – 9) Peter Jezler, Robert Neuhaus, Beat Scheffold, Obszönitäten zwischen Baugerüst und Weihekreuz, in: Unsere Kunstdenkmäler 43 (1992), S. 135–146. – 10) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 485–486.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 298 a, h. Vers. Nr. 912.

Richterswil, Aufnahmegebäude SBB mit Nebengebäuden

Oben: Stationsgebäude und ehemaliges Aborthäuschen, jetzt Kiosk, nach der Renovation. Zustand 1993.

Rechts: Güterschuppen, Kiosk und Stationsgebäude liegen in einer Reihe am Bahntrassee. Zustand 1997.

Zum Inhaltsverzeichnis

RICHTERSWIL

Seestrasse 18, 20
Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 45 mit Güterschuppen Vers. Nr. 42 und Abortgebäude Vers. Nr. 43

Die Bauten der Bahnhofanlage Richterswil haben alle Abbruchwellen überlebt und wurden teilweise restauriert. Damit ist auch eines der wenigen erhaltenen repräsentativen Stationsgebäude im Kanton Zürich aus den Anfängen des Eisenbahnzeitalters wiederhergestellt worden.

Auch die Signalglocke blieb erhalten. Zustand 1992.

ZEITTAFEL

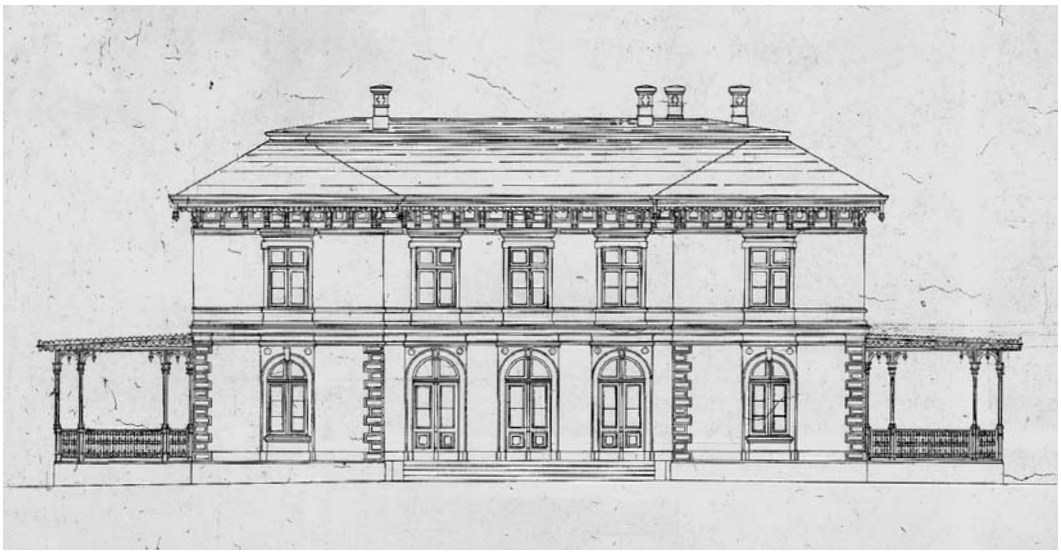
1875–1876	Erstellung der Bahnhofanlage durch das Zentralbüro der Nordostbahn (NOB), Sektion Hochbau, nach Plan des Vorstehers, Architekt Heinrich Gmelin (*1833, von Karlsruhe, in Zürich 1874–1886): Durchgangsbahnhof bzw. Stationsgebäude 2. Klasse mit zwei Sommerwartsälen, einem Abtrittgebäude 2. Klasse und einem Brunnen. Dieses Konzept wurde als Normaltypus entwickelt und nicht, wie bisher üblich, auf eine bestimmte Bahnstrecke ausgerichtet. Analoge Gebäude wurden in Wädenswil (abgebrochen 1934), Horgen (bereits 1875 nach Abrutschung des Umgeländes verändert; abgebrochen 1951) und Thalwil (abgebrochen um 1961) gebaut.
1875	20. September: Eröffnung der linksufrigen Zürichseebahn.
1917	Der nordöstliche Wartsaal wird durch eine Zwischenwand unterteilt. Die beiden Wohnungen im Obergeschoss für den Bahnhofvorstand bzw. Bahnmeister werden für den Bahnhofvorstand bzw. dessen Stellvertreter umgebaut.
1924–1925	Ein Projekt, die beiden offenen symmetrischen Sommerwartsäle durch geschlossene, flachgedeckte und stilistisch angeglichene Anbauten mit Terrassen zu ersetzen, wird nicht ausgeführt.
Um 1950	In den nordwestlichen «Sommerwartsaal» werden Telefonkabinen und ein Kiosk eingebaut.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als kantonales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979).
Um 1980	Innenrenovation. Das wegen der neugeführten Seestrasse isolierte Bahnhofareal wird mit einer Personenunterführung wieder an den Ort «angeschlossen».
1992	Auszeichnung als «schönster renovierter mittelgrosser Bahnhof in Europa», sog. «Brunel Award Madrid for Outstanding Visual Design in Public Railway Transport» (Tafel) am Stationsgebäude.

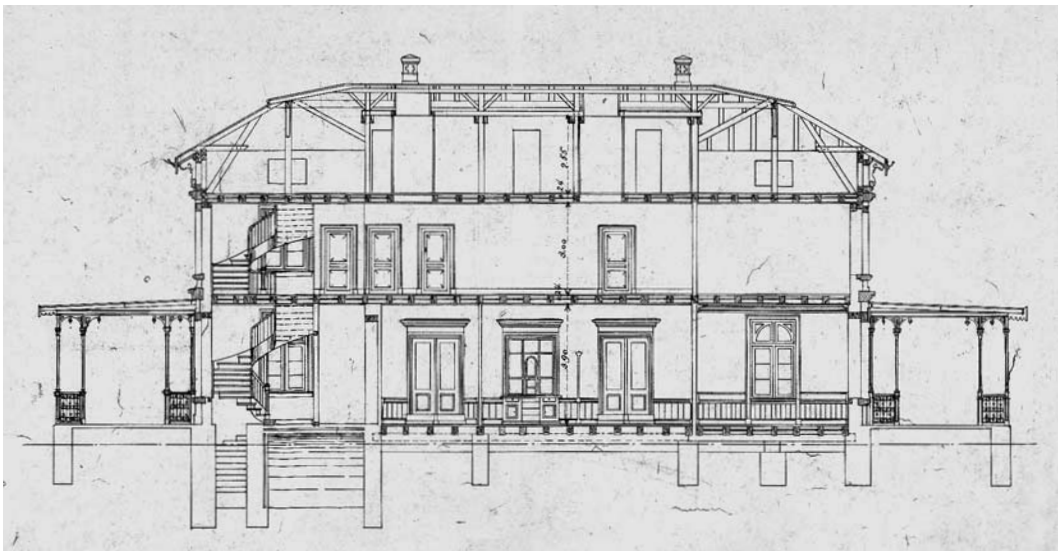
RESTAURIERUNG 1988–1990

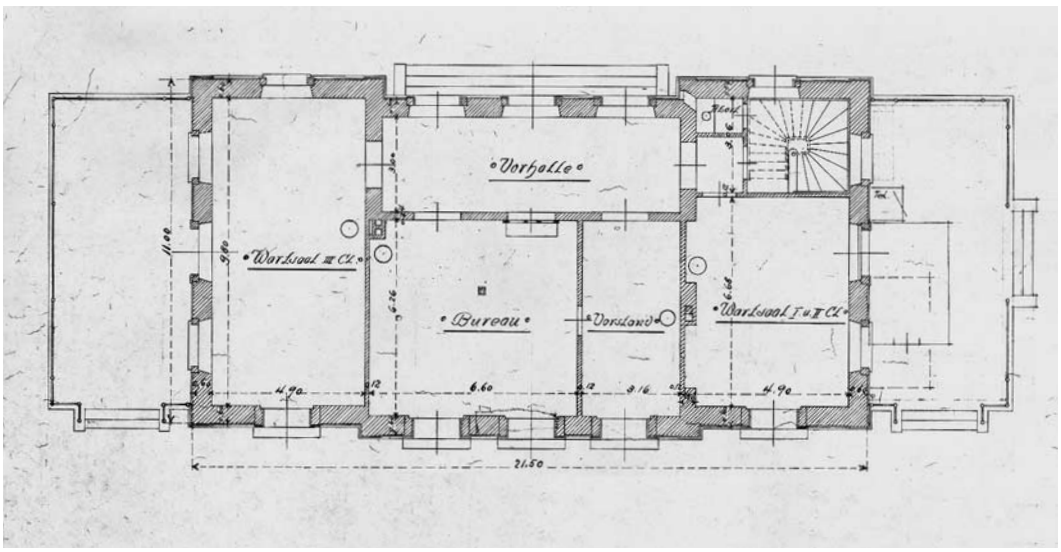
Bauherrschaft: Bauabteilung SBB-Kreis III. Architekten: Arbeitsgemeinschaft P. Germann, G. Stulz, E. Stahel, Zürich. Fassadenuntersuchung: Schweizerisches Landesmuseum, Chemisch-Physikalisches Laboratorium, Annette Meier-Schendekehl.

Im Zusammenhang mit der Neuanlage der Seestrasse und dem Ausbau der Bahnlinie zur S-Bahn (Eröffnung 1990) wurden der Bahnhof und die Geleiseanlagen saniert. Entgegen den ursprünglichen Absichten konnten die Bauten bestehen bleiben. Das Aufnahmegebäude und der Güterschuppen sind in gleicher Linie nebeneinander am Bahntrassee angeordnet, dazwischen steht das kleine Abortgebäude.
Das Stationsgebäude ist innen und aussen bis heute nahezu unverändert erhalten geblieben. Noch 1982 waren an den Türen die Türfallen in Sphinxform vorhanden und im unausgebauten, mit Biberschwanzziegeln gedeckten Dachgeschoss das ehemalige Bad mit Badeofen und zylindrischem Tragofen vorhanden. Im Dachgeschoss wurden nun lediglich die Waschküche und Heizung untergebracht; die beiden Wohnungen im Obergeschoss erneuerte man ohne Veränderung der Grundrisseinteilung.
An den Fassaden wurde der beschädigte rotgetönte Besenwurfverputz entfernt und aufgrund der Befunde die ursprüngliche Farbgebung – hellgraue Glattverputzflächen, dunkelgrau

Stationsgebäude Richterswil. Originalpläne 1:100 der SBB-Kreisdirektion III, 1917. Von oben nach unten: Südwestfassade, Längsschnitt, Grundriss des Erdgeschosses. Planarchiv SBB, Kreis 3, Hochbau, Zürich.







Das Stationsgebäude um 1930. Aufnahme der Firma Photoglob Wehrli, Zürich. Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern.

gestrichene Gurtgesimse, Fensterrahmungen und hölzerne Kniestockverkleidungen – wiederhergestellt. Die neuen Doppelverglasungsfenster übernehmen die alte Profilierung und Teilung. Der noch nicht renovierte Güterschuppen hat einen Massivteil aus Backsteinen und einen Lagerteil mit Vordach und Laderampen, der als bretterverschaltes Holzskelett errichtet ist. Die südwestliche Stirnwand besitzt ein dreiteiliges gotisierendes Staffelfenster und gesägte Giebelornamentik.
Der Kiosk wurde in das Abortgebäude verlegt. Das Bahnwärterhaus Vers. Nr. 8 zwischen der Ziegelhütte Wunderli und dem Restaurant «Seegarten» war schon im Zusammenhang mit dem Ausbau der Seestrasse 1980 abgebrochen worden (vgl. 11. BerZD 1983–1986, S. 410).

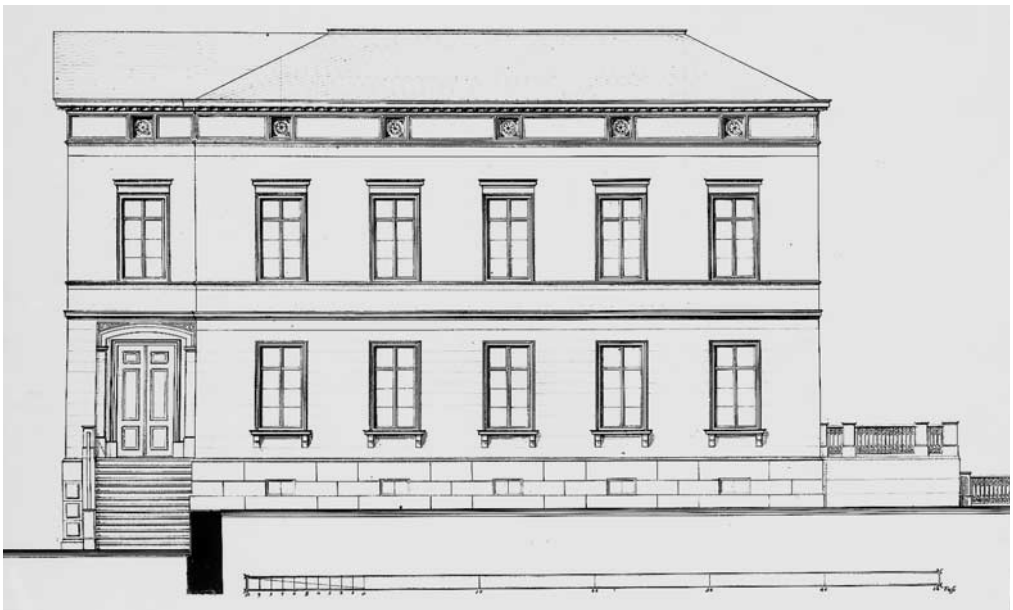
Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Geschäftsbericht der NOB 1873, Archiv SBB, Kreis 3, Zürich. – 2) Pläne (auch Plandruck) im Planarchiv SBB, Kreis 3, Hochbau, Zürich. – 3) Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz, Zürich 1976, Katalog: Nr. 97. – 4) Adolf Attinger, Aus der Richterswiler Verkehrsgeschichte, Richterswil 1977. – 5) ÜKI ZD 1982. – 6) NZZ Nr. 116, 20.5.1983, S. 52. – 7) Bauabteilung der Generaldirektion SBB, Unterabteilung Hochbau, Inventar historischer Bahnhöfe, inventarisiert durch H.P. Bärtschi, Winterthur, Typoskript 1983/84. – 8) Heinrich Peter, Aus der Ortsgeschichte von Richterswil, Bd. V, Richterswil 1985, S. 32–37. – 9) Presseberichterstattung 1988: AA/Gp 4.2.1988, S. 21; NZZ Nr. 70, 24.3.1988, S. 53; AA/Gp 2.6.1988, S. 21; TA 8.6.1988, S. 23. – 10) S+B ZH 1993, S. 179.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 256 a, b, c. Aufnahmegebäude SBB Vers. Nr. 45. Güterschuppen Vers. Nr. 42. Abortgebäude Vers. Nr. 43.

Oben: Südwestfassade der Villa nach der Renovation. Zustand 1996.



Rechts: Originalplan der Südwestfassade der Villa, um 1860. Der wahrscheinlich erst 1873 angefügte Loggienrisalit (vgl. Bild oben) ist auf dem Plan noch nicht vorhanden.

Zum Inhaltsverzeichnis

RICHTERSWIL

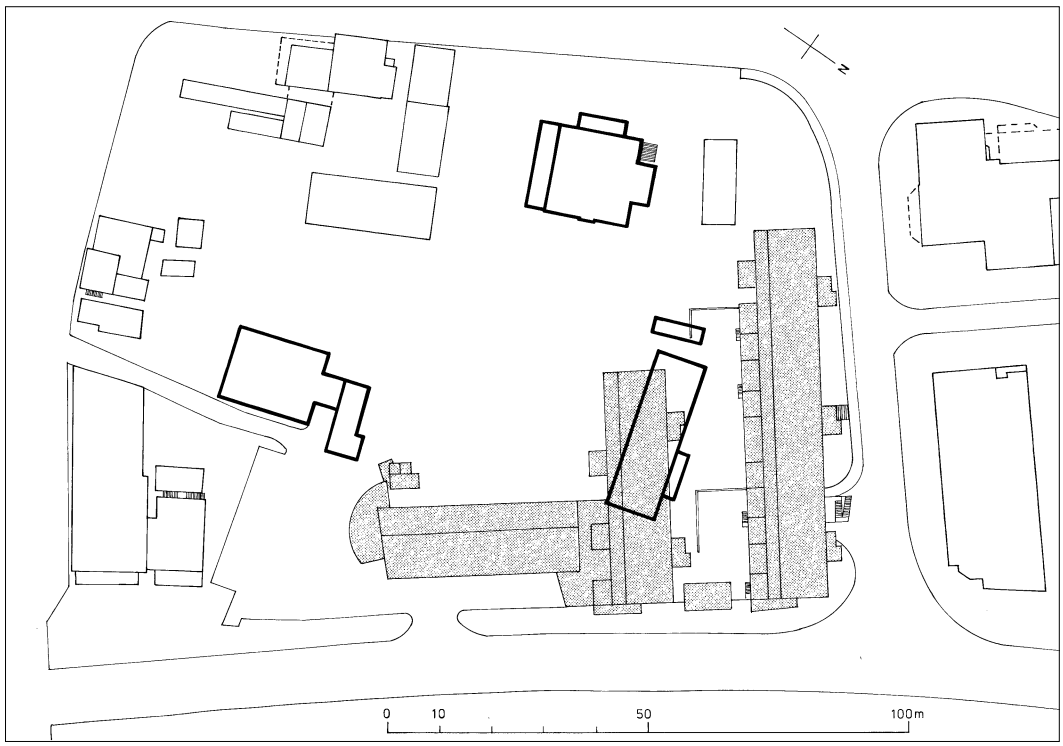
Dorfstrasse 72, Rosengartenstrasse.
Villa «Steinburg» mit Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 225, 226

Das an den alten Dorfkern anschliessende Grundstück wies ursprünglich einen grossen Grünraum auf, in welchem Fabrik, Villa und Ökonomiegebäude locker angeordnet waren. Die Gemeinde sah sich während zwölf Jahren ausserstande, ihre durch § 204 des PBG vorgegebene Erhaltungspflicht zu erfüllen. Sie konnte auch die wiederholten vandalischen Zerstörungen nicht verhindern. Die Abgabe im Baurecht sicherte schliesslich zumindest den äusseren Bestand der Villa. Vorher ist allerdings die bedeutende Ausstattung demoliert und Teile davon (Öfen, Gusseisentreppe) sind gestohlen worden. Im Zusammenhang mit der grossen Postüberbauung wurde schliesslich auch das originelle Ökonomiegebäude abgebrochen und der Grünraum stark dezimiert.

Detail einer um 1870 angebrachten Tapete. Zustand 1986. Heute zugedeckt.

ZEITTAFEL

1862–1863	Bau der Villa im Auftrag von Textilfabrikant Hans Heinrich Landis (1806–1873) für einen Sohn, den 1863 verheirateten Industriellen Heinrich Landis-Hürlimann (1833–1915). Dieser wird 1863 Gemeindepräsident, später Oberstbrigadier (1875–1886) und Nationalrat (1879–1891). Bereits 1857 war südlich der Villa das Fabrik- und Lagergebäude, die sogenannte «Rotfarb» (Chüngengasse 6, Vers. Nr. 408) und 1859–1860 eine Scheune (Vers. Nr. 226) erstellt worden. Die letztere wird 1863 zum Ökonomiegebäude mit Waschhaus erweitert.
1873	Nach dem Tod des Vaters wird der Sohn durch Auskauf seiner Miterben Eigentümer. Damals erfolgte möglicherweise der Anbau des Loggienrisalits in Sandstein mit der Inschrift «Steinburg» im Giebelfeld und der verglasten Orangerie auf der Terrasse der Südfront.
1895	Elektrische Beleuchtung und Warmwasserheizung erscheinen erstmals im Lagerbuch der Gebäudeversicherung.
1915/1920	Umbau der «Rotfarb» zum Wohnhaus «Dreikönigenbrunnen».
1935	Eigentümerinnen sind Ida Landis (1877–1963) und Margrit Frey-Landis (1886–1973), Enkelinnen des Bauherrn.
1963	Tod von Ida Landis, welche die Villa 15 Jahre lang allein bewohnt hatte.
1974	KDK-Gutachten vom 26. Juni über die Schutzwürdigkeit der Villa und Taxierung als Schutzobjekt im Rahmen des Bundesbeschlusses über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung. Die politische Gemeinde Richterswil erwirbt im Oktober die Liegenschaft.
1975–1986	Der Gemeinderat beschliesst 1975 mit GRB Nr. 400 den Abbruch der Villa. Dieser wird zwar nicht ausgeführt, das Gebäude bleibt aber bis 1986 ohne Nutzung und das Innere erleidet durch illegale Bewohner und Vandalenakte erhebliche Schäden.
1976	Das im Auftrag der Gemeinde verfasste EKD-Gutachten vom 23. Dezember bezeichnet Villa, Ökonomiegebäude und Fabrik als Ensemble von regionaler Bedeutung, das vom Bund subventioniert werden kann. Das eidg. Amt für kulturelle Angelegenheiten bestätigt dies mit Schreiben vom 2. Mai 1978.
1979	Einrichtung von Büroräumen für die Gemeindeverwaltung in der ehemaligen «Rotfarb» («Gemeindehaus II»). Aufnahme der Villa als kantonales Schutzobjekt ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nr. 5113/1979).
1980	Der Ortsteil Dorf in Richterswil erhält den Status eines Ortsbildes von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980); in dessen Perimeter ist die grosszügige Dorferweiterungszone des 19. Jahrhunderts mit dem Steinburg-Areal enthalten. In den folgenden Jahren Projektierung einer Überbauung mit Postlokalen anstelle des Ökonomiegebäudes der Villa; Ausführung ab 1996.
1985	Erwerb der Villa im Baurecht von der Gemeinde durch die Intrag AG, Zürich. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Das Steinburg-Areal, Zeichnung kantonale Denkmalpflege 1997. Die drei Altbauten sind mit dunklem Umriss hervorgehoben: links das Fabrikgebäude (sog. «Rotfarb», 1857), oben die Villa (1862–1863), rechts das 1996 abgebrochene Ökonomiegebäude (1859–1860/1863). Dunkel getönt die seit 1996 im Bau befindliche Überbauung mit Post. Vgl. Photo rechts.

RESTAURIERUNG DER VILLA 1986–1987

Bauherrschaft: Intrag AG, Zürich. Architekten: Eigenmann & Hefti, Gockhausen. Baubegleitung durch die kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner (Begleitung Wettbewerb Postneubau: Andreas Pfleghard). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Seit 1955 bemühte sich die Gemeinde, die zentral gelegene Liegenschaft zu erwerben. Als der Kauf 1974 möglich wurde, legte ihn der Gemeinderat der Gemeindeversammlung zusammen mit seiner Absichtserklärung vor, die Gebäude (Villa, Nebengebäude, ehemalige «Rotfarb») nicht unter Schutz zu stellen. Dies, obwohl Denkmalpflege, KDK und nachher auch die EKD die regionale Schutzwürdigkeit befürworteten. Eine von der Denkmalpflege in Auftrag gegebene Nutzungsstudie zeigte 1976 die Verwendbarkeit der Liegenschaft und Möglichkeiten, die Gebäude zu vermieten. 1979 erfolgte die Aufnahme der Villa ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Ebenfalls 1979 verlegte die Gemeinde einen Teil ihrer Verwaltung in die renovierte ehemalige «Rotfarb» (Vers. Nr. 408).
Seit 1980 wurde das Projekt einer Überbauung mit Postgebäude und Tiefgarage zwischen Villa und Seestrasse verfolgt. Begleitet wurde die Planung von Gemeinde und PTT durch den Ortsplaner, das Amt für Raumplanung sowie die Denkmalpflege. Die NHK erstellte zwei Gutachten, in denen sie sich negativ über die Einordnung des Projekts ins Ortsbild und das Verhältnis zum Schutzobjekt Steinburg äusserte. Nun schalteten sich auch die Richterswiler Arbeitsgruppe Dorfbild, der Zürcher und der Schweizer Heimatschutz und die ENHK (im Zusammenhang mit der ISOS-Definition von Richterswil als einem Ortsbild von nationaler Bedeutung) ein, welche wegen der heiklen Einordnung in das schützenswerte Ortsbild für einen Wettbewerb plädierten. Die Erhaltung des Nebengebäudes und eines möglichst grossen Grünraums vor der Villa waren Grundbedingungen. Die Baudirektion genehmigte 1986 die Bewilligung nicht, welche die Gemeinde für den Abbruch des Ökonomiegebäudes und den Neubau erteilt hatte, wogegen die Bauherrschaft rekurrierte und 1987 vom Regierungsrat abgewiesen wurde. In der Folge wurde 1989 ein Wettbewerb ausgeschrieben und 1990 ein Gestaltungsplan für das Areal erlassen. 1996 wurde das Nebengebäude der Villa abgebrochen und die Wohnüberbauung mit Postgebäude der Architekten Baumann & Frey, Zürich, Erstpreisträger des Wettbewerbs, begonnen.

Das Steinburg-Areal mit den drei Altbauten. Links das Fabrikgebäude (sog. «Rotfarb», 1857), in der Mitte das langgestreckte, 1996 abgebrochene Ökonomiegebäude (1859–1860/1863), dahinter die Villa (1862–1863). Zustand 1977. Vgl. Situationsplan links.

Der Fall «Steinburg» zeigt exemplarisch die Schwierigkeiten, grosse Villengrundstücke mit Schutzobjekten und Grünräumen in Zentrumsgebieten zu erhalten. Erst als die Gemeinde die Villa «Steinburg» 1986 im Baurecht abgab, konnten die längst nötigen Sanierungsarbeiten, die vor allem das Dach betrafen, beginnen. Sehr bedauerlich ist, dass an einem seit 1979 als kantonales Schutzobjekt eingestuften Gebäude die Demolierung des Innern durch Vandalismus und Diebstahl nicht verhindert wurde, wodurch dann auch dessen integrale Erhaltung im Rahmen des Neunutzungsprojektes nicht mehr gefordert werden konnte.

Die Formensprache der 1862–1863 erstellten spätklassizistischen Villa, deren unsignierte Pläne erhalten sind, erinnert an zeitgleiche Bauten der gleichaltrigen Architekten Wilhelm Waser (*1811), Leonhard Zeugheer (*1812), Ferdinand Stadler (*1813), Johann Jakob Breitinger (*1813) oder Johann Kaspar Wolff (*1818). Vor allem der Sulzerhof in Elgg/Aadorf, wo J. C. Wolff als Architekt ebenfalls für einen Rotfärber wirkte, bietet sich als Vergleichsobjekt an. Der Loggienrisalit der «Steinburg» gegen die Strasse ist auf den Plänen nicht enthalten, hat aber in den Stadtzürcher Villen «Freudenberg» (1822) und «Schönbühl» (1838) Vorläufer. Aus stilistischer Sicht der Detailformen dürfte er in den 1870er oder 1880er Jahren angebaut worden sein. Im Lagerbuch der Gebäudeversicherung erscheint ein Zinnenanbau – worunter der Terrassenvorbau der Südseite verstanden werden muss – schon 1863; Veranda (Loggienrisalit) und Glaspavillon (Orangerie) werden erst 1895 aufgeführt.

Das Innere hatte eine grossbürgerlich-reiche Ausstattung. Die grossen Wohnräume im Erdgeschoss waren an Fensterleibungen und Täferungen überall maseriert; ein ganz getäferter Raum wies ungewöhnliche Maserierungseffekte auf, die Trenntüre im Salon hatte sehr schöne geätzte Scheiben. Treppenhaus und Mittelkorridore waren durchgehend phantasievoll in Ölfarbe auf Gips marmoriert und zeigten Füllungen und helle Umfassungsbänder. Verschiedene Proben von Tapeten und Wandbespannungen sowie eine der Dachkonsolen in Terrakotta mit Blattornament wurden für die Mustersammlung der Denkmalpflege sichergestellt. Weisse Marmorcheminées fanden sich im Salon des Erdgeschosses und im Schlafzimmer des Obergeschosses, fünf ganz einfache, kubische weisse Kachelöfen in beiden Geschossen; zwei reichverzierte Gusseisenöfen standen in den Korridoren: «Buderus'sche Eisenwerke Hirzenhainerhütte Ober-Hessen/Eisenwerke Hirzenhain Hugo Buderus» und «F. Lönholdt's D.R. Patent Buderus'sche Eisenwerke Main-Weserhütte Stn. Lollar». Ferner waren vorhanden: Ein Gasbadeofen, zwei säulenartige Expan-

Links: Expansionsgefässe im Korridor des 1. Obergeschosses der Villa. Zustand 1974.

Rechts: Kachelofen im Südostzimmer des 1. Obergeschosses der Villa. Zustand 1974.

Links: Gusseiserner Ofen im 1. Obergeschoss der Villa, bezeichnet: «F. Lönholdt's D. R. Patent Buderus'sche Eisenwerke Main-Weser Hütte Stn. Lollar». Zustand 1974.

Rechts: Gusseiserner Ofen im Erdgeschoss-Korridor der Villa, bezeichnet: «Buderus'sche Eisenwerke Hirzenhainerhütte Ober-Hessen/Eisenwerke Hirzenhain Hugo Buderus». Zustand 1974.

Sämtliche auf dieser Seite abgebildeten Ausstattungsgegenstände wurden vor Beginn der Renovation zur Wiederverwendung ausgebaut, in der Folge aber entwendet.

sionsgefässe und der eiserne Kochherd. Bemerkenswert waren auch die Geländer der Südterrasse und die dortige Wendeltreppe zum Garten aus Gusseisen.
Durch den Umbau der Villa entstanden je zwei Wohnungen im Erd- und Obergeschoss und eine Wohnung im Dachgeschoss sowie ein Büroatelier im seeseitig ebenerdigen Untergeschoss. Ferner erfolgte der Anschluss an die öffentliche Wasserversorgung, und das ganze Gebäude wurde thermisch isoliert. Die nachgebaute Eisenkonstruktion des Wintergartens versah man mit Isolierglas. In den Dachflächen wurde auf der Ost-, Süd- und Westseite ein Glaslichtband von 60 cm Höhe (gemessen ab Oberkante Kniestockmauerwerk innen) eingebaut, zusätzlich sind Dach- und Obergeschoss durch einen Lichthof im zentralen Zinnenbereich erhellt.
Die Grundrisse wurden verändert, d. h. vor allem die Längskorridore halbiert und zugebaut und das Treppenhaus aus der Nordostecke in den nördlichen Risalit verlegt, in dessen Giebeldreieck ein Halbrundfenster eingebaut worden ist. Auf der Nordseite erstellte man ein Garagengebäude für fünf Autos.
Das 1996 abgebrochene, langgestreckte eingeschossige Ökonomiegebäude (Vers. Nr. 226) im Schweizer Holzstil bestand aus dem 1859–1860 erstellten Scheunen- und Schopfteil und dem 1863 bergwärts angefügten Waschhaus mit Glättezimmer. Es enthielt auch Stall-, Remisen- und Lagerräume. Bergseitig anschliessend stand quer dazu ein einfaches Gewächshaus mit Heizraum und Wasserheizanlage. Im Bereich der Villa bestand eine Gartenanlage, der grössere übrige Teil des Grundstücks wurde als Obstgarten genutzt.

Hp. R.

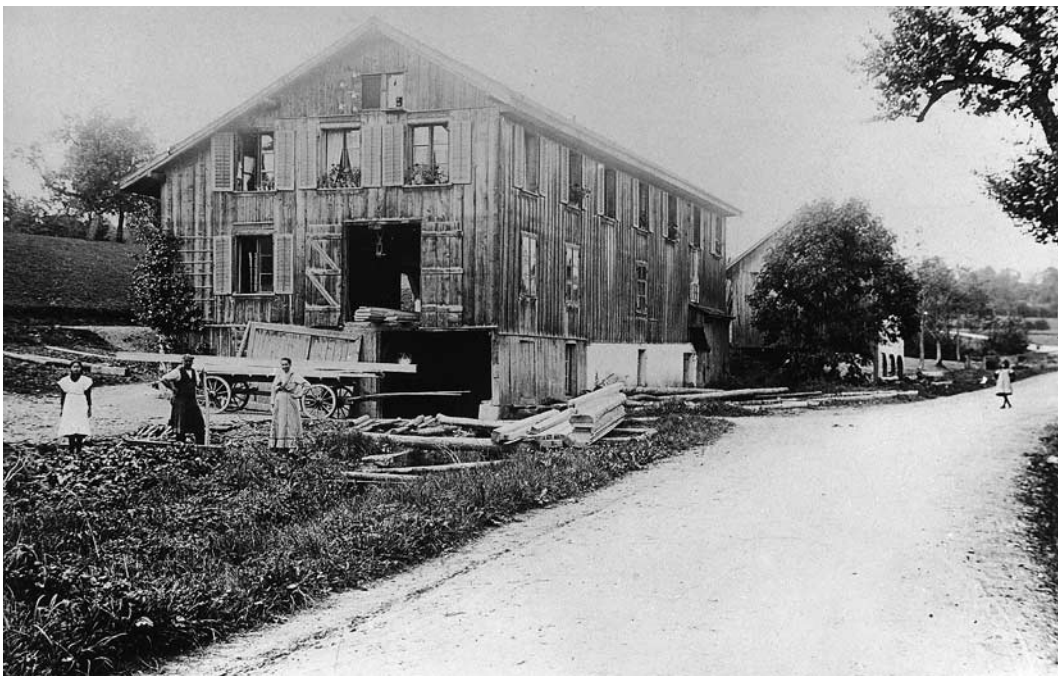
Detail einer Ätzscheibe in der ehemaligen Salontüre im Erdgeschoss. Wahrscheinlich Initialen JHLH (Johann Heinrich Landis-Hürlimann; vgl. Zeittafel: 1862–1863). Zustand 1974.

DOKUMENTATION

1) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 805. – 2) Gemeinde Richterswil. Anträge und Weisungen des Gemeinderates an die Gemeindeversammlung vom 3. Oktober 1974, III. Landerwerb der Liegenschaften Erben Frey-Landis (zwischen Chüngengasse, Horn- und Dorfstrasse). – 3) NZZ Nr. 459, 8.10.1974, S. 51. – 4) Denk mal! 1975, S. 93. – 5) Zürichseeufer 75, S. 108, 110. – 6) Gutachten über den baulichen Zustand und Nutzungsvorschläge durch die Architekten Germann & Stulz, Zürich 1975/1976. – 7) S+B ZH 1976, S. 133. – 8) TA 17.4.1976, S. 15. – 9) Dokumentation über die Villa Steinburg, die Familie Landis etc. in der Heimatkundlichen Sammlung Richterswil, übergeben 1978 von Ernst Tanner. Kopien teilweise im ZDA. – 10) ÜKI ZD 1982. – 11) Untersuchung bezüglich Innendekor (Marmorierung, Maserierung, Tapeten), mit Original-Tapetenabschnitten, IGA Zürich (Barbara Könz), Typoskript 1984/1985 (ZDA). – 12) Gutachten und Umbaustudie zur Villa durch die Architekten Marbach & Rüegg, Zürich 1985. – 13) Presseberichterstattung 1985: NZZ 3.5.1985, S. 52; ZSZ 28.6.1985; NZZ 2.7.1985; Lb 28.8.1985, S. 23. – 14) Heinrich Peter, Von der Steinburg, ihrem Erbauer und ihren Bewohnern, in: AA/GpZ Nr. 213, 14.9.1985, S. 23. – 15) Aufnahmepläne der Villa durch die Architekten Eigenmann & Hefti, Gockhausen, 1985. – 16) Presseberichterstattung 1985–1987: GpZ 25.9.1985; NZZ 30.9.1985; GpZ 6.11.1985; NZZ 9.12.1986, S. 5; NZZ 2.7.1987. – 17) Urs P. Eigenmann, Altbausanierung. Aus dem Dornröschenschlaf erweckt, in: Schweizer Baumarkt, Nr. 3/1988, S. VIII–XI. – 18) Schweizer Journal, April 1988, S. 59. – 19) NZZ 19./20.5.1990, S. 57. – 20) S+B ZH 1993, S. 201.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 256 b, c. Villa Vers. Nr. 225, vorher 558. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 226, vorher 537.

Oben: Das Sägereigebäude nach der Restaurierung, im Hintergrund Wohnüberbauung aus den 1980er Jahren. Zustand 1991.



Rechts: Das Sägereigebäude um 1920.

Zum Inhaltsverzeichnis

RICHTERSWIL

Samstagern, Sagi 2
Sägereimuseum Samstagern Vers. Nr. 784

Die «Sagi» Samstagern besitzt neben einem einmaligen Bestand an Sägereimaschinen aus verschiedenen Jahrhunderten auch die einzige im Kanton Zürich noch erhaltene Knochenstampfe.

ZEITTAFEL

1636	Im Schuldbrief für Conrad Brupbacher im Löchli werden die «Güter bei der Sagen» am Mies- oder Sagenbach erstmals erwähnt.
1656/1661	Jakob Ringger verkauft 1656 an Jakob Rusterholz sein mit Wasserrad angetriebenes Sägewerk samt Lagerplatz, kauft es offenbar wieder zurück und veräussert 1661 an Hans Ryff ein Haus und eine Scheune samt Krautgarten, Hanfland, Matten, Weide, Wassersäge und Stampfe.
1701	Jakob Theiler erwirbt nach einer Erbteilung die eine Hälfte, zwei Jahre später auch die andere Hälfte der Sägerei.
1760–1864	Die Sägerei befindet sich im Besitz der Familie Strickler.
1862	Abbruch und Neubau des Sägegebäudes samt Einrichtung durch Jacob Strickler.
1864	Heinrich Gattiker-Strickler von Schönenberg, Schwiegersohn des Vorgenannten, übernimmt den Betrieb.
1891	Theodor Büchi (1850–1928) kauft die Sägerei mit Knochenstampfe.
1904	Nach einem Brand am 25. November lässt Büchi das Gebäude 1905 neu errichten, nun mit einer Sechszimmerwohnung über der Sägewerkstatt.
1912	Betriebsübernahme durch den Sohn, Kaufmann Carl Büchi-Keller. In der Folge fünfmaliger Besitzerwechsel bis 1935.
1929	Am 16. Mai Erteilung des Wasserrechts Nr. 62 für den «Sagiteich» an Arnold Walt in Ersatz des ehehaften Wasserrechts.
1935	Johann Marty übernimmt die Sägerei, führt eine vollständige technische Erneuerung durch und gliedert eine Schreinerei an. 1937 wird eine Francis-Turbine eingebaut (die heute museal aufgestellt ist).
1983	Die Architekten Hiestand + Steinmetz AG, Pfäffikon, und Kurt Hürlimann, Wädenswil, kaufen die Sägerei und das Umgelände zur Neuüberbauung.
1988	Am 15. Juni schenken die Besitzer das Sägereigebäude mit Umgelände der 1986 gebildeten Genossenschaft «Pro Sagi Samstagern», Richterswil.
1991	Auszeichnung der Restaurierungsarbeiten durch den Zürcher Heimatschutz.

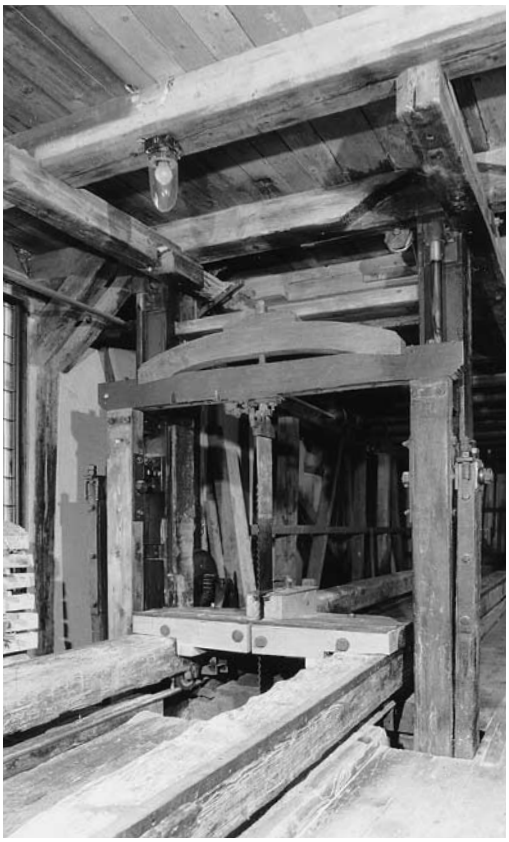
RENOVATION UND UMBAU 1988–1991

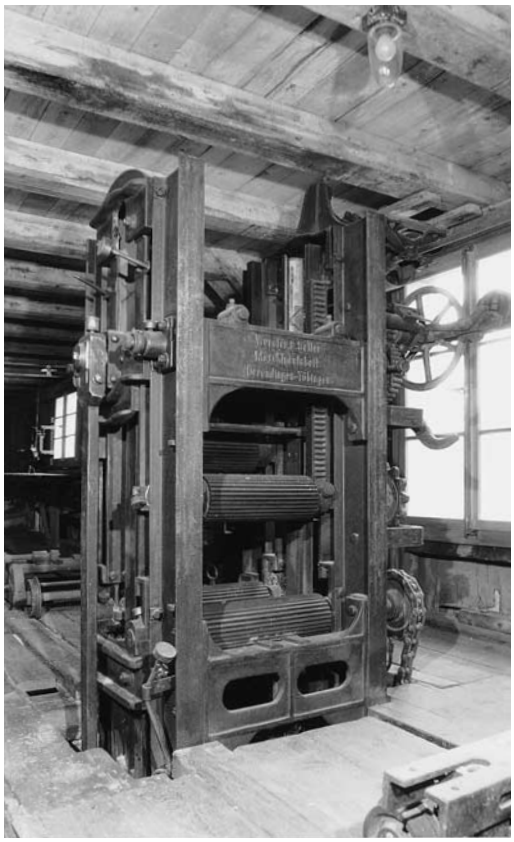
Bauherrschaft: Genossenschaft «Pro Sagi Samstagern», Richterswil. Architekt: Hiestand + Steinmetz AG, Pfäffikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons, der Dr. A. Streuli-Stiftung und von Gönnern.

Die 1986 gegründete Genossenschaft «Pro Sagi Samstagern» setzte sich die Erhaltung der 1983 stillgelegten Sägerei sowie deren Restaurierung zum Ziel. Dieser wichtige Zeuge gewerblich-industrieller Entwicklung konnte in Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen und dem Eigentümer der neuen Wohnüberbauung «Sagi» in letzter Minute vor dem Abbruch gerettet werden. Nach fast dreieinhalb Jahren Frondienstarbeit (über 7000 Stunden) wurden 1991 die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen.
Die Sägerei dient heute ausschliesslich Schau- und Demonstrationszwecken. Das Kernstück der Anlage bilden einerseits das rekonstruierte Wasserrad mit 7 Metern Durchmesser und 57 Schaufeln (Wasserzufluss aus dem Sagi-Weiher über einen Kanal), anderseits zwei durch das Wasserrad

Links: Einfach-Gattersäge aus dem Jahre 1905, mittels welcher sich von einem Sagi-Wagen getragene Holzstämme in einem rund 20minütigen Arbeitsgang einmal der Länge nach zersägen lassen. Nach der Restaurierung. Zustand 1991.

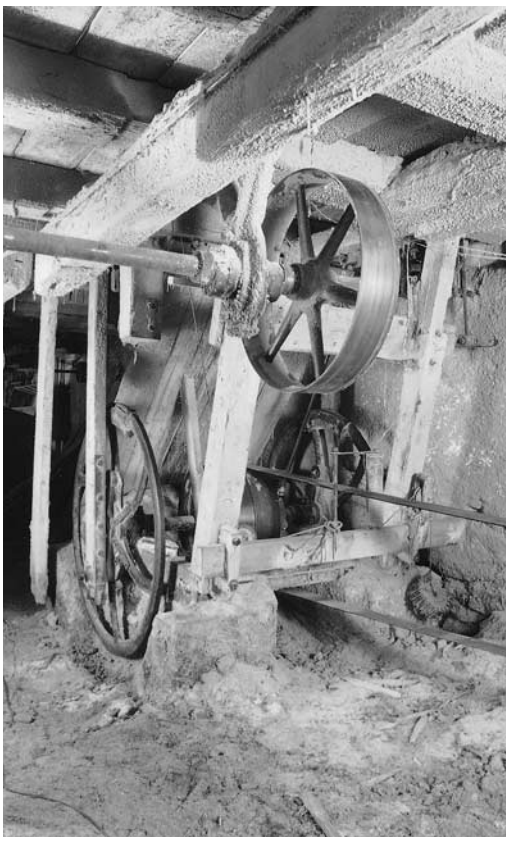
Rechts: Mehrfach-Gattersäge aus dem Jahre 1920 der Maschinenfabrik Wurster & Seiler, Derendingen-Tübingen, mit der ein Brett in einem Arbeitsgang in beliebig viele Latten aufgeschnitten werden kann. Nach der Restaurierung. Zustand 1991.

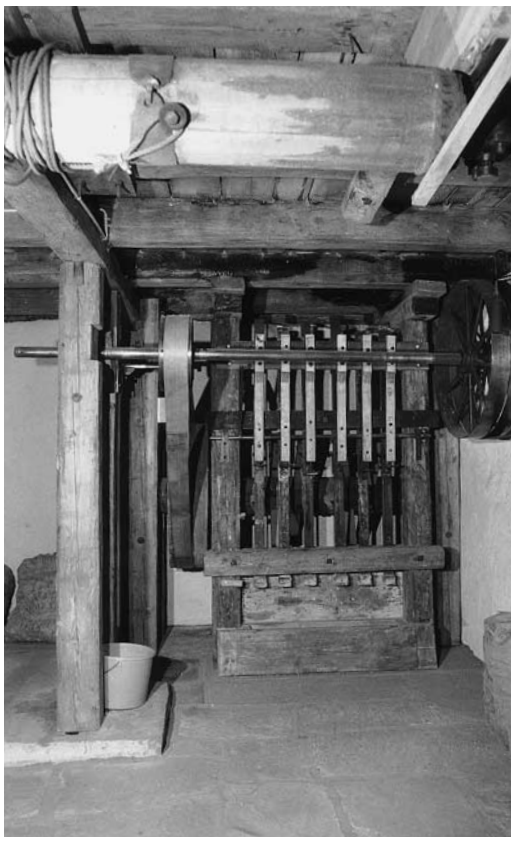




Links: Schwunggeschirr der Einfach-Gattersäge und Teil der Transmissionswelle an der Kellergeschossdecke. Vor der Restaurierung. Zustand 1984.

Rechts: Die Knochenstampfe, ein grosses mechanisches Mörserwerk mit sechs auf und ab gehenden Stösseln, war über die Jahrhundertwende hinaus in Betrieb und bildet heute die einzige Einrichtung dieser Art im Kanton Zürich. Das Knochenmehl wurde als Phosphat-Dünger und zur Herstellung von Leim verwendet. Nach der Restaurierung. Zustand 1991.





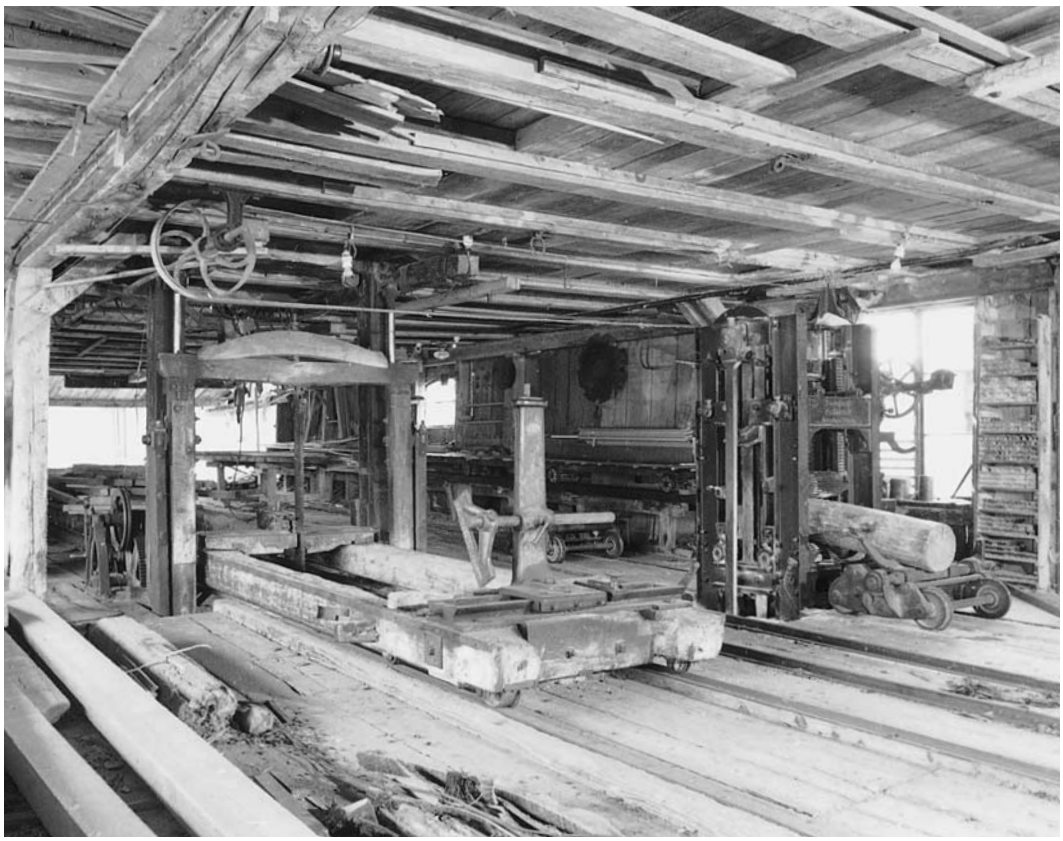
angetriebene Maschinen, die Einfach-Gattersäge und die Knochenstampfe. In der Sägerei wurden im Verlaufe ihres Bestehens verschiedene Kraft- bzw. Antriebsmaschinen benutzt; so nach dem Wasserrad eine Francis-Turbine – diese erlaubte in Kombination mit einem Generator und einem Elektromotor den Einsatz eines Sägegatters mit mehreren Sägeblättern. Ein Elektromotor bringt auch heute, mit Ausnahme der Einfach-Gattersäge und der Knochenstampfe, den Maschinenpark zum Laufen. Zu diesem gehören die 1920 entstandene Mehrfach-Gattersäge, die aus dem Jahre 1905 stammende Wagenfräse zur Begradigung von Brettern und eine sogenannte Spundmaschine, d.h. eine Hobel- und Kehlmaschine aus dem Jahre 1910. Der Sagi-Wagen, auf welchem Holzstämme zur Gattersäge geführt werden, ist ebenfalls wieder in Betrieb. Das Äussere des Gebäudes wurde instandgestellt, das Innere renoviert und teilweise umgebaut. Zum Museum gehören die «Sagi-Stube» im Erdgeschoss sowie ein Archiv- und ein Ausstellungsraum im Obergeschoss. Die Wohnung im Obergeschoss wurde renoviert.

Z. P.

DOKUMENTATION

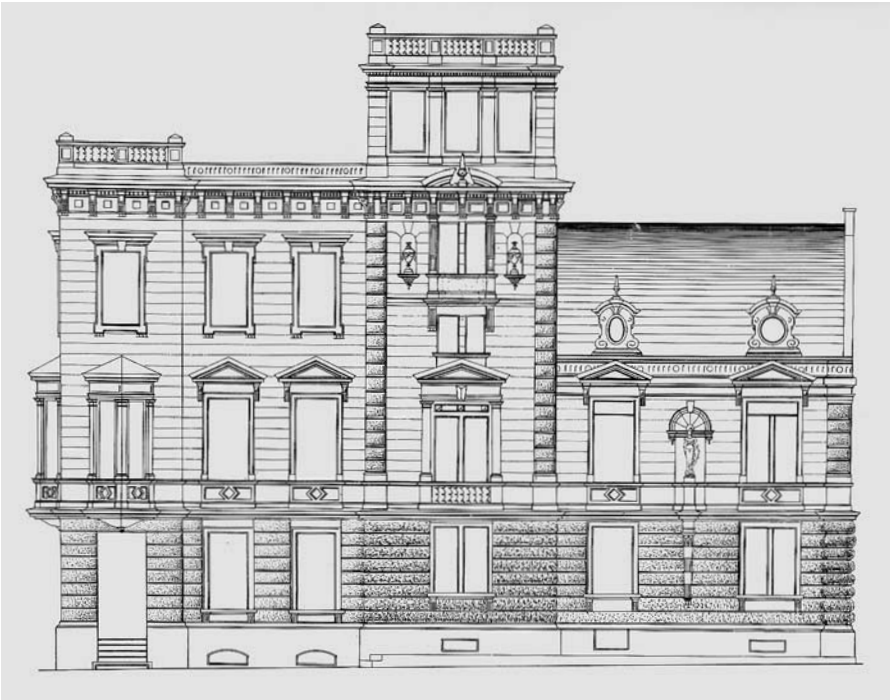
1) NZZ Nr. 242, 17.10.1984, S. 50. – 2) Peter Ziegler, Samstagern, Wädenswil 1988, S. 37–42. – 3) Henriette Müller, Daniela Geiger, «Alte Sagi» Sägerei in Samstagern ZH, Typoskript 1990 (ZDA). – 4) Das Wasserrad der Sagi Samstagern dreht sich wieder, in: TA 29.10.1990, S. 23. – 5) Neues Leben in der alten Sagi Samstagern, in: NZZ Nr. 175, 31.7.1991, S. 45. – 6) Alfred Hitz, Das Sägereimuseum in Samstagern, Samstagern 1991. – 7) Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Vom Mittelalter bis heute, Zürich 1994, S. 30, 34.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 256 a, c, d. Vers. Nr. 784, vorher 257 b.



Das Erdgeschoss des Sägereigebäudes mit kompletter Einrichtung. Vor der Renovation. Zustand 1984.

Oben: Der Villenkomplex am Abhang über der ehemaligen Maschinenfabrik, nach der Restaurierung. Links das 1876 erbaute Doppelwohnhaus mit dem neuen dreistöckigen Balkonvorbau, rechts mit Turm der flachgedeckte Villenanbau von 1895–1896. Zustand 1989.



Rechts: Originalplan von 1895 zu Umbau (rechts) und Erweiterung (links) des Altbauteils von 1876; Ostfassade an der Haltbergstrasse.

Zum Inhaltsverzeichnis

RÜTI

Haltbergstrasse 25, 27
Villa «Séquin» Vers. Nr. 349/350

Die Villa «Séquin» ist ein aussergewöhnlicher Bau in der Villenlandschaft des Zürcher Oberlandes. Das Vorbild der italienischen Spätrenaissancevilla wird im kubischen Aufbau (Flachdach, Turmaufbau mit Loggia, Gartensaal) wie in der Detailgestaltung konsequent umgesetzt. Als bedeutende Unternehmerpersönlichkeit lässt Séquin das Innere in städtischer Manier reich ausstatten.

Die Villa «Séquin» um 1900. Ausschnitt aus einer Ansichtskarte, die vier Villen in Rüti zeigt.

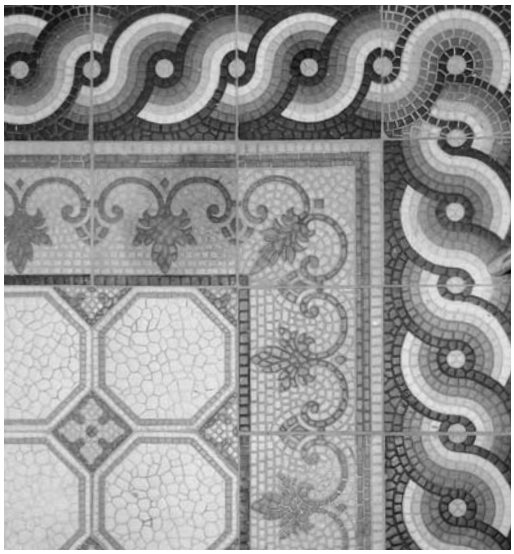
ZEITTAFEL

1842	Ansiedlung der Maschinenfabrik Caspar Honegger in Rüti. Die Gemeinde erlebt dadurch nach der Jahrhundertmitte einen grossen Aufschwung. Der Anschluss ans schweizerische Bahnnetz 1859 (Linie Zürich-Rapperswil) und 1876 (Linie Winterthur-Rapperswil) lösen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts einen eigentlichen Bauboom aus.
1876	Der Gründer der Maschinenfabrik, Caspar Honegger (1804–1883), lässt im weitgehend unbesiedelten Gebiet Haltberg, an der Hangkante über der 1842 gegründeten Fabrik, ein Doppelwohnhaus erstellen: langgestreckter Satteldachbau mit spiegelsymmetrischer Grundrisseinteilung.
1879	Verkauf der Liegenschaft. Heinrich Kündig übernimmt die nördliche, Carl Arnold Séquin (1845–1899) die südliche Hälfte. Im gleichen Jahr eröffnet der diplomierte Civilingenieur Séquin, der zuvor in der Maschinenfabrik Honegger angestellt war, ein eigenes Büro für Fabrikbauten. Von 1881–1895 kamen aus seinem Betrieb über 250 Entwürfe für Fabrikbauten in ganz Europa, von denen er die meisten auch ausführte, 50 davon allein in der Schweiz (z.B. sog. Rote Fabrik in Zürich, Maschinenfabriken von Oerlikon und Baden, Aluminiumfabriken in Neuhausen/SH und Chippis/VS).
1895–1896	Carl Arnold Séquin fügt dem bestehenden Gebäude bzw. seinem Hausteil südseitig, vermutlich nach eigenen Plänen, einen herrschaftlichen Neurenaissancebau an. Die Villa wird mit den damals modernsten technischen Einrichtungen, wie einer Warmwasserheizung und einer elektrischen Anlage, ausgestattet.
1899	Nach dem Tod Séquins bewohnt seine Witwe Georgine Séquin-Bronner (1854–1922) das Gebäude bis 1922.
1924–1928	Siebenmaliger Besitzerwechsel. Eigentümerin wird schliesslich die Maschinenfabrik Rüti. Nutzung als Bürogebäude und bis im Frühjahr 1981 für die Unterbringung von Gastarbeitern.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1981	Inventaraufnahme durch die kantonale Denkmalpflege (Dok. 2).
1982	Der Eigentümer ersucht den Gemeinderat Rüti um eine Abbruchgenehmigung (Brief vom 26.8.1982). Begutachtung des Objekts durch die kantonale Denkmalpflegekommission (Dok. 3).
1983	Unterschutzstellung mit rechtskräftiger Verfügung der Direktion der öffentlichen Bauten vom 4. Juli (Nr. 876). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1986	Das Konsortium Villa «Séquin» als neue Eigentümerin stellt das Baugesuch für eine sorgfältige Gesamtrenovation.
1990	Finanzieller Beitrag des Bundes. Dienstbarkeit zugunsten der Schweiz. Eidgenossenschaft.

Details aus der reichen Ausstattung im Villenanbau von 1895–1896.

Links: Das grosse südliche Eckzimmer im 2. Obergeschoss. Zustand 1989.

Rechts: Bodenplatten in der Eingangshalle im Erdgeschoss. Zustand 1989.



Links: Antrittspfosten der Holztreppe im 1. Obergeschoss. Die Treppe nach dem Erdgeschoss mit Eisengeländer und Granitstufen. Zustand 1989.

Rechts: Detail der Wandverkleidung im Südwestraum im 1. Obergeschoss: Flechtornamentik aus Bast und Bambusrahmen der Fenster. Zustand 1985.

Links: Portal im südlichen Eckzimmer im 2. Obergeschoss. Zustand 1989.

Rechts: Bodenplatten auf dem Treppenvorplatz des 1. Obergeschosses. Zustand 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

GESAMTRENOVATION 1986–1988

Bauherrschaft: Konsortium Villa Séquin (Beat Ernst, Romeo Marinoni, Peter Müller, Arthur Schmed). Architekt: Beat Ernst, Rüti. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restauratorische Arbeiten: Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard, Bruno Hausheer. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Die kantonale Denkmalpflegekommission betonte in einem ausführlichen Gutachten (Dok. 3) den hohen Stellenwert der Villa. Aus der Argumentation seien folgende Passagen herausgegriffen:
«Im Ortskern von Rüti, welcher um 1900 bereits 440 Bauten umfasste (gegenüber 14 im Jahre 1840), zeigten zu Ende des 19. Jahrhunderts vor allem drei Bauten herrschaftlichen und repräsentativen Charakter: die Villa Weber-Honegger (1891), die Villa Séquin (1896) und die Villa «Felsberg» (1899). Die Villa Séquin lässt sich mit beiden Bauten in gewissen Tendenzen vergleichen, steht aber sonst als Erscheinung vollkommen allein. Einzigartig ist der Anspruch sowohl im formalen – italienische Spätrenaissance, während doch altdeutsche oder englische Typen damals en vogue waren – wie im technischen Bereich: Vor allem der Flachdachbau ist in dieser Zeit für den ländlichen Villenbau völlig ungewöhnlich und lässt sich nur vom Bauherr her erklären, der in diesem Bereich einige Patente besass (vgl. Dok. 1). Konstruktiv müsste geklärt werden, ob Séquin hier den Backstein traditionell einsetzte, oder das Gerüst der Villa aus Eisen- oder Holzträgern besteht. Erstaunlicherweise ist der Bau seinen Fabriken ähnlicher – vgl. etwa einzelne Teile der Roten Fabrik, Zürich – als den zeitgleichen Villenbauten. Im Bereich des Zürcher Oberlandes ist die Villa einzigartig. Das betrifft vor allem die äussere Erscheinung, aber auch die reiche Innenausstattung.
Der Anspruch Séquins, sich einen mediterranen, italienischen Sitz zu schaffen, führte in Verbindung mit seiner technischen Erfahrung als Ingenieur zu der klaren Form des Baues, erklärt aber weniger den formalen Reichtum der Oberflächengestaltung, die sonst bei seinen Bauten sehr zurückhaltend-karg erscheint. Vergleiche mit dem zeitgenössischen Villenbau zeigen, dass hier aufwendige Beispiele, etwa der Erweiterungsbau der Villa «Dem Schönen», Parkring 30, von Chiodera & Tschudi, 1899, in Zürich, herangezogen werden müssen.
Die Bauherren der drei erwähnten Villen in Rüti gehörten einer anderen Unternehmerschicht an, als die vorsichtiger kalkulierenden Textilunternehmer, die zu jener Zeit zudem unter der grossen Depression zu leiden hatten. Bauten vergleichbarer Grösse sind in der Region deshalb selten. Zu den formalen und typologischen Eigenheiten der Villa, wie den erhaltenen Ausstattungsteilen, tritt ein weiterer Aspekt. Wir können davon ausgehen, dass der Bau von Carl Arnold Séquin konzipiert wurde; ob unter Beihilfe eines akademisch geschulten Architekten zur Verschönerung der Fassaden, bleibe vorerst offen. Wir haben damit das Eigenheim eines bedeutenden Ingenieurs und Unternehmers vor uns, das als wichtiges kulturgeschichtliches und wirtschaftsgeschichtliches Dokument zu gelten hat. Séquin, zu Unrecht vergessen, gehört zu den prägenden Bauschaffenden seiner Epoche, die zu entdecken wir uns jetzt anschicken: Dafür zeugt nicht nur sein zahlenmässig ungeheures Schaffen, sondern gehört auch die Leistung des Ingenieurs, der durch Verbesserungen der Dachkonstruktion technisch ausgereiftere Shedkonstruktionen ermöglichte, vgl. etwa Steg-Fischenthal, Weberei Steg, erb. 1906, nach Patent Séquin, durch Séquin + Knobel erbaut; oder Weberei Schröder, Egg, beschrieben in Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 670/71.
Die Summe der aufgeführten Gründe – ortsbauliche Bedeutung, exzeptionelle formale Erscheinung, qualitätvolle Interieurdetails, Eigenheim eines bedeutenden Konstrukteurs und Unternehmers, also historische, kunsthistorische, ortsbauliche und architekturgeschichtliche Argumente – rechtfertigen in jeder Weise die Einstufung der Villa als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.»

Das hauptsächliche Ziel der Gesamtrenovation bestand in der umfassenden Wiederherstellung des baulich vernachlässigten Komplexes, verbunden mit der Einrichtung von Büro- und Wohnräumlichkeiten. Der Villenbau von 1895–1896 (Vers. Nr. 349, Südteil) wurde in seiner inneren und äusseren Gestaltung, d.h. in der Monumentalarchitektur der Fassaden und im Innenausbau mit den Bodenbelägen, der Wandbehandlung und den Stuckdecken integral erhalten.

Fassadendetail auf der Terrasse im 3. Obergeschoss vor der Restaurierung. Zustand 1985.

Die renovierte Eingangshalle im Erdgeschoss des Villenanbaus. Zustand 1989.

Am Äussern erfolgte je nach Zustand eine Teilsanierung bzw. der vollständige Ersatz von Gesimsen, Brüstungselementen, Stockwerkgurten, Balustraden, Eckquadrierungen, Fensterverdachungen, alles in Aufmodelliertechnik; so der Bossenstruktur mit grobkörnigem Kieselwurf am Sockel sowie der Quaderstruktur mit imitiertem Randschlag an den Fugen, der Quadersichtflächen in feingelochter Oberflächenstruktur am Erdgeschoss; ebenfalls in imitierter Quaderillierung an den Obergeschossen, jedoch in flächiger, feinkörniger Struktur. Die reichgeformten Stützkonsolen der schweren Dachgesimse wurden teilweise abgegossen und in Polyesterbeton ersetzt. Alle vorstehenden Gesimse, Fensterbänke, Mauerkronen und Verdachungen erhielten wiederum Abdeckungen in Kupfertitanzinkblech. Die Vasen in den Mauernischen sind als Blechimitation erhalten geblieben. Sämtliche Fenster sind ersetzt durch Neukonstruktionen in Dreifachisolierverglasung mit aussenseitiger Verkittung; die Flügel innenseitig mit originalem Karniesprofil, Kämpferprofile und Schlagleisten nach altem Muster, Siegeniaverschlüsse mit Dreholiven der alten Beschläge z.T. durch neue ersetzt. Die in den Fensterstürzen eingefügten Rolladenabdeckungen wurden gemäss altem, ornamentalem Muster in geprägtem Zinkblech (Usine Decker, Neuenburg) wiederhergestellt und die erhöhten Stellen der Ornamente (Eierstab/Perlstab) mit Blattgold ausgelegt. Erhalten blieb die alte Hauseingangstüre im Erdgeschoss der Ostseite mit dem Signet «SB» (Séquin-Bronner). Farben: Fassadenverputz in gelblichem Ocker, in Analogie zum ehemaligen Naturputz, Fenster und Türen dunkelgrün gefasst, Rolladenabdeckungen im Grundton graubeige mit Blattvergoldung der Höhungen. Der an der Westseite gelegene Annexbau (Kohlenkeller, ehem. Heizung und Garage) wurde 1986 abgebrochen und in Anlehnung an die Formen des Altbaus neu erstellt.

Im Innern bestand das generelle Restaurierungsziel darin, die Haupträume des Baues von 1895–1896 vollständig zu erhalten. Insbesondere bei den Geschossdecken konnte diese Absicht aber aus statischen und akustischen Gründen nicht überall eingehalten werden. Eine ganze Reihe der vorhandenen Stuckdecken musste deshalb kopiert und durch Stukkateur Hugo Baldinger, Jona/SG, neu stuckiert werden wie z.B. im Salon oder Esszimmer. Die reichlich vorhandenen Wandtäfer in den Vorplätzen, Gängen und Zimmern konnten grösstenteils an Ort saniert werden. Sie erhielten, wo keine Imitationsmalerei die Maserierung und Farbtöne festleg-

te, einen weisslich-grauen Anstrich. Die Putzfelder oberhalb der Knietäfer waren mit Tapeten oder Textilien bespannt, wovon nur sehr spärliche Tapetenreste sichergestellt werden konnten. Jeder Raum erforderte eine eigene Beurteilung: Für die Auswahl neuer Tapeten wurden alte englische Druckstöcke und Tapetenbücher aus Italien, Dänemark und Schweden beigezogen. Für die Bordüren am Deckenrand oder über den Fusslamperien wurden Eigenentwürfe der Firma Fontana & Fontana, Rapperswil/SG, verwendet.

Nach Möglichkeit wurden die alten Holzböden wiederverwendet und saniert: Langriemen oder Parkett mit Fischgrat-, oder rautenförmigem Muster mit eingelegten Friesen und Quadraten. Etwas vom auffälligsten sind neben den Stuckdecken die in Gängen, Vorplätzen, Treppenhaus und Loggien noch vorhandenen, farbigen Klinkerböden, die höchstens in den Randfriesen durch neue Platten ergänzt werden mussten. Eine Ausnahme bildet der Gartensaal, wo grössere Partien durch neue Plattenbeläge ersetzt wurden.
Die ganze Treppenhausanlage konnte weitgehend in der Originalform erhalten werden. Einzig im Bereich der Stockwerkpodeste waren durch die Aufteilung des Gebäudes in Büros und Wohnungen Abschlüsse in Eichenholz erforderlich. Diese wurden vom beauftragten Architekten entworfen und stellen den Versuch dar, sich den Elementen und der Massstäblichkeit der bestehenden Innenarchitektur anzugleichen. Unangetastet blieben der Treppenlauf in Granit mit reichgestaltetem Eisengeländer vom Erd- ins 1. Obergeschoss und die Holztreppe mit kunstvoll profiliertem Antrittspfosten und kräftig gedrechseltem Stakettengeländer bis ins 3. Obergeschoss, wie auch die vergipsten Untersichten mit zierlichen Stuckrahmen. Entfernt wurde die nachträgliche Wandbespannung aus Jute. An ihrer Stelle wurde die im untersten Teil des Treppenhauses noch erkennbare, ältere Malerei von einfachem, linearem Charakter rekonstruiert. Die Treppenuntersichten wurden weiss gestrichen, die Klinkerböden gereinigt, das Eisengeländer im Anthrazitton mit Eisenglimmerfarbe gestrichen und die Holztreppenläufe samt Geländer abgelaugt und im Braunton gebeizt.

Die beiden Teile des Erstbaus von 1876 (Vers. Nr. 349 (Nordteil) und Vers. Nr. 350) erfuhren vor allem im Innern, samt Dachkonstruktion und -eindeckung, eine durchgreifende Erneuerung.
Im Umgebungsbereich schliesslich wurden die Gartenanlage und die Wege neu konzipiert und mit Parkplätzen und Umzäunungen ergänzt. Der alte Baumbestand blieb weitgehend erhalten. Entlang der Haltbergstrasse fehlte der Zaun auf der teilweise noch sichtbaren Sockelmauer. Ein schwerer, ungefähr 1.80 Meter hoher, 1988 restaurierter Eisenzaun aus der Stadt Zürich fand hier Wiederverwendung. Er stammte ursprünglich von der Villa Dreikönigstrasse 43 in Zürich-Enge. 1938 war er ein erstes Mal versetzt (Regensdorferstrasse 42 in Zürich-Höngg) und 1986 für das Denkmalpflegelager abgebaut worden.

T. M. (basierend auf Dok. 3 und 5)

Fassadendetail vom 2. Obergeschoss der Ostseite des Villenanbaus. Zustand während der Restaurierung 1988.

DOKUMENTATION

1) SBZ 34 (1899), S. 214, 215 (Nekrolog Séquin). – 2) ÜKI ZD 1981. – 3) KDK-Gutachten Nr. 17–1982 vom 21.1.1983 (Autor: Hans Martin Gubler). – 4) Presseberichterstattung: TA 24.1.1989, S. 16; NZZ Nr. 20, 25.1.1989, S. 59. – 5) Bruno Hausheer, Restaurierungsbericht Villa Séquin, Typoskript 1991, im ZDA. – 6) Archiv Sulzer-Rüti AG, Rüti (Pläne). – 7) Frau Ch. Séquin (Fotos, Genealogie).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung StAZ RR I 278 a–d. Vers. Nrn. 349/350.

Oben: Inneres der Kirche. Blick gegen den Chor, nach der Renovation. Zustand 1989.

Rechts: Aussenansicht von Süden, nach der Renovation. Zustand 1989.

STÄFA
Chirchbühl, Kirchsteig
Reformierte Kirche Vers. Nr. 617

Die sechsachsige frühklassizistische Saalkirche mit polygonalem Chor wird von einem Chorflankenturm mit neugotischem Aufbau begleitet. Das Wahrzeichen von Stäfa in dominierender Lage wurde aussen und innen renoviert.

Die Kanzel nach der Renovation. Zustand 1989.

ZEITTAFEL

Um 970	In einer nicht datierten Schrift im Kloster Einsiedeln erscheint neben den beiden Kirchen auf der Insel Ufenau auch die der Hl. Verena geweihte Kirche in Stäfa als Besitz des Klosters.
14. Jh.	In den ersten Jahrzehnten Bau eines neuen quadratischen Turmchores, der teilweise bis heute erhalten geblieben ist.
1490–1491	Umbau der Kirche sowie Turmerhöhung.
1688–1689	Umgestaltung und Erweiterung durch einheimische Bauhandwerker.
1788–1789	Vollständiger Umbau unter der Leitung des in Rapperswil/SG ansässigen Baumeisters Johannes Haggenmüller aus Wiggensbach bei Kempten/Schwaben. Die Stuckierung stammt von Johann Martin Zobel aus dem Tirol.
1792	Einbau des Archivraumes im Turmuntergeschoss unter Leitung Haggenmüllers.
1835–1837	Neugestaltung des Käsbissenturmes durch Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870); an der Planung waren auch sein Vater, Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867) sowie Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866) beteiligt.[1] Ausführung des Turmaufbaues durch einheimische Handwerker. Neues Geläut von Carl Rosenlächer, Konstanz.
1870–1871	Neue Fenster von Glasmaler Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich. Einbau von vier Emporensäulen aus statischen Gründen.
1879	Innenrenovation.
1882	Aussenrenovation.
1884	Erweiterung des Friedhofs.
1889	Neues Uhrwerk durch die Turmuhrenfabrik Jakob Mäder, Andelfingen.
1891–1892	Einbau einer Luftheizung durch die Firma Boller-Wolf, Zürich; Einbau der Orgel mit grossem Neurenaissance-Prospekt und 34 klingenden Registern durch die Firma Theodor Kuhn, Männedorf.
1897	Sanierung des Dachstuhls.
1898	Innenrenovation.
1908	Elektrifizierung der Beleuchtung sowie der Orgel.
1910	Neuer Taufstein von Bildhauer Albert Schuppisser, Zürich; Deponierung des alten Taufsteins von 1788.
1911	Erweiterung der Orgel.
1922	Umfangreiche Innenrenovation unter Leitung von Architekt Albert Koella (1889–1988), Wädenswil.
1926	Aussenrenovation unter Leitung des Obigen.
1937	Teilweise Doppelverglasung der Fenster.
1957	Neubau der Toilettenanlage nordwestlich der Kirche.
1958–1959	Innenrenovation wiederum unter Leitung von Albert Koella. Neue Orgel aus der Werkstatt Th. Kuhn, Männedorf.
1974	Renovation der oberen Turmpartie durch Architekt Markus Dieterle, Gossau.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt (RRB Nr. 5113/1979).
1985	Farbuntersuchung im Kircheninnern durch Stukkateur Hugo Baldinger, Jona/SG.
1988	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Links: Bei der Renovation wurden die Ecklisenen von 1835/1837 am Turm mittels vorgesetzter Platten rekonstruiert. Detail auf der Höhe des Gesimses unter dem Glockengeschoss. Zustand 1987.

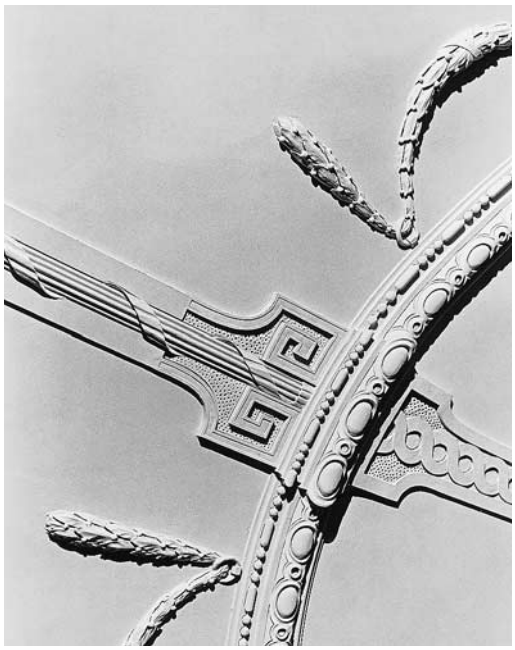
Rechts: Haupteingang an der Westseite, nach der Renovation. Zustand 1989.

INNEN- UND AUSSENRENOVATION 1987–1988

Bauherr: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Stäfa. Architekturbüro Peter Fässler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Im Jahre 1983 lud die Kirchenpflege verschiedene Architekten zu Vorprojektstudien ein. Im Vordergrund stand die Behebung von altersbedingten Schäden und die Erneuerung der technischen Installationen. Die Ausarbeitung des Projektes sowie die Ausführung der Baumassnahmen wurde Architekt Peter Fässler übertragen.
Dem Turm galt besondere Aufmerksamkeit. Neben stark verwitterten Sandsteinpartien stellte man grosse Schäden an dem erst 1974 sanierten Turmaufbau fest, welche durch eindringendes Dachwasser an der Nahtstelle Dach/Decke/Wand entstanden waren. Der Terrassenkranz am Fusse des Turmhelmes mit der Jahrzahl «1926» auf einer Sandsteinkonsole musste vollständig ersetzt werden und das Masswerk der Schallöffnungen, auf drei Seiten mit Jahrzahl «1837» datiert, wurde saniert. Am unteren Turmteil wurden auf Verlangen der kantonalen Denkmalpflege die Ecklisenen und Rundbogenfriese von 1835/1837 wiederhergestellt. Zuerst musste jedoch abgeklärt werden, ob die neuen Naturstein-Ecklisenen ohne wesentlichen Substanzverlust am Mauerwerk montiert werden könnten. Man entschied sich, die Natursteinplatten an einer Metallkonstruktion aufzuhängen und sie weder zu hintergiessen noch die Lagerfugen auszumörteln; so können sie die Turmschwingungen frei aufnehmen.
Ein defektes Kanalisationssystem um die Kirche verhinderte das vollständige Ablaufen des Dachwassers, was zu verschiedenen Schäden am Verputz, Sandsteinsockel und den Pilastern führte und deshalb in grossem Umfang ersetzt werden musste. Der alte, stark beschädigte Fassadenputz musste abgeschlagen und ein neuer, in rein mineralischer Zusammensetzung angebracht werden. Die Sandsteinelemente, nämlich die Fensterbögen, die Sockelpartie und der Eingangsbereich wurden saniert; die Kunststein-Eckpilaster wurden durch solche aus Sandstein ersetzt. Die Kirchenfenster von 1871 erfuhren eine Restaurierung.

Im Innenraum wurden die durch Wasser entstandenen Schäden an der Südwand im Bereich zwischen Decke und Wand sowie andere schadhafte Stellen an Putz, Stuck, Wänden, Decke sowie Kapitellen der Emporensäulen ausgebessert. Den Stuck an Decken und Wänden setzte man farblich ab; der Grundton der Flächen ist in hellem, warmem Ocker gehalten; die



Links: Ausschnitt aus dem Stuckdekor von Johann Martin Zobel, geschaffen 1788 im damals modernen Stil Louis XVI. Zustand 1972.

Rechts: Der 1788 von einem unbekannten Steinmetz gestaltete Taufstein wurde wieder im Chor aufgestellt. Zustand 1989.

Feingliedrigkeit der klassizistischen Ornamente wird durch ein abgetöntes Weiss unterstrichen. Anstelle der früheren Einbauleuchten im Deckenbereich des Chors sowie über der Empore setzte man Stuckblumen ein. Die Holzbauteile wie Böden, Bänke, Orgelgehäuse, Kanzel und Türen wurden neu gebeizt und lackiert. Das Wandtäfer, die Treppenwangen mit Staketengeländer und die neuen Einbauschränke unter den Emporentreppen maserierte der Maler in Nussbaum bzw. Eiche. Die Kanzel samt Treppe und angegliedertem Pfarrstuhl erfuhr lediglich eine Auffrischung. Die sachlich-nüchternen Leuchter von 1959 wurden durch neue Kristalleuchter in klassizistischen Formen ersetzt. Das ganze Kirchenschiff erhielt einen Belag mit Natursteinplatten; unter den Bänken beliess man den neu versiegelten Holzboden. Die Elektroinstallationen führte man vollständig neu aus.
Im Zentrum des Chors wurden ein Doppelgrab mit Grabplatte sowie Mauerreste einer früheren Kirche gefunden (Dok. 12). Die Grabplatte wurde sichergestellt, restauriert und dem Stäfner Ortsmuseum übergeben.

Z. P.

[1] Projekte von Zeugheer und Hans Caspar Stadler im KgdeA Stäfa. Die Turmprojekte sind in Dok. 10, S. 30–31 abgebildet.

DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 406–409. – 2) Paul Kläui, Hans Frey et al., Stäfa, von den Anfängen bis zur Revolutionszeit, Bd. I, Stäfa 1968, S. 87–99, 212–221, 227–230. – 3) Hans Frey, Stäfa im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. II, Stäfa 1969, S. 273–281. – 4) Andreas Hauser, Ferdinand Stadler, Zürich 1976, S. 18, 22, 280. – 5) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 163. – 6) ÜKI ZD 1981/1989. – 7) Architekturbüro Peter Fässler, Vorprojekt-Studie, evang. ref. Kirchgemeinde Stäfa, ref. Kirche Stäfa, Aussen-Innenrenovation, Zürich 1983 (ZDA). – 8) KDK-Gutachten Nr. 20–1984 vom 8.4.1985. – 9) Hugo Baldinger, Ref. Kirche in Stäfa, Untersuch auf farbige Fassungen, Jona 1985 (ZDA). – 10) Reformierte Kirche Stäfa ZH in Renovation, in: Schweizer Baublatt Nr. 73, 15.9.1987, S. 60–63. – 11) Hans Martin Gubler, Andreas Pfleghard, Christoph Mörgeli, Peter Fässler et al., Reformierte Kirche Stäfa, Festschrift zur Renovation 1986–1988, Stäfa 1988. – 12) 12. BerZD/1 Archäologie 1987–1992, Zürich 1994, S. 43.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 268 b. Vers. Nr. 617.

Thalheim a.d.Th., ehem. Bauernhaus Im Züebli mit Nebengebäude

Oben: Wohnhaus und Nebengebäude von Nordosten nach der Renovation. Zustand 1989. Der um 1809 erbaute Schopf (links) wurde 1855 zur Schmiede umgebaut und diente ab 1865 als Waschhaus.

Rechts: Das ehemalige Tenn vor (links) und nach (rechts) dem Umbau. Heute dient es als Halle und wird durch eine neue verglaste Tür- und Fensterwand belichtet (vgl. Abbildung rechts oben). Zustand 1988 und 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

THALHEIM a.d.Th.

Oberdorf, Bergstrasse
Ehem. Bauernhaus «Im Züebli» Vers. Nr. 97 mit Nebengebäude Vers. Nr. 95

Die neue verglaste Tür- und Fensterwand bezeichnet die ehemalige Tennzone (vgl. Abbildung links unten). Zustand 1989.

Das charakteristische Fachwerkbauernhaus aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert mit qualitätvoller Detailgestaltung wurde neu genutzt und schonend renoviert.

ZEITTAFEL

1793	Im Grundprotokoll vom 11. November (Martini) als neu erbautes Wohnhaus (Nr. 21) samt Hofstatt, Scheune und Bestallung, Kraut- und Baumgarten des Heinrich Nüssli verzeichnet. Das Grundstück war zuvor nicht überbaut (Dok. 2). Das Bauernhaus gehört bis 1880 Nachfahren von Heinrich Nüssli.
Um 1809	Errichtung des Schopfs Vers. Nr. 95 für Conrad Basler, Besitzer des auf der gegenüberliegenden Strassenseite stehenden Bauernhauses (Nr. 17 a).
1855	Umgestaltung und Einrichtung des Schopfs Vers. Nr. 95 zur weitgehend massiv gebauten Schmiede durch Jakob Gut. Diese wird ab 1865 durch Conrad Frei als Waschhaus genutzt.
1880	Jacob Frei verkauft die Liegenschaft am 19. Februar an Johannes Peter, Thalheim. Seitdem sind die Besitzer von Bauernhaus und Nebengebäude identisch.
1891	Johannes Huber und Gottlieb Stucker erwerben das Bauernhaus am 1. Juli, veräussern es aber bereits am 10. November an die einheimischen Gebrüder Ulrich (*1857) und Heinrich Roggensinger (*1860) weiter, in deren Familie die Liegenschaft bis 1986 bleibt.
1974	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 1988–1989

Bauherr: Dr. med. Peter Oertli, Thalheim a.d.Th. Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das ehemalige Bauernhaus «Im Züebli» ist ein langgestreckter, traufbetonter Fachwerkbau mit Wohn- und Wirtschaftsteil unter gemeinsamem First. Bemerkenswerte Gestaltungselemente am Äussern sind die Eingangspartie mit alter Füllungstüre an der Nordostecke, das Tenntor mit rautenförmigen Streben oder der östliche Giebel mit Zierstreben im Fensterbrüstungsfeld.
Bis Ende 1987 war der Wohnteil im Gegensatz zum westlichen Ökonomieteil genutzt. Der neue Eigentümer entschloss sich, im Rahmen von umfassenden Renovationsarbeiten 1988–1989 den Wohnteil um den Tennraum zu vergrössern und im ehemaligen Stall einen Werk- und Wirtschaftsraum einzurichten. Der Estrich sowie der Raum über Tenn und Stall blieben unbeheizt. Sämtliche Fachwerkwände wurden geflickt und wo notwendig ergänzt. Gleich verfuhr man bei den einfach verglasten Fenstern mit Vorfenstern am Wohnteil. In der Küche, im Bad/WC und im Ökonomieteil wurden neue Doppelverglasungsfenster montiert. Das gesamte Dach wurde mit alten Biberschwanzziegeln anstelle der Falzziegel von 1980 neu gedeckt. Das Innere erfuhr eine Anpassung an die heutigen Wohnansprüche, wobei man die bestehenden Türen sowie die Wand- und Deckentäfer reparierte. Der vorhandene Stubenkachelofen mit Sitzkunst musste umgesetzt werden.

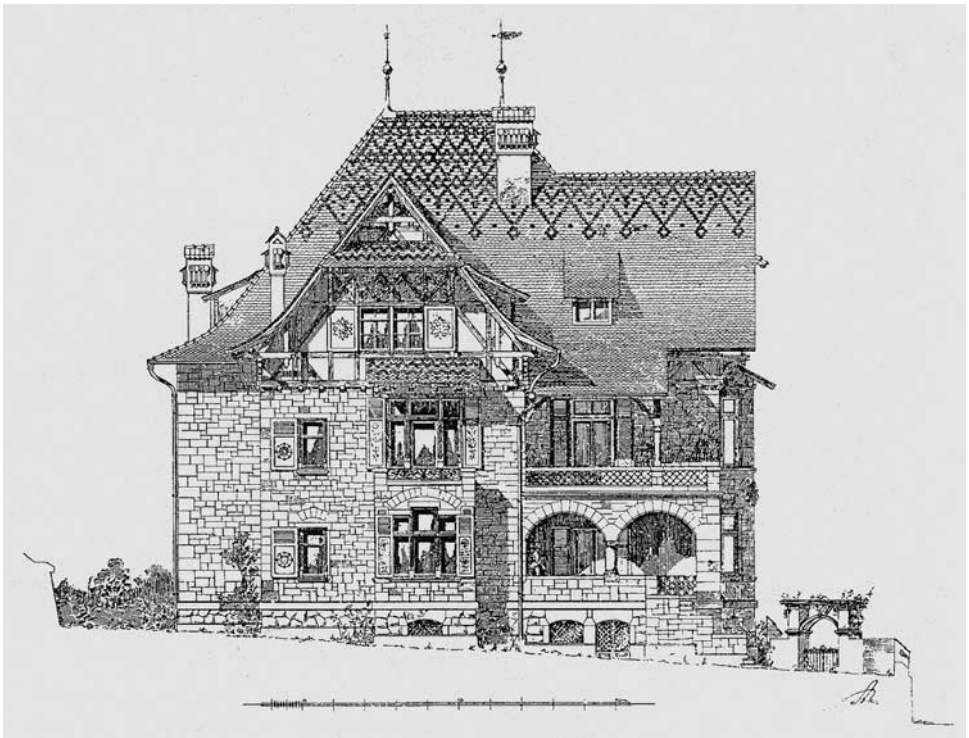
T. M.

DOKUMENTATION

1) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 168. – 2) Fortuna QA StAZ 1988. – 3) Konrad Basler, Spurensicherung in der Zürcher Weinlandgemeinde Thalheim, Stäfa 1991, S. 57–58, 88.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 348 a, b. Wohnhaus Vers. Nr. 97. Nebengebäude Vers. Nr. 95.

Oben: Süd- bzw. Gartenseite des Landhauses nach der Renovation. Zustand 1996.



Rechts: Südseite des Landhauses. Originalplan 1:200 des Architekten Albert Müller (Signatur rechts unten), reproduziert in der Schweizerischen Bauzeitung, Bd. 33, Zürich 1899, Nr. 7, S. 62. Vgl. Abbildung oben.

Zum Inhaltsverzeichnis

THALWIL

Seestrasse 83
Landhaus «Zehntenhof» Vers. Nr. 145

Das Areal des Landhauses liegt bergseits der Seestrasse und schliesst südlich an das grosse Gelände der ehemaligen Färberei Thalwil an. Die Aussenrenovation sicherte den Bestand des Hauses, der Garten wurde teilweise überbaut.

ZEITTAFEL

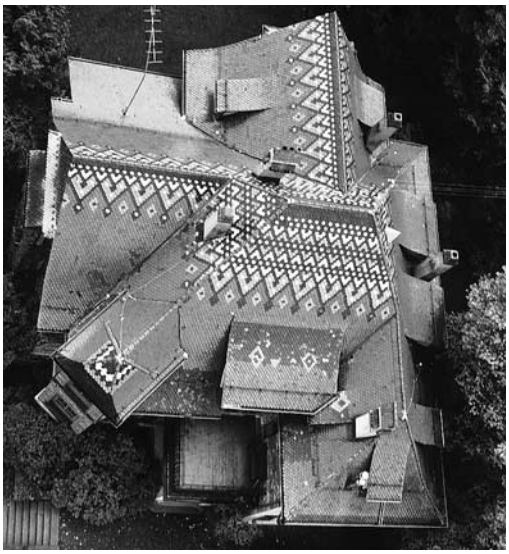
1840	Der aus bäuerlichen, später unselbständigen Textilarbeiterkreisen stammende Färber Daniel Friedrich Weidmann (1809–1889) übernimmt von Jakob Hotz (1801–1852) mietweise, ab 1843 als Besitzer, den Färbereibetrieb am See in Thalwil.
1857	Der älteste Sohn August Weidmann (1842–1928) macht eine dreijährige Färberlehre im väterlichen Betrieb; nachher arbeitet er in den Seidenstädten Lyon und Krefeld.
1861	August Weidmann kehrt nach Thalwil zurück und betätigt sich als Geschäftsführer im väterlichen Betrieb.
1867	Der Vater meldet Konkurs an. August Weidmann und sein Jugendfreund Jakob Julius Schwarzenbach (1844–1908), Sohn von Seidenfabrikant Johannes Schwarzenbach-Landis, führen als Associés den Betrieb unter dem Namen «Schwarzenbach & Weidmann» weiter und vergrössern ihn. Bereits 1870 zählt die Firma 140 Arbeiter, 1910 über 1000.
1870	August Weidmann heiratet Lucie Amalie Züst, kauft 1871 das 1821 erstellte Fabrikgebäude der Baumwollweberei Kölliker, Wieland & Co. an der Seestrasse 135 in Thalwil (Vers. Nr. 658) und lässt es 1876/1882 zum herrschaftlichen Wohnsitz «Am Gstad» umbauen.
1895	Bau des Landhauses «Zehntenhof» für August Weidmann. Die zwei identischen Fünfzimmerwohnungen werden an Angestellte der Firma vermietet. Ausführung von Ludwig & Ritter nach Plänen von Architekt Albert Müller (1846–1912), Direktor und Lehrer des Gewerbemuseums und dessen kunstgewerblicher Fachschule in Zürich. An der reichen Ausstattung sind Lehrerkollegen Müllers beteiligt: Die Flachschnitzereien an den Holzdecken der Speisezimmer wurden von Prof. Joseph Regl (1846–1911) ausgeführt und von J. Schmid bemalt, die Fensterläden, von Hans Walty (1868–1948) farbig dekoriert. Das farbige Glasfenster in der Loggia entwarf Müllers Nachfolger als Direktor, Albert Lüthi (1858–1903), es wurde 1904 in Frankfurt a. M. hergestellt. Die Stuckdecken der Salons schufen J. Martin & Cie. in freier Auftragearbeit. Das Haus hat elektrische Beleuchtung und eine Niederdruck-Wasserheizung von den Gebr. Sulzer, Winterthur. August Weidmann wird alleiniger Inhaber der Firma, die 1907 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wird. Bis zu seinem Tod beteiligt sich Weidmann an weiteren Firmen und Firmengründungen im In- und Ausland.
1979	Aufnahme des Landhauses «Zehntenhof» als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 5113/1979).
1988	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

FASSADEN- UND DACHRENOVATION 1988–1989

Bauherr: Färberei Weidmann AG, Thalwil. Planung, Bauleitung: Primobau AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Das Dach des Landhauses mit glasierten Biberschwanzziegeln in fünf verschiedenen Farben und Grössen, die zu Mustern angeordnet sind, vor der Renovation. Zustand 1987.

Rechts: Detail der Dachuntersicht mit Blumenornamentik. Zustand 1988.



Links: Zwei spielende Katzen als Figuren an der Hausecke zur Garten- resp. Südseite. Vor der Renovation. Zustand 1984.

Rechts: Detail des geschmiedeten Haustüregitters an der Nordseite. Zustand 1988.

Figur und Säulenkapitell mit Fledermaus in der Loggia im Erdgeschoss der Südseite, vor der Renovation. Zustand 1984.

Das Dach mit äusserst schöner Ziegeleindeckung war in einem schlechten Zustand, welcher zu Wasserschäden geführt hatte. Das detaillierte Sanierungsprojekt für Dach und Fassaden hatte zum Ziel, den ausserordentlichen Wohnbau, ein Hauptwerk des Architekten Albert Müller (1846–1912), in seinem Bestand zu sichern. Müller, Schüler und Mitarbeiter Sempers, trug in Zürich dessen kunstgewerblich-pädagogische Impulse weiter (Dok. 3,11). Sein Landhaus «Zehntenhof» ist auch ein Leistungsausweis für die Zürcher Schule. Für Weidmann gestaltete Müller ferner die Ausstellungspavillons der Firma an der Landesausstellung in Genf 1896 und an der Weltausstellung in Paris 1900 und baute in Thalwil Arbeiterhäuser und das Krankenasyl; wahrscheinlich schuf er auch den Umbau und die Ausstattung von Weidmanns Villa «Am Gstad» in Thalwil (Dok. 5–7).

Zum Äussern des Landhauses «Zehntenhof» schreibt Müller: «(...) der Sockel wurde in verschiedenfarbigen Feldsteinen, die Fenster und Türeinfassungen der Stockwerke in rotem Sandstein ausgeführt. Die Fassaden sind bis Oberkant 1. Stock mit Tuffsteinen verkleidet, darüber Riegel (rot-braun) mit weissen Putzflächen. Das Dach ist mit glasierten Ziegeln abgedeckt. Dem Charakter des Äussern entspricht auch die Ausstattung des Innern (...).» (Dok. 2)
Durch die sehr sorgfältige Renovation ist es gelungen, das ursprüngliche Fassadenbild zu erhalten: die Quader aus Tuffstein wurden gereinigt, Risse und Fehlstellen repariert, die Anstriche des Fachwerks (rot-braun und ocker) erneuert. Ebenso repariert wurden die Eisenteile (Balkon- und Treppengeländer, Fenster- und Türgitter) und die (teilweise roten) Sandsteinelemente (Fenster- und Türgewände, Eingangsbereich, Bauplastiken) sowie das Holzwerk von Loggia, Balkon und Dachuntersichten. Nach eingehenden Diskussionen entschied man sich für die Erhaltung und Restaurierung der wertvollen, vielfältig gestalteten Fenster.
Das Dach des «Zehntenhofs» besteht aus glasierten Biberschwanzziegeln in fünf verschiedenen Farben und Grössen, die zu Mustern angeordnet sind. Die noch gut erhaltenen Exemplare wurden zur Neueindeckung der westseitigen Dachflächen und des Gartenhäuschens verwendet, für die restlichen Dachflächen wurden in Deutschland farbig glasierte Ziegel speziell hergestellt.

Das hölzerne Gartenhäuschen wurde instandgestellt und im Seepark gegenüber plaziert.

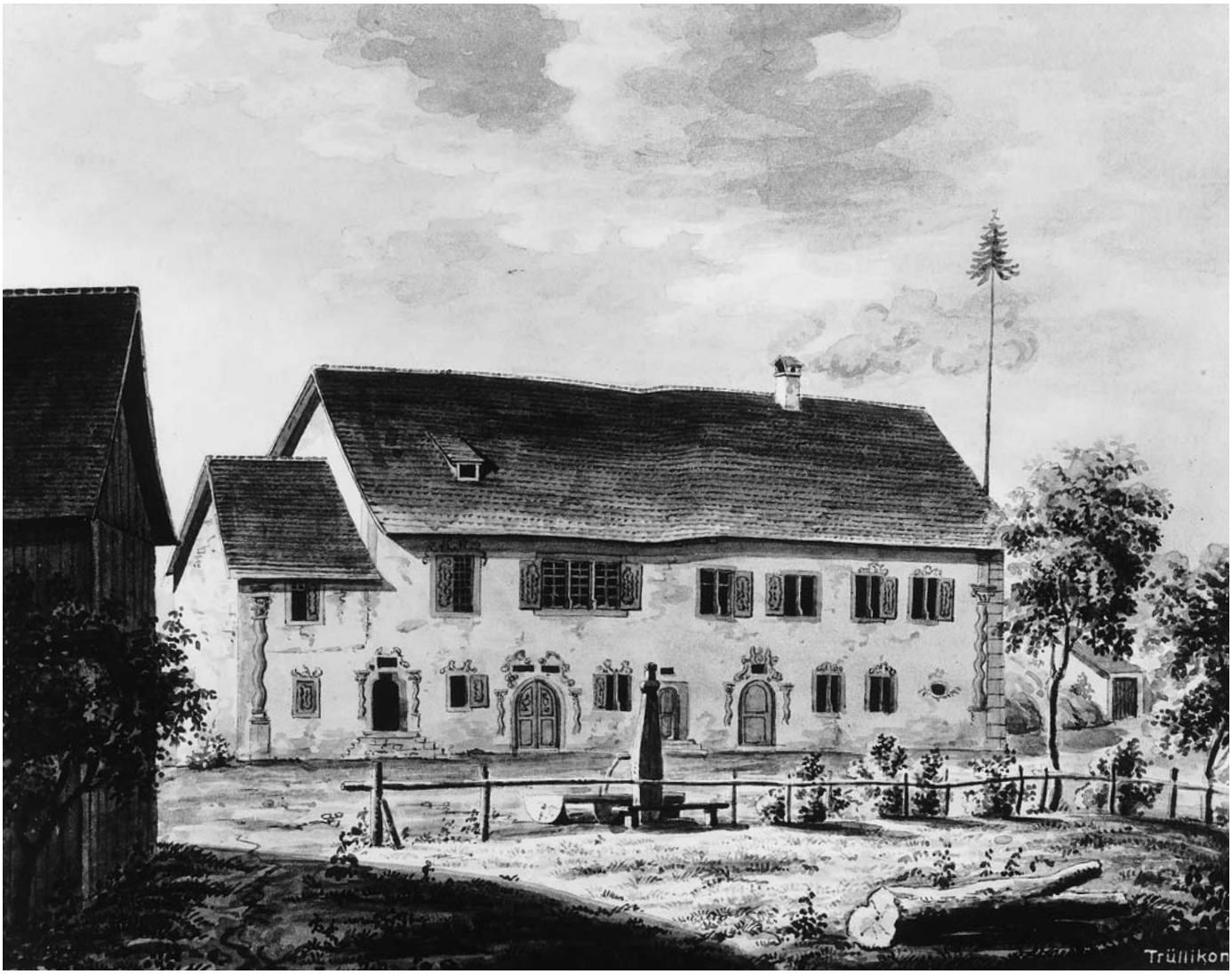
Z. P./Hp. R.

Volute am seitlichen Erkerfenster der Südfassade. Zustand 1988.

DOKUMENTATION

1) Originalpläne von Albert Müller 1895, Mst. 1:50, Grundrisse vom Keller, Erd- und Obergeschoss, Süd- und Ostfassade sowie Schnitt, ein Situationsplan, Mst. 1:250, Gemeindearchiv Thalwil. – 2) SBZ, Bd. XXXIII, Nr. 7, 18.2.1899, S. 61–63. – 3) SKL 2(1908), S. 433–436 (Albert Müller). – 4) Fritz Hess, Thalwil im 19. Jahrhundert, Wald 1938, S. 83, 94, 144–157. – 5) Hans Rudolf Schmid, August Weidmann-Züst (1842–1928), in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 10, Zürich 1959, S. 127–135, 145. – 6) KDK-Gutachten Villa «Am Gstad» (Vers. Nr. 658) Thalwil vom 6.9.1966 (ZDA). – 7) ÜKI ZD Villa «Am Gstad» (Vers. Nr. 658) Thalwil 1984. – 8) Othmar Birkner, Robert Steiner, Der Weg ins 20. Jahrhundert – Aus der Entwicklungsgeschichte der modernen Raumgestaltung in der Schweiz, Ausstellungskatalog Gewerbemuseum Winterthur 1969, S. 20, 67. – 9) Zürichseeufer 75, S.126–129. – 10) ÜKI ZD Landhaus «Zehntenhof» Thalwil 1983/1984. – 11) INSA, Bd. 10, Bern 1992, S. 228–230, 236, 260, 441 (Anm. 53). – 12) Hans Jakob Zwicky, Chronik der Gemeinde Thalwil, Thalwil 1995, S. 285–293.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I. 259 c. Vers. Nr. 145.



Oben: Nordwestseite des Schlosses. Sepia-Aquarell von Ludwig Schulthess (1805–1844) um 1840. ZBZ, graph. Slg. Gut sichtbar ist die barocke, wohl um 1700 entstandene Dekorationsmalerei auf der Fassade, welche die heterogene Fassade vereinheitlichen, gliedern und rhythmisieren sollte. Die Bemalung der Fensterläden im Obergeschoss dürfte im mittleren 18. Jahrhundert entstanden sein (Fragmente erhalten).

Rechts: Nordwestseite des Schlosses nach der Renovation. Zustand 1997. Links das «Alte Schloss», rechts das «Neue Schloss».

Zum Inhaltsverzeichnis

TRÜLLIKON

Schlossgasse 10, 8
Schloss Vers. Nrn. 111, 112

Durch die Unterschutzstellung und Renovation der beiden Trakte des Schlosses wurde die Bausubstanz weitgehend gesichert. Die bauanalytischen und dendrochronologischen Untersuchungen sowie die Archivabklärungen brachten neue Erkenntnisse zur komplexen Geschichte des kulturgeschichtlich hochinteressanten Baues, welcher bisher vor allem durch seine hervorragende barocke Prunkdecke bekannt war.

Kaiserlicher Doppeladler an der Stuckdecke im Raum 1.10 im Obergeschoss des «Neuen Schlosses». Zustand 1991.

ZEITTAFEL

1554–1555	Erstellung des Weinbauernhauses Vers. Nr. 111, welches in der Folge 1636–1637 neugebaut wird (Datierung durch das LRD 1989). Siehe auch 1672–1673.
1636	Hans Friedrich Bürkli (1610–1653) von Zürich wird Pfarrer in Trüllikon.
1664	Sein Bruder Hans Heinrich Bürkli-Hofmeister (1611–1692), der 1662 seine Laufbahn in französischen Diensten als Major abschliesst, erwirbt das Haus. Die Familie Bürkli hat 1664–1702 und 1716–1730 die Gerichtsherrschaft Trüllikon in Pacht, welche die Dörfer Trüllikon, Truttikon, Örlingen, Niedermarthalen, Radhof, Wildensbuch und Kleinandelfingen umfasst. Lehensherr der Gerichtsherrschaft war das Kloster Rheinau; verwaltet und weiter verpachtet wurde sie 1556–1798 durch das Stift Kreuzlingen. Der Bürklische Landsitz in Trüllikon ist bis 1730 – da kein eigener Verwaltungssitz bestand – de facto Sitz der Gerichtsherrschaft und wird als «Schloss» bezeichnet.
1672–1673	Hans Heinrich Bürkli lässt das Haus zu einem schlossähnlichen Sitz erweitern (Sog. «Altes Schloss». Datierung durch das LRD 1989).
1674	Sein Sohn Hans Heinrich Bürkli (1647–1730) vermählt sich mit Anna Maria Escher vom Luchs aus dem Schloss Berg am Irchel und verlegt seinen Wohnsitz nach Trüllikon. Zwischen 1675 und 1686 werden alle Kinder des Ehepaars in Trüllikon geboren. Bereits 1677 führt Bürkli für seinen Vater die Geschäfte, um dann 1686 das Schloss zu übernehmen und erstmals direkt mit den Rechtsamen belehnt zu werden. Seit 1662 stand Bürkli in französischem, seit 1671 in kurpfälzischem Solddienst. 1689 wird er in kaiserlichen Dienst treten.
1694–1695	Hans Heinrich Bürkli, nunmehr Oberst, lässt das Schloss nach Westen verlängern (Sog. «Neues Schloss» Vers. Nr. 112) und diesen Teil standesgemäss als Herrschaftswohnung einrichten. Die aufgehenden Bauteile samt Dachstuhl mit hervorragendem Sprengwerk wurden 1989 auf die Jahre 1694/1695 dendrodatiert. Ornamentale Fassadenbemalung, Gerichtssaal im Obergeschoss mit reicher Stuckdecke von Samuel Höscheller (1630–1713), Schaffhausen; im achteckigen Mittelfeld Trophäen, Reichskrone, Doppeladler und ineinandergeschobenes Allianzwappen Bürkli/Escher. Signatur «SH» auf dem Köcher links des Wappens, daneben am Schwert «1695».
1699/1700	Hans Heinrich Bürkli wird 1699 von Kaiser Leopold I. zum Ritter des heiligen römischen Reiches, mit dem Zunamen von Hochburg, geschlagen und erhält 1700 das Freiherrendiplom mit Wappenrecht.
Um 1706	Scheunenanbau.
1723	Hans Heinrich Bürkli wird von Kaiser Karl VI. zum Generalfeldmarschall ernannt, womit er den höchsten, je von einem Zürcher Bürger innegehabten militärischen Rang erreicht.
1730	Tod Bürklis in Trüllikon. Sein Grab und das 1754 errichtete Grabmal befand sich in der 1888 abgebrochenen Kirche.
1731	Hauptmann Hans Jakob Bodmer von Zürich, verheiratet mit Anna Catharina Schmid, Enkelin des Generals, erwirbt 1731 das Schloss aus der Erbmasse.

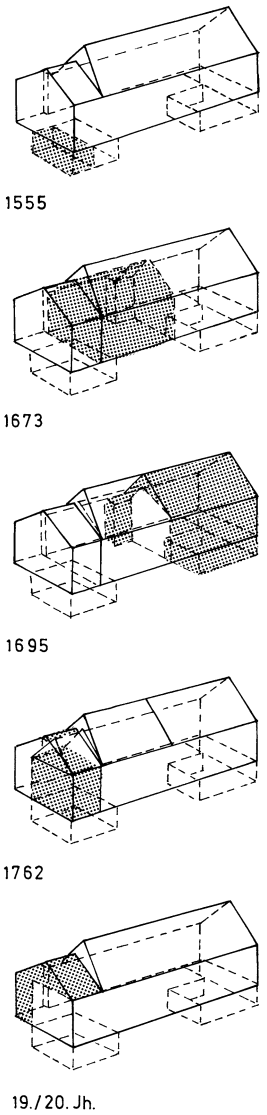
Freigelegtes Fragment eines Kapitells von der gemalten Fassadendekoration an der Südwestseite. Zustand 1992. Heute wieder zugedeckt.

Links und rechts: Vorübergehend freigelegte Dekorationsmalerei im Obergeschoss/Treppenhaus des «Alten Schlosses» (Raum 1.14). Zustand 1989.

Links und rechts: Kellerräume im «Alten Schloss» unter den Räumen 0.3–0.17. Zustand 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

1734/1735	Tod Bodmers 1734. Das Schloss wird 1735 an Hans Georg Vogt von Trüllikon, den zweiten Gemahl von Anna Catharina Schmid verkauft. In der Verkaufsurkunde werden u. a. die grosse und kleine Wohnung (den beiden Hausteilen entsprechend), Tapisserien, Gemälde, Scheune, Ställe, Feuerspritze und eine neugebaute Trotte erwähnt.
1745	Hans Georg Bodmer vermietet das Schloss an Heinrich Hess, Gerichtsherr 1745–1752.
1758	Nach dem Konkurs von Hans Georg Vogt zieht seine Frau Anna Catharina Schmid die Güter an sich. Brand am 27. Januar. Darüber berichten Werdmüller 1780 («(...)die 2 obersten Etages des hintersten Gebäudes (...) abgebrunnen.») und Leu, Supplement 1795 («Schloss (...) grösstenteils abgebrannt ist (...)»). Der Brand, über den keine zeitgenössische Quelle vorliegt, betraf wohl ein Nebengebäude.
Nach 1750	Bemalung der Fensterläden mit Rocaillen und einer Türe mit heroischen Landschaften.
1761	Anna Catharina Schmid verkauft das Schloss an Gerichtsvogt Heinrich Vogt (vermutlich ihr Schwager).
1762	David Trachsler, Pfarrer in Trüllikon, erwirbt das Schloss. Umbauten im Ostteil des «Alten Schlosses» (Fälljahre der Deckenbalken in Raum 1.16 dendrodatiert 1761/1762 durch das LRD).
1783	Die Witwe Trachslers, Dorothea Grebel, verkauft das Schloss an Wachtmeister Heinrich Sigg, welcher das «Neue Schloss» (Vers. Nr. 112) behält und die anderen Teile sofort verkauft. In der Kaufurkunde werden u.a. eine «Blaue Stube», der Rossstall und eine Metzg hinter dem Haus genannt.
Um 1840	Vedute von Ludwig Schulthess, welche die barocke Fassadenmalerei zeigt.
1848	Nachdem das Schloss zeitweise bis fünf verschiedenen Eigentümern gehörte, beginnt 1848 mit Bäcker Heinrich Baumann wieder ein Konzentrationsvorgang: Baumann bringt bis 1879 dreiviertel des Gebäudes an sich.
1861/1867	Umbau des alten Schlosses 1861; Neuerrichtung des Dachstuhls und neue Befensterung 1867. Weitere Umbauten 1879, 1919, 1949.
1864	Umbau des neuen Schlosses. Weitere Umbauten, vor allem Bäckereieinbauten 1901–1903, 1914, 1921, 1952, 1956, 1981.
1901	Seit 1901 haben das «Alte» und das «Neue Schloss» je einen einzigen Besitzer.
1943–1944	Umbau der Backstube durch Architekt G. Dal Bosco, Schaffhausen; neuer Ofen.
1956–1957	Umbauprojekt für Vers. Nr. 112 von Architekt A. Brühwiler, Zürich, im Auftrag von Bäckermeister Hermann Heydecker-Kramer.
1956	Restaurierung der Stuckdecke im Saal durch Fritz Grob, Zürich, mit Beiträgen des Kantons und des Zürcher Heimatschutzes.
1979	Aufnahme des Schlosses als kantonales Schutzobjekt ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte (RRB Nr. 5113/1979).
1981	Umbau und Erweiterung der Bäckerei im Hausteil Vers. Nr. 112. durch Architekt B. Schalch-Blum, Schaffhausen, für Armin Heydecker.
1988	Urs-Beat und Annaluise Meyer, Feuerthalen, erwerben von Armin Heydecker das «Neue Schloss» Vers. Nr. 112.
1989	KDK-Gutachten Nr. 1–1989 über Schutzwürdigkeit und Schutzumfang. Unterschutzstellung: Verfügung Nr. 1221 der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich vom 13. Dezember.
1991	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1992	Orientierungstafel an der Aussenwand.

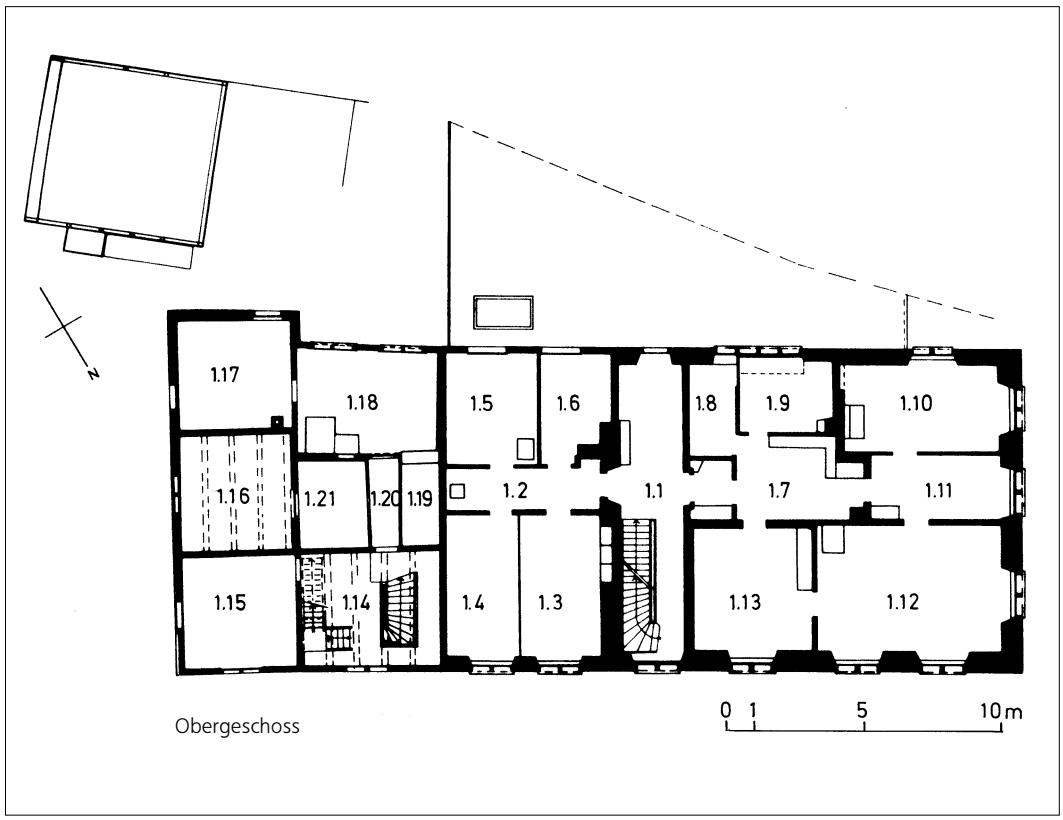


Wichtigste Bauetappen (getönt ist die erhaltene Bausubstanz):
1554: Bau des Weinbauernhauses (das 1636–1637 erstmals erweitert wird, vgl. gestrichelten Keller).
1673: Erweiterung des Erstbaus zum «Alten Schloss».
1695: Erweiterung des «Alten Schlosses» um das «Neue Schloss».
1762: Umbauten im Ostteil des «Alten Schlosses» (dieses enthält bis heute die Grund-Bausubstanz von 1673).
19./20.Jahrhundert: Umbauten im «Alten Schloss». Nicht angegeben weitere Umbauten seit den 1860er Jahren.
Zeichnungen: Hermann Obrist, Überarbeitung Kantonale Denkmalpflege.

RENOVATION UND UMBAU 1988–1992

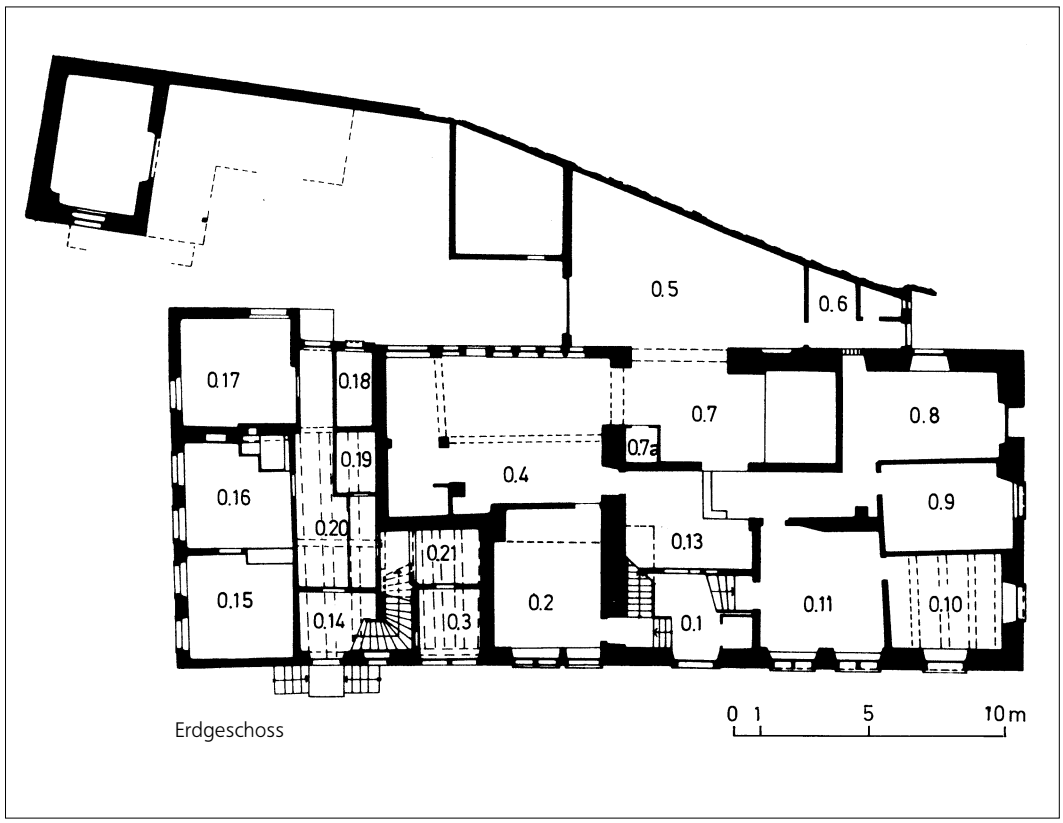
Vers. Nr. 111 («Altes Schloss»): Bauherr: K. Amacker. H. R. Lanz, Architekten SIA, Winterthur. Vers. Nr. 112 («Neues Schloss»): Bauherrschaft und Architekt: Urs-Beat und Annaluise Meyer, Feuerthalen. Bauanalytische Untersuchungen: IGA (Hermann Obrist), Zürich; Doris Warger,

Grundriss des Obergeschosses. Zeichnung: Kantonale Denkmalpflege. Die Naht zwischen den Hausteilen «Altes Schloss» (links) und «Neues Schloss» (rechts) ist die breite Mauer zwischen den Räumen 1.1 und 1.3. Ganz links oben die um 1730 neu erstellte Trotte.



Obergeschoss

Grundriss des Erdgeschosses. Zeichnung: Kantonale Denkmalpflege. Die Naht zwischen den Hausteilen «Altes Schloss» (links) und «Neues Schloss» (rechts) ist die breite Mauer zwischen den Räumen 0.1 und 0.2. Oben Nebengebäude, ganz links oben die um 1730 neu erstellte Trotte.



Erdgeschoss

Frauenfeld. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Kantonaler Beitrag für den Gebäudeteil Vers. Nr. 112.

Detail vom Mittelstück der grossen Stuckdecke im Gerichtssaal (Raum 1.12). «Ineinandergeschobenes» Allianzwappen Hans Heinrich Bürkli und Anna Maria Escher vom Luchs (steigender Luchs in der Escherschen Wappenhälfte), überhöht von der Reichskrone, umgeben von Trophäen. Zustand 1992.

Das Schloss Trüllikon liegt im leicht erhöhten Dorfteil, in unmittelbarer Nähe der Kirche, in einem dreieckigen, spitzwinklig gegen die Kirche gerichteten Grundstück. Gegenüber erhebt sich leicht verschoben die Scheune; vor dem Schloss stand früher ein Brunnen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts kamen offenbar weitere Sekundärbauten hinzu, eine Metzgerei und Stallungen auf der Rückseite sowie eine Trotte. Bedingt durch das stark ansteigende Gelände wurde die strassenseitige Fassade zur praktisch einzigen Schaufront des Hauses. Die Zeichnung von Schulthess gibt diese Fassade mit reicher barocker Dekorationsmalerei wieder. Die bauanalytischen Sondierungen von 1989 haben Teile dieser Malerei auch auf der Rückseite zutage gefördert, während jene auf der Strassenseite bei einer früheren Putzerneuerung verloren gegangen sind. Der langgestreckte Baukörper besteht aus zwei deutlich unterscheidbaren, zusammengefügten Trakten von ungleicher Breite und Tiefe. Er ist als Auftakt einer längeren Häuserzeile in den Strassenverband eingebunden, wird aber auf der Rückseite durch eine hohe Stützmauer bedrängt.
Nach der Unterteilung von 1783 in zeitweise bis zu vier selbständige Wohnungen wurde die Grundrissdisposition unter Einzug von Zwischenwänden mehrfach angepasst. Der Aussenbau blieb weitgehend im barocken Zustand erhalten. Aufschlussreich sind zwei sichtbare Baunähte, welche mindestens drei Etappen andeuten. Umbauten erfolgten im «Alten Schloss» 1861, 1879, vor allem 1919 und 1949. Das «Neue Schloss» wurde 1864 und 1901–1903 umgebaut; ferner erfolgten mehrere Einbauten zwischen 1914 und 1921 sowie 1952, 1956 und 1981 (Veränderung des Ladens und der Backstube), welche vor allem die Rückfassade und das Erdgeschoss stark betrafen.
Die beiden Trakte des Gebäudes wurden von ihren Eigentümern fast gleichzeitig renoviert. Baubeginn am «Alten Schloss» (Vers. Nr. 111) war 1988. Im Verlauf der Arbeiten zeigte sich die Notwendigkeit der Unterschutzstellung beider Teile, da durch bauanalytische Untersuchungen auch im «Alten Schloss» bisher unbekannte schutzwürdige Teile festgestellt werden konnten, welche aber durch das Umbauprojekt nicht berücksichtigt und in der Folge auch nicht weiter freigelegt wurden; einzelne Ausstattungsstücke wie bemalte Deckenbretter und Fensterläden wurden ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht. Das «Neue Schloss» (Vers. Nr. 112) hingegen wurde nach dem Besitzerwechsel und intensiven bauanalytischen Untersuchungen vom neuen Eigentümer, selbst Architekt, 1991 in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege restauriert.

Das «Alte Schloss» Vers. Nr. 111.

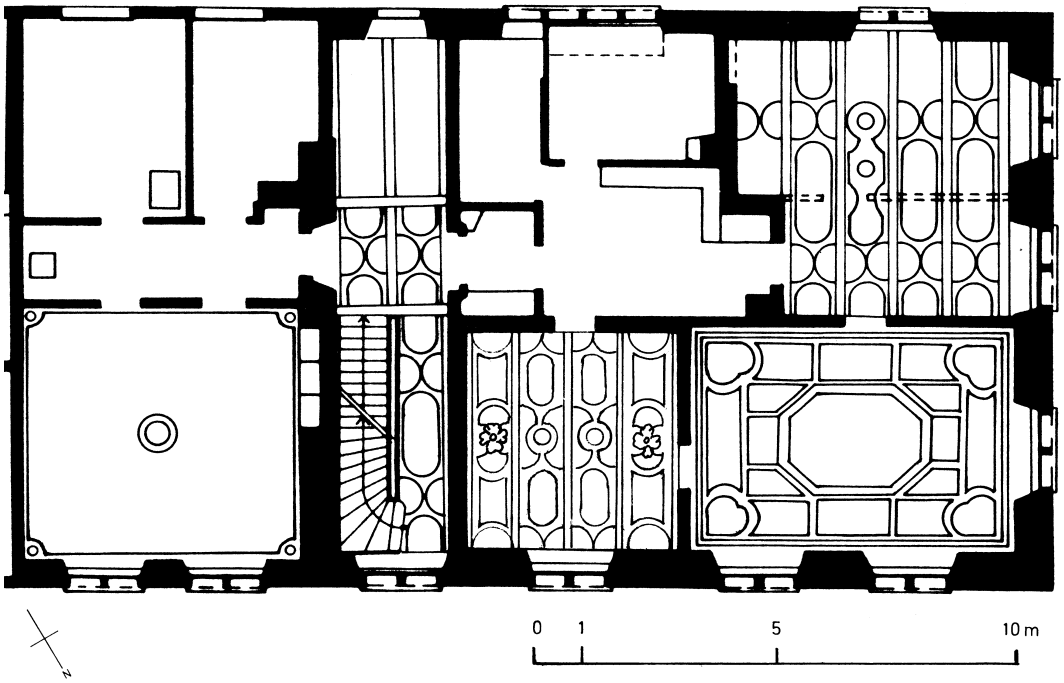
Detail vom Mittelstück der grossen Stuckdecke im Gerichtssaal (Raum 1.12). Signatur «SH» des Stukkateurs Samuel Höscheller (1630–1713) von Schaffhausen auf einem Köcher, daneben am Schwert Jahrzahl «1695».

Durch die verschiedenen Neuaufteilungen war die ursprüngliche Unterteilung, welche sich in der Mitte des Hauses befand, verwischt worden. Das 1554–1555 erstellte und 1636–1637 sowie 1672–1673 neugebaute «Alte Schloss», das ursprüngliche Weinbauernhaus, umfasst einen unregelmässig befensterten, zweigeschossigen Wohnteil und einen einachsigen, gut ein halbes Stockwerk niedrigeren Anbau, welcher durch einen Umbau (1864?) erweitert und leicht erhöht worden ist.
Im Eingangsbereich hinter dem Portal mit den typisch spätestgotischen Formen des späten 16. Jahrhunderts sind die alten Balkendecken erhalten geblieben; im Obergeschoss, wo sich das Treppenhaus zur Halle weitet, wenigstens teilweise. An zwei Seiten dieser Halle sind 1989 Reste von barocken Dekorationsmalereien gefunden worden, die ursprünglich wohl den ganzen Raum umfassten: leicht gelblich getönte Roll- und Beschlagwerkornamente entwickeln sich auf dem Putz zwischen dem Fachwerk, greifen aber nicht auf dieses über. Teilweise in situ, weitgehend aber in Zweitverwendung eingebaut, fanden sich weitere Fragmente. Zu erwähnen sind eine Tür mit geohrter Rahmung und aufgesetztem, antikisierendem Sturz (2. Hälfte 17. Jahrhundert), eine blaugrau gefasste Tür mit Rokokobeschlägen, deren Felder mit einer heroischen Landschaft (oben) und einer Ruinenlandschaft (unten) bemalt sind, entstanden wohl um 1760–1780. Einer einfachen Stuckdecke mit geschweiftem Vierpass – nach 1740 – entspricht zeitlich ein eingebautes Nussbaumkästchen in der Täferwand desselben Raumes. Die Bretterbaluster des Treppengeländers – wohl Mitte 18. Jahrhundert – werden im ersten Obergeschoss von einem Tonplattenboden mit sechseckigen oblongen Tonplatten aus derselben Zeit (?) begleitet. Über der genannten Stuckdecke im Erdgeschoss befand sich eine ältere Balkendecke mit

Trüllikon, Schloss

Grosse Stuckdecke von Samuel Höscheller (1630–1713), Schaffhausen, im Gerichtssaal (Raum 1.12). Zentral das Allianzwappen Bürkli-Escher des Bauherrn und seiner Ehefrau, gefasst von Waffentrophäen, unter der Reichskrone; darüber der bekrönte Doppeladler Habsburgs. In der Längsrichtung des Achtecks zwei hochplastische allegorische Brustbilder (vgl. unten). Zustand 1992.

Männliches und weibliches Brustbild an der Stuckdecke im Gerichtssaal (Raum 1.12; vgl. oben). Zustand 1989.



Grundriss des Obergeschosses des Hausteils «Neues Schloss» mit Eintragung der stuckierten Decken (vgl. Grundriss vorgehende Doppelseite). Rechts unten der «Gerichtssaal (Raum 1.12). Zeichnung: Kantonale Denkmalpflege.

Einschubbrettern, dekoriert mit mageren roten Ranken auf gelbem Grund – wohl um 1700, die heute demontiert sind. Von den bunten, mit einer Rocaille verzierten Fensterläden sind einige in Blindböden verbaut bzw. am Nachbarhaus, der ehemaligen Trotte, noch vorhanden. Im ehemals zugehörigen Keller befindet sich eine kräftige Stützenkonstruktion mit behauenen und verzierten Holzstüden des 17. Jahrhunderts.
Bei der jetzigen Renovation wurden im Erdgeschoss des «Alten Schlosses» ein bisher zugemauertes Fenster gegen die Strasse geöffnet und an der Seitenfassade neue Fenster mit Doppelverglasung (mit veränderter Sprossenteilung) eingebaut. Die Wohnung im Obergeschoss wurde allseitig an den Aussenwänden isoliert, ein Glasabschluss gegen das Treppenhaus geschaffen, eine neue Wohnküche eingebaut (Raum 1.16) und die Füllungen der Fachwerkwand zwischen den Räumen 1.17 und 1.18 entfernt. Ferner wurden die Sanitärräume (Räume 1.19, 1.20) neugestaltet sowie im Raum 1.21 ein Aufgang zum Dachgeschoss geschaffen. Die Türe vom Raum 1.15 zum Raum 1.16 wurde geschlossen und eine neue zum Raum 1.14 eingebaut. Im Dachgeschoss baute man zwei Schlafzimmer mit Dachflächenfenstern und ein Bad/WC ein; die Fachwerkwand zwischen den Zimmern und dem Estrich wurde ausgemauert und die Fachwerkwand gegen das «Neue Schloss» bis unter die Dachhaut ergänzt.

Das sogenannte «Neue Schloss» Vers. Nr. 112

Der regelmässig gegliederte, zweigeschossige Satteldachbau von dreimal vier Achsen, der auch einen grossen zweiachsigen Teil des «Alten Schlosses» umfasst, entstand 1694–1695. Im Obergeschoss ist dem engen Quergang des Treppenhauses ein durchgehender mittlerer Längsgang angeschlossen. Eine Stuckdecke im Ostteil des Baues macht klar, dass dieser Gang nicht wie heute kreuzförmig, sondern ursprünglich stichartig angelegt war. Von den Ausstattungselementen sind im Treppenhaus des Obergeschosses über der Decke des 19. Jahrhunderts Reste einer einfachen stukkierten Balkendecke und im östlichen Raum eine Stuckdecke mit vier Eckmedaillons (Doppeladler) aus der Zeit um 1700 erhalten geblieben.
Bei der Renovation wurden im «Neuen Schloss» zwei 4 1/2-Zimmerwohnungen im Erdgeschoss, eine 2 und eine 2 1/2-Zimmerwohnung im ersten Stock und eine 3 1/2-Zimmerwohnung im Dachgeschoss geschaffen. Sämtliche Fenster erhielten eine Doppelverglasung mit übernommener Sprossenteilung. Freiliegende Ausstattungsteile wurden belassen und restauriert, nicht sichtbare nach erfolgter Dokumentation wieder überdeckt. Dies geschah auch mit den vorübergehend freiliegenden Fragmenten der Fassadenmalerei.

Spätgotisches Eingangsportal am «Alten Schloss». Zustand 1989.

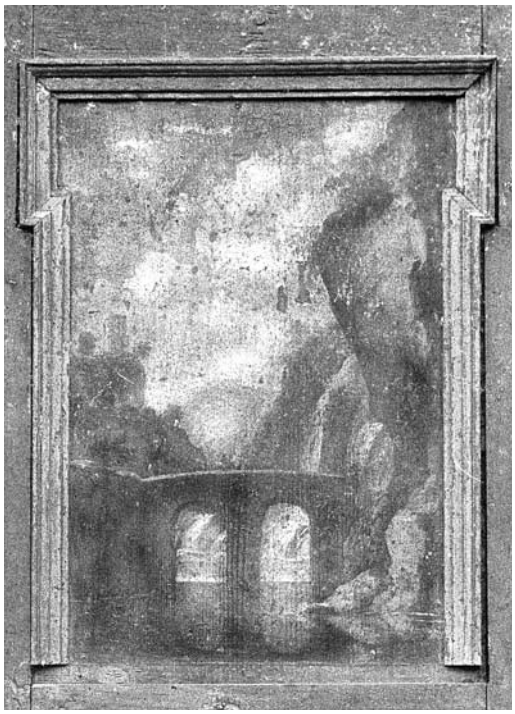
Die grosse Stuckdecke im «Neuen Schloss»

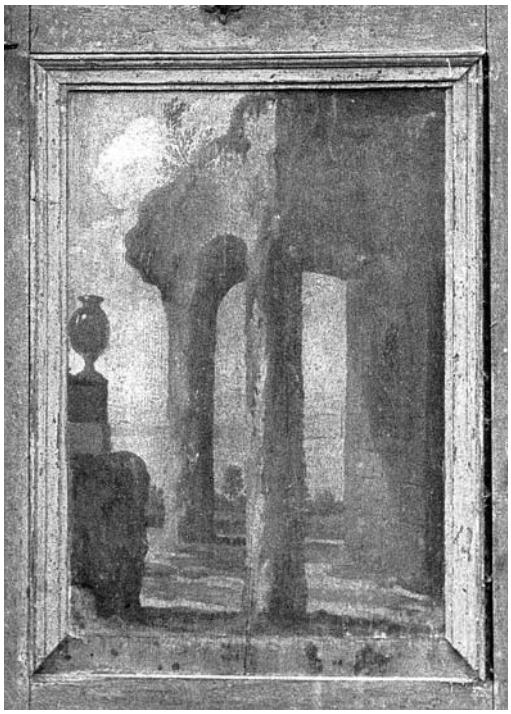
Die praktisch im Originalbestand erhaltene Stuckdecke von Samuel Höscheller (1630–1713) zeigt den führenden Schaffhauser Stukkateur auf dem Höhepunkt seiner Meisterschaft. Die längsrechteckige Decke entwickelt sich über ein mittleres Rechteck zum längsgestreckten Achteck, in welchem sich zentral das Allianzwappen des Bauherren und seiner Ehefrau befindet. Das mittlere Rechteck wird – von der sonst durchwegs orthogonalen Komposition aus gesehen überraschend – durch herzförmige Eckstücke gehalten, in denen sich saftige, reiche Früchtgehänge entwickeln. Krautiges Akanthuswerk, Rosetten und Früchtegehänge schmücken auch die restlichen Kassettenfelder der breiten Randzone und der Mittelzone. Das Allianzwappen Bürkli-Escher ist von einer Waffentrophäe gefasst und liegt unter der Reichskrone; darüber entwickelt sich der bekrönte Doppeladler Habsburgs. In der Längsrichtung des Achtecks sind zwei hochplastische Büsten angebracht, eine männliche und eine weibliche. Die antikisierende Grundhaltung charakterisiert sie als Allegorien, nicht als Porträtbüsten (vgl. etwa Höschellers Stuckdecke im «Grossen Pelikan», Pelikanplatz 5, Zürich). Die strenge Gesamtkomposition der Decke erhält durch den originellen Einfall der Eckstücke einen individuellen Zug. Die Arbeit Höschellers gehört zu einer Gruppe künstlerisch hervorragender Stuckdekorationen, welche im ausgehenden 17. Jahrhundert vor allem die Profanbauten der zürcherischen Oberschicht zierten, insbesondere die gleichzeitigen Arbeiten im Zürcher Rathaus; vollendet 1698.

Würdigung

Die KDK hat in ihrem Gutachten folgende Würdigung des Schlosses vorgenommen (gekürzter Auszug):
«Der historische und kulturhistorische Zeugencharakter von Schloss Trüllikon ist eminent. Nicht nur ist ein wesentlicher Teil seiner Geschichte mit einer der führenden Familien des Ancien régime verbunden, sondern das Schloss ist auch Zeugnis für eine der schillerndsten Gestalten des zürcherischen Patriziates, der als Protestant und Bürger der Stadt zum Feldmarschall der allerkatholischsten Majestät aufstieg. Zugleich ist der Bau ein interessanter Beleg für die Institution Gerichtsherrschaft und ihrer baulichen Ausprägung. Grundsätzlich handelt es sich beim Schloss Trüllikon – deshalb ist die Bezeichnung de iure unrichtig – nicht um den Sitz einer dinglich an das Schloss gebundenen Gerichtsherrschaft (vgl. dazu etwa die Schlösser Turbenthal, Wülflingen, Maur, Elgg), da das Kloster Rheinau es seinerzeit unterlassen hatte, einen solchen Sitz zur Verwaltung seiner Rechte zu erstellen. Dadurch ist das Schicksal des Baues auch wesentlich beeinflusst worden: Die Admodiation der Rechte auf wenige Jahre durch das Augustiner-Chorherrenstift Kreuzlingen liess das Haus für jene Zeit de facto zum Gerichtsherrenschloss werden – ungefähr also für die Zeit zwischen 1664–1730 – sonst aber war der Bau ein gewöhnlicher Landsitz eines Zürcher Patriziers. Trotzdem hat die Präsenz der Familie Bürkli während über 100 Jahren (vorerst in der Person des Pfarrers, dann des Majors und seines Sohnes, des Generals, schliesslich auch der Erben) für die Geschichte Trüllikons und seiner Umgebung eine wichtige Phase bedeutet. Das Schloss steht zudem für eine Sonderform des zürcherischen Stadtstaates, der innerhalb seines Herrschaftsgebietes bis 1798 gerichtsherrliche Rechte auch auswärtigen Klöstern zugestehen musste. Mit Höschellers Stuckdecke beherbergt es ein kunstgeschichtlich hervorragendes Denkmal, das von einer Reihe weiterer interessanter Werke (Fensterläden, Türen) sekundiert wird, welche die Bedeutung des Bauwerkes klar machen. Das Schloss erweist sich damit als wichtiger baugeschichtlicher Zeuge der zürcherischen Baukultur des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Typisch erscheint das pragmatische Herauswachsen des Landsitzes aus einem älteren Bauernhaus, die nie aufgehobene Verbindung mit der Landwirtschaft, welche den Bau prägt und ihm seine besondere Form gegeben hat: Nicht Herrensitz, aber auch nicht Bauernhaus. Der besondere Bautypus ist im reichen Bestand der bäuerlichen Bauten des Weinlandes durchaus als Sonderform zu erkennen. Typologisch lassen sich nur wenige Vergleichsbeispiele finden, so etwa die «Kanzlei» Uhwiesen (16. Jh.) sowie, vom Anspruch her, Schloss Berg a.I., aus welchem die Ehefrau H. H. Bürklis stammte.»

Hp. R. (unter Benützung von Dok. 21)





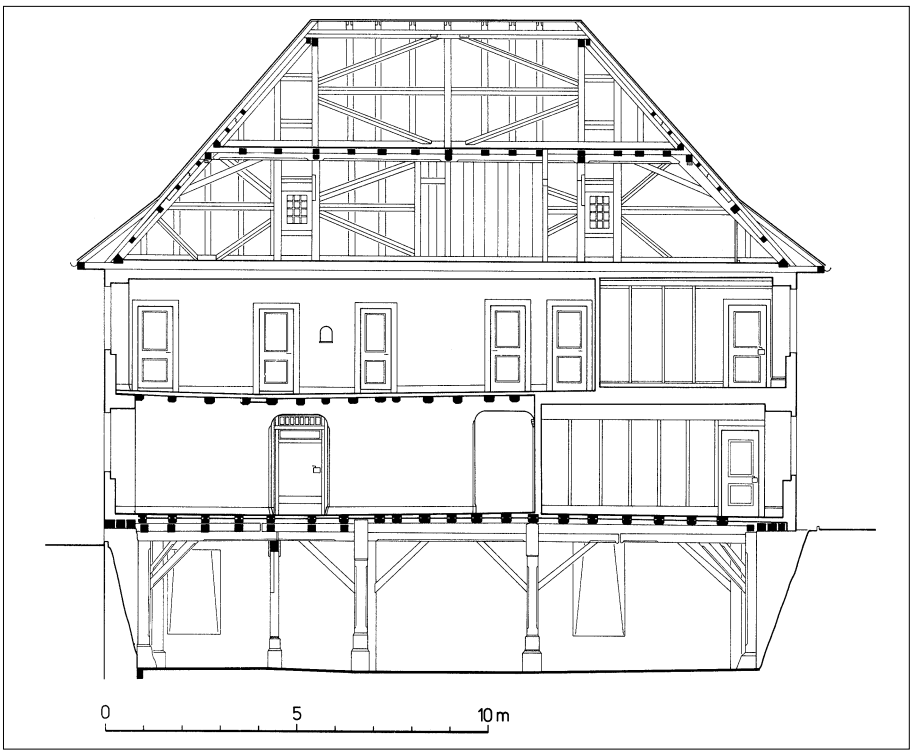
Heroische Landschaftsmalereien auf den Füllungen einer Türe im «Alten Schloss», wohl um 1760–1780. Zustand 1989.

DOKUMENTATION

1) Grundriss des Zehntbezirks von Trüllikon, 1712 von J. J. Lavater: StAZ Q 270. – 2) Herrliberger Top. 1 (1754), 2 (1758), 3 (1773). – 3) Leu 1763. – 4) Werdmüller 1780, S. 69; 1790, S. 161. – 5) Leu, Supplement Holzhalb, Zürich 1795. – 6) Vedute von Ludwig Schulthess, um 1840 (ZBZ, Gr. Slg.). – 7) Trüllikon, Strassenprojekt 1844: StAZ S 664. – 8) Vogel 1845, S. 771–773. – 9) Adolf Bürkli, General Hans Heinrich Bürkli von Hochburg 1647–1730. Eine biographische Studie, in: 73. Njbl. der Zürcher Feuerwerkergesellschaft, Zürich 1878. – 10) HBLS Bd. 2, Neuenburg 1924, S. 416 (Bürkli). – 11) H. Keller, Aus der Geschichte der Pfarrei Trüllikon, Andelfingen 1928, S. 16. – 12) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 398. – 13) Festschrift zur Einweihung des Zentralschulhauses Trüllikon, Trüllikon 1950, S. 33. – 14) Aufnahmepläne von Vers. Nr. 112, Architekt A. Brühwiler, Zürich, Mai 1956. – 15) Paul Corrodi, Schloss Trüllikon und seine früheren Besitzer, in: ZChr 1957, Nr. 2, S. 25–30. – 16) Richard Hettlinger, Trüllikon 858–1958, Andelfingen 1960, S. 20–23. – 17) TA 7.9.1967. – 18) Fritz Hauswirth, Der Generalfeldmarschall von Trüllikon, in: Lb Nr. 233, 7.10.1971, S. 21. – 19) 5. BerZD 1966/67, Zürich 1971, S. 113–114. – 20) Aufnahmepläne 1988 des Hausteils Vers. Nr. 112 von Architekt Urs-Beat Meyer, Feuerthalen (ZDA). – 21) KDK-Gutachten Nr. 1–1989 (ZDA). – 22) Ursula Fortuna, Quellenauszüge StAZ (Klosterarchiv Rheinau) sowie StATG, (Klosterarchiv Kreuzlingen), Typoskript 1989 (ZDA). – 23) LRD (LN 74), dat. 6.9.1989 (ZDA). – 24) IGA Ber 1989 mit Raumkatalog von Hermann Obrist und Doris Warger (ZDA). – 25) Verfügung Nr. 1221 der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich vom 13.12.1989 (Unterschutzstellung mit detailliertem Schutzumfang nach Räumen und Bauteilen, verfasst von Dr. Christian Renfer). – 26) Lb Nr. 18, 23.1.1990, S. 23. – 27) Lb Nr. 14, 18.1.1991, S. 23. – 28) Doris Warger, Schloss Trüllikon, Bericht über die Fassadenmalerei, Typoskript, Frauenfeld 1991 (ZDA). – 29) Stratigraphie- und Pigmentuntersuchungen der Fassadenmalereien und der grossen Stuckdecke von Dr. Anita Reichlin, Adliswil 1991 (ZDA). – 30) Tapetenfragmente, sichergestellt 1992 (ZDA). – 31) Walter Ulrich Guyan, Schaffhauser Kostbarkeiten, Thayngen 1992, S. 76–77.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 349 a, c. «Altes Schloss» Vers. Nrn. 111, vorher 111 a/112, vorher 48 b. «Neues Schloss» Vers. Nr. 112, vorher 111 b/112, vorher 48 a.

Oben: Das 1758–1760 neuerbaute Landhaus von Südwesten, links das um 1700 erbaute Scheune- und Stallgebäude. Zustand Januar 1997.



Rechts: Längsschnitt des Landhauses, Zeichnung von M. Fischer, technisches Büro Peter Albertin, Winterthur 1994.

Zum Inhaltsverzeichnis

UNTERENGSTRINGEN

Sparrenbergstrasse
Landhaus «Sparrenberg» Vers. Nr. 12 mit Nebengebäuden

Das sorgfältig renovierte Landgut ist das besterhaltene einer ganzen Reihe von ehemals stadtbürgerlichen Herrensitzen am rechten Limmattalhang zwischen der Stadt und der Aargauer Grenze.

ZEITTAFEL

1629/30	Die Familie Stelzer verkauft das Gut, dessen Name seit dem 14. Jahrhundert aktenkundig ist, an Ambrosi Burkhard, Stadtbürger und Pfarrer von Dällikon.
1638	Von Burkhard gelangt der Sparrenberg an Schlosser Jakob Corrodi, der seit 11 Jahren Stadtbürger ist und 1660 das Amt des «obristen Salzdieners» übernimmt.
1662/1663	Der Orientalist und Theologe Dr. Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) erwirbt den Landsitz und lässt 1663 einen Güterplan aufnehmen. Dieser enthält auch die perspektivische Darstellung der Häusergruppe: verputztes, zweistöckiges Wohnhaus mit Satteldach, daneben ein Ökonomiegebäude mit Walmdach sowie ein weiteres Nebengebäude (wohl das Waschhaus), ferner ein Brunnen. Felder, Wiesen und Rebberge umgeben das Gut; nordwestlich gegen den Waldrand steht offenbar das Lehenhaus. Wie andere Landgüter wird auch der Sparrenberg im 18. Jahrhundert zu einem eigentlichen Musterbetrieb, wo man Edelobst und exotische Gewächse züchtet.
1726	Der Sohn des Orientalisten, Hans Conrad Hottinger (1655–1730), lässt 1726 einen weitern Güterplan aufnehmen. Darauf von Engeln flankierte Schrifttafel mit Wappen «Grundriss Heren Doctor Johan Heinrich Hottingers Sel: Landgutt Sparenberg genant wie solches von den Seinigen vermehrett und in gegen wertigen Stande komen – 1726. Predig: Salomon Cap. V. V. 8 der Erdwucher dienett allen: auch der König behülft sich des Feldts» .
1744	Anna Hottinger (1724–1806), Urenkelin des Orientalisten und Eigentümerin des Sparrenbergs durch direkte Erbfolge, heiratet Hans Heinrich Landolt (1721–1780), wodurch das Landgut in den Besitz dieser Familie kommt.
1758–1760	Das heute noch bestehende Landhaus wird für Anna und Hans Heinrich Landolt-Hottinger neu erstellt. Landolt (ab 1759 Stadtschreiber) führt ein Baubuch («Ausgaben über den Bau im Sparrenberg», Dok. 5) und war wohl auch am Entwurf beteiligt. Ein mögliches Vorbild für den Sparrenberg ist in Johann Friedrich Penthers «Anleitungen zur Bürgerlichen Baukunst», Augsburg 1744, zu finden (Dok. 14). Zimmerarbeiten von Jakob Gerig im Rütihof bei Höngg. Hauptanteil der Maurer-, Gipser- und Steinarbeiten von David Morf (1700–1773) in Zürich. Maurerarbeiten für Trotte, Waschhaus und Keller des Lehenmanns von Kaspar Meyer, Untervogt in Mägenwil/AG. Riss für Allee und Garten mit Springbrunnen von Gärtner Jakob Bleuler. Hofbrunnen von Steinhauer Coelestin Fuchs von Baden und Steinmetz Coelestin Moser von Würenlos; Wasserspeier von Giesser Füssli, Zürich. Drei Turmöfen von Hans Heinrich Bachofen in Zürich, einer mit Malereien von Johann Jakob Hofmann. Wandbilder im Salon von Daniel Düringer (1720–1786), heute vernichtet.
1769	Neuer Kachelofen von Johannes Haupt in Regensberg in der Stube des Lehenmannes.
Um 1770	Darstellung des Sparrenbergs; lavierte Federzeichnung von Jakob Kuhn (1740–1816) (Dok. 7).
1780	Hans Heinrich Landolt stirbt. Der Sparrenberg vererbt sich auf seinen Sohn Hans Heinrich Landolt-Füssli (1763–1850), Schultheiss 1797, Stadtpräsident 1810, und dessen Sohn Johann Heinrich Landolt-Rahn (1792–1847).
1830	Darstellung auf einem Lichtschirm (Dok. 8).

Abfolge der Vertikalerschliessung des Landhauses, vom Keller über Erd- und Obergeschoss zum Dachgeschoss. Vor der Renovation, Zustand 1986.

Unterengstringen, Landhaus Sparrenberg

Zum Inhaltsverzeichnis

1853	Eigentümer sind Stadtseckelmeister Landolts Erben.
1862	Neuer Eigentümer ist Eduard Heinrich Landolt-Meyer/Nüscheler (1836–1915), der den Sparrenberg ganzjährig bewohnt und den ausgedehnten Rebberg sowie den Ziergarten pflegt und den letzteren um südliche Gewächse bereichert (Zypresse, Kastanie, Maulbeerbaum, Tulpenbaum, Kamelie).
1866	Bau des Gewächshauses Vers. Nr. 11.
Um 1870	Neuanlage von Bassin und Springbrunnen im Garten.
1879	Erstellung des Balkons an der Südostseite.
1904	Erstellung des säulengestützten Balkons über dem Haupteingang (ev. erst 1922, vgl. unten).
1913	Die elektrische Beleuchtung wird eingerichtet.
1921	Neuer Eigentümer ist Hans Moritz Landolt-Abend (geb.1877), der 1922 die Säulenpergola im Garten errichten und das Trottwerk abtragen lässt.
1930/31	Brand der Scheune.
1937	Errichtung der Etagenheizanlage.
1946	Die Leinwandtapeten von Daniel Düringer im Salon des Obergeschosses werden wegen ihres «desolaten Zustands» entfernt und später verbrannt (einzige Abbildung in Dok. 10).
1971	Der Sparrenberg wird von der Familie Landolt an die Gemeinde Unterengstringen verkauft.
1979/1984	Aufnahme des Sparrenbergs als kantonales Schutzobjekt ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte mit RRB Nrn. 5113/1979 und 1625/1984.
1985	Die Gemeinde verkauft den Sparrenberg an Christina, Gräfin von Podewils, in Zuoz.
1985/1986	Gestaltungsplan für das Gebiet des Sparrenbergs mit detaillierter Umschreibung des Schutzumfangs der Gebäude, regierungsrätlich genehmigt am 15.1.1986.

Oben links: Gesamtanlage aus der Vogelschau. Links das Scheune- und Stallgebäude, rechts hinter dem Landhaus das Trottgebäude. Zustand um 1950.

Oben rechts: Seitenansicht des Landhauses mit Garten, nach der Renovation. Zustand Januar 1997.

Mitte links: Toranlage zwischen Landhaus und Trottgebäude bzw. zwischen kleinem Hof und Garten. Nach der Renovation. Zustand 1988.

Mitte rechts: Garten mit Bassin und gusseisernem Springbrunnen um 1870. Zustand 1968.

Unten links: Scheune- und Stallgebäude vor der Renovation. Zustand 1986.

Unten rechts: Grosser Hof mit Scheune- und Stallgebäude links, Trottgebäude hinten und Landhaus rechts. Vor der Renovation. Zustand 1986.

RENOVATION UND UMBAU 1986–1988–1992

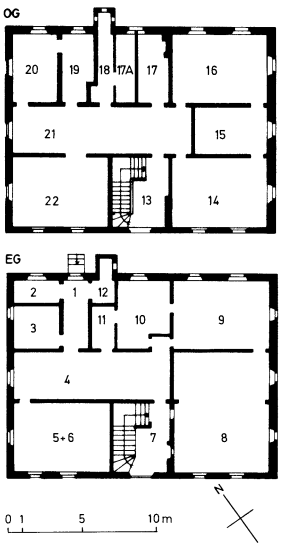
Bauherrin: Christina, Gräfin von Podewils, Zuoz. Architekten: Valär & Co AG, Zuoz/GR. Kellersanierung in der 2. Etappe: Architekt Rolf W. Werner, Dietikon, Ingenieur Norbert Ruoss, Zürich. Rekonstruierung der gemalten Ecklisenen von Restaurator Kurt Kihm, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach dem Kauf des Sparrenbergs 1971 liess die Gemeinde Unterengstringen bis 1976 verschiedene Unterhaltsarbeiten ausführen: Sanierung des Brunnens im Hof (Trog ersetzt durch Brunnentrog vom Schulhaus Linthescher in Zürich), Sanierung der Abwasserverhältnisse (Schwemmkanalisation), Hofpflästerung, Sanierung der Wasserfassungen (Quelle, Springbrunnen), Instandstellung des Feuerweihers, Einbau einer Ölheizung im Trottgebäude, Renovation der Wohnung im 1. Obergeschoss, Imprägnierung des Dachgebälks gegen Hausbock, Dachreparaturen.
1978 nahm der kantonale Denkmalpfleger Einsitz in die Arbeitsgruppe «Bauten der Sparrenberg-Kommission der Gemeinde», welche sich in der Folge mit der Nutzung des ausserhalb der Bauzone liegenden Gutes befasste, einen Ausbau als Restaurant oder Schulungszentrum aber verwarf. Vorgängig des Verkaufs an die heutige Besitzerin wurde 1985 der Schutzumfang von der Denkmalpflege detailliert umschrieben und auch in die Bestimmungen zum Gestaltungsplan Sparrenberg vom 12.9.1985 aufgenommen.

Gesamtanlage

Das Landgut mit weitreichender Aussicht liegt über dem Limmattal, am Südhang des Gubrist, unterhalb des Waldrandes. Das dominierende Wohnhaus ist von Nebengebäuden umgeben, bildet mit diesen zusammen einen winkelförmigen gepflästerten Hof und wird vom Garten flankiert. Der oktogonale balusterförmige Muschelkalk-Stud aus dem 18. Jahrhundert, letzter Rest

Oben links: Täferstube der ehemaligen Pächterwohnung (Raum Nr. 9) mit grünem Kachelofen von 1769. Nach der Renovation. Zustand 1987.
Oben rechts: Südoststube im Erdgeschoss (Raum Nr. 8) mit freigelegtem Alkoven und Kachelofen von 1759. Nach der Renovation. Zustand 1987.



Grundrisse des Erd- und Obergeschosses. Zeichnungen: Kantonale Denkmalpflege.

des alten Hofbrunnens, wird von einer Steinkugel bekrönt, Wasserspeier aus Messing in Form eines Löwenkopfes, langgestreckter, nachträglich hierher versetzter Trog mit abgeschrägten Ecken, Wappenrelief Hottinger auf der Längsseite. Barocke Schmiedeeisenportale verbinden die verschiedenen Aussenbereiche. Im Garten mit flankierender Pergola und Springbrunnen in rundem Teich befindet sich auch ein runder gemauerter Podest unter einem hohen, alten Baum, vielleicht einst Standort eines Lusthäuschens. Der eiserne Gartenzaun, errichtet um 1900, wurde 1987 wegen starker Korrosion durch die Schlosserei Fritz Seiler, Zürich, durch eine genaue Kopie ersetzt.

Hauptgebäude Vers. Nr. 12

Das 5 x 3achsige Landhaus mit geknicktem Walmdach hat allseitig einen hellgrau gestrichenen Sockel. Die gemalten Ecklisenen – sichtbar schon auf der Vedute von Jakob Kuhn um 1770 – und die Bemalung der Bretterläden wurden nach Befund rekonstruiert, die Bretterläden dazupassend grau gefasst und mit einem gemalten Spiegelfeld dekoriert (vorher uni grün). Die bretterverschalten, grau gestrichenen Dachuntersichten sind mittels profiliertem Holzgesims an die Mauerfläche angeschlossen.
Das Erdgeschoss betritt man durch die Eingangs-«Halle» mit Tonplattenboden, wo die Treppe mit gedrechseltem und gestrichenem Geländer ins Obergeschoss emporführt. Beidseitig des Haupteingangs liegen die Herrschaftsräume. Die Südoststube (Raum Nr. 8) weist einen Gartenausgang und einen Alkoven auf. Hier steht ein Turmofen mit blau-weissen Genre- und Schäferszenen von Hafner Hans Heinrich Bachofen, bezeichnet «I759 HB». Die anschliessende Pächterwohnung wird durch den rückwärtigen Eingang erschlossen und enthält eine wiederverwendete Täferstube (Raum Nr. 9) aus dem Vorgängerbau und einen einfachen grünen Kachelofen vom Regensberger Hafner Johannes Haupt, welcher vermutlich 1769 jenen von 1758 ersetzte. Das Obergeschoss mit den herrschaftlichen Wohnräumen zeigt einen deckungsgleichen Grundriss. Drei Eckstuben haben reichprofillierte Stuckdecken, an der Talseite, neben der «schönen Stube», liegt der südöstliche «Saal» (Raum Nr. 14), wo sich die 1946 entfernten und vernichteten Leinwandtapeten mit Landschaften und Schäferidyllen von Daniel Düringer befanden. Der dortige Ofen aus der Werkstatt Bachofen ist mit Veduten von Johann Jakob Hofmann bemalt, welche das Schäferthema der Tapeten aufnehmen. Auf den Frontpilastern des Ofens prangen die allegorischen Frauenfiguren von Wissenschaft, Handel und bildender Kunst.

Zum Inhaltsverzeichnis

Die Schlafstube in der Nordostecke (Raum Nr. 16) mit einem weiteren Ofen von Bachofen und der anschliessende Alkoven besitzen Felderdecken aus Holz.
Die Renovation brachte die ursprüngliche Bau- und Ausstattungssubstanz wieder zur Geltung. Die Fenster mit wulstförmig profilierten Kreuzstöcken und kleinteiliger Sprossung blieben samt Beschlägen erhalten. Im hohen mit Tonplatten belegten Kellerraum musste die Stützkonstruktion aus vier mächtigen abgefasten Eichenpfeilern auf Steinsockeln und Unterzügen wegen Fäulnisbefall teilweise ersetzt werden. Bereits 1989/90 traten neue Fäulnisschäden und Senkungen auf und es musste ein zusätzliches Metallstützen-System eingebaut werden. Im Dachraum mit liegendem Dachstuhl und Kehlboden finden sich je eine lukarnenbelichtete Mägde- und Knechtekammer, teilweise mit Tonplattenböden, welche belassen wurden.

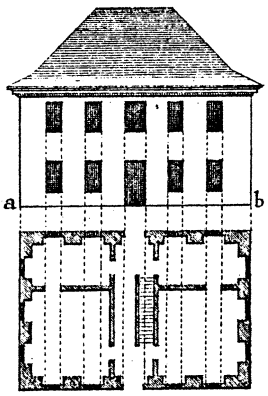
Das ehemalige Trottgebäude Vers. Nr. 13 wurde 1853 als «Trott-, Waschhaus, Speicher- und Kellergebäude» bezeichnet, das Trottwerk 1922 entfernt; erhalten ist eine Presse. Die beiden verputzten, mit den Giebelseiten aneinandergebauten einstöckigen Gebäude unter Satteldächern sind ungleich hoch, die Bretterverschalung weist teilweise Laubsäge-Verzierungen auf. Der ehemalige Waschhaustrakt wurde durch einen Neubau in gleicher Kubatur ersetzt und es wurden ein Zeichnerbüro sowie eine Wohnung eingebaut.

Das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 14 diente als Scheune und Stall und wurde wohl um 1700 errichtet, die Bezeichnung «1777» deutet auf einen Umbau hin. 1841 baute man einen Schweinestall an, 1866, 1879, 1905 erfolgten weitere Bauarbeiten. Um 1975 wurden einige Zimmer eingebaut sowie ungestrichene Jalousieläden und bretterverschalte Dachuntersichten angebracht. Bei der Renovation erweiterte man, unter Erhaltung der Holzbalken, eine schon bestehende Massivdecke und markierte mit zwei Holzstützen (und einem Unterzug?) die entfernte Trennwand zwischen Stall und Tenn. Heute dient das Gebäude als Stall und zu Wohn- und Bürozwecken.

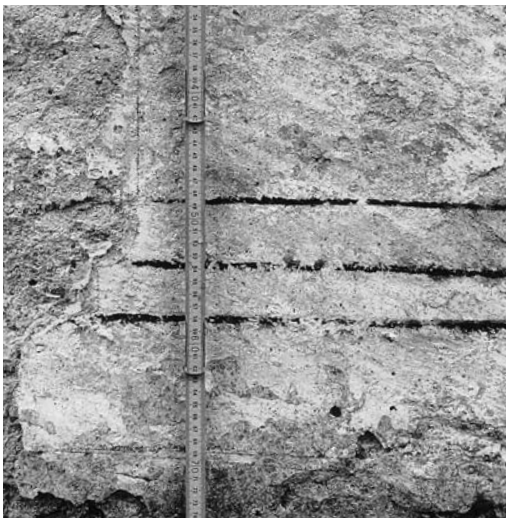
Das Gewächshaus Vers. Nr. 11 wurde 1866 als Pultdachanbau an die von Norden nach Osten verlaufende Stützmauer gebaut, die 1890 erfolgten Bauarbeiten betrafen wohl den flachgedeckten Mittelteil.

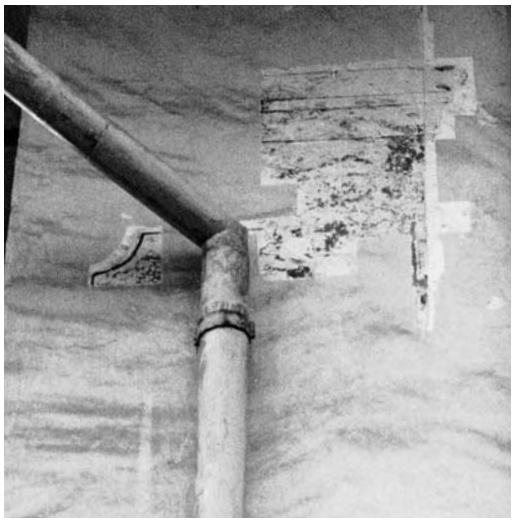
Hp. R.

Oben links: Südoststube im Obergeschoss (Raum Nr. 14) mit Kachelofen von 1758 aus der Werkstatt von J. H. Bachofen, bemalt von Johann Jakob Hofmann (1730–1772). Hier befanden sich die 1946 entfernten Landschaftstapeten von Daniel Düringer. Nach der Renovation. Zustand 1987.
Oben rechts: Nordoststube im Obergeschoss, ehem. Schlafstube (Raum Nr. 16) mit Ofen von 1759. Nach der Renovation. Zustand 1987.



Mögliches Vorbild für den Sparrenberg: Grund- und Aufriss aus Johann Friedrich Penthers «Anleitungen zur Bürgerlichen Baukunst», Augsburg 1744.



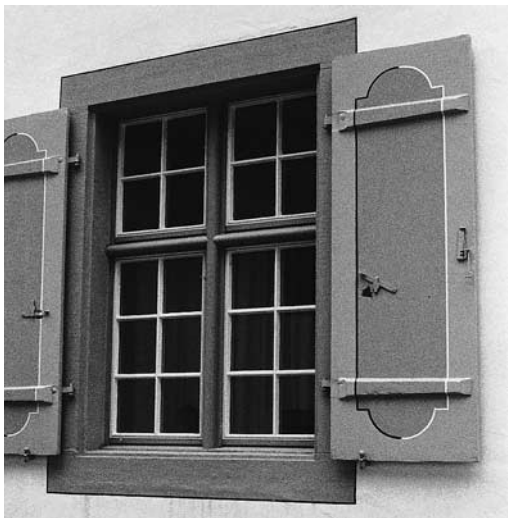


Nagelrisszeichnungen der gemalten Ecklisenen (links Sockelzone, rechts Kapitell). Befunde an der Südostecke, welche die allseitige Rekonstruktion erlaubte (vgl. Bild rechts unten). Zustand 1986.

DOKUMENTATION

1) Pläne im GdeA Unterengstringen. – 2) Güterplan 1663 (Priv.bes. Dr. H. Landolt). – 3) Güterplan 1726 (Priv.bes. Dr. H. Landolt). – 4) «Einnahm Büchli über das Bauen 1757». – 5) «Ausgaben über den Bau im Sparrenberg». – 6) «Gehaltene Red bey aufrichtung des Baues im Sparrenberg. Von Mathias Meyer Zimber Meister von Adliken, Samstags den 12 Augstmonat 1758.» (Dok. 4–6i: Originale im Ortsmuseum Unterengstringen, Kopien im ZDA). – 7) Vedute von Jakob Kuhn, um 1770 (ZBZ, Graph. Slg.). – 8) Vedute auf Lichtschirm, um 1830 (Priv.bes.). – 9) Auszug aus den genealogischen Registern der Bürgerschaft der Stadt Zürich (über die Nachkommen von Heinrich Hottinger (1620–1697), Zürich, 30.11.1859, Ms., beglaubigt von Stadtschreiber Dr. E. Escher. – 10) Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich 1934, S. 75, 79–83, 137, 148, 246–248. – 11) NZZ 24.12.1970, Bl. 21. – 12) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur Zürcherischer Landsitze, Unsere Kunstdenkmäler XXV/1974, S. 116–124, v.a. S.120. – 13) Denk mal! 1975, S. 54. – 14) Brigitte Zehmisch, Aus dem Baubuch von Sparrenberg – zur Geschichte eines Zürcher

Der kleine Hof. Auf dem Bild links das Trottgebäude, auf dem Bild rechts die Rückseite des Herrenhauses mit Aborterker und rekonstruierter gemalter Ecklisene. Zustand 1988.



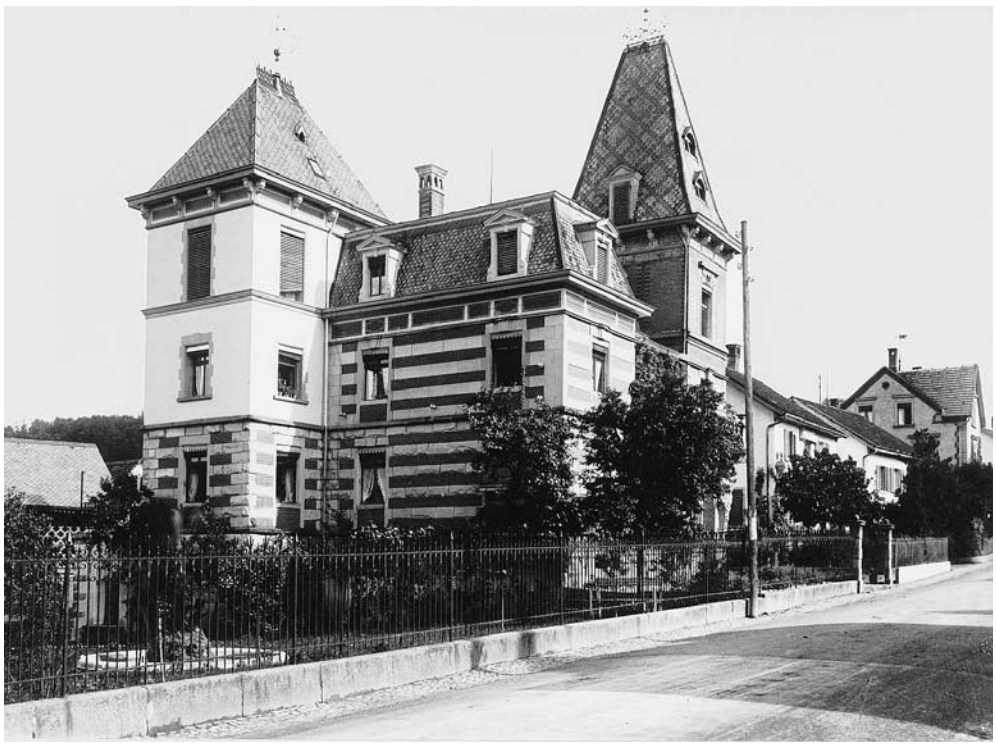
Fenster im Erdgeschoss des Landhauses vor und nach der Rekonstruktion der Dekorationsmalerei an den Läden. Zustand 1986 und 1988.

Landgutes, ZTb 1976, Zürich 1975, S. 72–81. – 15) Erwin Hug, Architekt, Zürich, Liegenschaft Sparrenberg Unterengstringen. Bericht über den baulichen Zustand der Gebäude und Untersuchungsbericht über den Zustand der Holzdecke über dem Keller des Wohnhauses Sparrenberg, Typoskript (ZDA). – 16) ÜKI ZD 1981. – 17) NZZ 24. Dez. 1981. – 18) NZN 20.2.1982, S. 2. – 19) Züri Woche, 30.5.1984, S. 1,3. – 20) NZZ 7.6.1984, Bl. 47. – 21) NZZ 17.5.1985, Nr. 112 (Inserat). – 22) TA 5.9.1984, S. 27. – 23) TA 24.8.1985, S. 21. – 24) TA 12.9.1985, S. 25. – 25) TA 13.9.1985, S. 27. – 26) Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko, Zürich 1987, S. 104, 106, 112–113. – 27) Der Limmattaler 25.3.1987, S. 1. – 28) Limmat Zeitung 27.3.1987, S. 3. – 29) Aufnahmepläne von Attilio D'Andrea, Architekt, Forch, 1987, Planbearbeitung/Reinzeichnung von Peter Albertin, technisches Büro, Winterthur, 1994. – 30) Rolf W. Werner, Architekt FSAI, Dietikon, Liegenschaft Herrenhaus Sparrenberg, Gutachten über die Bauschäden im Wohnhaus, Typoskript 1990 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI I 231, 233. Landhaus Vers. Nr. 12, vorher 33 a. Trott- und Waschhaus Vers. Nr. 13, vorher 33 b. Scheune und Stall Vers. Nr. 14, vorher 33 c. Gewächshaus Vers. Nr. 11.

Zwei galante Szenen vom Kachelofen von 1758 aus der Werkstatt von J. H. Bachofen, bemalt von Johann Jakob Hofmann (1730–1772), in der Südoststube im Obergeschoss (Raum Nr. 14). Zustand 1976.

Oben: Süd- und Ostfassade nach der Renovation. Zustand 1988.



Rechts: Süd- und Ostfassade; Zustand um 1940. Die Fassaden der Obergeschosse am Turmtrakt links entsprechen nicht mehr dem ursprünglichen Bestand. Bei der Renovation 1986–1988 wurden sie mit einer gemalten Bänderung versehen, welche den Wechsel von Natur- und Backstein im Erd- und 1. Obergeschoss der übrigen Trakte nachahmt. Auf die Rekonstruktion der Dekorationsmalereien unter dem Dach des Mitteltrakts und in der Fortsetzunmg auf der gleichen Höhe am linken Turmtrakt wurde verzichtet.

Zum Inhaltsverzeichnis

USTER

Kirchuster, Brunnenstrasse 27
Villa «Bianchi» Vers. Nr. 1822 und Nebengebäude

Die repräsentative Vorstadtvilla ist ein plastisch gegliederter Wohnbau des Historismus. Bauherr war der erfolgreiche Ustermer Baumeister Antonio Bianchi. Von seinem Selbstbewusstsein zeugen die beidseits des Hauseingangs angebrachten, überlebensgrossen Pilaster mit Atlant und Karyatide, die ihn und seine Gattin darstellen. Die verdienstvolle durchgreifende Restaurierung sicherte den Bestand des originellen Bauwerks.

Südseite im ursprünglichen Zustand, Photo um 1900. Die (erst später aufgefundene) Photo zeigt, dass nur das Mittelgeschoss des linken Turmtrakts die gemalte Bänderung aufwies; das oberste Geschoss zeigte eine nochmals andere gemalte Gliederung.

ZEITTAFEL

1884–1887	In zwei Etappen durch Baumeister Antonio Bianchi-Frei (1851–1895) als eigenes Wohnhaus errichtet. Der strassenseitige Turmbau entstand in der zweiten Bauphase 1886–1887.
1885	Bau von zwei freistehenden gemauerten Nebengebäuden: Ökonomiegebäude (Vers. Nr. 1823); Magazingebäude mit Zimmer (Vers. Nr. 1825).
1886	Der aus Como stammende Bianchi wird Bürger von Uster.
1893	Erste Umbauarbeiten.
1895	Tod von Baumeister Bianchi am 5. November.
1912	Installierung der elektrischen Beleuchtung.
1919	Der Sohn des Erbauerehepaars Joseph Bianchi (1887–1948) wird Eigentümer.
1923–1948	Besitzer ist Kaufmann Emil Pfenninger-Muggli.
1948	Kauf durch Dr. Max Berchtold, Chefarzt am Bezirksspital.
1958	Umbauarbeiten.
1978	Kauf der Liegenschaft durch den Verein Sozialpädagogische Wohngruppe Zürcher Oberland mit Sitz in Hinwil.
1981	Unterschutzstellung durch den Stadtrat Uster mit Beschluss vom 27. Januar.
1985	Erwerb durch AIP-Plan AG Hoppe, Architekten, Ingenieure und Planer, Uster.

Der Baumeister Antonio Bianchi (1851–1895)

Iginio Antonio Bianchi wurde an Neujahr 1851 in Como geboren und wuchs, da seine Eltern unbekannt waren, als Findelkind im Waisenhaus auf. Nach Absolvierung des Militärdienstes kam der 20jährige Maurer («muratore») während des Baumbooms der 1870er Jahre nach Uster in die Schweiz. Dort heiratete Bianchi anfangs 1878 Seline Frei (1854–1931) aus Oberuster, die ihm acht Kinder gebar.
Bianchis Aufstieg zum einflussreichen Bauunternehmer und Geschäftsmann verlief parallel zur baulichen Entwicklung von Uster. So sind zwischen 1878 und 1892/1893 in den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung über vierzig Wohnhäuser mit einem Versicherungswert von nahezu einer halben Million Franken verzeichnet, die Bianchi auf eigene Rechnung erstellt hatte, um sie sofort weiterzuverkaufen. Bianchis Beitrag zum Stadtbild Usters ist unübersehbar. So bestimmte seine Architektur früher die repräsentativsten Teile des Bahnhofplatzes, wie z.B. das Hotel «Usterhof» (erbaut 1882–1883, abgebrochen 1971). Bei seinem frühen Ableben mit 44 Jahren am 5. November 1895 konnte er auf ein erfolgreiches Wirken zurückblicken, das für Schaffenskraft und Unternehmergeist zeugt.

GESAMTRENOVATION 1986–1988

Bauherr und Architekt: AIP-Plan AG Hoppe, Architekten, Ingenieure, Planer, Uster. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Bruno Hausheer, Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Links: Zone am Dachfuss der Turmtrakte. Die Konsolen aus Gips mit markanten Fratzen und die gemalten Dekorationen mussten vollständig rekonstruiert werden. Zustand 1986, während der Renovation.

Oben rechts: Porträtplastik der Bauherrin Seline Bianchi-Frei als Karyatide, vor der Renovation. Zustand 1985.

Tor- und Portalpartie vor der Renovation, Zustand 1973. Antonio und Seline Bianchi-Frei als Atlant und Karyatide, welche den Balkon tragen.

Erst nachdem die Villa «Bianchi» im Herbst 1985 eingerüstet worden war, konnte der bauliche Zustand des Äussern detailliert beurteilt werden. Dieser war besonders im Bereich des Daches, der markanten Turmaufbauten und der Steinmetzarbeiten bedeutend schlechter als zuvor angenommen. So mussten z.B. das Holzwerk und die gipsernen Stützkonsolen mit Fratzen an den reich gestalteten Dachgesimsen infolge allzu starker Verwitterung vollständig rekonstruiert werden. Neben Erneuerungsarbeiten am Holzwerk von Dachstuhl und -gesimsen waren zwei Giebellukarnen des Mansarddaches vollständig zu ersetzen. Sämtliche Lukarnen bekamen neue Blechverkleidungen. Das Mansarddach wie die beiden Turmdächer erhielten auf Anweisung der kantonalen Denkmalpflege eine Eindeckung mit Naturschiefer; die rautenförmige, farblich differzierte Musterung an den Turmdächern wurde wiederhergestellt. Die horizontal betonte Haustein-Backsteinstruktur der Fassaden erforderte eine sorgfältige Sanierung. Auf der Westseite erhielt der Zinnenanbau einen neuen zweigeschossigen dreiachsigen Aufbau mit Mansarddach in enger formaler Anpassung an den bestehenden Bau. Sämtliche Fenster am Gebäude wurden ersetzt. Besonders aufwendig gestaltete sich aufgrund des prekären Erhaltungszustandes die Wiederherstellung der Eingangspartie mit den beiden Sandsteinfiguren (Festigung, Aufmodellierung, steinmetzmässige Ergänzung).
Das Innere erfuhr eine durchgreifende Umgestaltung zum Geschäftshaus mit Galerie im Untergeschoss, einer Anwaltspraxis im Erd- und zwei Anwaltspraxen im 1. und 2. Obergeschoss. Die Marmorierungen im Eingangsbereich wurden restauriert.

T. M.

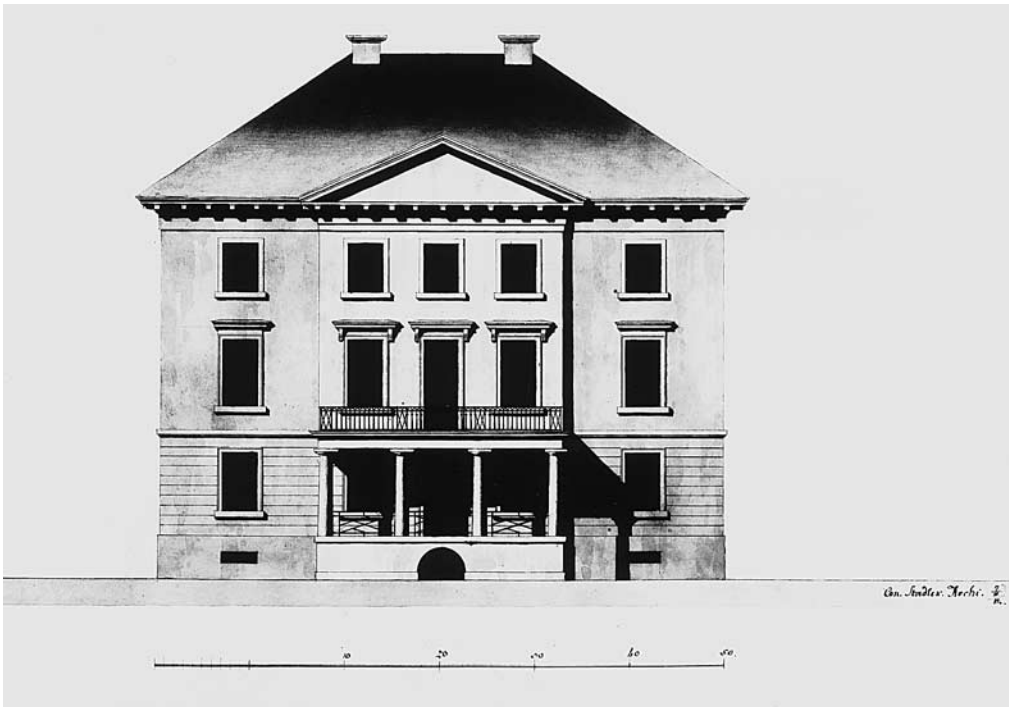
DOKUMENTATION

1) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 448, 454 (Abb. 632–634). – 2) Kommunales Inventar Uster 1980, Inv. Nr. H 40. – 3) Hans Martin Gubler, Die ehemalige Villa Bianchi-Frei, Gutachten, Typoskript vom Dezember 1982 im ZDA. – 4) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1985–1986 (Eduard Müller, Thomas Müller). – 5) TA 23.1.1989, S. 23. – 6) Renovation Nr. 118, Fachbeilage zum «Schweizer Baublatt» Nr. 23, 21.3.1989, S. 54–56.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 289. Vers. Nr. 1822, vorher 1371 bzw. 423. Zugehörige Gebäude: Wohnhaus mit Werkstatt und ehem. Magazingebäude mit Zimmer Vers. Nr. 1825, vorher 1373 bzw. 425; Werkstatt- und Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1823, vorher 1372 bzw. 424.

Süd- und Westseite vor und nach der Renovation, bei welcher der eingeschossige Anbau im Stil des Altbestandes erhöht wurde. Zustand 1979 und 1988.

Oben: Die seeseitige Nordostfassade des 1816–1818 neu erbauten Schlosses nach der Aussenrenovation. Zustand 1995.



Rechts: Nordostfassade des Schlosses. Originalplan 1812 von Architekt Hans Conrad Stadler (1788–1846), Staatsarchiv Zürich. Die vorgesehene Balkonanlage mit vier Säulen wurde nicht ausgeführt. Bei der Renovation 1987–1988 wurden in Anlehnung an Stadlers Pläne drei von vier Postamenten gehaltene Gitter auf der Schildmauer der Freitreppe angebracht (siehe Bild oben).

Zum Inhaltsverzeichnis

WÄDENSWIL

Schlossgasse 2
Ehem. Schloss Vers. Nrn. 117, 122, 123.

Im Hinblick auf das hundertjährige Bestehen der Eidgenössischen Forschungsanstalt Wädenswil 1990 wurden das Schloss, die Zehntenscheune und das sogenannte «Zschokke-Haus» aussen renoviert. Damit ist ein weiterer Schritt zur Erhaltung der bedeutungsvollen historischen Anlage getan worden.

Das 1552–1555 erbaute und 1804 abgebrannte Landvogteischloss Wädenswil, rechts die Zehntenscheune. Darstellung auf einem Kachelofen um 1750 im Landhaus «Schipf», Herrliberg, nach einer Vedute in: David Herrliberger, Vorstellung Loblichen Standts ZÜRICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Zürich 1740.

ZEITTAFEL

1549	Der Johanniterorden verkauft Burg («Alt-Wädenswil», Gemeinde Richterswil) und Herrschaft Wädenswil, die er seit 1287 innehatte, an Zürich.
1551	Die Landvogtei Wädenswil wird gebildet.
1552–1555	Bau der neuen Schlossanlage oberhalb des Dorfes Wädenswil. Datum «1554» am Tor der bergseitigen Ringmauer.
1553	Bau der Zehntenscheune.
1558	Abbruch der Burg Alt-Wädenswil.
Um 1660	Das spätere «Zschokke-Haus» Vers. Nr. 123, 1750 als Sennhütte bezeichnet, wird zur Verstärkung der Ringmauer erbaut.
1743–1744	Die Zehntenscheune Vers. Nr. 122 brennt vollständig nieder und wird wieder aufgebaut. Wappenstein datiert «1743».
1755	Neubau der Hauptpforte in der bergseitigen Ringmauer.
1776–1777	Bau eines gemauerten Aussichtspavillons (Vers. Nr. 118) in der Ostecke der Ringmauer nach Plänen des Schanzenherrn Hans Caspar Fries.
1798	Nach Untergang des Stadtstaates Zürich wird die Landvogtei Wädenswil aufgehoben.
1800–1802	Im ehemaligen Schloss ist ein Erziehungsinstitut für Knaben untergebracht.
1804	Erzürnte Wädenswiler stecken im Vorfeld des Bockenkrieges das Schloss in Brand. Staatsbauinspektor Hans Conrad Bluntschli (1762–1842) erstellt 1805 Pläne für einen Neubau.
1814–1831	Das neugeschaffene Oberamt Wädenswil umfasst die Gemeinden des linken Zürichseeufers.
1816–1818	Neubau des Schlosses Vers. Nr. 117 als Sitz des Oberamtmannes, nach den 1812 erstellten Plänen von Architekt Hans Conrad Stadler (1788–1846) in Zürich. Der damals erstellte Wandbrunnen am Ökonomiegebäude steht heute vor der Werkstatt Vers. Nr. 2231.
1832	Die liberal gesinnte Zürcher Regierung ist bestrebt, möglichst viele Staatsgüter zu veräussern. Daher kommt das Schloss Wädenswil am 9. Juni 1832 in den Besitz des Weinhändlers Johannes Hürlimann von Richterswil.
1836	Hürlimann veräussert die Wädenswiler Schlossgüter, mit Ausnahme der Zehntenscheune, der Eichweid und der Sennweid, an Johannes Dollfuss von Müllhausen.
1859	Die ehemalige Sennhütte Vers. Nr. 123 wird zum Wohnhaus umgebaut.
1890	Die Erben des 1887 verstorbenen Johannes Dollfuss verkaufen die Liegenschaft dem Staat Zürich. Dieser stellt sie der damals neugegründeten «Deutschschweizerischen Versuchsstation und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau» als Sitz zur Verfügung. Der Bund übernimmt 1902 die Anstalt, welche 1942 neu organisiert wird; die Schule bleibt interkantonal.
1893–1928	Der Pomologe Theodor Zschokke wohnt im Wohnhaus Vers. Nr. 123, das seither den Namen «Zschokke-Haus» trägt.
1902–1905	Bau des Laborgebäudes I Vers. Nr. 1097 und des Keltereigebäudes Vers. Nr. 1093.
1930	Neubau der Werkstatt Vers. Nr. 2231, des Gärtnergebäudes Vers. Nr. 120 und des Kühlhauses Vers. Nr. 1938 anstelle eines Ökonomiegebäudes.
1939–1941	Bau des Laborgebäudes II Vers. Nr. 635.

Oben: Die Schlossanlage Wädenswil, Sepia-Aquarell von Ludwig Schulthess (1805–1844). ZBZ, graph. Slg. Von links nach rechts: Gartenpavillon, Schloss, Zehntenscheune, sog. «Zschokke-Haus»; im Vordergrund rechts ein Rebhäuschen.

Links: Die ehemalige Zehntenscheune nach der Renovation. Zustand 1997.

Rechts: Das sog. «Zschokke-Haus» nach der Renovation. Zustand 1997.

Zum Inhaltsverzeichnis

1966–1971 Bau des Laborgebäudes III Vers. Nr. 2844, des zweiten Kühlhauses und neuer Gewächshausanlagen.
1968 Die Versuchsanstalt wird in «Eidgenössische Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau» (EFA) umbenannt. Renovation der Zehntenscheune.
1976–1978 Bau des Laborgebäudes IV Vers. Nr. 1700 und der Vegetationsanlage.
1976–1977 Renovation des Aussichtspavillons und der schmiedeeisernen klassizistischen Einfriedung.
1979–1982 Renovation der südwestlichen Ringmauer, der bergseitigen Pforte und des «Zschokke-Hauses» in der Nordecke der Umfassungsmauer.

AUSSENRENOVATION 1987–1988 VON SCHLOSS, ZEHNTENSCHEUNE UND «ZSCHOKKE-HAUS»

Bauherrschaft: Bund. Architekturbüro Meier, Parisi + Partner, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner.

Ziel der Renovation war die Wiederherstellung des klassizistischen Habitus des Schlosses. Die Renovation basiert auf den Originalplänen von Hans Conrad Stadler und Bilddokumenten, welche die Aussenstruktur des heutigen Verwaltungsgebäudes überliefern. Der grobe, aus dem 20. Jahrhundert stammende Zementverputz wurde durch einen feinen Sumpfkalkputz ersetzt. Der rekonstruierte, grau gestrichene Rillenputz im Erdgeschoss betont dessen Sockelfunktion. Der ockerfarbige Anstrich der Obergeschosse ist durch Sondierungen belegt und kontrastiert mit den blau-grün gestrichenen Jalousieläden. In Anlehnung an die ursprünglichen Pläne wurden drei von vier Postamenten gehaltene Gitter auf der Schildmauer der nordostseitigen Freitreppe angebracht. Damit ist die viersäulige Balkonanlage, die Stadler hier vorsah, wenigstens angedeutet. Wegen auftretenden Kalktreiberschäden musste der Verputz nach zwei Jahren auf Kosten der Versicherung bereits ersetzt werden.

Die Zehntenscheune enthält heute Bibliothek und Vortragssaal. Die Restaurierungsarbeiten beschränkten sich auf die partielle Erneuerung des Verputzes. Anlässlich der letzten Renovation waren die Eckverbände rustikal herauspräpariert worden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass die unregelmässigen Quader ursprünglich unverputzt waren. Die Denkmalpflege verlangte Putzüberdeckung oder Kalkanstrich der Eckquader, was aber nur teilweise befolgt wurde. 1993 mussten auch hier Kalktreiberschäden ausgebessert werden.

Die Bauuntersuchung des «Zschokke-Hauses» bestätigte die Baugeschichte: Auf der Süd- und Westfassade fand man unter dem Verputz im Obergeschoss vermauerte Schiessscharten, die das Gebäude als ehemaligen Teil der Festungsmauer bezeugen. Der Befund wurde dokumentiert und das Gebäude erneut verputzt. Das Dach bekam eine neue Eindeckung aus alten Biberschwanzziegeln, der Laubengang wurde renoviert.

S. Z.

DOKUMENTATION

1) Hans Conrad Stadler, Pläne Schloss Wädenswil, StA ZH, Plan B 552 ff.; Perspektivansicht im Malerbuch M 9, f. 27, Kunsthaus Zürich, Bibliothek. Akten siehe Dok. 6, S. 48. – 2) Hoffmann 1933, S. 28–29 und Tafel 14, 2. – 3) Albrecht Krayer, Die Baumeister- und Künstlerfamilie Stadler (...), Diss. TH. Darmstadt, Zürich 1948, S. 23. – 4) Carl 1963, S. 20, 87, 105, 117. – 5) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 1, Wädenswil 1971, S. 73–92, Neuaufl. 1982, S. 75–94; Bd. 2, Wädenswil 1971, S. 25–33. – 6) Peter Ziegler, Schloss Wädenswil, Wädenswil 1982. – 7) Peter Ziegler, Zur Restaurierung der Schlossanlage Wädenswil, AA/Gp, 6.1.1989, S. 13.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: RR I 260 a, d, f. Schloss Vers. Nr. 117, vorher 20 k. Pavillon Vers. Nr. 118, vorher 1174. Ehem. Zehntenscheune Vers. Nr. 122, vorher 20 d. «Zschokke-Haus» Vers. Nr. 123, vorher 20 g.

Oben: Haus Bahnweg 1, jetzt Hafenstrasse 2–4, nach der Renovation und der Neubebauung der angrenzenden Grundstücke durch den gleichen Architekten. Zustand 1997.

Rechts: Häuserzeile Bahnweg 1–11. Zustand 1977.

Zum Inhaltsverzeichnis

WÄDENSWIL

Bahnweg 1, 3, 5, 7/Seestrasse 128
Wohnhäuser Vers. Nrn. 347, 349, 350, 351, 388

Abbrüche und Teilerhaltung an der historischen Seefront von Wädenswil.

Abbrüche an der Seestrasse im historischen Zentrum von Wädenswil. Hier ist die nördliche Gruppe beschrieben, für die südliche vgl. nachfolgende Doppelseite. Schwarz = Abbruch, Schraffur = Renovation. Zeichnung: Kantonale Denkmalpflege.

ZEITTAFEL

17./18. Jh.	Erstellung der Gebäude am Bahnweg 1–7.
1833	Bau des Hauses Seestrasse 128.
1840/1852	Um- oder Neubau der Häuser Bahnweg 7, 9, 11.
1990–1991	Personaldienstbarkeit zugunsten der Politischen Gemeinde Wädenswil und des Kantons Zürich zu Lasten des Hauses Bahnweg 1 (heute Hafenstrasse 2/4).

ABBRUCH 1989 DER HÄUSER BAHNWEG 3, 5 UND 7 SOWIE SEESTRASSE 128

Die Gebäude Bahnweg 1–11 standen bis zum Bau der Seebahnlinie 1875 direkt am See. Von den zusammengebauten Häusern Bahnweg 1, 3 und 5 blieb nur der «Jakobshof» (Nr. 1) erhalten. Auf der Wädenswiler Vedute Johann Jakob Hofmanns von 1771/1772 erheben sich nordwestlich des Gasthofs «Engel» zwei Bauten giebelständig zum See, möglicherweise Bahnweg 1 und 5. Letzterer zeigte sich beim Abbruch als Bohlenständerbau des 17. Jahrhunderts; Barocktüren wurden ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht. Das Haus Bahnweg 7 mit Giebeldekoration im Schweizer Holzstil enthielt wahrscheinlich einen Kern des 18. Jahrhunderts und wurde 1852 nur umgebaut. Traufständig zum See steht das Doppelhaus Bahnweg 9/11, das erhalten blieb. Vor und zwischen den Altbauten wurden Neubauten erstellt. Das «gewachsene Ortsbild» von Alt-Wädenswil ist damit weiter gewachsen, der Bestand an Bausubstanz aus der Zeit vor dem 20. Jahrhundert wird bei weiterem Wachstum in diesem Sinne aber bald ganz verschwunden sein.

RENOVATION 1990–1991 DES HAUSES BAHNWEG 1, JETZT HAFENSTRASSE 2/4

Bauherr und Architekt: Dr. Klaus Dorn, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Das Gebäude wurde innen und aussen renoviert, der Kachelofen im 1. Obergeschoss umgesetzt. Die Täferungen in den Räumen wurden ergänzt, die Parkettböden geschliffen. Die Sandsteinböden wurden gereinigt, die Aussentreppe aus Sandstein neu erstellt. Die der Riegelfassade vorgesetzte Südfassade aus behauenem Sandstein musste zum Teil erneuert werden, die Eckquadermalerei nach Befund rekonstruiert.

S. Z./Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Peter Ziegler, Das einstige Wädenswil im Bild, Wädenswil 1992, S. 131. – 2) Rebsamen/Renfer 1995, S. 155.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung RR I 260 a, f. Bahnweg 1 Vers. Nr. 347, vorher 114. Bahnweg 3 Vers. Nr. 349, vorher 115. Bahnweg 5 Vers. Nr. 350, vorher 116. Bahnweg 7 Vers. Nr. 351, vorher 117 a. Bahnweg 9/11 Vers. Nrn. 352, 353, vorher 117 b, 688. Seestrasse 128 Vers. Nr. 388, vorher 603.

Oben: Von links nach rechts: Die vielfach umgebauten Häuser Seestrasse Nrn. 113, 115, 117, abgebrochen 1987–1988. Zustand 1977.

Rechts: Die 1989–1992 erstellte Neuüberbauung am Platz der oben abgebildeten historischen Häuserzeile. Zustand 1997.

WÄDENSWIL

Seestrasse Nrn. 113 bis 119 und Zugerstrasse 2
«Central»-Quartier, Häuser Vers. Nrn. 375, 376, 377, 378, 379

Mit dem Abbruch des «Central»-Quartiers im Geviert Seestrasse-Zugerstrasse-Poststrasse-Reblaubenweg verschwand ein weiteres Stück des historischen Zentrums von Wädenswil.

ZEITTAFEL

1730 Das Haus Zugerstrasse 2 wird erstellt; 1894 erfolgt der südliche Anbau mit Zinne.

1815 An der Stelle einer Scheune wird das Haus Seestrasse 115 erstellt. Wohl im Zusammenhang mit dem 1888–1890 erfolgten Wiederaufbau des zusammengebauten Nachbarhauses Seestrasse 113 wird hier ein Mansarddach mit Zinne aufgesetzt und im Erdgeschoss wird 1894 ein Laden eingebaut.

1839 Das 1731 erstellte Haus Seestrasse 117 (Jahrzahl an einem Fenstersturz) erhält durch Umbau und Teilerhöhung eine klassizistische Form. 1886 brennt es teilweise ab; seit 1896 besteht hier das renommierte Restaurant Frohsinn.

1842 Das 1826 als Magazin erstellte Gebäude Seestrasse 119 (wovon das stattliche Türgewände zeugt) wird um zwei Stockwerke zum klassizistisch gegliederten Kubus mit Zeltdach erhöht. 1878 wird es zum Wohnhaus umgebaut und 1902 an der Westseite ein eingeschossiger Zinnenanbau angefügt.

1888–1890 Veränderter Wiederaufbau des Hauses Seestrasse 113, das 1717 erstellt und 1887 ausgebrannt war. Hier bestand 1816–1845 das Wädenswiler Postbüro und seit 1864 die Weinschenke «Zur alten Post». 1894 wird der neue Besitzer, Coiffeur Johannes Steffen hier das Café und spätere Restaurant «Central» eröffnen. Dieser Name geht in der Folge auch auf den Platz an der Einmündung der Zuger- in die Seestrasse über.

Abbrüche an der Seestrasse im historischen Zentrum von Wädenswil. Hier ist die südliche Gruppe beschrieben, für die nördliche vgl. vorangehende Doppelseite.
Schwarz = Abbruch.
Zeichnung: Kantonale Denkmalpflege.

ABBRUCH 1987–1988

Bis um 1800 war das Seeufer in Wädenswil nur locker bebaut und vor allem durch zahlreiche Haaben erschlossen. Mit dem Bau der Seestrasse (1829/1841) und der Zugerstrasse (1842) gewann das Seeufer an Bedeutung, welche sich mit dem Bau der Seebahnlinie 1875 weiter erhöhte. Nachdem 1931/1932 dem Bahnhofneubau zehn Häuser des Bahnhofquartiers mit den Wirtschaften «Schiffli», «Bellevue», «Johannisburg», «Post» und «Du Nord» geopfert wurden, erfasste in den 1960er Jahren die Abbruchwelle und das Baufieber auch die Umgebung des «Central». Am dortigen Engpass fielen 1963 der Verbreiterung der Seestrasse die vis-à-vis gelegenen Häuser «Frieden» und «Alpina» zum Opfer und weitere Abbrüche forderten der Bau der Unterführung Bahnhofstrasse-Bahnhofplatz (das Haus «Scharfegg») sowie der Neubau der Schweizerischen Kreditanstalt. Dem Einkaufszentrum Coop mussten 1969 die Häuser an der Zugerstrasse oberhalb des «Central» und 1971 das benachbarte Goldschmied Hess-Haus mit Jugendstil-Fassadenmalereien weichen. Mit dem neuesten Abbruch (zugunsten einer 1989–1992 erstellten Neuüberbauung) sind nun weitere von den wenigen verbleibenden Zeugen des alten Bahnhofquartiers verschwunden. Die Erinnerung daran lebt nur noch im Namen «Central» der Neuüberbauung weiter.

S. Z.

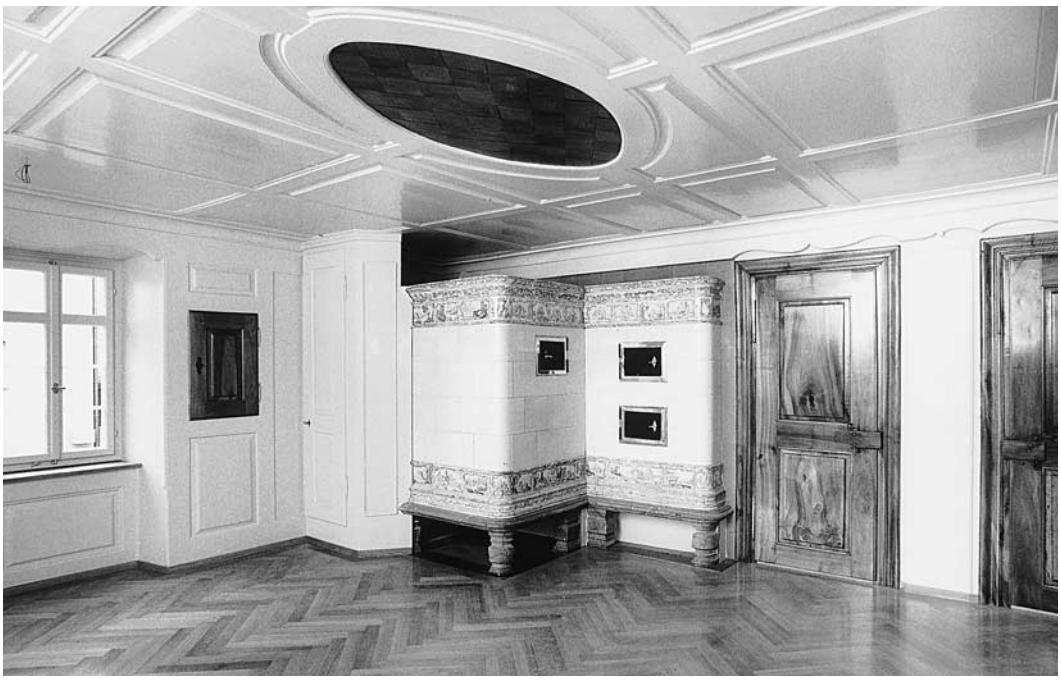
Hauptportal am Haus Seestrasse 119, abgebrochen 1988: Türgewände von 1826, Türblatt von 1878. Zustand 1977.

DOKUMENTATION

1) Peter Ziegler, Wandel am Central, Jb der Stadt Wädenswil, 1992, S. 113–119. – 2) Peter Ziegler, Das einstige Wädenswil im Bild, Wädenswil 1992. – 3) Rebsamen/Renfer 1995, S. 155–158.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung RR I 260 a, f. Restaurant «Central», Seestr. 113, Vers. Nr. 375, vorher 106. Seestr. 115 Vers. Nr. 376, vorher 107 b. Seestr. 119 Vers. Nr. 379, vorher 111 d. Zugerstrasse 2 Vers. Nr. 377, vorher 107 a. Restaurant «Zum Frohsinn», Seestr. 117, Vers. Nr. 378, vorher 108 a, b.

Oben: Südostansicht des renovierten Gebäudes. Zustand 1988.



Rechts: Stube im Erdgeschoss nach der Renovation. Zustand 1987. Felderdecke mit Marqueterie im Mittelmedaillon (Würfelmosaik in Eichenholzfurnier). Kachelofen von 1759, der zu unbekannter Zeit ins Haus kam.

WÄDENSWIL

Fuhr, Fuhrstrasse 30
Ehem. Weinbauernhaus «Zur vorderen Fuhr» Vers. Nrn. 866, 865 mit Waschhaus

Exponiert auf einer Geländestufe über dem alten Dorfkern liegt das ehemalige Weinbauerngut, mit Wohnhaus, Waschhaus, Brunnen und mächtiger Scheinzypresse. Das verputzte Wohnhaus mit traufseitig nach Nordwesten gerichteter Eingangsfassade ist eines der besten Zeugnisse ländlicher Architektur und Wohnkultur am Zürichsee am Ende des Ancien Régime, deren Charakter auch nach Umbau und Renovation weitgehend erhalten blieb.

Detail des Kachelofens von 1785 mit dem Namen der Bauherrin «Fr. Susana Wüst» und deren Wappen. Zustand 1986.

ZEITTAFEL

1773	Schützenmeister Johannes Wunderli zu Richterswil verkauft im Namen seiner Ehefrau Anna Barbara, geborener Höhn, dem Hauptmann, Landrichter und Seckelmeister Hans Rudolf Hauser ein Bauerngut mit Scheune und Schweinestall sowie Garten, Hanfland, Matten, Weiden und Reben und eine halbe Sennhütte in der Nähe des «Bühl».
1784–1785	Die Eheleute Hans Rudolf Hauser (1727–1791) und Susanne Hauser-Wüest (1725–1787) errichten Wohnhaus und Waschhaus «Zur vorderen Fuhr». Haustür bezeichnet «17HRH SW84». Kachelofen von Hafner Kaspar Nehracher in Stäfa, bezeichnet 1785, mit Allianzkacheln.
1791	Tod von Rudolf Hauser. Das Erbe umfasst neben der «vorderen Fuhr» auch ein Haus an der Leigasse, ein Doppelhaus am See, eine alte Schmiede im Hosli sowie Land in Uetikon und im Krähbach. Der Sohn Jakob Hauser-Rebmann (1756–1828), Hauptmann und Landrichter, tritt die «vordere Fuhr» an.
1826	Zur Liegenschaft gehören Wohnhaus, Trotthaus, Waschhaus und Scheune.
1855	David Hauser (1809–1867), Sohn von Jakob Hauser, ist Besitzer.
1864	Das Sennereigebäude wird bis auf die Kellergewölbe abgetragen.
1869	David Hausers Kinder Sophie und Gottfried sind Besitzer.
1872	Sophie Hauser tritt ihren Teil der Liegenschaft an Gottfried Hauser-Huber (1851–1936) ab.
1883	Der Dachaufbau am Wohnhaus und die seeseitige Terrasse werden erstellt und gleichzeitig wird das Waschhaus aufgestockt.
1930/1932	Scheune und Trotte werden 1930 verkauft und 1932 abgebrochen.
1936	Ernst Hauser (1891–1964) ist alleiniger Besitzer der Liegenschaft.
1985	Nach Erbauskauf ist Margaretha Frey-Hauser Besitzerin des Gutes.
1987	KDK-Gutachten Nr. 8–1987 von 23. Juni 1987.
1988	Wohnhaus, Waschhaus und Kellergewölbe werden als regionale Schutzobjekte ins überkommunale Inventar aufgenommen (RRB Nr. 3230 vom 26.10.1988).
1989	Nordwestlich des Waschhauses wird ein Parkplatz angelegt.
1990	Restaurierung des Waschhauses und Zimmereinbau.
1991	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

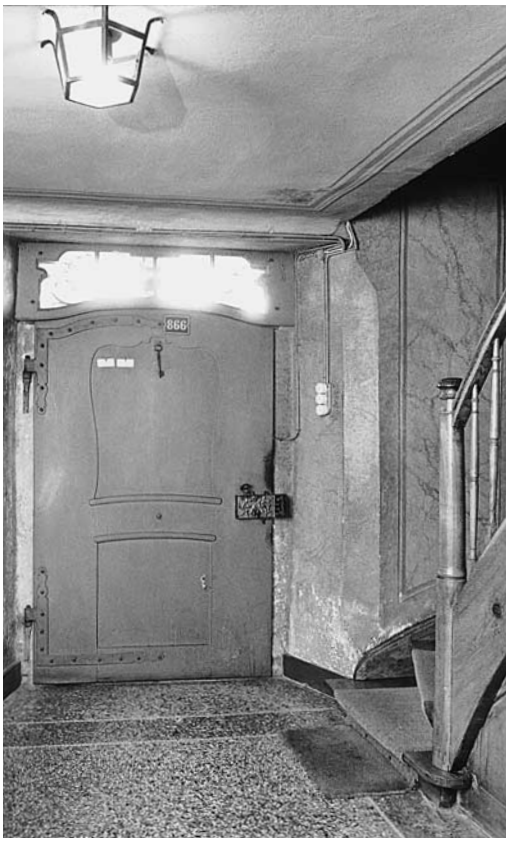
Detail des Kachelofens mit dem Namen des Bauherrn «Joh. Rudolff Hauser», dessen Wappen sowie der Jahreszahl 1785. Zustand 1986.

UMBAU UND RENOVATION DES WOHNHAUSES 1987–1988

Bauherrschaft: M. und K. Frey-Hauser. Architekturbüro Hurter & Thoma, Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das Weinbauerngut «Zur vorderen Fuhr» blieb bis heute Eigentum der einflussreichen Wädenswiler Familie Hauser. Besitzerkontinuität und Besitzerstolz ermöglichten die Erhaltung der hervorragenden Innenausstattung. Auch am Äusseren wurden ausser 1883 keine Veränderungen vorgenommen. Im Gegensatz zur weitverbreiteten Fachwerkkonstruktion wurde die

Erdgeschoss vor (links) und nach der Renovation. Zustand 1986 und 1987. Die Treppenführung wurde verändert, der Terrazzo-Bodenbelag durch neue Tonplatten ersetzt, die Wandmarmorierung und Deckenbemalung des 19. Jahrhunderts weiss überstrichen.



Links: Nordwestfassade mit dem Hauseingang nach der Renovation. Zustand 1988.

Rechts: Ofentreppe, ursprünglich vom Erd- ins Obergeschoss führend, nach der Renovation. Zustand 1987.

Massivbauweise gewählt. «Die wirtschaftliche und politische Emanzipation der ländlichen Oberschicht wird hier in einer selbstbewussten, aber zurückhaltenden Art der baulichen Repräsentation sichtbar gemacht» (Dok. 9). Der Treppenaufgang mit zwei symmetrischen Läufen führt zu einer aufwendig dekorierten Eingangspartie mit Balkon. Die Innenausstattung belegt den hohen Wohnkomfort der Besitzer: Täfer, Felderdecken, Nussbaumtüren, Stuckdecken, Parkettböden, Wandkästchen und zwei bemalte Kachelöfen (neu aufgesetzter ehemaliger Turmofen, datiert 1759, dessen «überzählige» Teile erhalten blieben sowie ein Kachelofen von 1785 mit Allianzwappen der Familien Hauser und Wüest).

Barockes Kastenschloss. Zustand 1986.

Ziel der Renovation war der schonende Umbau zum Dreifamilienhaus, verbunden mit der Instandstellung der wertvollen Innenausstattung und des äusseren Erscheinungsbildes. Die zwei Vollgeschosse und das Dachgeschoss wurden schon vorher als einzelne Wohnungen genutzt, konnten aber nicht vollständig abgeschlossen werden. Die von der Feuerpolizei geforderte Abtrennung konnte nur durch Veränderungen der zentralen Halle auf jedem Geschoss geschehen. Das Treppenhaus wurde verkleinert, die Holztreppe mit Biedermeierstaketen im gleichen Charakter angepasst. Der dadurch gewonnene Raum ermöglichte die interne Wohnungserschliessung und die Einrichtung von Badezimmern und WC's auf jedem Stockwerk. Damit reduzierte man die Grosszügigkeit der Eingangshalle und des Treppenhauses, doch wurde so die optimale und zeitgemässe Nutzung des Wohnhauses ermöglicht. Im übrigen blieben die Wohnungsgrundrisse von Hochparterre und 1. Obergeschoss erhalten. Aus der Dachgeschosswohnung mit sechs Zimmern entstand nach dem Entfernen von Zwischenwänden eine grosszügige Vierzimmerwohnung. Ein grösserer Eingriff war hier die Verlegung der Dachstocktreppe nach Nordosten zugunsten eines Badezimmers. Der ehemalige Weinkeller wurde in zwei grosse Räume unterteilt, die als Waschküche und Kellerabteile sowie als Heizungsraum für die neu eingerichtete Zentralheizung dienen.

Nach abgeschlossener Renovation wurde das Haus 1988 auf Grund «seiner dominierenden Situation in der Landschaft, seinem baukünstlerischen Eigenwert sowie der ortsgeschichtlichen Bedeutung der Erbauerfamilie Hauser» als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen (Dok. 8).

UMBAU UND RENOVATION DES WASCHHAUSES 1990

Das Waschhaus besteht aus dem massiven Erdgeschoss von 1784 und dem in einfachem Fachwerk ausgeführten Obergeschoss von 1883 mit Sägeornamentik und traufseitiger Laube im «Schweizer Holzstil». 1990 wurde der Verputz ergänzt und neu gestrichen. Innen blieb im Erdgeschoss das ungeheizte Waschhaus bestehen. Im Obergeschoss wurde ein Zimmer mit einer kleinen Küche eingerichtet.

S. Z.

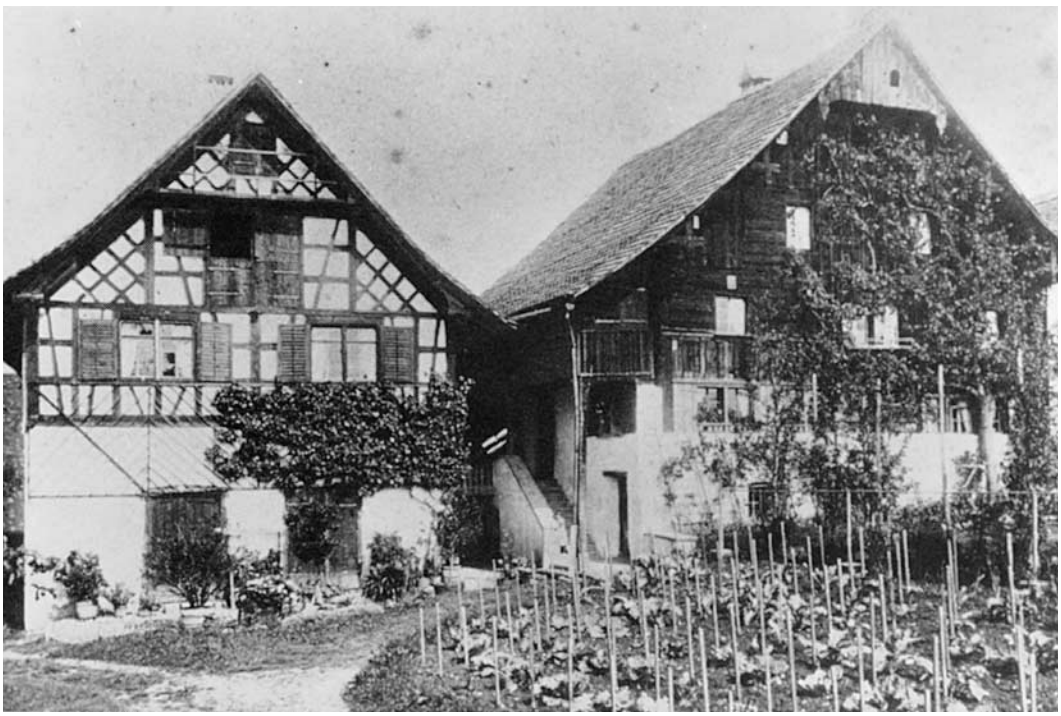
Details des 1759 datierten Kachelofens mit allegorischen Themen der Jahreszeiten (Herbst und Winter).

DOKUMENTATION

1) Aufnahmepläne TAD, 1932/1938. – 2) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 324. – 3) Peter Ziegler, Wädenswil Bd. I, 1970, Abb. 69, 70, S. 66. – 4) Kfs, Bd. 1, Bern 1971, S. 803. – 5) Aufnahmepläne von Peter Frey 1972/1977. – 6) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 311, 442, 518, 537, 564. – 7) Inv. der kommunalen Schutzobjekte Wädenswil, erstellt von der AOI (Arbeitsgemeinschaft Ortsbildpflege und Inventarisation, Zürich) Inv. Nr. 364, Typoskript, Zürich 1984 (ZDA). – 8) KDK-Gutachten Nr. 8–1987 vom 23.6.1987 (ZDA). – 9) Christian Renfer, Geschichte des Hauses «Zur vorderen Fuhr», in: Jb der Stadt Wädenswil 1988.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: RR I 260 a, h. Wohnhaus: Vers. Nr. 866, vorher 259 a. Scheune: Vers. Nr. 863, vorher 259 d, abgetragen 1932. Waschhaus: Vers. Nr. 865, vorher 259 c. Trotthaus: Vers. Nr. 864, vorher 259 b, abgetragen 1932. Kellergeschoss des ehemaligen Sennereigebäudes auf Kat. Nr. 10634 und 10635, vorher Vers. Nr. 258 f.

Oben: Gesamtansicht des Furthofs von Südosten nach der Renovation. Zustand 1996. Von links nach rechts: Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1251, erbaut im 18. Jahrhundert, zum Wohnhaus umgebaut 1903. Wohnhaus Vers. Nrn. 2542/1250, erbaut 1531–1532. Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1249, erbaut im 18. Jahrhundert, seit 1864 Waschhaus. Gartenpavillon, erstellt 1996.



Rechts: Ehem. Trottgebäude vor dem Umbau 1903 (links) und Wohnhaus (rechts). Zustand um 1900 (vgl. Bild oben).

Zum Inhaltsverzeichnis

WÄDENSWIL

Herrlisberg, Furthofweg
Ehem. Doppelbauernhaus Furthof Vers. Nrn. 1250, 2542 mit Nebengebäuden

Die Baugruppe des Furthofes tritt auf dem äussersten Moränenwall des Zimmerbergs oberhalb Wädenswil markant in Erscheinung. Sie besteht aus Wohnhaus, ehemaliger Trotte, Speicher und zwei Scheunen. Der Blockbau des Wohnhauses von 1532 ist ein wenig veränderter Zeuge der ersten Besiedlung auf dem Wädenswilerberg. Dank den umfassenden Renovationsarbeiten an allen Gebäuden des Furthofes blieb ein interessantes, über Jahrhunderte gewachsenes Ensemble erhalten.

Barockes Türschloss im 2. Obergeschoss des Hauptgebäudes. Zustand 1985.

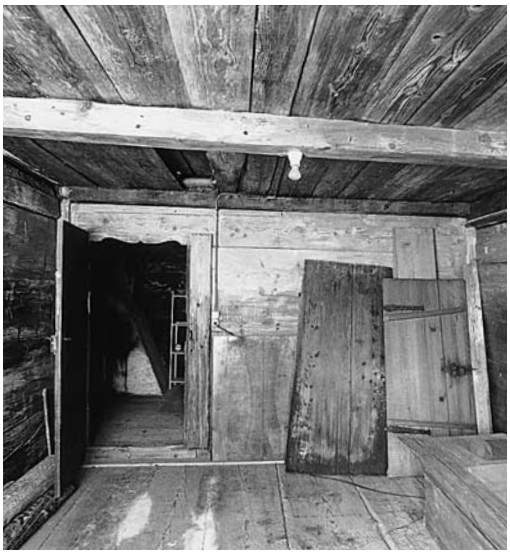
ZEITTAFEL

15. Jh.	Auf Herrlisberg entstehen zahlreiche neue Höfe, so auch der Furthof.
1531–1532	Dendrodatierung des Bauholzes für die Blockkonstruktion des Wohnhauses (LRD 1984).
1555	Besitzer des Furthofes ist Hans Hauser (Jahrzeiturbar der Kirche Wädenswil).
1568	Der Hof umfasst Haus, Hofstatt, Scheune, Krautgarten, Hauswiese, Ackerland, Wiesland, Weidland und Waldweide.
1607	Die erstmalige Aufteilung des Hofes auf die Brüder Melchior und Niklaus Hauser erfolgt unter der obrigkeitlichen Bedingung, dass keine weitere vorgenommen wird. Erwähnung einer Käserei.
1647	Auf dem Furthof leben 25 Personen: Hans Hauser mit seinen Kindern und Enkeln.
1744	Das Doppelwohnhaus erhält einen neuen steilgiebligen Dachstuhl.
1751	Datierung des Ofens mit blau-weissen Kranz- und Rundkacheln in der östlichen Stube; Kachelinschrift: «Hans Jacob Huser Schützen Meister».
1752	Die kassettierte Holzdecke im gleichen Raum wird dekorativ mit Intarsien-Imitation bemalt, der Unterzugsbalken mit religiösen Sprüchen und versehen.
1781	Die eine Haushälfte wird über die weibliche Linie der Familie Hauser weitervererbt, nämlich über die Tochter Hans Jakob Hausers und ihren Gatten Kaspar Hottinger.
1784	Inschrift «Hans Caspar Hodiger 1784» auf der Frontplatte der südlichen Haustreppe.
1796	Inschrift «D(avid) K(ölliker), H(afner) z(u) H(orgen) 1796» auf dem Kachelofen der südlichen Stube.
1801	Der ganze Hof ist nun vollständig auf Vieh- und Milchwirtschaft ausgerichtet und weist neben dem Wohnhaus ein Trotthaus, vier Scheunen und eine Sennhütte auf. Die beiden Teile gehören Jakob Hausers Erben und Seckelmeister Kaspar Hottinger. Die Nachkommen des letzteren behalten ihre Hälfte über das ganze 19. Jahrhundert.
1812	Mit der Familie Höhn, die 1817 von den Schneebeli abgelöst wird, sind erstmals Besitzer dokumentiert, welche nicht von der Familie Hauser abstammen.
1820–1821	Bau der Feldscheune «Mangeli»; bezeichnet: «GNH 1820 MZ».
1847	Der Furthof gehört nun ganz der Familie Hottinger.
1864	Das Trottgebäude Vers. Nr. 1249 wird zum Waschhaus umgebaut.
1875	Bau der Scheune Vers. Nr. 1252.
1903	Das Trottgebäude Vers. Nr. 1251 wird zum Wohnhaus umgebaut, verputzt und mit Ecklisenen versehen; die Trotteinrichtung in die Scheune Vers. Nr. 1252 versetzt.
1967–1968	Infolge Holzbockbefall ist eine Sanierung des Wohnhauses notwendig. Gleichzeitig wird der Speicher Vers. Nr. 1249 renoviert.
1979	Das Wohnhaus und das Waschhaus werden als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen (RRB Nr. 5113/1979).
1984	Dendrochronologische Untersuchung des Hauptgebäudes durch das LRD, Moudon/VD.
1992	Die Scheune «Mangeli» Vers. Nr. 1242 wird als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen (RRB Nr. 2737/1992) und eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons eingetragen.
1993/1994	Personaldienstbarkeiten zugunsten des Kantons zu Lasten Vers. Nr. 1251, 1252 (1993) und Vers. Nr. 1249 (1994) (zu Lasten Vers. Nr. 1250 bereits 1968).

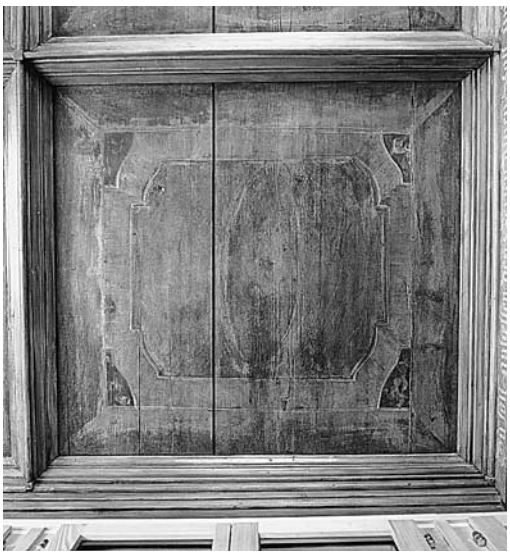
Bauerngarten mit Buchshecken aus dem 18./19. Jahrhundert vor dem Hauptgebäude. Zustand 1985.

Oben links: Treppe über Rauchfang im 1. Obergeschoss des Hauptgebäudes. Zustand 1985.

Oben rechts: Kammer im 2. Obergeschoss des Hauptgebäudes. Zustand 1985.



Mitte und unten: Wohnstube im Erdgeschoss des Hauptgebäudes nach der Renovation. Zustand 1990. Ofen am Sockel datiert 1751, Kachel mit Wappen und Inschrift «Hans Jacob Huser Schützen Meister, H(ans) S(tünzi) H(afner)». Sprüche auf dem Unterzugsbalken: «Du solt anbetten den Herren dinen Gott, und ihm allein Dienen. Anno 1752» und «Wenn du genossen hast Speis und Trank so sag dem Herren Gott lob und Danck». Die Felder der Kassettendecke sind mit Intarsienmalereien versehen.



GESAMTRENOVATION 1986–1994

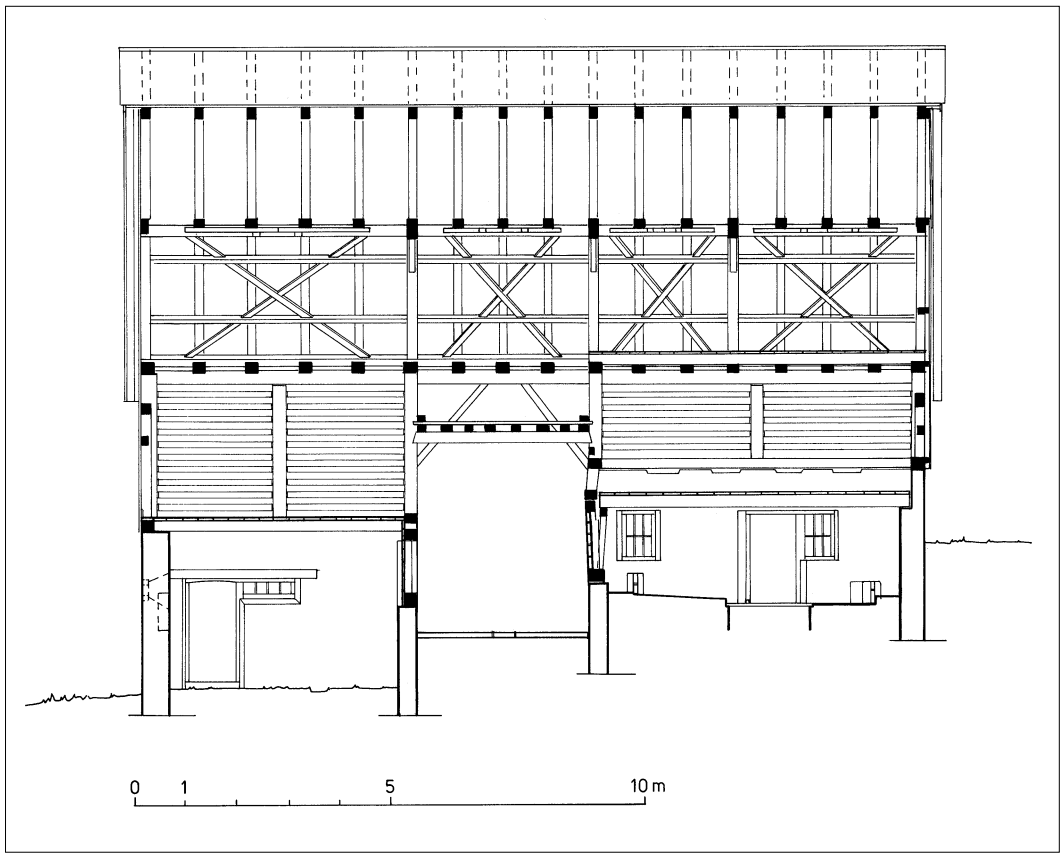
Bauherrschaften: Hans Ulrich Meister, Pfäffikon (nordöstlicher Wohnhausteil Vers. Nr. 1250 und Scheune «Mangeli» Vers. Nr. 1242 sowie Anteil an Vers. Nr. 1249); Katharina Meister, Wädenswil (südwestlicher Wohnhausteil Vers. Nr. 2542 und Anteil an Vers. Nr. 1249); Maja Ehrensperger-Meister, Wädenswil (Wohnhaus und Scheune Vers. Nrn. 1251, 1252). Architekten: Jürg W. Volkart, Hirzel (Wohnhaus Vers. Nr. 2542); R. Hupertz, Wädenswil (Wohnhaus Vers. Nr. 1251); A. Thoma, Wädenswil (Scheune «Mangeli» Vers. Nr. 1242). Restauratorin: Jolanda Schubiger-Cedraschi, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

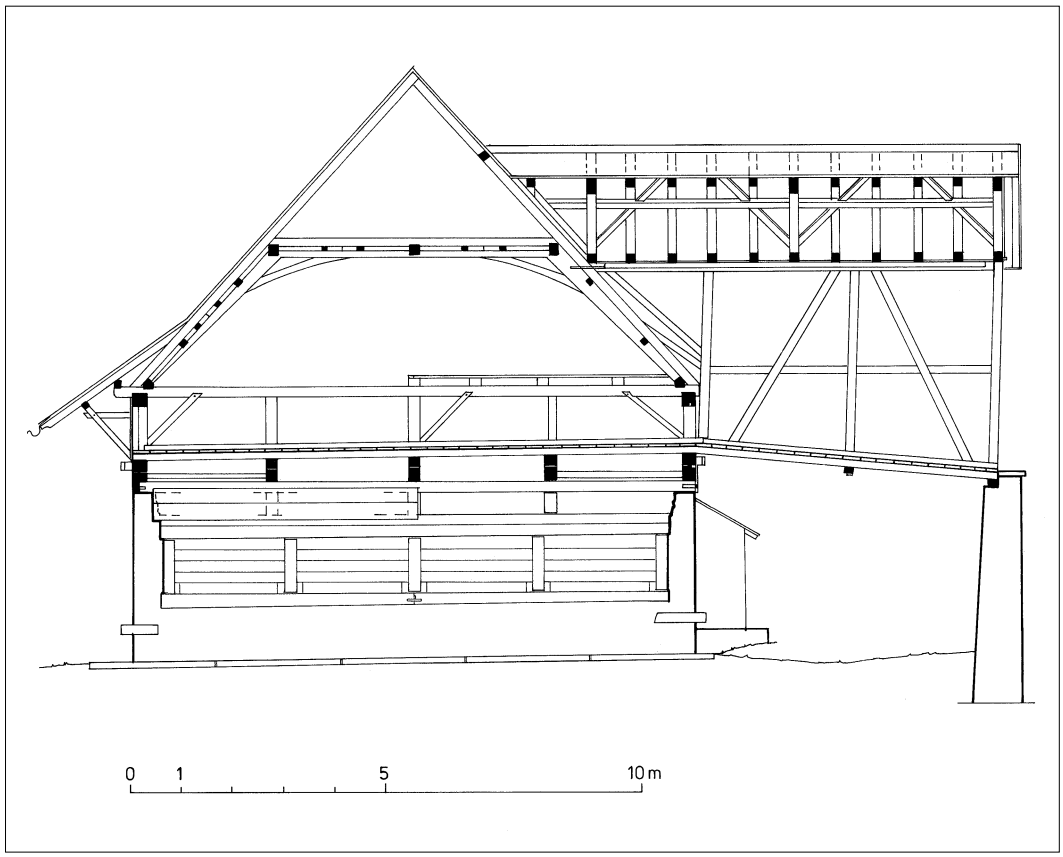
Figur auf einer Kanten-Rundkachel des Ofens von 1751 in der Wohnstube des Erdgeschosses. Zustand 1990.

Die Renovationsarbeiten umfassten in Etappen alle Gebäude auf dem Furthof. Ziel der Innenrenovation des Wohnhauses von 1532 war die Erhaltung der originalen Raumdisposition und der Ausstattung. Die vielleicht schon ursprüngliche bauliche Teilung des Hauses ist heute noch gut ablesbar: Im Erdgeschoss liegen zwei nach Südosten gerichtete Stuben mit je einem Kachelofen. Die gegen Nordwesten liegenden Räume waren zwei grosse Küchen. Notwendig war die Konservierung und Reinigung der Holzkonstruktion und der Einbauschränke, Wand- und Deckentäfer. Die neue Elektroheizung ermöglicht nun die gleichmässige Erwärmung des Gebäudes. Damit wird gleichzeitig der Kachelofen der südwestlichen Stube, welcher früher als einzige Heizquelle dieses Teils diente, geschont. Er wurde umgesetzt, ebenso der Kachelofen und der Holzherd der nordöstlichen Teils. Die Intarsien-Deckenmalereien beider Stuben wurden gefestigt, retuschiert und teilweise ergänzt.
1990 wurden vor allem die Fassaden gereinigt und an der Nordwestseite eine Innenisolation angebracht. Einige Fenster wurden ersetzt und die nordöstliche Sandstein-Aussentreppe rekonstruiert. Schon 1984–1985 waren die Südostfassade und die Fenster der Nordwestseite und des Dachgeschosses sowie die Eindeckung erneuert worden.
Das Nebengebäude Vers. Nr. 1249, ursprünglich Trottgebäude, dann Waschhaus, dient heute, da es in der Landwirtschaftszone liegt, nur noch Lagerzwecken. Sein Zustand erforderte eine umfassende Instandstellung des Inneren und des Äusseren. Die Feldscheune «Mangeli» Vers. Nr. 1242 liegt seewärts unterhalb des Furthofs am nördlichen Abhang. Das hervorragende Beispiel des Zimmermannhandwerks wurde durch Bauzeichnerlehrlinge instandgestellt. 1992 sanierte man die Bausubstanz und stellte die Hocheinfahrt sowie das Tenntor wieder her.
Das Wohnhaus Vers. Nr. 1251 diente vor 1903 als Trottgebäude. Es wurde aussen und innen renoviert, das erste Dachgeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut. Die zugehörige, ca. 15 Meter lange Baumtrotte des 17. Jahrhunderts wurde bis 1969 zum Mosten verwendet und blieb bis heute mit allem Zubehör erhalten. Sie steht heute in der Scheune Vers. Nr. 1252, welche 1988

Die 1820–1821 erbaute sog. «Mangeli»-Scheune am Abhang gegen den Zürichsee. Zustand 1997.

Sog. «Mangeli»-Scheune, erbaut 1820–1821. Querschnitt durch das Tenn und die 1892 erstellte Hocheinfahrt (oben) und Längsschnitt durch Keller, Tenn und Stall (unten). Bleistiftzeichnungen von Architekt Hans Rudolf Meier, Zürich 1995, Originalplan Mst. 1:50. Reinzeichnung: kantonale Denkmalpflege.





Oben links: Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1249, erbaut im 18. Jahrhundert, seit 1864 Waschhaus. Zustand 1997.

Oben rechts: Scheune Vers. Nr. 1252, erbaut 1875, nach der Renovation, Zustand 1997.

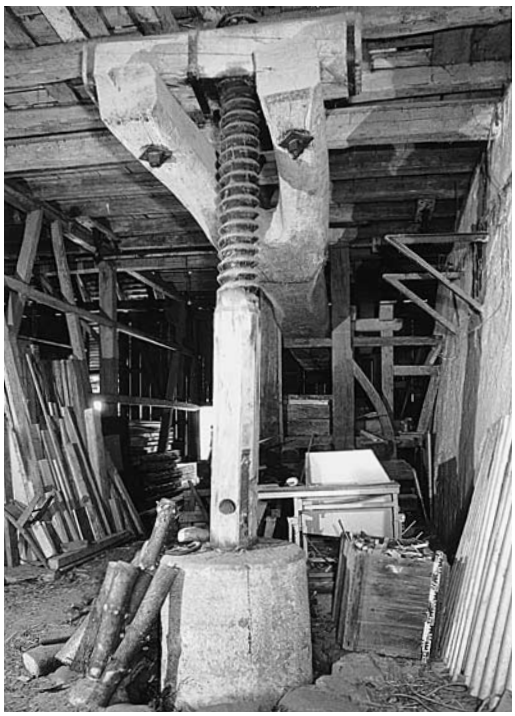
instandgesetzt und neu eingedeckt wurde. 1996 erstellte man einen neuen hölzernen Gartenpavillon.

S. Z.

DOKUMENTATION:

1) Aufnahmepläne des Hauptgebäudes von W. Stadelmann, in: Bauernhaus 1923. – 2) Schaub DI Wädenswil 1950, S. 20–21, 61, 96. – 3) Kfs, Bd. 1, Bern 1971, S. 121, 122. – 4) 5. BerZD 1966/67, Zürich 1971 S. 121–122. – 5) ÜKI 1982. – 6) Bauernhäuser ZH (1982), Bd. 1, S. 155, 159, 234, 375, 421, 493, 557, 563, 619, 635. – 7) LRD 1984 (LN 8), dat. 19.12.1984 (ZDA). – 8) Aufnahmepläne des Hauptgebäudes Mst. 1:50, von R. Hessel, Holenstein, Kauer, Prochazka, B. und J. Fosco, ZAK, Aktion Bauernhausforschung und Kantonale Denkmalpflege, 1985–1986 (ZDA). – 9) Christian Renfer, Die Geschichte des Furthofes ob Wädenswil, in: Jb der Stadt Wädenswil 1985, S. 63–79. – 10) Untersuchungsbericht Kassettendecke im Wohnraum des Hauptgebäudes, Heinz Schwarz, Restaurator, Kriens/LU, Typoskript 1990 (ZDA). – 11) Hochbauzeichnerlehrlinge und -lehrtöchter im freiwilligen Ferieneinsatz, AA/Gp, 7.8.1992, S. 15. – 12) Aufnahmepläne der «Mangeli» Scheune, Mst. 1:50, 1992 von Arch. Hans Rudolf Meier, Zürich. – 13) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 188.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: RR I 260 a, i. Wohnhaus Vers. Nrn. 1250, 2542, vorher ungeteilt 1250, vorher 353 a. Ehem. Trottgebäude, seit 1903 Wohnhaus Vers. Nr. 1251, vorher 353 b. Ehem. Trottgebäude, seit 1864 Waschhaus Vers. Nr. 1249, vorher 354 b. Scheune Vers. Nr. 1252, vorher 757. Scheune «Mangeli» Vers. Nr. 1242, vorher 353 d.



Links: Baumtrotte, 17. Jahrhundert, heute in der Scheune Vers. Nr. 1252. Zustand 1993.

Wädenswil, Doppelwohnhaus Strasshaus

Oben: Die Südwestfassade nach der Renovation. Zustand 1989.

Rechts: Südostfassaden von Haupt- und Nebenhaus vor und nach der Renovation. Mit Verputz und Schindelschirm (links, Zustand 1975), mit Sichtfachwerk und Verbretterung (rechts, Zustand 1988).

Zum Inhaltsverzeichnis

WÄDENSWIL

Strasshaus, obere Einsiedlerstrasse
Sog. «Strasshaus» Vers. Nr. 1474

Das stattliche, sechsgeschossige Doppelwohnhaus mit steilem Satteldach und angebautem Nebenhaus (ehemals Schopf/Scheune) ist traufständig zur oberen Einsiedlerstrasse ausgerichtet und hat auch seinen Namen von der Lage am alten Pilgerweg erhalten. Die Freilegung des Fachwerks sowie der reichen Innenausstattung hat dem Haus seine bauliche Bedeutung wiedergegeben.

Detail der dekorativen Täfermalerei in der südwestlichen Stube des 1. Obergeschosses, nach der Restaurierung. Zustand 1988.

ZEITTAFEL

1705	Caspar Egli im «Strasshaus» (wohl im Teil Vers. Nr. 1477 des benachbarten Reihenhauses) verkauft Rudolf Hauser ein Stück Land.
1708	Das Bevölkerungsverzeichnis erwähnt unter den Bewohnern von «Strasshaus» die Familie des Rudolf Hauser und der Maria geb. Hottinger mit sieben Kindern.
1709	Möglicherweise anstelle eines abgerissenen Vorgängerbaus erstellen Hauptmann Rudolf Hauser (1667–1734) aus dem Hof Herrlisberg und seine Frau Maria Hottinger (geb. 1661) aus dem Hof Schründlen am südlichen Rand des Weilers ein neues stattliches Wohnhaus mit angebautem Schopf/Stall (Vers. Nr. 1474) sowie einem Waschhaus. Türsturz der Srassenseite bezeichnet: «RH 1709» (Rudolf Hauser). Bezeichnungen an Fensterbank: «MH 1709» und am Kellerportal: «MH 1709 T» (Maria Hottinger). Der Name «Strasshaus» des erwähnten Reihenhauses (Vers. Nrn. 1475–1477) geht auf den Neubau über. 1986 im Haus gefundene Marienfigürchen in Ton aus dem frühen 18. Jahrhundert erinnern an die Wallfahrt nach Einsiedeln.
1772	Jakob Hauser-Stapfer macht Konkurs. Leutnant Hans Jakob Bürgi und Kirchenpfleger Jakob Eschmann, beide im Dorf Wädenswil wohnhaft, übernehmen die Liegenschaft «Strasshaus».
1780–1781	Die Eigentümer tauschen ihren Besitz mit jenem von Feldschreiber Jakob Heinrich Herdener aus Wädenswil, welcher ihnen dafür sein halbes Haus bei der hinteren Schifflände in Wädenswil abtritt.
1782	Der Einsiedler-Ammann Heinrich Escher-Hirzel kehrt auf seiner Dienstreise im «Strasshaus» zu Mittag ein.
1832	Abbruch des Waschhauses Vers. Nr. 454 c.
1839	Der Besitz wird unter Anna Theiler-Herdener und Margaretha Kölliker-Herdener, Töchter Jakob Heinrich Herdeners, aufgeteilt. Das Wohnhaus wird quer zum First über alle Geschosse hinweg in einen vorderen (= südlichen) und einen hinteren (= nördlichen) Hausteil geteilt.
1907	Nach etlichen Handwechseln beider Besitzteile gelangt die ganze Liegenschaft in die Hände von Jakob Haab-Hauser.
1920	Jakob Haab verkauft das Strasshaus an Johann Bernhard Ueter.
1947	Das «Strasshaus» wird von der Familie Haab in der benachbarten Aamühle erworben und verbleibt bis heute in deren Besitz.
1987/1988	Aufnahme als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 1353/1987). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich 1988.

Abgebaute Ofenkachel mit der Darstellung eines Indianers, die wohl zu einem Kachelofen im 1. Obergeschoss gehörte.

RESTAURIERUNG UND UMBAU 1986–1987

Bauherrschaft: Haab und Co. AG, Aamühle, Wädenswil. Architektin: Christa Fluor, Fluor + Partner, Horgen. Untersuchung der Malereien: Heinz Schwarz, Kriens. Restauratorin: Doris Warger, Frauenfeld/TG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Südwestliche Stube des 1. Obergeschosses mit Kachelofen, datiert 1806, und Dekorationsmalereien auf Täfer und Decke. Nach der Restaurierung. Zustand 1988.

Als die Denkmalpflege 1986 von den Umbauabsichten im damals noch kommunal eingestuften «Strasshaus» Kenntnis erhielt, hatte die Stadt Wädenswil das Projekt schon bewilligt. Geplant war der Einbau von 12 Wohnungen. Auf Ersuchen der Denkmalpflege wurde das Projekt redimensioniert. Die Eigentümerin erklärte sich bereit, ein neues Projekt ausarbeiten zu lassen, das auf der bestehenden Raumstruktur basiert. Sie stimmte in Hinblick auf einen finanziellen Beitrag auch der Restaurierung des Fachwerks sowie der Täfer- und Deckenmalereien zu. Dadurch konnte die historische Substanz der Hauptgeschosse erhalten werden. Der Ausbau des zweigeschossigen Dachstockes war hingegen nicht mehr zu verhindern.

Die aufwendige Renovation umfasste Äusseres und Inneres von Haupt- und Nebenhaus. Das samt Farbfassung unter dem Verputz gut erhaltene und dekorativ eingesetzte Fachwerk erleichterte den Entscheid zur Freilegung. Der markante Bau erscheint seither wieder in der zeittypischen Mischbauweise aus Massiv- und Fachwerkkonstruktion. Zum roten Fachwerk und den weiss verputzten Mauerteilen kontrastieren die grau gefassten, noch gotisch gekehlten Gewände der Reihenfenster sowie die (nur auf den Traufseiten sichtbar erhaltenen und auf den Windbrettern der Ostseite mit Ölfarbe unwiederbringlich überstrichenen) Rankenmalereien auf den Dachuntersichten (gelbe Blattranken mit schwarzer Schattenkontur und aufgesetzten weissen Lichtern in originaler Kalkmalerei). Leider wurden die noch teilweise vorhandenen ausserordentlich schönen barocken Fenster ersetzt.

Türe im Flur des 1. Obergeschosses nach der Renovation. Zustand 1988.

Das ungewöhnlich hohe Gebäude umfasst drei Hauptgeschosse und im hohen Satteldach ein weiteres Wohn- und zwei Dachgeschosse. Die drei nicht ursprünglichen Schleppgauben wurden um eine weitere und zusätzliche halbrunde Kleingauben vermehrt. So dient heute der ganze vorhandene Raum im Haus Wohnzwecken.

Die originale Grundrisstruktur der Hauptgeschosse blieb im Hauptgebäude weitgehend erhalten. Im Erdgeschoss entstand eine Vierzimmerwohnung mit einem tieferliegenden Wohnraum im kreuzgratgewölbten Keller, wo ein später eingebauter Zwischenboden wieder entfernt wurde. Eine rundbogige hohe Fenstertüre an der Stelle von nicht ursprünglichen Türen und Fenstern erhellt diesen Raum. Im 1. Obergeschoss wurde eine grosszügige Dreizimmerwohnung, im 2. Obergeschoss, über Haupt- und Anbau, eine Zwei- und eine Vierzimmerwohnung geschaffen. Zu Ungunsten des einst grosszügig breiten Flurs wurde dort eine primäre Fachwerkwand verschoben. Im 1. Dachgeschoss ersetzt die neue Raumdisposition die einfachen Kammern durch

eine moderne Drei- und eine Zweizimmerwohnung. In den obersten beiden Dachgeschossen wurde eine Dreizimmer-Maisonettewohnung untergebracht. Auch im angebauten Nebenhaus (dem ursprünglichen Schopf- und Stallgebäude) entstanden Wohnungen.

Ziel war die grösstmögliche Erhaltung originaler Substanz, vor allem in den zwei Hauptgeschossen. Das gedrechselte Treppengeländer und die gut erhaltenen Türen zu den Fluren wurden aufgefrischt. Die auf Sondierungen beruhende originale dunkelgraue und rote Fassung in Kalk-Kaseinfarbe (Tünche) der Sichtfachwerkwände in Kammern und Fluren wurde wiederhergestellt, Spuren von Rankenmalereien in der Art jener an den Dachuntersichten wurden wieder zugedeckt.
Eine besondere Bedeutung erhielt das «Strasshaus» wieder durch die Entdeckung der zweischichtigen Dekorationsmalereien in der südwestlichen Stube des ersten Obergeschosses. Wohl kurz nach 1709 entstand die erste Fassung: «Eine Reihe von frei und ohne Berücksichtigung der Brettertäferung auf die Wandfläche gemalten Arkaden vermittelt in Idealstellung den illusionären Ausblick in eine Landschaft mit Schlössern und Palästen» (Dok. 7). Unter der wohl im dritten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandenen deckenden Neubemalung ist die erste bloss im Umriss erkennbar geblieben.
Die zweite, jetzt freigelegte Schicht wiederholt thematisch die erste: Über einer niederen, gefelderten dunkelbraun gemaserten Sockelzone reihen sich die schlanken Bildfelder. Sie zeigen Ton-in-Ton gemalte braune gebirgige Ideallandschaften mit Schloss- und Ruinenstücken zwischen vereinfachten Baumkulissen. Figuren in den Kostümen des 18. Jahrhunderts beleben die Szenerien. Der kunstvolle Maser auf Decke und Wänden ist schichtweise in Hell-Dunkel-Kontrast und Grauschwarz- bzw. Brauntönen auf hellbraunem Grundton angelegt.
Ähnliche, ebenfalls jetzt freigelegte, jedoch unfigürliche Dekorationsmalereien haben sich auch im nordwestlichen Zimmer des gleichen Stockwerkes erhalten. Die Decken und Fensterbrüstungen weisen eine sich wiederholende Maserierung mit kielbogenförmigen Spiegeln auf. Davon wurde nur je ein Feld freigelegt, die restlichen wurden mit einer Schutzschicht überdeckt und die Malereien nach den Originalen kopiert (Dok. 6).
Die neu entdeckten Täfermalereien im «Strasshaus» gehören zu den qualitätvollsten Dekorationsmalereien des 18. Jahrhunderts am Zürichsee. Die Datierungsfrage der beiden Malschichten lässt sich nicht zweifelsfrei klären. Am ehesten ist die untere Dekorationsart der Zeit nach 1709; die obere dem Zeitraum zwischen 1772 und 1782 zuzurechnen und in das Umfeld von Auftragsmalern wie die Familie Kuhn von Rieden einzuordnen. Der nur fragmentarisch erhaltene nun abgebrochene blau bemalte Kachelofen in der südwestlichen Stube des Erdgeschosses dürfte noch vor der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Die Täfermalereien verdeutlichen den repräsentativen Anspruch der Familie Hauser. Ihre Restaurierung hat ein weiteres Stück Altzürcher Wohnkultur sicht- und erlebbar gemacht.

S. Z./Hp. R.

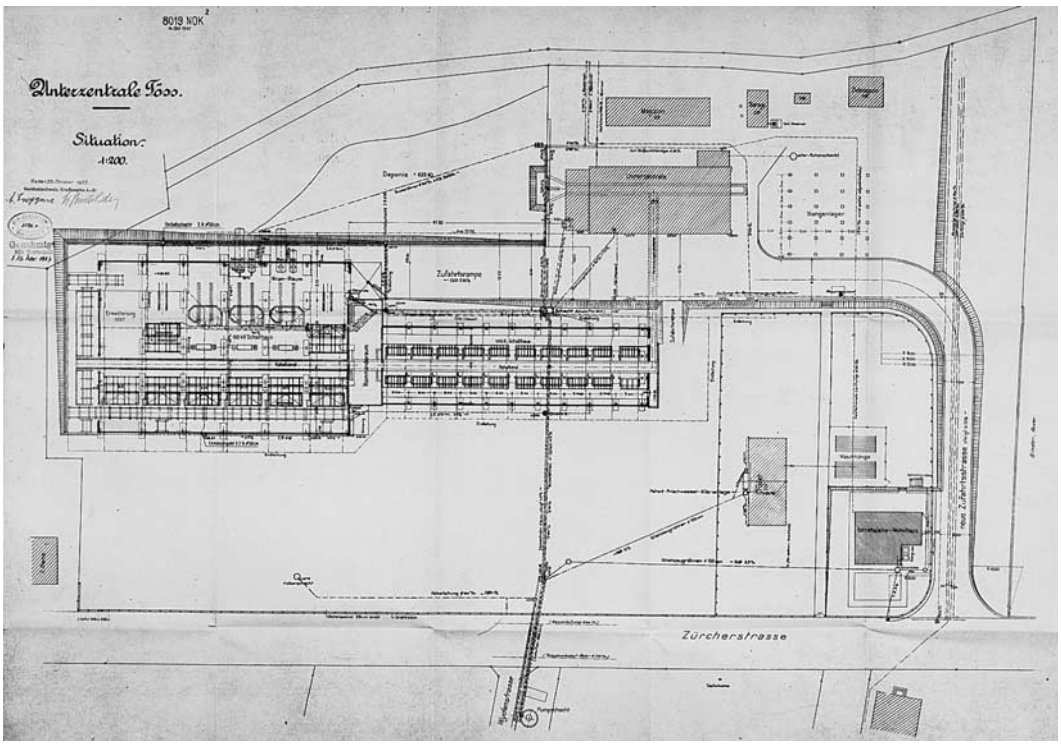
Dekorationsmalerei in der obersten Wandzone der Fachwerkwände in Kammern und Fluren. Weisser Spiegel in rotem oder dunkelgrauem Feld. Oben Sondierschnitt und unten Zustand nach der Renovation. Photos 1986 und 1988.

DOKUMENTATION

1) Heinrich Peter, Die beiden Einsiedler-Höfe in Zürich, in: Corolla Heremitana, Olten/Freiburg i.Br. 1964, S. 238–239. – 2) P. Fluor, Architekt, Horgen, Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1984. – 3) Peter Ziegler, Geschichte und Beschreibung des «Strasshauses» in Wädenswil, Typoskript 1986 (ZDA). – 4) KDK-Gutachten Nr. 20–1986. – 5) Peter Ziegler, Aus der Geschichte des Strasshauses in Wädenswil, AA/Gp 24.11.1987, Nr. 273, S. 19. – 6) Doris Warger, Brigit Bütikofer, Konservierungsbericht 1987/88, Objekt: Wädenswil-Berg, Strasshaus, Täferbemalung (ZDA). – 7) Christian Renfer, Das Strasshaus, Selbstbewusstes Bauen im Wädenswiler Berg im frühen 18. Jahrhundert, Jb Wädenswil 1989. – 8) Peter Ziegler, Das «Strasshaus» - ein regionales Schutzobjekt. Ein Bildbericht zum Abschluss der Restaurierung, AA/Gp 12.1.1989, Nr. 9. – 9) H(ans) S(chäppi), «Strasshus» - das Haus mit der gemalten Stube, in: ABH 12.5.1989, S. 7. – 10) NZZ 28.12.1989, Nr. 301, S. 37. – 11) Christian Renfer, Prachthäuser alter Dorfbarone. Repräsentatives Bauen und Wohnen auf der Zürcher Landschaft im 18. Jahrhundert, in: TURICUM Herbst 1990, S. 25–32. – 12) Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea, Projekt Jakobswege durch die Schweiz. Die Strecke Zürich-Einsiedeln, Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz, Typoskript, Bern 1990, S. 165.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung RR I 260 b, i. Wohnhaus: Vers. Nr. 1474 a, vorher 454. Ehem. Schopf/Scheune Vers. Nr. 1474 b. Waschhaus Vers. Nr. 454 c (1832 abgebrochen).

Oben: Rechts das erhalten gebliebene NOK-Unterwerk I, erbaut 1910. Links das 1989 abgebrochene NOK-Unterwerk II, erbaut 1925–1926, erweitert bis um 1960. Zustand 1986.



Rechts: Übersichtsplan der Unterzentrale Winterthur-Töss. In der Mitte links das Unterwerk II, erbaut 1925–1926; mit dem breiteren 150 kV-Schalthaus, das 1929 und 1938 (hier bereits eingetragen) verlängert wurde und dem schmaleren 50 kV-Schalthaus; dazwischen der Kommandoraum. Original-Eingabeplan der NOK 1937 für die erwähnte Verlängerung, Mst. 1:200; Bauamtsarchiv Winterthur.

Zum Inhaltsverzeichnis

WINTERTHUR

Töss, Zürcherstrasse 284
NOK-Unterwerk «Töss II» Vers. Nrn. 269, 270, 285

Das Unterwerk «Töss II» lag südlich von Winterthur-Töss. Dieses grösste Unterwerk war auch eine der eindrücklichsten technischen Industrieanlagen seiner Zeit im Kanton Zürich. Das äussere Erscheinungsbild, geprägt von der Wellblechverkleidung der Eisenkonstruktion und den umlaufenden Fensterbändern, war von unverwechselbarer Originalität. Die in Etappen zwischen 1925 und 1960 erbauten Stahlskelett-Hallen waren ein Monument des modernen Bauens von gesamtschweizerischer Bedeutung. Bereits 1949 waren sie als solches durch Max Bill in seinem Mappenwerk «Moderne Schweizer Architektur 1925–1945» (Basel 1949) publiziert.

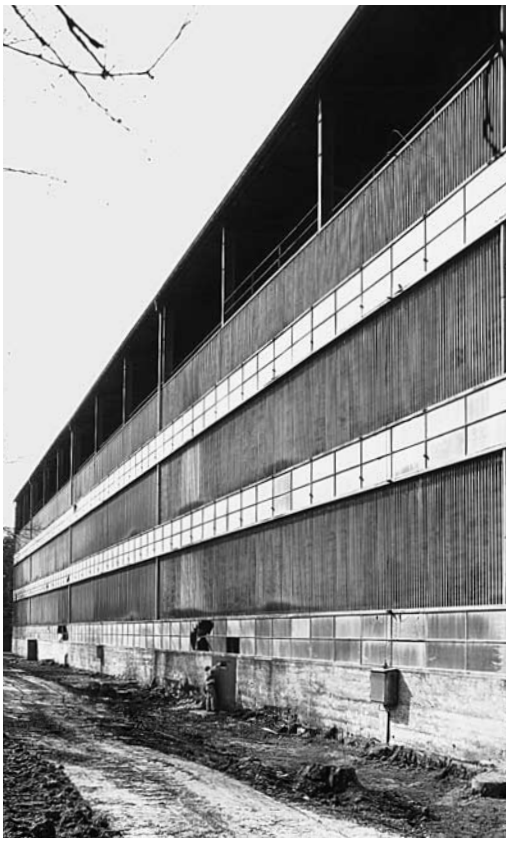
Galerie im 50 kV-Schalthaus. Zustand 1986.

ZEITTAFEL

1906,1908 und 1910	Erstellung von provisorischen Unterzentralen (Schaltstationen) in Töss durch die Motor AG, Baden, an der Stromzufuhr von Beznau- und Löntschwerk.
1910	Errichtung des Unterwerks «Töss I» mit Wohnhausanbau durch die Motor AG, Baden, für die Beznau-Löntsch Kraftwerke AG, Projektierung durch die Firmen Albert Buss & Cie., Basel, Maschinenfabrik Oerlikon, Brown Boveri, Baden.
1914	Die Beznau-Löntsch Kraftwerke AG gehen in den neu gegründeten Nordostschweizerischen Kraftwerken (NOK) auf.
1915–1920	Die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) und die NOK erstellen neben anderen das Kraftwerk Rheinsfelden-Eglisau. Die NOK bestimmen «Töss» zum wichtigsten Knotenpunkt in ihrem Netz. Anstelle einer Verlängerung des Unterwerks «Töss I» wird nach neuen baulichen Konzepten gesucht.
1924	Holz-Provisorium für den Anschluss der neuen 50 kV-Leitung aus dem Wäggital. Die Firmen Löhle & Kern, AG für Eisenbau, Zürich, und Sprecher & Schuh, Aarau, entwickeln Projekte für eine Freiluft-, Schalt- und Transmissionsanlage.
1925	Entwurf der Architekten Gebrüder Pfister, Zürich, für das neue Unterwerksgebäude, in Verbindung mit Löhle & Kern, Zürich, Ersteller der Eisenkonstruktion. Vergleichsrechnungen zwischen Freiluft- und Hallenausführung. Betriebstechnische Vorteile, der Wetterschutz für das Personal und unwesentliche Preisunterschiede sprechen für letztere. Architektonische Varianten: Krananbau teilweise (II), in ganzer Gebäudelänge (I), rückseitig (III), Kommandoraum vorspringend (IV). Planung der technischen Anlagen durch die Bau- und Betriebsabteilungen der NOK.
1925–1926	Erste Bauetappe, die schon alle konstruktiven und gestalterischen Elemente der später bis auf 168 Meter Länge vergrösserten Anlage aufweist: 1925 erstes Dreiersegment der grossen 135/150 kV-Halle; 1926 Kommandozentrale und Zehnersegment der 50 kV-Anlage; 1927 Inbetriebsetzung.
1929	Erste Erweiterung des südlichen 135/150 kV-Schalthauses um zwei Segmente, d.h. um ca. 2/3 des bestehenden Gebäudes.
1938	Zweite Erweiterung um ein weiteres Segment am gleichen Schalthaus, das nun gegenüber 1925 das doppelte Bauvolumen aufweist.
1947–1948	Dritte Erweiterung des 135/150 kV-Schalthauses um weitere fünf Segmente.
Um 1960	Verlängerung des 50 kV-Schalthauses um ca. einen Drittel, womit die Gesamtanlage auf 168 Meter Länge angewachsen ist.
1979	Inbetriebsetzung des neuen, weiter östlich gelegenen 220/50 kV-Unterwerkes «Töss III». Gleichzeitig Abbruch der 135/150- und 50 kV-Installationen des Unterwerks «Töss II», von dessen technischer Einrichtung nur noch Teile der Sammelschienen und Transformatoren sowie Transporteinrichtungen erhalten bleiben. Die Hallen dienen als Lager für die NOK und das Technorama.

Links: Ostfassade des 135/150 kV-Schalthauses. Zustand 1989.

Rechts: Aussengalerie des 135/150 kV-Schalthauses. Zustand 1986.



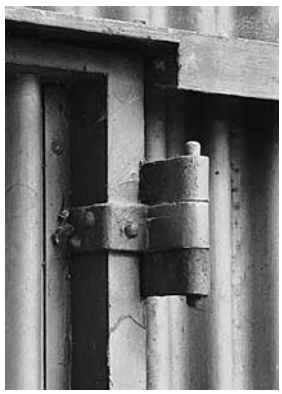
Links: Inneres des 50 kV-Schalthauses mit Transformatoren und Schaltern der Beznau-Leitung. Photo aus: Schweizerische Bauzeitung 90 (1927).

Rechts: Das ausgeräumte 135/150 kV-Schalthaus vor dem Abbruch. Zustand 1989.

1987 Abbruchgesuch der NOK. Der Stadtrat von Winterthur verzichtet auf eine kommunale Unterschutzstellung, «da sich schwerlich ein sinnvoller Verwendungszweck finden liesse». Vorsorgliche Unterschutzstellung durch die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich mit Verfügung vom 23. November.

1988 Gutachten Nr. 29/1987 der Denkmalpflege-Kommission des Kantons Zürich mit dem Antrag auf integrale Unterschutzstellung. Die Direktion der NOK stellt dazu fest: Die Unterschutzstellung würde eine materielle Enteignung bewirken, da das Grundstück nicht mehr wirtschaftlich genutzt werden kann; es handle sich auch nicht um ein Schutzobjekt. Der Ausschuss des «Zweckverbandes Regionalplanung Winterthur und Umgebung» findet, dass sich eine Unterschutzstellung trotz der umstrittenen Schutzwürdigkeit nicht rechtfertige, da eine geeignete Nutzung schwierig zu finden sei und das Grundstück an dieser verkehrsgünstigen Lage intensiver genutzt werden müsse.
Die Umnutzungsstudie durch die Architekten Frank und Regula Mayer und Marco de Carli, Winterthur, im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege, ergibt die vielfältige Verwendbarkeit unter Wahrung des Schutzcharakters sowie feuerpolizeilicher und wärmetechnischer Belange. Die Prüfung der Statik und des baulichen Zustandes durch den österreichischen Stahlkonzern VOEST-Alpine ergibt positive Resultate. Der Regierungsrat (drei der sieben Mitglieder sind Verwaltungsräte der NOK) verzichtet schliesslich auf die Aufnahme des Unterwerks Töss ins überkommunale Schutzinventar, womit auch die vorsorgliche Unterschutzstellung der Baudirektion hinfällig wird.

1989 «Abbruch des Unterwerkes II auf Vorrat» im Jubiläumsjahr 75 Jahre NOK; die planierte Industriebrache bei der Autobahnausfahrt Winterthur-Töss ist seither ungenutzt. Das Unterwerk I blieb erhalten.



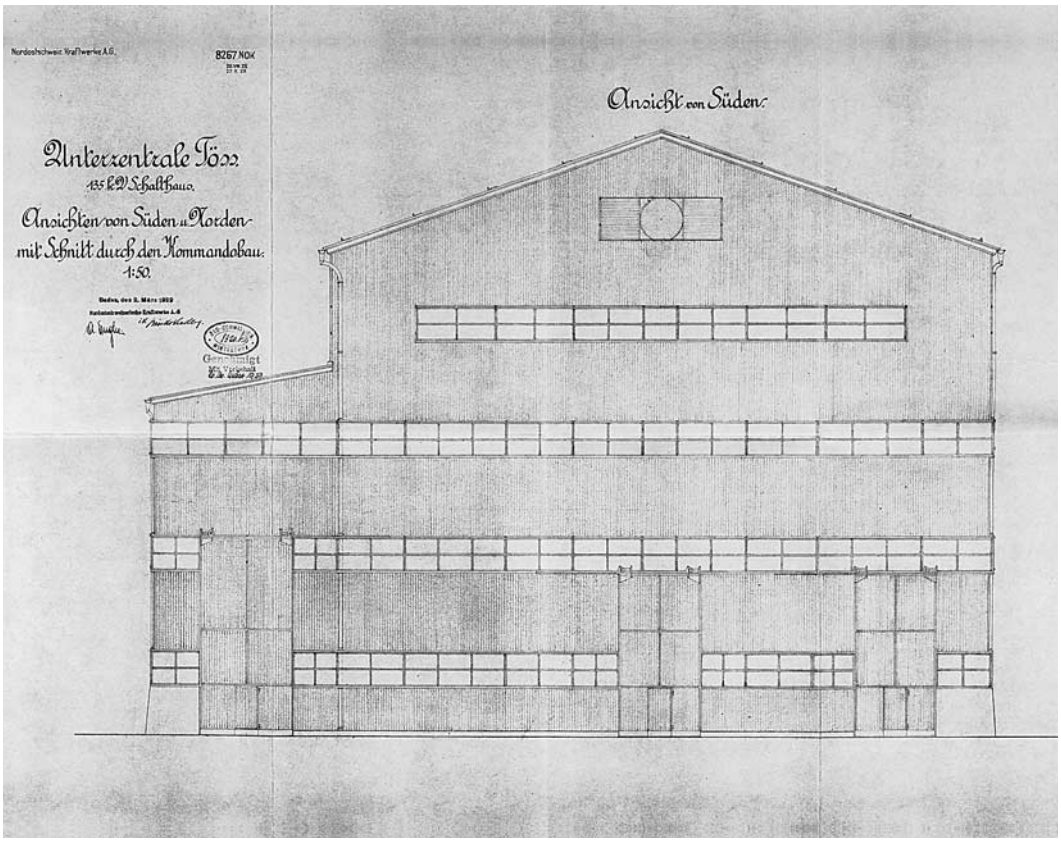
Band der Eingangstüre an der Südfassade des 135/150 kV-Schalthauses. Zustand 1989.

ABBRUCH DER ANLAGE 1989

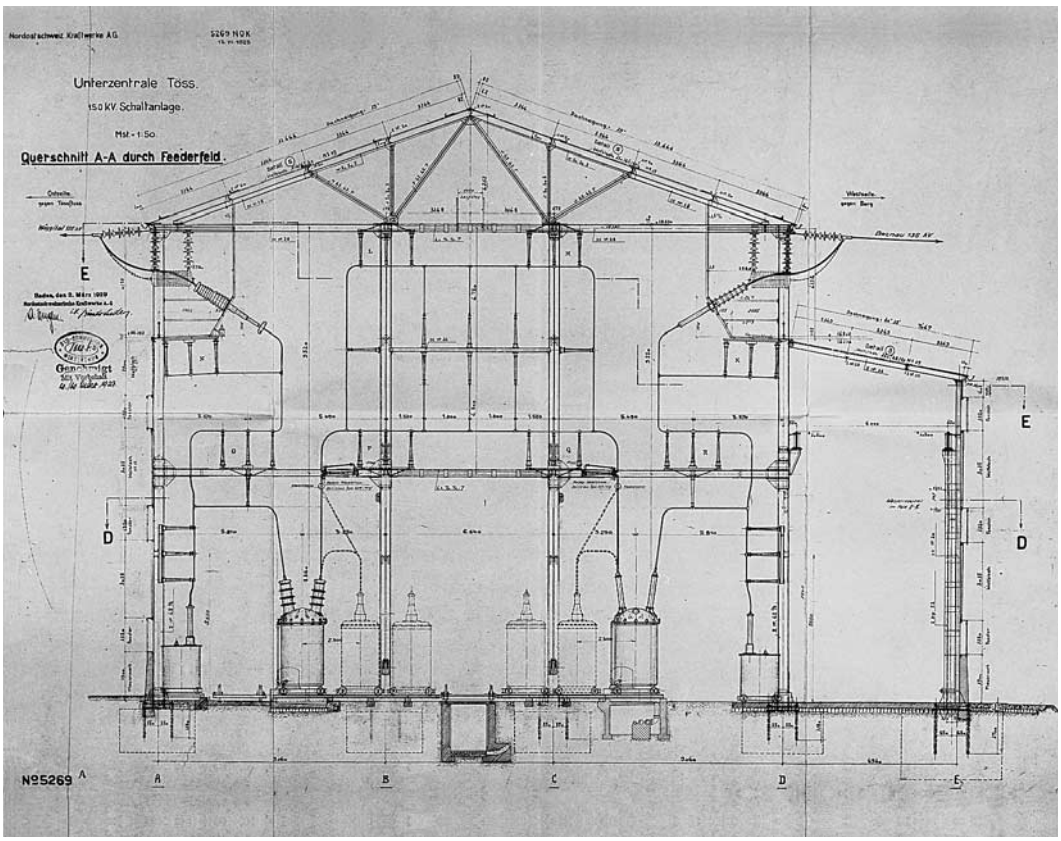
Die Konzeption der Unterwerksanlage mit geschlossenen Hüllen als Doppelhalle, welche zuletzt 168 Meter Länge erreichte, stammte aus dem Jahre 1925 und war ein erstklassiges architektur-, technik- und wirtschaftsgeschichtliches Denkmal.
Bis um 1960 wurden die Erweiterungen mit den gleichen baulichen Elementen realisiert. Die ausserordentlich ausgeklügelte Konstruktion kam so über 35 Jahre mit denselben Details zur Anwendung, was in der Entwicklungsgeschichte der Baukonstruktion eine Seltenheit ist. Alle späteren Erweiterungen sind im Interesse eines einheitlichen äusseren Erscheinungsbildes dem Erstbau von 1925/26 angepasst worden, wodurch die Anlage, was die Architektur anbelangt, bis zu ihrem Abbruch intakt erhalten geblieben ist. Der bis zuletzt «modern» anmutende Entwurf zeichnete sich durch die strenge Handhabung von wenigen konstruktiven und gestalterischen Elementen aus. Die dreischiffigen Stahlrahmen waren mit einer Wellblechhaut verkleidet; die Fensterbänder betonten den gewollt zukunftsweisenden Ausdruck. Die Raffinesse des Details trat in den Wellblechabschlüssen, in der Fugenausbildung und in den Beleuchtungskörpern sowie in jedem Türprofil in Erscheinung.
Formal und stahlbautechnisch trat das Unterwerk «Töss II» als Eisen-Glasbau im Architekturbestand der schweizerischen Elektrizitätswerke einzigartig in Erscheinung und war ein gesamtschweizerisch bedeutendes Monument des «Neuen Bauens». Einst isoliert zwischen den Abhang des Auenrains und die Staatsstrasse nach Zürich hineingestellt, passte es mit seinen zukunftsweisenden Gestaltungselementen auch bestens in die 50 Jahre nachher neugestaltete Landschaft mit dem Autobahn-Kleeblatt.
Es war wohl nicht zuletzt der berechtigten Kritik der Fachkreise und Presse gegenüber dem Vorgehen der NOK und den verantwortlichen Regierungsräten zu verdanken, wenn anderthalb Jahre später ein anderes bauliches Monument der Elektrizitätswirtschaft, nämlich das Kraftwerk Rheinsfelden-Eglisau, unter Denkmalschutz gestellt wurde.

C. K. B.

Südfassade des 135 kV-Schalthauses. Wellblechverkleidete Stahlkonstruktion mit Fensterbändern und Schiebetüren. Original-Eingabeplan der NOK 1929 für die erste Verlängerung des Schalthauses nach Süden, Mst. 1:50; Bauamtsarchiv Winterthur.



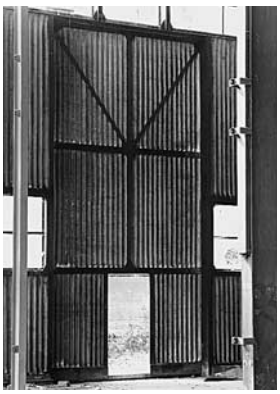
Querschnitt durch ein Feederfeld der neuen 150 kV-Schaltanlage. Original-Eingabeplan der NOK 1925, revidiert 1929 für die erste Verlängerung des Schalthauses nach Süden, Mst. 1:50; Bauamtsarchiv Winterthur.



DOKUMENTATION

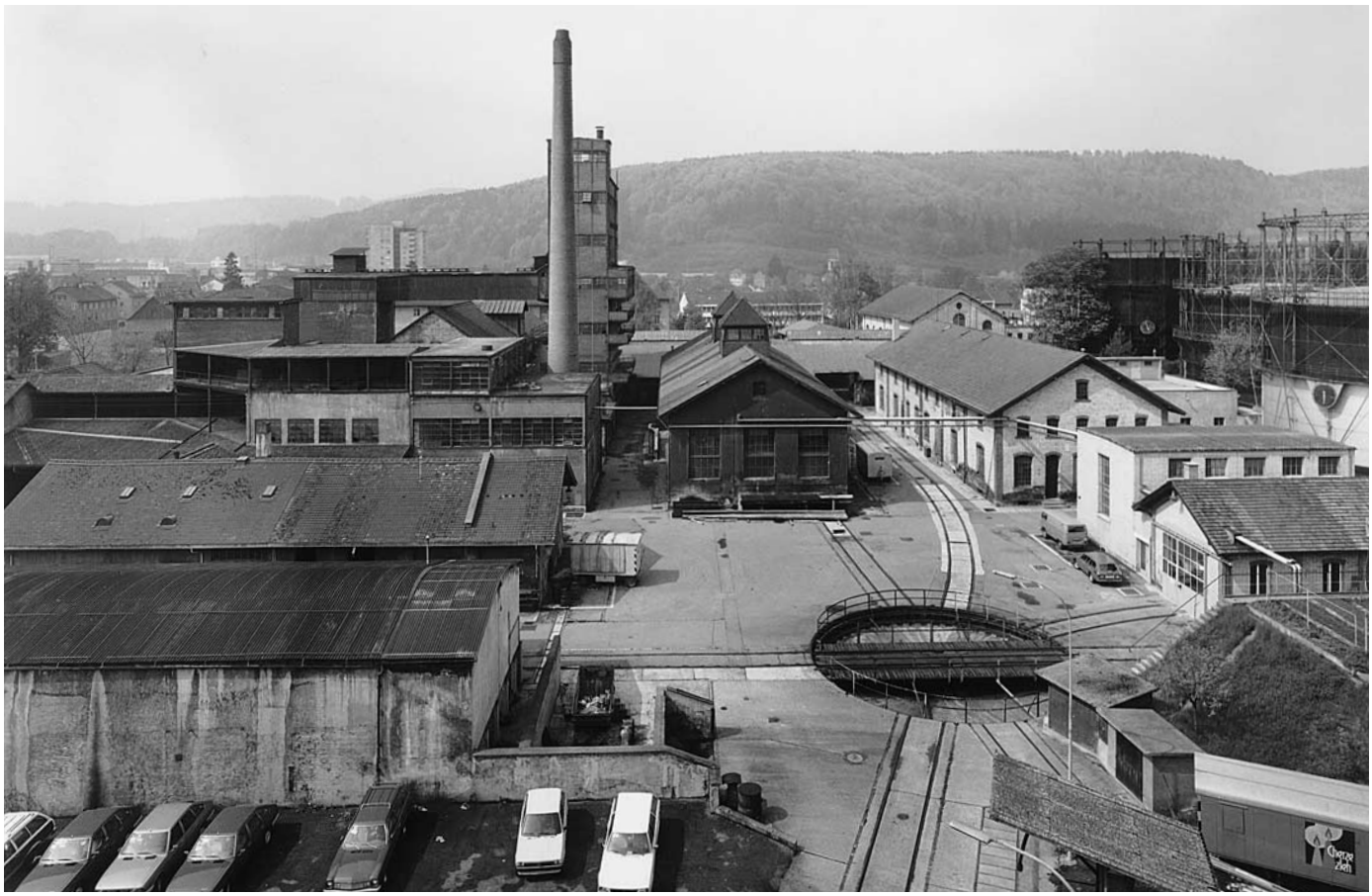
1) Planmaterial im Archiv der NOK, Baden: Studien, Entwürfe und Projekte der Gebr. Pfister, Architekten, Zürich. Freiluft-, Schalt- und Transformierungsanlage, Projekte von Löhle & Kern, Zürich; Sprecher & Schuh, Aarau und anderen, 1924–1925. Eingabepläne der NOK zuhanden des Starkstrominspektorats. Grosse Zahl von Installations- und Bauplänen der Erweiterungen von 1929 und 1938. – 2) Baupolizei-Archiv Winterthur: Baueingabepläne 1925, 1929, 1937. – 3) SBZ 90 (1927), S. 305–307. – 4) Wyssling 1946, S. 436–441, 456, 458. – 5) Max Bill, Moderne Schweizer Architektur, 2. Auflage, Basel 1949, I Bauten der Arbeit, NOK-Unterzentrale in Winterthur-Töss. – 6) 50 Jahre EW der Stadt Winterthur 1904–1954, Winterthur 1954, S. 36. – 7) IBE 1986. Ehemalige Unterwerke «Töss I» und «Töss II» in Winterthur. – 8) ÜKI 1986. – 9) Photos und Aufnahmepläne durch das Technikum Winterthur (Arnold Amsler, Hansjörg Gügler, Florian Howeg, Jürg Manser) 1987, Repros (ZDA). – 10) KDK-Gutachten Nr. 29–1987, mit Quellen und Literatur. – 11) Presseberichte: Lb 14.11.1987; TA 24.11.1987, S. 11; Lb 6.1.1989, S. 13; Lb 9.2.1989, S. 13; LB 31.3.1989, S. 17; TA 31.3.1989, S. 23; NZN 3.4.1989; TA 11.11.1991. – 12) NOK-Unterwerk Töss Winterthur, Umnutzungsstudie im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege, Frank und Regula Mayer, Marco de Carli, Architekten, Winterthur, 1988 (ZDA). – 13) Photodokumentation der kantonalen Denkmalpflege (Adolf Haederli, Christoph Hagen, Charlotte Kunz) vor und während des Abbruchs 1989 (ZDA). – 14) UKD 41(1990), Nr. 1, S. 125 (Verluste des Jahres 1989). – 15) Hans-Peter Bärtschi, Winterthur – Industriestadt im Umbruch, Wetzikon 1990, S. 126–127. – 16) INSA 10 (1992), S. 184. – 17) Hans-Peter Bärtschi, Architektur für die Elektrifizierung der Nordostschweiz. Das Kraftwerk Rheinsfelden-Eglisau (1915–1920) und das Unterwerk Winterthur-Töss (1925–1926) der Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK), in: archithese 1/1993, S. 54–59.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung RR I 326 c. Vers. Nrn. 269, 270, 285.

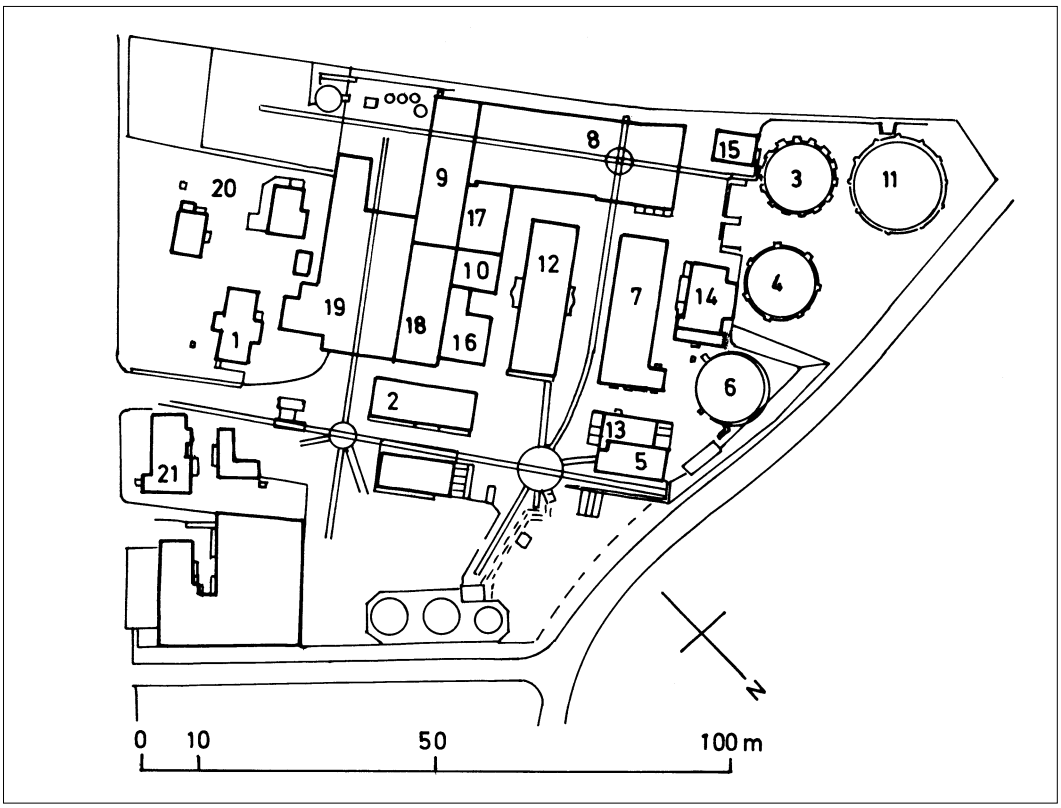


Innenansicht eines Schiebetors an der Südfassade des 135/150 kV-Schalthauses. Zustand 1989.

Abbruch des NOK-Unterwerks II, Ansicht von Nordwesten. Im Vordergrund das 135/150 kV-Schalthaus. Zustand am 1. April 1989.



Oben: Teilansicht des Gaswerks aus Nordosten. Zustand 1978.



Rechts: Übersichtsplan des Gaswerks vor der Stillegung 1969. Zeichnung: Kantonale Denkmalpflege. Numerierung der Bauten in der Reihenfolge der Erstellung. 1) Direktionsgebäude. 2) Werkstatt. 3) und 4) Sog. Gasometer Nrn. 3 und 2. 5) Schreinerei. 6) Sog. Gasometer Nr. 1. 7) Reinigergebäude. 8) Kohlenschopf. 9) Kohlenaufbereitung. 10) Kantine. 11) Sog. Gasometer Nr. 4. 12) Apparatehaus. 13) Benzolgebäude. 14) Gasentgiftung.15) Reglerhaus. 16) Kesselhaus. 17) Ofenhaus. 18) Generatorgebäude (Gasfabrikation aus Steinkohle). 19) Koksbrecherei, Absackerei und Koksfächer (Lager). 20) Ehem. Bauernhof Zürichstrasse 72. 21) Häuser Zürichstrasse 64/66.

WINTERTHUR

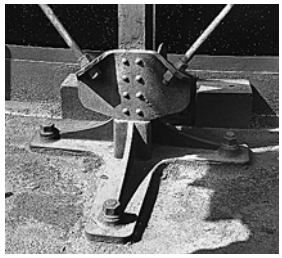
Töss, Zürcherstrasse 68
Gaswerk

Nur das ehemalige Direktorenwohnhaus Vers. Nr. 339 an der Zürcherstrasse 70, mit Brunnen und Baumbestand, ist auf dem Schöntal-Areal erhalten geblieben, wo das Winterthurer Gaswerk von 1874–1969 in Betrieb stand, 1969/1970 stillgelegt und 1987 abgebrochen wurde.

Das erhaltene ehemalige Direktorenwohnhaus Zürichstrasse 70, erbaut 1874. Zustand 1978.

ZEITTAFEL

1859	Bau des ersten Winterthurer Gaswerks durch die Firma Gebr. Sulzer. Das dreischiffige, ehemalige Ofenhaus dient heute als Werkstatt und Wohngebäude hinter dem Mietshaus Rieterstrasse 3.
1872–1874	Bau des zweiten Gaswerks auf dem Schöntalareal durch die Stadtgemeinde unter der Leitung des neuen Direktors Heinrich Karl Kreusser, Mainz. Streng orthogonale Anlage nach Plan der Firma Gebr. Sulzer.
1893/1894	Erstellung des Gasbehälters Vers. Nr. 1931 (Gasometer Nr. 1) durch die Firma Gebr. Sulzer und die Berlin-Anhaltsche Maschinenbau AG, Berlin und Dessau. Teleskopgasbehälter mit hochliegendem Gasabschluss-Wasserbehälter aus genieteten Eisenblechen für 4'000 m^3 Inhalt.
1898–1901	Erweiterung um eine zweite Kohlenvergasungsanlage nach Konzept von Direktor Jakob Isler. Anbau des zweiten Ofenhauses Vers. Nr. 912 mit Schrägretortenöfen System Cozé an das erste. Umbau des Reinigergebäudes von 1874 in ein Apparatehaus. Neues Reinigergebäude Vers. Nr. 913 als traditioneller Hallenbau. Industriegeleiseanschluss und Lokremise Vers. Nr. 2289 für die Dampfspeicherlokomotive T2/2, Werknummer 1141 der SLM, – heute im Technorama Oberwinterthur – für den weitgehend mechanisierten Kohlentransport. Kohlenlagerhaus Vers. Nr. 1595 mit Transporteinrichtungen, Eisenskelett- und Wellblechkonstruktion der Firma J. J. Rieter mit Tonnendach und Oberlicht-Laterne (ausgebaut 1906). Bau der Kantine mit «Arbeiterzimmer» Vers. Nr. 1930 als erste «Wohlfahrtseinrichtung». Ausführung durch das Baugeschäft Corti & Cie. und die Berlin-Anhaltsche Maschinenbau AG, Berlin und Dessau, Stettiner Chamottefabrik und die AG vorm. J. J. Rieter & Cie., Winterthur.
1911	Bau der Gasbehälter Vers. Nr. 250 (sog. Gasometer Nr. 2; am Standort des ersten von 1874) und Vers. Nr. 915 (sog. Gasometer Nr. 4) durch die Firma Gebr. Sulzer auf Eisenbetonbassin der Firma Locher, Zürich.
1913	Neubau des Apparatehauses Vers. Nr. 1169 durch die Architekten Fritschi & Zangerl, Winterthur.
1932	Letzte grosse Ausbauetappe. Vergasungsanlage nach System Koppers, Essen: Kohlenbunker der Firma Geilinger als mit Sichtbacksteinen ausgefachtes Eisenskelett. Neues Wahrzeichen ist der Betonturm Vers. Nr. 4582 mit zwei vertikalen Kammeröfen der Baufirma Corti. Generatoren, Ventilatoren und Rohrleitungen der Firmen Sulzer und SLM. Neuaufbau des Gasbehälters Vers. Nr. 1562 (sog. Gasometer Nr. 3) am Standort von 1874 unter Verwendung der Wendeltreppe des Vorgängerbaus. Neues Kesselhaus mit Hochkamin Vers. Nr. 4546 und 4616 und angebautes Generatorenhaus und Koksaufbereitungsanlage Vers. Nr. 3130, 4615, 4731–4733 von Ingenieur Wickart, Zürich, alles Betonkonstruktionen im Stile des «Neuen Bauens». Vollständige Ausnutzung des Areals bis 1947; die Ofenhäuser von 1874 und 1898 werden um- und Kokslagerhallen angebaut.
1934/1935	Neue Kohlen- und Koksaufbereitungsbunker in Betonkonstruktion, die gegen Südwesten mit einem Kopfbau über trapezförmiger Öffnung abgeschlossen sind.
1941	Erneuerung der Behältergrube des Gasometers Nr. 2, Vers. Nr. 250.
1942	In Form und technischer Ausführung angepasster Anbau des dritten Vertikalkammerofens an den 1932 erstellten Bau Vers. Nr. 4582.



Sog. Gasometer Nr. 3, Detail der 1932 neuerstellten Befestigung des Führungsgerüsts am Boden. Zustand 1979.

1944 Neubau Vers. Nr. 394 als Ersatz für das alte Reglerhaus und Inbetriebnahme der neuen Benzolgewinnungsanlage im Anbau Vers. Nr. 1401 an die Lokremise Vers. Nr. 2289.
1947 Der Kuppelraum unter dem Gasometer Nr. 1 (Vers. Nr. 1931) wird als Lagerraum eingerichtet. Abbruch der letzten Cozéöfen und des Hochkamins des Retortenofenhauses Vers. Nr. 912 und Umnutzung des Gebäudes.
1953 Bau des Waaghauses Vers. Nr. 1561 beim Eingang.
1957 Erneuerung des Gasbehälters Nr. 2 (Vers. Nr. 250). Verkürzung des Kohlenlagergebäudes Vers. Nr. 1595 für den Neubau des Reglerhauses Vers. Nr. 394. Bau des Gasentgiftungsgebäudes Vers. Nr. 931. Umbau des 1910 erstellten Lagerschuppens.
1959 Bau von drei Öltankbehältern Vers. Nr. 403 für die neu eingeführte Ölvergasung.
1967 Neue Mantelbleche am Gasometer Nr. 1 (Vers. Nr. 1931).
1969 Stillegung der Produktion infolge der Umstellung auf Erdgas.

ABBRUCH DER GASWERKANLAGE 1987

Bis zum Abbruch der Gebäude auf dem Schöntalareal durch Luftschutztruppen bestanden in Winterthur baugeschichtlich und typologisch interessante Zeugen aus allen Bauphasen der Gaswerkanlage. An die Frühzeit erinnerte das kleine Ofenhaus von 1859 an der Rieterstrasse in Töss. Aus der ersten Ausbauphase von 1874 stammte das Direktionsgebäude Vers. Nr. 339 im Schweizer Holzstil, welches mit der zugehörigen Gartenanlage die Eingangssituation zum Gaswerk von der Zürcherstrasse her bestimmte. Zusammen mit den Werkgebäuden sowie den später gekauften Wohnhäusern Zürichstrasse 64/66 war hier ein typisches Fabrikensemble des 19. Jahrhunderts entstanden. Das «Büro und Lampenmagazin», das spätere Bürogebäude Vers. Nr. 338, stand giebelständig zur Zürichstrasse hinter dem Direktionsgebäude. Der ehemalige «Koksschuppen mit Aufseherwohnung», das spätere Werkstattgebäude Vers. Nr. 914, war

Kohlenlagergebäude Vers. Nr. 1595, erbaut 1899. Zustand 1978.

Blick vom sog. Gasometer Nr. 1 (vorn) auf die sog. Gasometer Nrn. 2, 3 und 4 (Mitte und hinten links und rechts). Zustand 1978.

ein langgezogener Satteldachbau. Daneben standen das Wohnhaus Zürichstrasse 72 mit Scheune und Ökonomiegebäude und das später abgebrochene Bauernhaus Zürichstrasse 74.

Aus der grossen Expansionszeit von 1898–1901 stammten das Ofenhaus und Kohlenlager: Satteldach- und Bogenbauten der Firma J. J. Rieter mit Massiv- und Eisenskelettwänden, Innenausbau und Dachkonstruktionen in Eisenfachwerk. Das Reinigergebäude und das 1913 gebaute Apparatehaus wiesen mächtige liegende Dachstühle aus Holz auf. Aus der Epoche des «Neuen Bauens» stammten die Sichtbackstein- und Eisenbeton-Flachdachbauten: Eine Rarität im schweizerischen Gaswerkbau stellte das 1932–1942 erstellte Vertikalkammerofengebäude, das einzige dieser Art in der Schweiz, dar. Statt einer eingeschossigen, langen Ofenbatterie am Boden wurde ein schmuckloser Ofenturm errichtet, der die Gaswerkanlage und das ganze umliegende Tössfeldquartier dominierte.

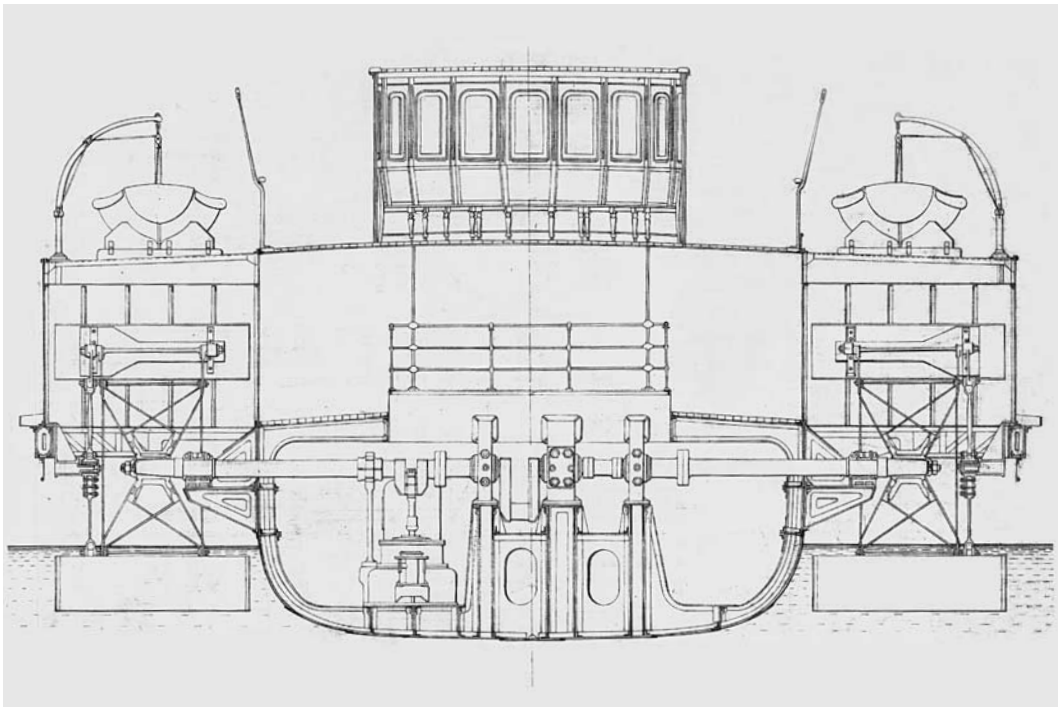
C. K. B.

DOKUMENTATION

1) E. Bader, Ingenieur, Die Erweiterung des städtischen Gaswerks Winterthur, ausgeführt in den Jahren 1898–1901, in: SBZ 41 (1903), Nr. 24 (auch Separatum). – 2) Presseberichte: Lb 3.11.1979, S. 13; Lb 12.11.1981, S. 13; Lb 17.4.1986, S. 15; Lb 31.10.1986, S. 19; Lb 8.11.1986, S. 13; Lb 2.4.1987, S. 17; Lb 23.12.1988, S. 9; Lb 20.1.1989, S. 15. – 3) Hans Peter Bärtschi, Das Gaswerk Winterthur, eine baugeschichtliche Dokumentation, Typoskript mit Abbildungen, Winterthur 1985, erstellt im Auftrag von Stadtbaumeister Karl Keller. – 4) INSA 10 (1992), S. 180.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung RR I 326 a-f. Gasbehälter Vers. Nr. 250 (sog. Gasometer Nr. 2), Vers. Nr. 915 (sog. Gasometer Nr. 4), Vers. Nr. 1562 (sog. Gasometer Nr. 3) und Vers. Nr. 1931 (sog. Gasometer Nr. 1). Bürogebäude Vers. Nr. 338. Direktionsgebäude Vers. Nr. 339. Neues Reglerhaus Vers. Nr. 394. Drei Öltankbehälter Vers. Nr. 403. Zweites Ofenhaus Vers. Nr. 912. Neues Reinigergebäude Vers. Nr. 913. Werkstattgebäude Vers. Nr. 914. Gasentgiftungsgebäude Vers. Nr. 931. Apparatehaus Vers. Nr. 1169. Waaghaus Vers. Nr. 1561. Kohlenlagergebäude Vers. Nr. 1595. Kantine Vers. Nr. 193. Lokremise Vers. Nr. 2289 und Anbau mit Benzolgewinnungsanlage Vers. Nr. 1401. Neues Kesselhaus mit Hochkamin Vers. Nrn. 4546 und 4616. Generatorenhaus und Koksaufbereitungsanlage Vers. Nrn. 3130, 4615, 4731–4733. Vertikalkammerofengebäude Vers. Nr. 4582.

Das Dampfschiff «STADT ZÜRICH» vor der Halbinsel Au – im Hintergrund rechtes Seeufer mit Pfannenstil. Zustand kurz nach der Restaurierung 1990.



Ausschnitt aus dem wohl für die Schweiz. Landesausstellung 1914 neu gezeichneten «Konstruktionsplan» der Firma Escher-Wyss & Cie., Zürich, Mst. 1:50. Querschnitt durch den Hauptspant Richtung Antriebsmaschine mit direktgekuppelten Schaufelrädern.

Zum Inhaltsverzeichnis

ZÜRICH

Wollishofen, Mythenquai 333
Dampfschiff «STADT ZÜRICH»

Zwei Salondampfer, die 1909 erbaute «STADT ZÜRICH» und die 1914 erbaute und bereits 1985–1986 restaurierte «STADT RAPPERSWIL», sind die letzten Zeugen des Dampfschiffbaus von Escher-Wyss & Cie. auf dem Zürichsee. Sie verkörpern gleichzeitig eine bedeutende Epoche schweizerischer und zürcherischer Technikgeschichte. In der Schweiz werden heute noch sieben von der gleichen Firma gebaute Raddampfer (inklusive «HOHENTWIEL» auf dem Bodensee) betrieben.

ZEITTAFEL

1909	Stapellauf und Taufe des von der Firma Escher-Wyss & Cie., Zürich, gebauten Salondampfers «STADT ZÜRICH» der 1890 gegründeten Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft (ZDG) am 8. Mai, Jungfernfahrt am 12. Juni. Bereits in seiner ersten Saison bewährt sich das Schiff glänzend. Es war hauptsächlich für den Sommersonntags- und Feiertags-Verkehr gebaut worden, an denen ein grösserer Dampfer mit einem Fassungsvermögen von 600 bis 800 Personen mehr Einnahmen als ein ganzer Wintermonat bringen konnte. So fuhren an den beiden Pfingsttagen 1906 über 40 000 Personen auf dem See (Dok. 1).
1912	Vollständige Havarie des Backbordschaufelrades am 29. Juli. Das Schiff muss mitten in der Saison für rund 14 Tage ausser Betrieb gesetzt werden.
1919	Die «STADT ZÜRICH» wird erstmals auf Stapel genommen. Es sind keine grösseren Reparaturen nötig. Die Räder werden immerhin generalüberholt.
1922	Einbau neuer Siederohre in die Dampfkessel. Am 18. August platzt beim Vorwärmen der Maschine ein Ventilgehäuse am Niederdruckzylinder, das Hauptabsperrventil des Hochdruckzylinders wird beschädigt. Diese Defekte haben eine äusserst heftige Dampfausströmung zur Folge. Ein grösseres Unglück wird verhindert, da die Kesselhauptabschliessung beim Dampfdom durch das Deckpersonal zugedreht werden kann.
1926	Der Dampfer fährt am 18. Oktober bei der Werft in Wollishofen in einen Landungssteg, wodurch die Schale des Vorschiffes erhebliche Schäden erleidet.
1929	Ein Raddefekt blockiert das Schiff am 24. August vor der Insel Ufenau. Ein Motornauen der KIBAG schleppt es nach Rapperswil.
1930	Vollständige Auffrischung des Salons auf dem Hauptdeck.
1931	Neue Überhitzer werden eingebaut.
1933	Hauptrevision auf Stapel. Das hinterste Schott wird dabei um einen Spant nach vorne gesetzt.
1941	Grössere Kesselreparatur.
1946	Kesselreparatur durch die Erbauerfirma Escher-Wyss & Cie, Zürich.
1949	Ein backbordseitiger Schaufelradbruch zwingt zu grösseren Reparaturen. Die Kessel werden hauptrevidiert. Erstmalig werden Routentafeln angebracht.
1950	Das hintere Oberdecksonnenzelt wird durch ein festes Leichtmetalldach ersetzt.
1951	Die bisher mit Kohlen befeuerte Kesselanlage der «STADT ZÜRICH» erhält nach dem gelungenen Versuch bei der «STADT RAPPERSWIL» ebenfalls die Schweröl-feuerung nach System OMA.
1953	Gründliche Revision der Schaufelräder. Neue Radarme und zusätzliche äussere Radkränze werden eingebaut.
1955	Generalüberholung des ganzen Schiffes. Der schadhafte Saloninnenausbau wird ersetzt und das Mobiliar erneuert. Die Damenkabine wird zum Buffet umgebaut.
1960	Hauprevision der Schiffsschale auf Stapel, mit grösseren Reparaturen am Heckschanzkleid.
1967	Das etwas vernachlässigte Schiff wird soweit instand gestellt, dass es weitere fünf Jahre seinen Dienst versehen kann.

Hauptdeck, Salon im Achterschiff. Gesamtansicht Richtung Vorschiff nach der Rekonstruktion des Innenausbaus und des Mobiliars. Zustand 1990.

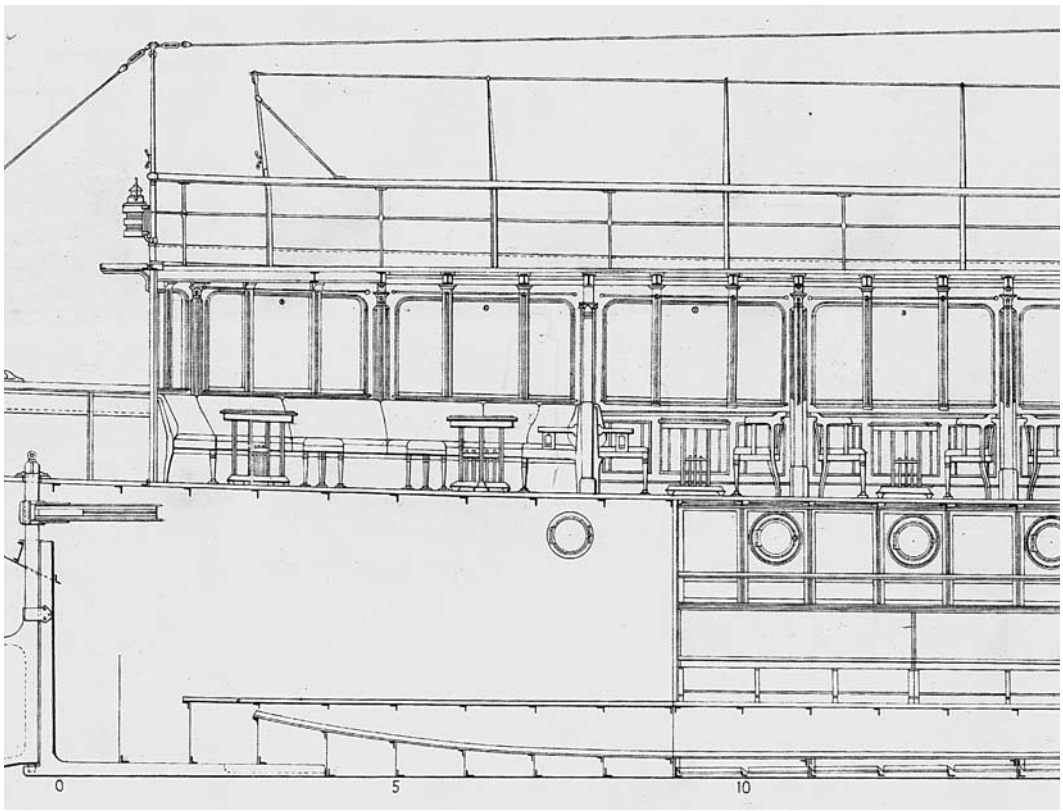
1970	Einbau neuer Überhitzer in die Dampfkessel und grosse Deckreparaturen. Nachdem sich private Kreise sehr für die Erhaltung der beiden Dampfschiffe eingesetzt haben, beschliesst der Verwaltungsrat die Grossrevision der «STADT RAPPERSWIL». Die hierfür erforderlichen Mittel sollen durch eine Erhöhung des Aktienkapitals beschafft werden.
1974–1981	Dringende Instandstellungsarbeiten in Etappen. Auch der Reinerlös von rund Fr . 220 000 des «Dampferfestes» 1975 wird dazu verwendet.
1983	Im Zusammenhang mit der Generalrevision der «STADT RAPPERSWIL» wird der Grundsatzentscheid gefällt, beide Dampfer auf längere Sicht zu erhalten.

RESTAURIERUNG 1989–1990

Bauherr: Zürichsee-Schiffahrtsgesellschaft (ZSG), Zürich. Projektleitung: Technische Kommission des Verwaltungsrates der ZSG, Zürich. Bauleitung: Othmar Dittus, Werftchef der ZSG, Zürich. Architekt: Walter Flueler, Zug. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Da Rohrwechsel und Kesselreparatur dringend notwendig waren, beschloss der Verwaltungsrat der ZSG, den Seitenraddampfer «STADT ZÜRICH» auf den gleichen technischen Stand zu bringen wie die «STADT RAPPERSWIL», unter ausdrücklicher Berücksichtigung denkmalpflegerischer Belange. Der Regierungsrat des Kantons Zürich sicherte 1989 einen Beitrag von 50% (Fr. 466 500) an die subventionsberechtigten Kosten. Hingegen können aufgrund der heutigen Rechtsgrundlagen in der Schweiz (ausser im Kanton Bern) Schiffe nicht analog zu Gebäuden unter Denkmalschutz gestellt werden.
Diese Hauptrevision, welche dem Dampfer eine weitere Lebensdauer von mindestens 25 bis 30 Jahren bringen soll, wurde wie jene an der «STADT RAPPERSWIL» von 1985–1986 ausgeführt.
Die Firma Escher-Wyss & Cie., Zürich, hatte weltweiten Erfolg im Bau von Seitenraddampfern für

Zum Inhaltsverzeichnis

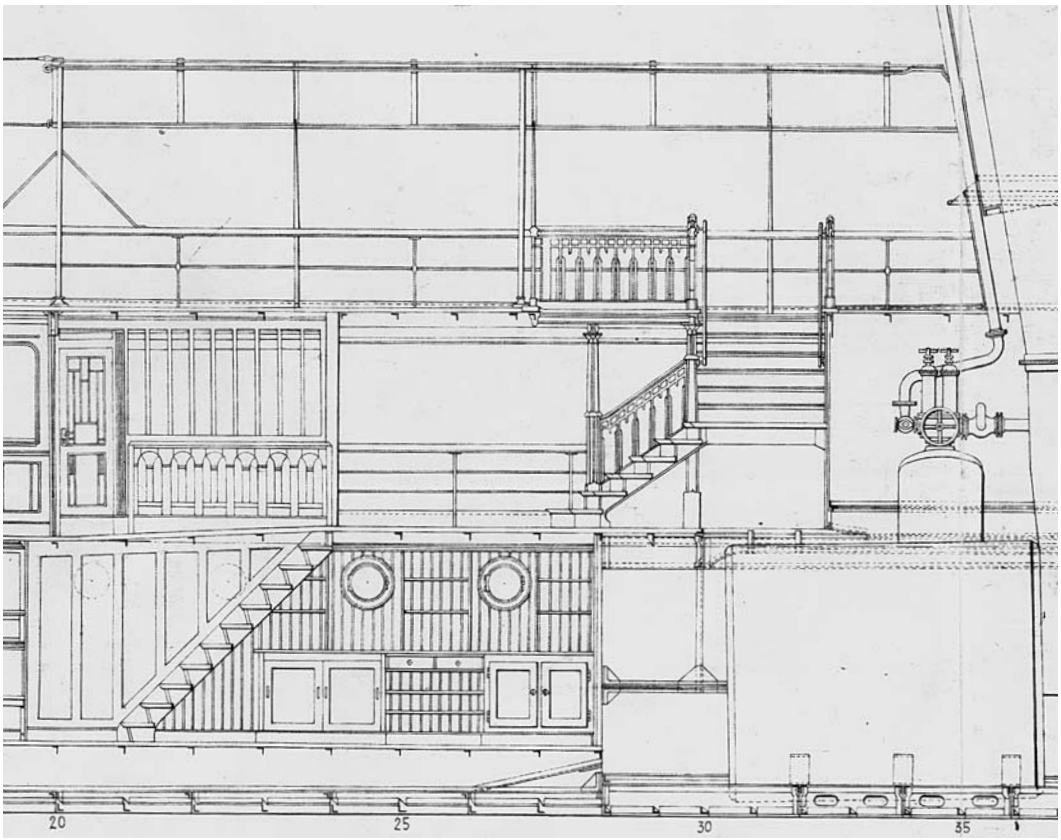


Ausschnitt aus dem wohl für die Schweiz. Landesausstellung 1914 neu gezeichneten «Konstruktionsplan» der Firma Escher-Wyss & Cie., Zürich, Mst. 1:50. Längsschnitt durch den Salon im Achterschiff.

die Binnenschiffahrt Europas. Die beiden Zürichseeschiffe sind klassische Salonraddampfer der Jahrhundertwende und finden heute ein besonderes Interesse. Auch bei der «STADT ZÜRICH» waren die Schiffsschale, die Aufbauten und der Innenausbau (Täfer, Türen, Treppenanlagen etc.) sowie der originale Antrieb (Dampfmaschine mit direktgekuppelten Schaufelrädern) noch soweit intakt, dass dem Schiff durch die neueste Revision wieder annähernd seine ursprüngliche Gestalt gegeben werden konnte.
Im Zuge der Generalrevision 1955 war die originale, in einfachen neuklassizistischen Formen gestaltete Inneneinrichtung des geräumigen Salons auf dem Hauptdeck achtern herausgerissen und durch eine neue Holzverkleidung ersetzt worden. Da aber genügend Quellenmaterial (Pläne, Photos, Bauakten, Originalmobiliar) vorhanden war, bot sich die Gelegenheit der Rekonstruktion, da ohnehin für die Unterhaltsarbeiten an der Stahlkonstruktion der Aufbauten im Salon- und Rauchkabinenbereich die Täfer ausgebaut werden mussten.
In den Kosten für die technische Überholung des Schiffes mit Ersatz der Dampfkesselanlage, welche mit Fr. 2 000 000 veranschlagt wurden, waren die Aufwendungen dieser zusätzlichen Arbeiten nicht enthalten, welche Zusatzkosten von ca. Fr. 933 000 verursachten und folgende Arbeiten umfassten:

- Salon Hauptdeck achtern: Rekonstruktion der Ausstattung aufgrund historischer Photos, Pläne, Beschreibungen und Befunde (Täfer und Sofas: Jos. Berchtold AG, Zürich; Tische: Ernst Hohl & Co., Zürich; Stühle: Hindermann & Co. AG, Wollerau; Polsterarbeit: ARGE Wyss/Schatt, Oberrieden; Beleuchtung: BAG, Turgi).
- Rauchkabine auf dem Oberdeck: Instandstellung des ursprünglichen Täfers hinter der geraden Sitzbank und Ergänzung im Rondell, Auffrischen der bestehenden Bänke und der ursprünglichen Polsterung analog zur «STADT RAPPERSWIL», Ergänzung des bestehenden Mobiliars mit Repliken (Täfer und Bänke: Hans Flacher, Erlenbach; Mobiliar: Hindermann & Co., Wollerau; Polsterarbeit: P. Frei, Meilen), Installation von authentischen Beleuchtungskörpern aus der Zeit um 1900 (Wandarm-Cloches von Aladin Antik, Zürich).
- Rondelle im Vorschiff Hauptdeck: Rückführung des Täfers in den Originalzustand, ebenfalls

Ausschnitt aus dem wohl für die Schweiz. Landesausstellung 1914 neu gezeichneten «Konstruktionsplan» der Firma Escher-Wyss & Cie., Zürich, Mst. 1:50. Längsschnitt durch die oberhalb der Dampfkesselanlage disponierte Haupttreppe zum Oberdeck.



Dreiläufige Treppe vom Haupt- zum Oberdeck. Gesamtansicht nach der Restaurierung. Zustand 1990.

Zum Inhaltsverzeichnis

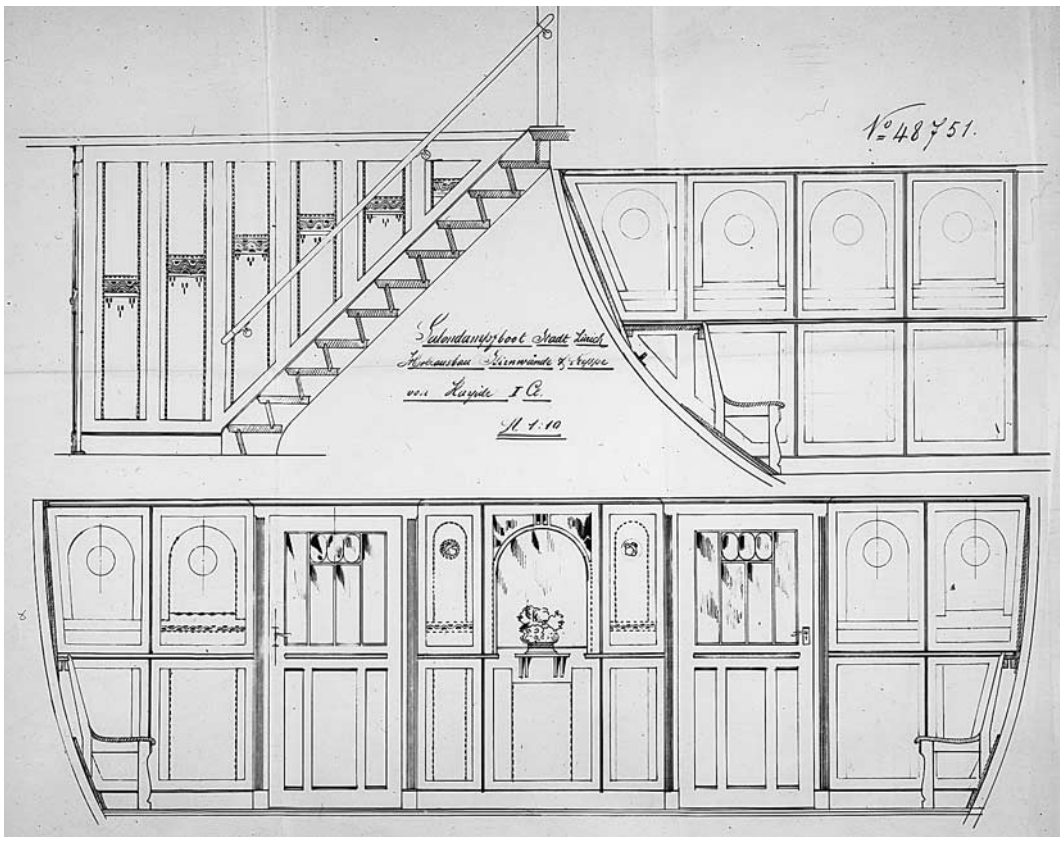
Installation von Original-Beleuchtungskörpern (Wandarm-Cloches von Aladin Antik, Zürich).
- Treppe zum WC im Vorschiff und Treppe vom Haupt- zum Oberdeck: Auffrischen des bestehenden Holzwerkes und Nachguss der Messig-Trittschutzkanten.
- Rekonstruktion der beiden Rettungsboote auf den Radkästen, inklusive Davits (J. Wettstein, Seegräben, nach den Originalplänen der Yachtwerft Faul AG, Horgen).
- Denkmalpflegerisch korrekte Erneuerung des Holzdecks.
- Genietete (statt geschweisste) Bug-, Heck- und Seitenschanzkleider.

Für die schiffsbau- und maschinenbautechnischen Revisionsarbeiten waren neben den betriebseigenen Leuten eine Equipe von Spezialisten der Bodanwerft, Kressbronn, und weitere Teams von Fremdunternehmern beschäftigt.
Auf den beiden Salondampfern gingen die sorgfältig und künstlerisch gestalteten Intérieurs mit der konsequent rationellen Konstruktion, der Schale, den Aufbauten und den Antriebsaggregaten eine glückliche Verbindung ein. Die zweizylindrigen, 500 PS/368 kW leistenden Heissdampfkolbenmaschinen sind heute noch funktionstüchtig und in gutem Zustand erhalten und zeugen vom Zenit des Schiffsmaschinenbaus der Firma Escher Wyss & Cie. in Zürich.

C. K. B.

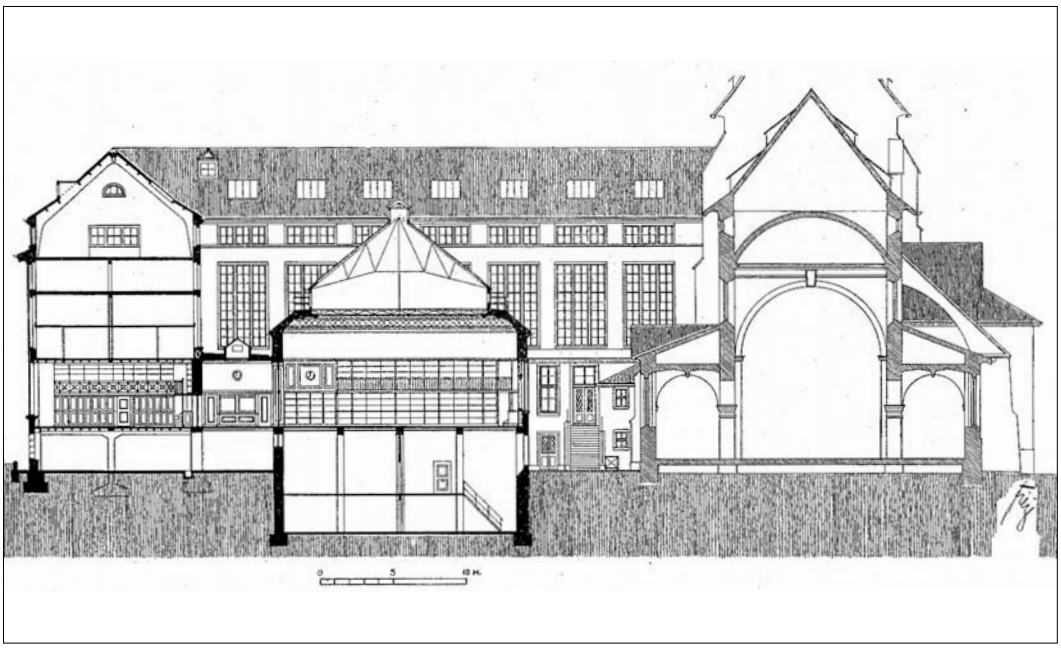
DOKUMENTATION

1) Geschäftsbericht 1906 der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft (ZDG), Zürich 1907. – 2) Akten in den Firmenarchiven der ZSG, Zürich, und der Sulzer-Escher Wyss AG, Zürich. – 3) NZZ, 15.6.1909, S. 1, 2. – 4) Josef Gwerder, Erich Liechti, Jürg Meister, Schiffahrt auf dem Zürichsee, Basel 1976, S. 59, 60, 64. – 5) Charlotte Kunz Bolt, Generalrevision mit Kesselersatz der «STADT ZÜRICH», in: Dampferzeitung, Luzern, 3/1990, S. 2–7. – 6) Charlotte Kunz Bolt, «STADT ZÜRICH» wieder unter Dampf, in: Dampferzeitung, Luzern, 4/1990, S. 2–8. – 7) 11. BerZD, Zürich 1995, S. 363–368 (Restaurierung «STADT RAPPERSWIL»).



«Salondampfboot Stadt Zürich. Holzausbau Stirnwände & Treppe von Kajüte I Cl.». Originalplan Mst. 1:10; Firmenarchiv ZSG, Zürich-Wollishofen, gez. 1908/09.

Oben: Der 1990 abgebrochene Lesesaal der Zentralbibliothek kurz nach der Inbetriebnahme 1917. Rechts oben Holzplastik Adam als Kind, auf gewundener Säule, von Carl Fischer (1888–1987). Photo BAZ.

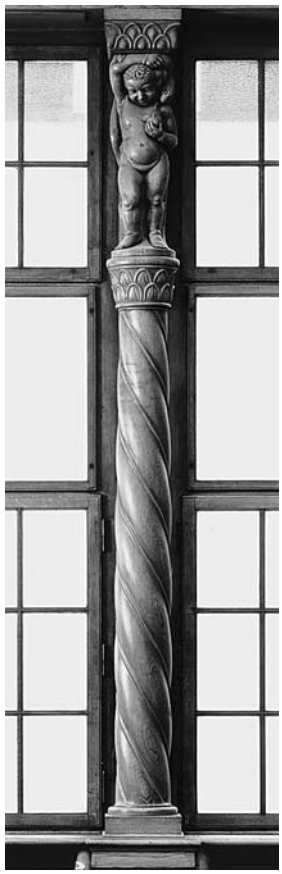


Rechts: Querschnitt durch den Bibliotheksflügel an der Mühlegasse (links), den Lesesaal (Mitte) und die Predigerkirche (rechts), im Hintergrund der Magazinflügel an der Chorgasse. Zustand 1917; Zeichnung aus Dok. 7, rechts unten signiert «Fietz».

ZÜRICH

Altstadt, Zähringerplatz 6
Zentralbibliothek Vers. Nr. 1109

Die Zentralbibliothek ist als bedeutendes staatliches Bauwerk während des 1. Weltkriegs entstanden und verbindet öffentliche Repräsentation und betriebliche Funktion, am Zustandekommen war privates Mäzenatentum wesentlich beteiligt. Durch den bedauernswerten Teilabbruch – Lesesaal und Magazintrakt – im Frühsommer 1990 hat der städtebaulich wichtige Gebäudekomplex seine ursprüngliche architektonisch-funktionelle Idee in weiten Teilen eingebüsst.

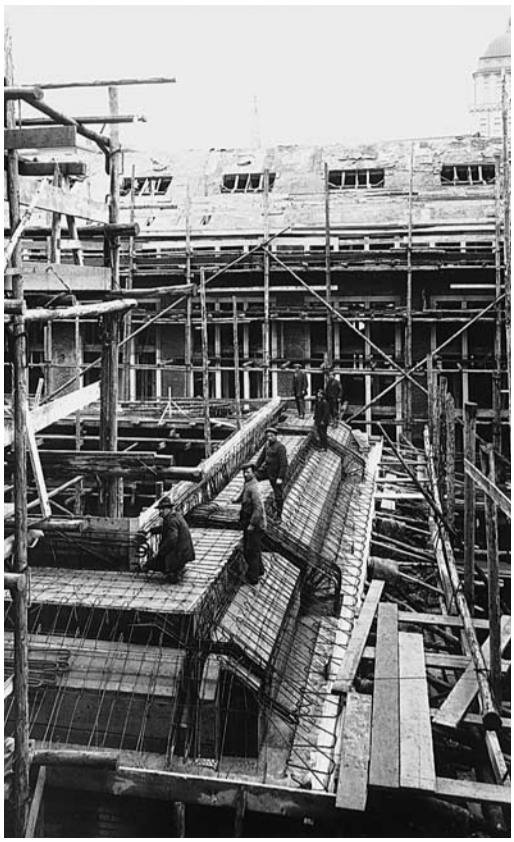


Holzplastik Eva als Kind, auf gewundener Säule, am Fenster des Lesesaals, von Carl Fischer (1888–1987). Zustand 1990. Vgl. Pendant im Bild links.

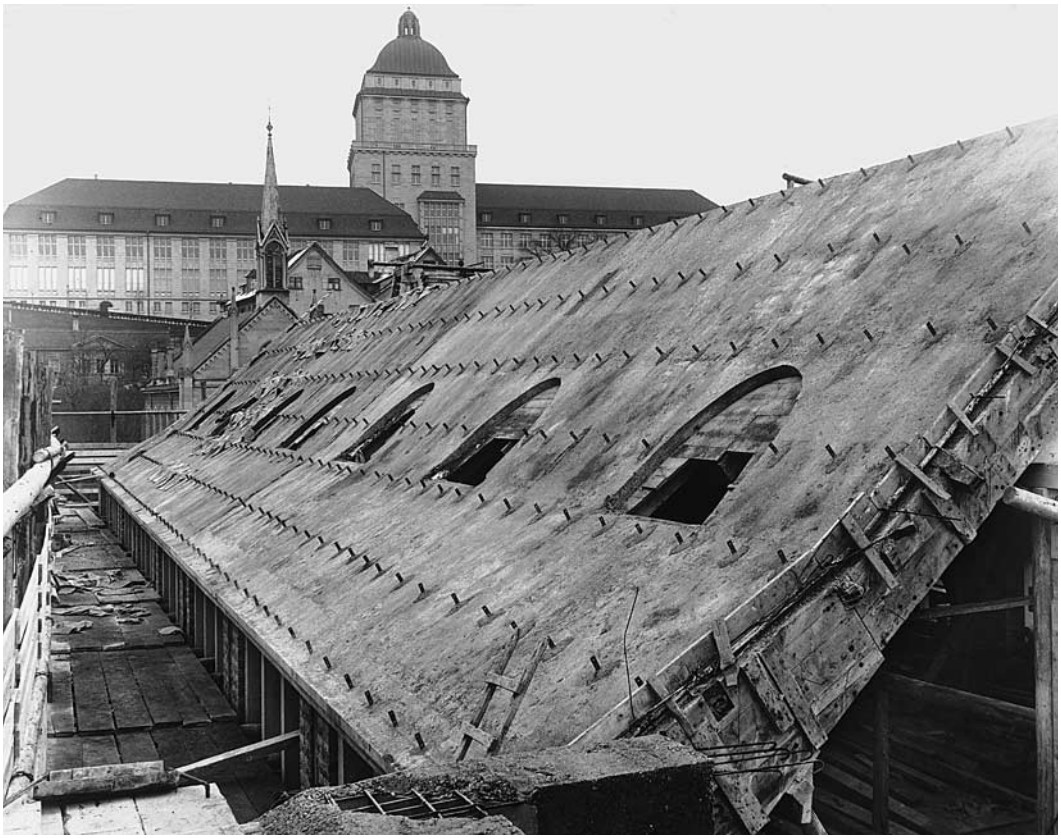
ZEITTAFEL

1629	Gründung der Stadt- und Bürgerbibliothek am 6. Februar. Von 1631–1917 sind die Bestände in der durch die Reformation profanierten Wasserkirche untergebracht, nach 1794 auch im neu errichteten Helmhaus.
18. Jh.	Nach der Jahrhundertmitte bilden sich drei Bibliothekssammlungen, die der Naturforschenden, der Medizinisch-Chirurgischen und der Juristischen Gesellschaft.
1835	Der Zürcher Regierungsrat gründet am 12. November als Folge der Schaffung der Universität (1833) eine Kantonsbibliothek. Herkunft des Bücher- und Handschriftenbestandes: Ehemaliges Chorherrenstift des Grossmünsters, Universität, Industrieschule und Tierarzneischule. Erster Oberbibliothekar (1835–1844) wird der deutsche Altphilologe Hermann Sauppe (1809–1893). Einrichtung im Hinteramtsgebäude (ehem. Augustinerkloster) in räumlicher Verbindung zur Universität.
1855–1873	Aufbewahrung des Bücherbestandes im Münzgebäude; er umfasste 1850 rund 20 000 Bände. Durch die Aufnahme der Rheinauer Klosterbibliothek nach der Aufhebung der Benediktinerabtei 1862 gewinnt die Kantonsbibliothek stark an Bedeutung.
1871	Der Regierungsrat beschliesst am 13. Mai, den Predigerchor für Bibliothekszwecke herzurichten. Der Umbau erfolgt nach Plänen und unter der Leitung von Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879), Zürich: Abtragung des direkt an den Chor anschliessenden, steilgiebligen früheren Konventgebäudes, Schaffung von drei zusätzlichen Spitzbogenfenstern mit Masswerken und Strebepfeilern an der Nordwestfassade, Vereinheitlichung der Südostfront mit zwei neuen Erdgeschosseingängen (Dok. 1, 19).
1873	Einstellung des Bibliothekbetriebs im Münzgebäude am 31. März. Überführung des Bücherbestandes in den Predigerchor. Einweihung am 20. Oktober.
1885	Hugo Blümner (1844–1919), Professor für klassische Altertumswissenschaften an der Universität, tritt in der NZZ vom 9. Juli erstmals für die notwendige Vereinigung der Zürcher Bibliotheken ein; die Umsetzung dieser Idee erfordert noch über dreissig Jahre.
1887	Am 27./28. Juni zerstört ein Grossbrand den sog. «Alten Spittel», das ehemalige dreiflüglige Konventgebäude des Predigerklosters. Abtragung der letzten Gebäudereste erst 1898/1899. Die neu entstandene Bodenfläche bleibt unüberbaut und erhält den Namen Amtshausplatz.
1896–1901	Diskussion auf politischer Ebene über die Schaffung eines Zentralkataloges (Motion von Kantonsstatistiker Emil Kollbrunner im Grossen Stadtrat). Einsetzung einer Expertenkommission durch den Regierungsrat im November 1897. Bearbeitung eines Zentralzettelkatalogs. Eröffnung mit 350 000 Titeln am 1. November 1901 in der Stadtbibliothek.
1897–1898	Bestrebungen der unter Platzmangel leidenden Stadtbibliothek für eine räumliche Zusammenführung der verschiedenen Bibliotheksbestände – Stadtbibliothek, Kantonsbibliothek, Bibliotheken der Naturforschenden, Juristischen und Medizinisch-Chirurgischen Gesellschaften – in einem neuen Gebäude.

Rechts: Errichtung der Dachkonstruktion des Lesesaales (Vordergrund) und des Magazintrakts an der Chorgasse (Hintergrund) in Eisenbeton. Photo kantonales Hochbauamt, während der Bauarbeiten 1915.



Rechts und oben links: Errichtung der Dachkonstruktion in Eisenbeton des winkelförmigen Magazintrakts der Zentralbibliothek. Photo kantonales Hochbauamt, während der Bauarbeiten 1915.



1898–1900 Errichtung des neugotischen Predigerkirchturms nach Skizzen von Stadtbaumeister Gustav Gull (1858–1942) durch Architekt Friedrich Wehrli (1858–1925), Zürich.

1900 Projekt von Architekt Alfred Chiodera (1850–1916), Zürich, für ein Gewerbeschulgebäude auf dem Amtshausplatz (Dok. 2, 23).

1902 Mit Schreiben vom 1. August orientiert der Oberbibliothekar der ETH und Mathematikprofessor Ferdinand Rudio (1856–1924) die kantonale Erziehungsdirektion über die Zusicherung von Fr. 200 000.— aus seinem Freundeskreis für ein Zentralbibliotheksgebäude. Beim vorerst unbekannt gebliebenen Mäzen handelt es sich um Gustav Adolf Tobler (1850–1923), Professor für Schwachstromtechnik an der ETH.

1902–1903 Standortdiskussionen: Amtshausplatz, Stockargut am Sempersteig, Areal der nachmalig errichteten Universität. Mit der Einberufung einer Sitzung auf den 17.7.1903 durch Regierungspräsident Locher, an der die Verantwortlichen sämtlicher Bibliothekssammlungen teilnahmen, tritt das Projekt in eine konkrete Phase. Im Zentrum stehen die Erstellung eines gemeinsamen Gebäudes und die organische Gestaltung der darin unterzubringenden Büchersammlungen.

1903 Studienreise von Stadtbibliothekar Hermann Escher (1857–1938) und Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) im Herbst nach Deutschland. Ausarbeitung von Skizzen und Festlegung eines Raumprogrammes für alle drei Standorte.

1906 Standortentscheid für das Stockargut. Ankauf der Liegenschaft durch den Kanton im März. Infolge Überbelastung des kantonalen Hochbauamtes wird Professor Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Zürich, mit der Ausarbeitung der Pläne beauftragt (StAZ Plan D 1312–1328).

1907 Dem Projekt von Bluntschli erwächst aus Kreisen der mit der Begutachtung der geplanten Hochschulbauten eingesetzten Expertenkommission vor allem aus ästhetischen Gründen Kritik. Sie betrifft die ausgedehnte Gebäudefront unmittelbar vor dem geplanten Universitätsgebäude und die nicht mehr zeitgemässe Formensprache. Regierungs- und Stadtrat rücken vom Bauplatz Stockargut ab. Die endgültige Standortwahl fällt auf den Amtshausplatz neben der Predigerkirche.

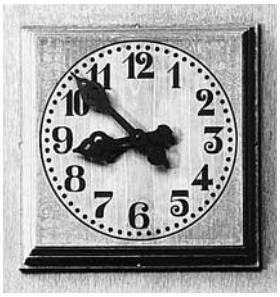
1910 Genehmigung des Stiftungsvertrags samt Statuten durch den Stadt- und Regierungsrat.

1911 Schaffung einer vorbereitenden Baukommission am 6. März, der unter dem Vorsitz von Regierungsrat Gustav Keller (1867–1932), Stadtrat Emil Klöti (1877–1963), Direktor Escher als Aktuar, Wilhelm von Wyss (1864–1930), Rektor der Töchterschule, Architekt Robert Zollinger (1856–1939) und Kantonsbaumeister Fietz angehören. Eingehende Prüfung der vom kantonalen Hochbauamt Ende 1910 nach Entwurf von Hermann Fietz ausgearbeiteten Pläne (Mst. 1:100, 1:200). Besonderes Augenmerk wird auf die Beleuchtung des Lesesaales gerichtet.

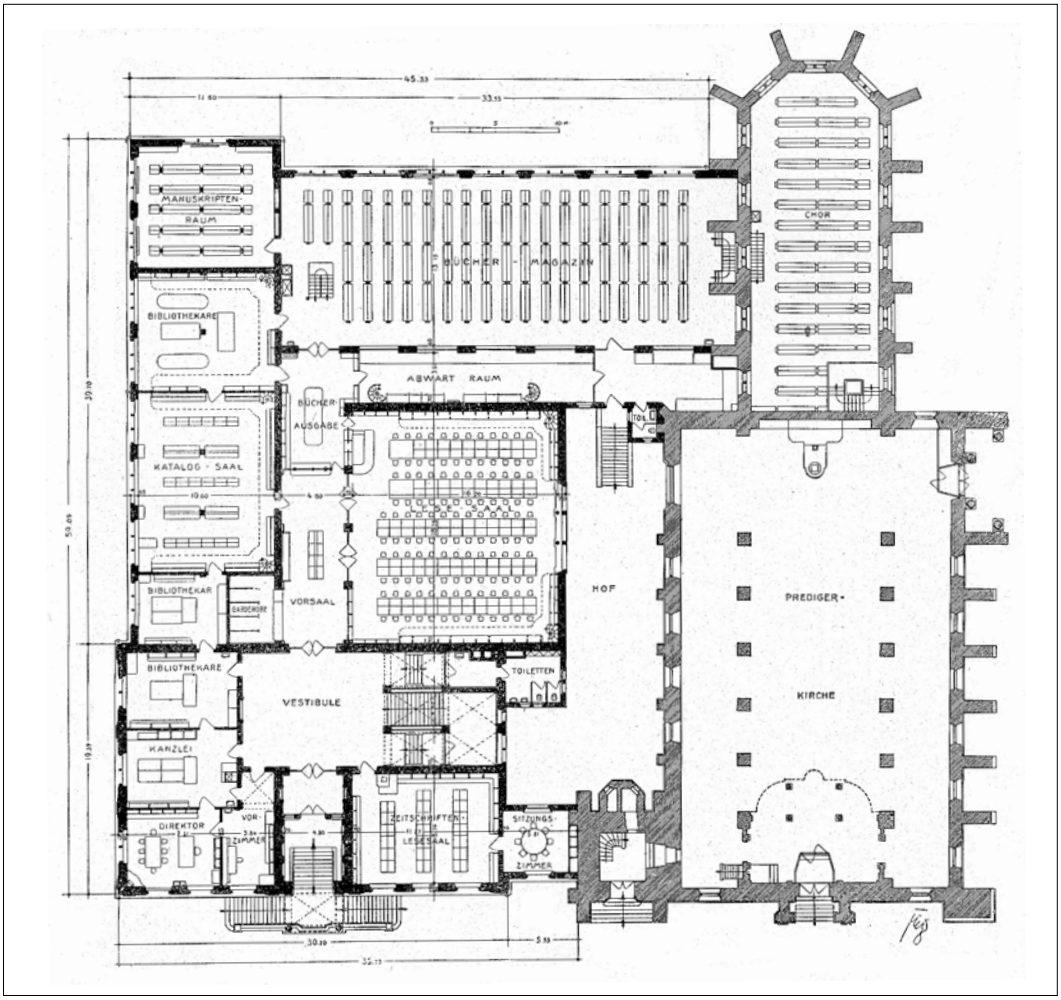
1914 Am 1. März befürworten die städtischen Stimmberechtigten (Einwohner- und Bürgergemeinde) an der Urne den Vertrag über die Schaffung einer Zentralbibliothek als öffentliche Stiftung sowie den Baukredit.
Am 28. Juni – ein denkwürdiger Tag nach langer Vorbereitungs- und Planungszeit – stimmt auch der kantonale Souverän der entsprechenden Vorlage zu. Ausarbeitung der Detailpläne durch Architekt Edwin Dubs (1880–1938), kantonales Hochbauamt.

1915 Beginn der Bauarbeiten am 25. Januar. Örtliche Bauführung durch Johann Markwalder. Insgesamt sind 173 Firmen beteiligt: Baur & Cie., Züblin & Cie. (Maurer- und Steinhauerarbeiten); Steinmetzmeisterverein bzw. Steinarbeitergenossenschaft (Steinmetzarbeiten); Löhle & Kern bzw. Fäh & Stierli (Eisenlieferungen); G. Landolt, Fr. Funk (Zimmerarbeiten) etc. Fietz schildert 1917 den Baufortgang wie folgt: «Die Errichtung des Neubaues fällt ganz in die Kriegszeit und ist daher auch von den allgemein bekannten Störungen heimgesucht worden wie Mangel an Material und Arbeitskräften, Preissteigerung usw. Trotzalledem war es möglich mit den verfügbaren Mitteln auszukommen (...).» (Dok. 5)

Geschnitzte Eule an einer Konsole der Galerie im Lesesaal, um 1916, von Bildhauer Carl Fischer (1888–1987). Zustand 1990.



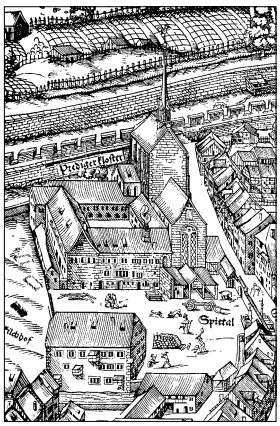
Hölzerne Uhr von 1917 an der Täferwand des Lesesaals. Zustand 1990.



Zentralbibliothek, Grundriss des Hochparterres. Rechts die Predigerkirche mit dem ab 1919 für das Staatsarchiv genutzten Chor, unten links der Kopfbau der Bibliothek am Zähringerplatz, im Hof dahinter der Lesesaal. Zustand 1917; Zeichnung aus Dok. 7, rechts unten signiert «Fietz».

1916	Vollendung des Rohbaues anfang Jahr.
1917	Fertigstellung des Innenausbaues. Überführung und Vereinigung der verschiedenen Bibliotheksbestände. Feierliche Eröffnung der Zürcher Zentralbibliothek am 30. April. Hermann Escher wird erster Direktor der ZBZ. Gesamtbausumme: Fr. 1 311 829.13. Ausräumung des seit 1873 von der Kantonsbibliothek genutzten Predigerchors; dort 1919 Einrichtung des Staatsarchivs nach dem Einzug von Betonböden durch die Zürcher Ingenieurfirma Ed. Züblin.
1928	Ersatz der zwei von Professor Tobler gestifteten, 1917 von Bildhauer Hans Gisler (1889–1969) in Hartsandstein ausgeführten Freiplastiken von Konrad Gessner (1516–1565) und Johann Jakob Bodmer (1698–1783) über dem Eingangsvorbau. Die rasche Verwitterung erfordert bereits nach elf Jahren die Neuanfertigung in armiertem Reffroy-Kunststein.
1947	Projekt von Architekt Hans Reimann (1881–1962), kantonales Hochbauamt, für einen Erweiterungsbau entlang des Seilergrabens.
1962	Wiederaufnahme der Erweiterungsdiskussion (1. Vorprojekt der Architekten Giacometti & Stock, Zürich).
1968/1971	Ausarbeitung von neuen Raumprogrammen. Begutachtung durch externe Fachleute.
1975	Verabschiedung des überarbeiteten Raumprogramms.
1976	Stadt- und Regierungsrat genehmigen das Programm für einen eingeschränkten Wettbewerb auf Einladung und bewilligen einen Projektierungskredit von Fr. 200 000.–.

1977	Stadt- und Regierungsrat sowie die Stiftung Zentralbibliothek eröffnen im September den Wettbewerb und laden 14 Architekten ein. Eingabe der Entwürfe bis März 1978. Begutachtung des ZB-Komplexes durch die KDK (Gutachten Nr. 19/1977).
1978	Entscheid des Preisgerichts am 12./13. Juni: 1. Preis Heinz Eberli und F. Weber, Zürich; 2. Preis Alex und Heinz Eggimann, Zürich; 3. Preis Heinz Gubelmann, Franz Strohmeier und Werner Peter, Winterthur. Auftrag an die Ausgezeichneten, ihre Projekte bis März 1979 zu überarbeiten.
1979	Die Gebr. Eggimann erhalten den Auftrag zur Ausarbeitung des generellen Projekts, das Ende Dezember im Mst. 1:200 vorliegt: Es sieht die Erhaltung des Verwaltungsgebäudes am Zähringerplatz und den Abbruch des Lesesaales, des Katalog- und Magazintraktes und der Gebäudezeile am Seilergraben zwischen Mühlegasse und Predigerplatz vor.
1981	Die KDK setzt sich mit Erfolg für die Erhaltung des Restaurants «Rechberg» (Seilergaben 21) ein.
1981–1983	Ausarbeitung des Detailprojekts.
1982	Auszug des Staatsarchivs aus dem Predigerchor.
1984	Stadt- und Regierungsrat stimmen dem Projekt Ende Jahr zu.
1986	Nach der Behandlung in den Parlamenten von Stadt und Kanton Zürich 1985 genehmigt der Souverän am 28. September 1986 das Bauvorhaben. Der Verein für Denkmalpflege und Wohnlichkeit hatte u.a. das Projekt bekämpft.
1988–1990	Dem geplanten Abbruch des kulturhistorisch wertvollen Lesesaales erwächst Widerstand, u. a. von der Stadtzürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (Dok. 14, 15).
1990–1995	Archäologische Notgrabung auf dem Baugelände 1990: Freilegung von Kirchen-, Kloster- und Stadtmauerfundamenten sowie von Wasserleitungsfragmenten (Dok. 22). Ausführung des Neubaues. Innenrenovation des verbliebenen Altbaues am Zähringerplatz. Eröffnung am 1. November 1994. Wiedereinbau von Teilen der vor dem Abbruch sichergestellten Ausstattung des Lesesaales in der Handschriftenabteilung.



Das ehemalige Predigerkloster, Ausschnitt aus der Stadtvedute von Jos Murer 1576. Nach der Reformation wurden die Klostergebäude als Spital und das Kirchenschiff als Weintrotte verwendet. Der durch Zwischenböden unterteilte Chor der Kirche diente in den oberen Geschossen als Kornschütte, im Erdgeschoss wurde Gottesdienst für die Bewohner des Niederdorfs gehalten.

ARCHITEKTONISCHE IDEE UND GESTALTUNG DER ANLAGE VON 1915–1917

1917 äussert sich Kantonsbaumeister Fietz in der Schweizerischen Bauzeitung zu den räumlichen und nutzungsbedingten Anforderungen, die an das Neubauprojekt gestellt wurden: «Moderne Bibliotheksbauten haben (...) im wesentlichen zwei Anforderungen zu erfüllen: erstens die Bücher möglichst zusammenzudrängen, um Raum zu sparen, und zweitens die Wege zu ihnen möglichst kurz zu halten, um Zeit zu sparen. Als weitere Gesichtspunkte sind aufzustellen, dass sich die Wege für die Benutzer und die für die Beschaffung der Bücher aus den Magazinen nicht berühren, dass die hauptsächlichsten Benutzungs- und Verwaltungsräume bequem zugänglich und wenn möglich auf gleicher Höhe liegen und dass für die Erweiterungsfähigkeit gesorgt ist.» (Dok. 5).
Nun galt es, diese Grundsätze in die Projektplanung einzubeziehen, wobei die Platzverhältnisse, die bauliche Verbindung mit der Predigerkirche und die Situierung des Lesesaales die Möglichkeiten einschränkten. Die Gesamtanlage beruhte auf einer funktionalen wie baulichen Dreigliedrigkeit mit repräsentativem Verwaltungsbau, Magazintrakt und Lesesaaltrakt: «Das Zentrum der Bauanlage bildet der Lesesaal, der in einem grossen Hof, vollständig von Baukörpern eingeschlossen, also dem Strassenlärm entrückt, angeordnet ist. (...) Um ihn herum gruppieren sich das Verwaltungsgebäude am Zähringerplatz, die Büchermagazine an der Mühlegasse und an der Chorgasse, und gegen Süden, durch einen kleinen Hof getrennt, die Predigerkirche.» (Dok. 7).
Die Ausgestaltung der Innenräume der drei Teilbereiche erfolgte entsprechend der Nutzung und Bedeutung einfacher oder reicher, wobei generell junge Künstler wie der Bildhauer Carl Fischer (1888–1987) beigezogen wurden.

Ehemaliger Hof des Predigerklosters; Zustand am 16. Januar 1915, unmittelbar vor Aufnahme der Bauarbeiten für die Zentralbibliothek, Photo kantonales Hochbauamt. Im Vordergrund der sog. «Amtshausplatz», der durch den Grossbrand des «Alten Spittels» bzw. ehemaligen Konventsgebäudes 1887 und den Abbruch der letzten Gebäudereste 1898–1899 entstanden war. Ausbruch der Fenster und neue Fassadengestaltung am Seitenschiff der Predigerkirche 1899, im Zusammenhang mit dem Bau des Kirchturms 1898–1900 (rechts). Die drei westlichsten Spitzbogenfenster im Chor (hier sichtbar zwei), mit Masswerk und Strebepfeilern, wurden bereits 1871 anlässlich des Umbaus zur Kantonsbibliothek geschaffen.

Blick in den Hof zwischen Predigerkirche (links) und neuem Publikumstrakt der Zentralbibliothek. Zustand 1997. Mit dieser neugeschaffenen räumlichen Situation wurde die Geschlossenheit der ursprünglichen Klosteranlage und der Bibliotheksanlage von 1917 aufgegeben und der Predigerchor erstmals ganz freigelegt.

Links: Glasdecke des Lesesaals, Oberlichtkonstruktion sowie (rechts) der Vorhang, welcher durch elektrischen Antrieb zum Schutz gegen das direkte Sonnenlicht über die Decke ausgefahren werden konnte. Zustand 1990.

Rechts: Wendeltreppe vom Lesesaal zur Galerie. Säulen- und Pilasterkapitelle geschnitzt von Bildhauer Carl Fischer (1888–1987). Zustand 1990.

ABBRUCH DES LESESAALS UND MAGAZINTRAKTES UND DER HÄUSERZEILE AM SEILERGRABEN 1990

Den 1990 abgebrochenen Lesesaalbau konzipierte Fietz als Herzstück der Anlage. Der über annähernd quadratischem Grundriss errichtete, unterkellerte Grossraum erhielt Tageslicht durch eine mehrteilige Fensterfront gegen die Predigerkirche hin und ein grosses Glasoberlicht. Jenes wurde durch einen elektrisch betriebenen Vorhang vor direktem Sonnenlicht und durch eine Heizanlage im Hohlraum zwischen horizontalem Oberlicht und Glasdach gegen Schnee geschützt. Als bedeutendster Raum erhielt der Lesesaal mit insgesamt 126 Arbeitsplätzen eine Wandverkleidung sowie seitliche Büchergestelle aus Eichenholz zur Unterbringung der Handbibliothek. Für die stützenden Säulchen der Erschliessungsgalerien, die über Wendeltreppen in den Ecken erreichbar waren, schuf Bildhauer Carl Fischer differenziert gestaltete Kapitelle. Die beiden gewundenen Fenstersäulen schmückte Fischer mit den beiden Figuren Adam und Eva aus Eichenholz. Auf die ursprünglich geplante Farbverglasung der Fensterfront wurde verzichtet. Die Decke besass einen umlaufenden Stuckfries, dessen quadratische Felder ornamentalen Schmuck aufwiesen. Aus Kostengründen wurden in der Bauzeit viele alte Gestelle und Einrichtungsgegenstände aus der Stadtbibliothek in der Wasserkirche wiederverwendet.
Der Magazintrakt war seiner Bedeutung entsprechend aussen wie innen einfacher gehalten. Als Konstruktion wählte man aus feuertechnischen und ökonomischen Gründen eine reine Eisenbetonkonstruktion inklusive Dachstuhl, die baulich mit dem Predigerchor verbunden wurde. Anstelle der Plattenverkleidung beim Verwaltungsbau wählte man einen Terranovaverputz in Steinfarbe.

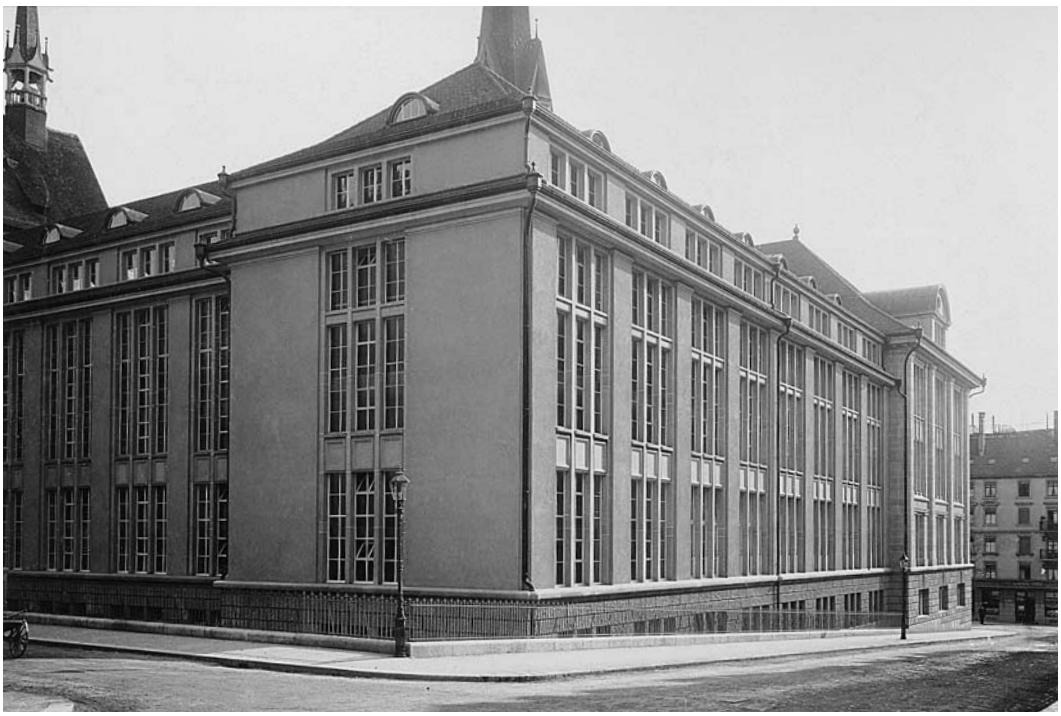
Die Zürcher Zentralbibliothek entstand auf dem Platz des abgebrannten ehemaligen Predigerklosters. In dieser baulichen Tradition bildete sie als geschlossener Komplex, zusammen mit dem rund 15 Jahre vorher entstandenen Predigerkirchturm und der Predigerkirche, eine Anlage, die auf vielfältige Art mit ihrer Umgebung in Beziehung stand. Das bemerkenswerte Konzept des Kantonsbaumeisters bestand darin, die Situation der verlorengegangenen Klosteranlage für den Bibliotheksneubau umzusetzen. Die heutige bauliche Konzeption mit vollständig freigestelltem Predigerchor nimmt in keiner Weise die im Mittelalter entstandene historische Geviertsituation auf. Mit dem Abbruch des Lesesaalgebäudes, in desser grosszügiger, von schlichten Spätjugendstil- und Neubarockformen geprägter «Lesehalle» unzählige Generationen von

Links: Häuserzeile Seilergraben 21–31. Ganz links das renovierte Haus Nr. 21 mit Restaurant «Rechberg», anschliessend das neue Wohnhaus Nrn. 23/25 sowie der neue Verwaltungstrakt der Zentralbibliothek. Zustand 1997.

Rechts: Die am 19. Mai 1990 gesprengte Häuserzeile Seilergraben 23/25, 27/29 und 31; Nr. 21 ganz links blieb erhalten. An die Brandmauer von Nr. 31 war das 1928 abgebrochene zweistöckige Haus Nr. 33 angebaut. Im Hintergrund rechts der 1990 abgebrochene Magazintrakt der Zentralbibliothek. Photo BAZ, März 1990.

Lesern, Studenten und Persönlichkeiten wie Thomas Mann, Hermann Hesse, Max Frisch und viele andere ein- und ausgingen, verlor die Stadt Zürich einen herausragenden Bau von kulturgeschichtlichem und architektonischem Zeugniswert; dieser Aspekt fand erst in der leider viel zu spät geführten Diskussion zum Zeitpunkt des Abbruchs (1988–1990) Beachtung.
Die Erweiterungsbauten der Zentralbibliothek haben auch räumlich-städtebauliche Auswirkungen auf die weitere Umgebung. Unterirdisch ist ein fünfgeschossiger Magazintrakt entstanden. Der alte Verwaltungs- und Spezialsammlungstrakt am Zähringerplatz, jetzt als «Stammhaus» bezeichnet, bleibt Kopfbau vor dem, am Platz des oberirdischen Magazintrakts errichteten, Publikumstrakt, welcher mit der freigelegten Predigerkirche eine neue Hofsituation schafft. Am Seilergraben musste eine fünfteilige Häuserzeile aus dem 19. Jahrhundert dem neuen Verwaltungstrakt weichen. Dieser gibt sich, samt dem neuen Wohnhaus, als Verwandlung des anschliessenden Altbaues Seilergraben 21. An der Hofseite des Publikumstrakts wurden in ähnlichem Sinn Fassadenelemente des abgebrochenen Magazintrakts von 1917 aufgenommen.

T. M.



Der 1990 abgebrochene Magazintrakt der Zentralbibliothek, Ecke Chorgasse (links)/Mühlegasse. Zustand kurz nach der Inbetriebnahme 1917. Photo BAZ.

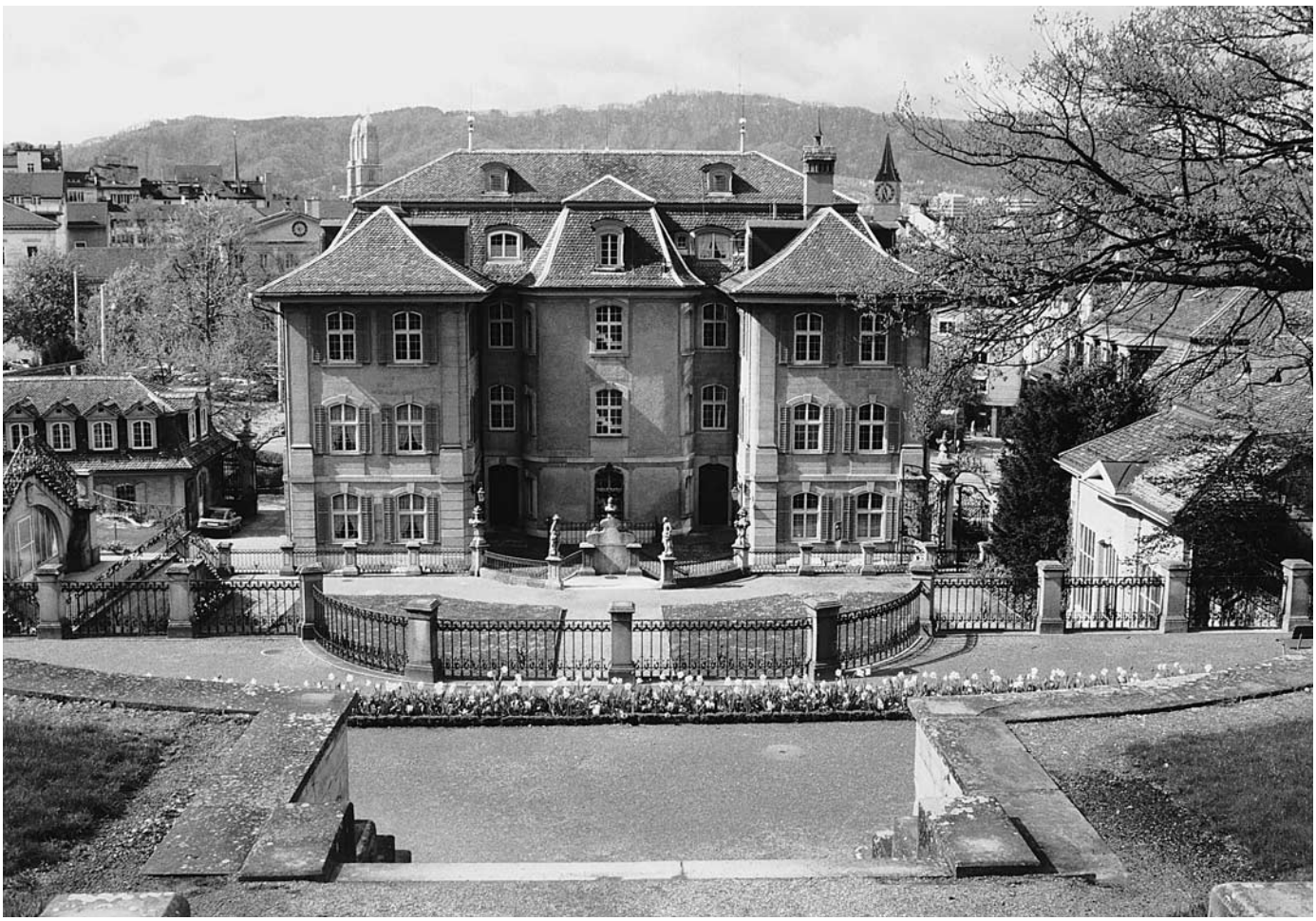
DOKUMENTATION

1) Umbau Predigerchor 1871–1873: StAZ Plan D Nr. 1361–1365, 1369–1370, 1375–1389, 1391–1392. – 2) SBZ 37 (1901), Nr. 7, 16.2.1901, S. 69. – 3) Beschreibung des Bauprojektes für die neue Zentralbibliothek in Zürich, Zürich 1914. – 4) Hermann Escher, Die Errichtung der Zentralbibliothek in Zürich (Referat vom 13. Juni 1914, gehalten vor der Generalversammlung des kantonalen Lehrervereins), Zürich 1914. – 5) SBZ 70 (1917), Nr. 1, 7.7.1917, S. 1–2, 3; Nr. 2, 14.7.1917, S. 14–15, 16, 17. – 6) Hermann Fietz, Der Neubau der Zentralbibliothek in Zürich, in Dok. 7. – 7) Hermann Escher, Hermann Fietz, Entstehungsgeschichte und Baubeschreibung der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1919. – 8) Reinle 1962, S. 94. – 9) Presseberichterstattung 1978–1995 (Auswahl): NZZ Nr. 139, 19.6.1978, S. 22; NZZ Nr. 141, 21.6.1978, S. 49; NZZ Nr. 168, 22./23.7.1978, S. 31; NZZ Nr. 89, 18.4.1979, S. 39; TA 11.9.1986, S. 21; NZZ Nr. 214, 16.9.1986, S. 51; TA 20.9.1986, S. 19; TA 27.2.1987, S. 17; NZZ Nr. 142, 22.6.1990, S. 55; TA 17.4.1993, S. 23; NZZ Nr. 149, 29.6.1994, S. 53; TA 29.10.1994, S. 13, 20–21; NZZ Nr. 255, 1.11.1994, Sonderbeilage zur Wiedereröffnung; NZZ Nr. 138, 17./18.6.1995. – 10) KDK-Gutachten Nr. 19–1977, dat. 25. November 1977. – 11) Roland Mathys, 1629 Stadtbibliothek – Zentralbibliothek 1979, Ausstellungskatalog der Zentralbibliothek, Zürich 1979. – 12) Schweizer Baublatt Nr. 3, 8.1.1985, S. 2–7. – 13) Jean-Pierre Bodmer, Martin Germann, Kantonsbibliothek Zürich 1835–1915, Ausstellungskatalog der Zentralbibliothek, Zürich 1985. – 14) Jürg Keller, Zum Abbruch des Lesesaales der Zentralbibliothek Zürich - Ein zerstörerischer Akt ohnegleichen, in: NIKE-Bulletin Nr. 9, Dezember 1988, S. 24–26. – 15) Renzo Casetti, Vorschlag zur Rettung des Lesesaals der Zentralbibliothek, Stadtzürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Typoskript 1990 (ZDA). – 16) Schweizer Baublatt Nr. 43, 29.5.1990, S. 4–7. – 17) Thomas Müller, Hermann Fietz (1869–1931) – Bauschaffen im Dienste der Öffentlichkeit, Lizenziatsarbeit, Typoskript Zürich 1992, S. 88–104. – 18) INSA, Bd. 10, Bern 1992, S. 433, 451. – 19) Thomas Müller, Zürich. Predigerchor. Baugeschichtliche Beobachtungen zur Fassadengestaltung anhand von Text-, Bild- und Plandokumenten, Typoskript 1992 (ZDA). – 20) Erweiterungsbau Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1995. – 21) Hans R. Rüegg, Der Erweiterungsbau der Zentralbibliothek, in: BerZD, Stadt Zürich 1993/94, Zürich 1995, S. 14–16. – 22) Dölf Wild, Predigerkloster und Stadtbefestigung. Neue Erkenntnisse der Archäologie beim Neubau der Zentralbibliothek 1990–1994, in: BerZD, Stadt Zürich 1993/94, Zürich 1995, S. 17–32. – 23) Bruno Weber, Die Erscheinung des Altbaues, in: Die Zentralbibliothek Zürich baut – Texte und Bilder, Zürich 1996, S. 72–87. – 24) Alex Eggimann, Architektonische Erläuterungen, in: Die Zentralbibliothek Zürich baut – Texte und Bilder, Zürich 1996, S. 35–51.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 d. Vers. Nr. 1109. Quellen: StAZ III E g 3c; E g 4b, c.

Detail des Stuckfrieses am Deckenansatz des Lesesaales, wahrscheinlich von Bildhauer Carl Fischer (1888–1987). Zustand 1990.

Situation Ecke Seilergraben (links)/Mühlegasse mit den 1990–1994 von Alex W. und Heinz P. Eggimann erstellten Neubauten der Zentralbibliothek; Zustand 1997. Am Seilergraben der Verwaltungstrakt anstelle der Häuser Nrn. 27–31. An der Mühlegasse der Publikumstrakt, ganz rechts der Kopfbau von 1917.



Oben: Ansicht des Palais «Rechberg» von Nordosten, im Vordergrund der Terrassengarten. Zustand 1994.

Rechts: Ansicht des Palais «Rechberg» von Südwesten, im Vordergrund der Hirschengraben. Zustand 1993.

ZÜRICH

Hirschengraben 40
Haus «Zum Rechberg» Vers. Nr. 670 a

Das Stadtpalais «Zum Rechberg», bis 1839 «Zur Krone» genannt, ist der aufwendigste Privatbau des 18. Jahrhunderts in Zürich. Seit 1899 im Besitz des Staates, dient die Liegenschaft seit 1953 auch staatlicher Repräsentation und wird sorgfältig unterhalten. Das Äussere wurde letztmals 1983–1984 renoviert. Seit 1996 liegt eine ausführliche und umfangreiche Monographie über den Bau vor (Dok. 63), für welche ausführliche Archiv- und Aktenerfassungen und -auswertungen gemacht wurden. Auf diesen wiederum beruht vorliegende Zusammenfassung der Geschichte sowie der denkmalpflegerischen Massnahmen, welche bis in die Gegenwart geführt wurde.

Das Haus zur «Krone», Ausschnitt aus einer Veduta von Johann Jakob Hofmann (1730–1772) 1772. ZBZ, graph. Slg.

ZEITTAFEL

Um 1444	Das in eine Chorherrenpfründe integrierte Haus «Zur Reben», Erblehen des Zürcher Chorherrenstifts, wird von den Erben des Johann Keller «auf dem Bach» an Polierer Heinrich Meyer verkauft.
1533	Die Liegenschaft wird erstmals «Zur Krone» genannt.
1538	Die «Krone» wird als Wirtshaus bezeugt.
1715	Hans Jakob Oeri (1690–1758) heiratet Dorothea Gwalter(t) (1684–1749), Tochter von Heinrich und Anna Gwalter(t)-Spöndli, den Wirtsleuten «Zur Krone». Oeri betreibt im benachbarten «Unteren Schönenberg» eine Mousselinefabrikation und kommt damit zu grossem Reichtum.
1752	Deren Tochter Anna Oeri (1718–1800) heiratet Hans Kaspar Werdmüller (1711–1773), der mit Vorliebe Holzgeschäfte finanziert und als Zunftmeister zur Zimmerleuten 1753 in den Kleinen Rat eintritt.
1758	Die «Krone» wird Eigentum von Anna Werdmüller-Oeri, ihr Bruder Felix Oeri-Lavater (1716–1774) erhält das Wohnhaus im «Unteren Schönenberg».
Um 1759	Nicht signierte Projektplanserie zum Neubau des Hauses zur Krone, wohl von David Morf (1700–1773), Obmann der Maurer, welcher nach der Überlieferung als Entwerfer gilt. Dendrodatierung für das Holz des Dachstuhls: 1757/1758 und 1758/1759 (Dok. 58).
1759–1770	Zunftmeister Hans Kaspar Werdmüller erhält 1759 die Baubewilligung und nimmt im gleichen Jahre die Arbeiten auf. Wegen David Morfs vorgerücktem Alter und seinen Verpflichtungen als Landvogt in Neunforn/TG 1763–1772, kommt auch Jakob Morf (1742–1800), der David Morfs Geschäft übernommen hatte, als Baumeister in Frage. Schliesslich vollendet Baumeister Hans Conrad Bluntschli (1737–1812) 1770 die «Krone». Die Seele der ganzen Bauunternehmung war die Gattin des Erbauers, Anna Oeri, die ihm die Liegenschaft und ein sehr grosses Vermögen zugebracht hatte, und welche das Haus auch als Geschäftssitz des gleichzeitig neuerstellten Mousselinefabrikationsgebäudes im «Untern Schönenberg» erstellen liess.
1760–1780	Ofendatierungen und Signaturen der Hafner Salomon Freudweiler und Jakob Rusterholz sowie der Ofenmaler Jacob Kuhn von Rieden und Johann Jakob Hofmann.
1770	Einweihung der «Krone» am 13. Dezember 1770.
1773	Tod des Bauherrn Hans Kaspar Werdmüller.
1798–1800	Als vornehmstes Privathaus Zürichs wird die «Krone» von den Generälen der Invasionstruppen als Hauptquartier in Beschlag genommen (Schauenburg, Masséna, Hotze, Korsakow, Macdonald).
1800	Tod der Bauherrin Anna Werdmüller-Oeri. Die «Krone» geht an ihren Neffen, Hans Rudolf Oeri-von Reinhard (1759–1815) über.
1807–1830	Hans von Reinhard (1755–1835), seit 1803 Bürgermeister von Zürich, Onkel der Erbin von 1815, bewohnt seit der Wahl zum schweizerischen Landammann 1807 mietweise die «Krone», welche so bis 1830 der Mittelpunkt des diplomatischen Lebens in Zürich ist.

Schlussstein am Eingangsportal mit Hauszeichen «Krone». Zustand 1996.

Der Bauherr Hans Kaspar Werdmüller-Oeri (1711–1773), Porträt von Pietro Uberti (geb. 1671), Privatbesitz.

1815	Nach dem Tod von Hans Rudolf Oeri erbt seine Tochter Elisabeth (1785–1818), verheiratet mit dem Kaufmann und Bezirksrat Hans Konrad Ott (1775–1858), die «Krone» wie auch das Oerische Handelshaus.
1818	Der fünfjährige Hans Ott (1813–1865) als Erbe seiner früh verstorbenen Mutter tritt die «Krone» gemeinsam mit seinem Vater an.
1830	Abbruch des Gartenpavillons.
1839	Verkauf der «Krone» an den Bankier Adolf Friedrich Schulthess-von Salis (1789–1842) und seinen Bruder, Numismatiker Carl Gustav von Schulthess Rechberg (1792–1866), welche den Namen «Rechberg» ihres väterlichen Heimes Neumarkt 6 auf die «Krone» übertragen. Die 1824 in den oesterreichischen Adelsstand erhobenen Brüder nennen sich seither «von Schulthess Rechberg».
1840	Die «Krone», nunmehr «Rechberg», wird nun auch Sitz des «Bankhauses C. Schulthess & Co»; entsprechende bauliche Einrichtungen werden geschaffen.
1843	Carl Gustav von Schulthess verkauft nach dem Hinschied des Bruders seinen Hausanteil dem Neffen Gustav Anton von Schulthess Rechberg (1815–1891), der den «Rechberg» bis 1866 mit seiner Frau Helene, geb. Thurneyssen (1823–1898), von Frankfurt a. Main und den sieben Kindern bewohnt.
1844–1847	Umgestaltung und Erweiterung des Gartens.
1865	Gustav Anton von Schulthess Rechberg verkauft den «Rechberg» an Staatsschreiber David Arnold Vogel-Hotz (1824–1891).
1866	Einrichtung von «Wasserclosetts», die später durch einen «Abtrittautomat» im Erdgeschoss und einen «ächten Rogier-Abtritt» im 1.Stock ersetzt wurden.
1899	Kauf der Liegenschaft durch den Kanton Zürich zum Preis von 1 Million Franken. Die Verkäuferin, Witwe Elise Vogel-Hotz (1832–1907), siedelt aufs Land über. Der Sohn Arnold Vogel-Koller (1868–1903) hatte bereits 1893 Schloss und Gutsbetrieb Goldenberg in Dorf/ZH erworben; zwei Öfen aus dem Rechberg werden dorthin versetzt.
1899–1900	Einrichtung des «Rechberg» für verschiedene Universitätsseminare. Einbau einer neuen WC-Anlage.
1900	Das Nebengebäude an der Florhofgasse wird wegen des Neubaus für das Konservatorium im Nachbarareal Unterer Schönenberg um zwei Achsen gekürzt.
1913	Die Treppen- und Brunnenanlage im Garten, samt Figuren, Vasen und Delphin, wird in dauerhaftem Würenloser Muschelsandstein durch die Bildhauer Gebrüder Bernhard Schwyzer (1872–1917) und Julius Schwyzer (1876–1929), Atelier für Bauplastik und Grabmalkunst, Zürich, völlig erneuert. Die Originale der Brunnenrückwand und der beiden Statuen werden im benachbarten Stockargut, dem Sitz des kantonalen Bauamtes, aufgestellt. Einbau der Abwartwohnung im Dachgeschoss.
1914–1935	Auszug der Universitätsseminare 1914 in den Neubau und Bezug durch die kantonalen Direktionen des Gesundheitswesens und des Erziehungswesens bis 1935.
1935–1938	Aussen- und Innenrenovation sowie Gartenrekonstruktion. Gesamtleitung: Architekt Meinrad Ott (1879–1948), Adjunkt des Kantonsbaumeisters, Bauleitung Architekt M. Stierli und Bauverwalter Aeppli. Kunstgeschichtlicher Experte: Prof. Dr. Joseph Zemp (1869–1942), von Luzern, Prof. für Kunstgeschichte an der ETH 1912–1934 und Universität 1913–1928, Präsident der EKD 1935–1942. Wiederherstellung des Gartens in Annäherung an den Müller-Plan 1788–1793; am Fusse der grossen Terrassenmauer wird die liegende Frauenfigur, geschaffen 1939 von Hans Markwalder (1882–1951), plaziert. Durchgreifende Innenrenovation, Restaurierung der bemalten Wandbespannungen durch H. Boissonas.
1938	Bezug durch die Seminarien der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität und durch die Kantonsschule (und ab 1943 durch das Oberseminar).
1943	Entfernung des Brunnens auf dem Vorplatz Hirschengraben/Florhofgasse.
1952–1953	Ein Teil der bisherigen Nutzer kann in das Kollegiengebäude zurückverlegt werden; Neunutzung des «Rechberg»: Räume für den Kirchenrat im Erdgeschoss, für das juristische Seminar im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Ausstellungsräume und Saal für Empfänge im 2. Obergeschoss, Ausstattung teilweise mit historischem

Wandpanneau im Raum 1.4, Daniel Düringer (1720–1786) zugeschrieben. Zustand 1993.

Mobiliar. Öffnung der zwei untersten Gartenterrassen; der obere Teil bleibt für Versuchszwecke der Universität und als Schulgarten der Kantonsschule reserviert. Das Haus ist erstmals am 9. August 1953 (bis im Sommer 1960 alle Sonntage), der untere Garten seit 1. August 1953 dem Publikum geöffnet; der ganze Garten seit April 1955.

1953–1958 Neue Platzgestaltung vor dem Rechberg. 1953 Abbruch des Magazingebäudes Vers. Nr. 670 c; vor dessen verputzter Rückwand werden Sitzbänke und 1958 die Doppelplastik «Begrüssung», zwei weibliche Steinfiguren, 1938–1939 von Otto Kappeler (1884–1949), aufgestellt.

1955–1958 Veränderungen im Gartenbereich: Abtragung der Hügelkuppe für das neue Physikgebäude der Universität 1955 und Neugestaltung bis 1958.

1983–1984 Fassadenrenovation.

1991 Diebstahl von vier gusseisernen Vasen aus dem Rechberggarten.

1992–1993 Archäologische Untersuchungen und Sanierung der grossen Stützmauer im Rechberggarten.

Die Bauherrin Anna Werdmüller-Oeri (1718–1800), Porträt von Anton Graff (1736–1813), Privatbesitz.

DENKMALPFLEGERISCHE BETREUUNG BIS 1980

Bereits die Restaurierung 1935–1938 erfolgte nach kunsthistorischen bzw. denkmalpflgegerischen Gesichtspunkten. Die folgenden 50 Jahre waren vor allem durch die «Öffnung» von Haus und Garten für das Publikum 1953 und die Verwendung des Hauses als Repräsentationsgebäude der Kantonsregierung bestimmt. Die Räume wurden kontinuierlich restauriert, so z.B. 1958 die Wandbespannung im Raum 2.8. Die Ausstattungen erneuerte man periodisch, so wurden 1962 Stühle in Regenceformen und zwei Ablegetische angeschafft und die vorhandenen antiken Sitzmöbel und Tischblätter restauriert, vier Paar Dekorationsvorhänge mussten ersetzt werden.
Bei der Restaurierung des eichenen Eingangsportals 1960–1961 setzte die Betreuung durch die 1958 geschaffene kantonale Denkmalpflege und deren Zusammenarbeit mit den zuständigen Bauverwaltern des Hochbauamtes ein.
1976 erfolgten Imprägnierungs- und Konservierungsarbeiten am Dachstuhl. Die Renovation des «Kartenzimmers» (Raum 2.5) erfolgte 1976–1977, es wurden caramelfarbene Vorhänge, eine Wandbespannung aus Seide sowie 2 Wolkenstoren aus beigefarbenem Tüll angebracht, die Restaurierung der Gyger-Karte von 1667 wurde durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, ausgeführt, ebenso 1979–1980 die Restaurierung der Johann Kaspar Huber zugeschriebenen Kabinettmalereien im Raum 2.10. (vgl. Dok. 45, S. 240–241)

Wandpanneau im Raum 1.4, Daniel Düringer (1720–1786) zugeschrieben. Zustand 1993.

FASSADENRENOVATION 1983–1984

Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Zürich, Abteilung Universitätsbauten. Architekturbüro Spirig & Kask, Zürich. Baumeisterarbeiten: Ed. Züblin & Cie AG Zürich. Steinhauerarbeiten: Baur & Cie AG, Zürich. Fassadenreinigung: Armit AG, Zürich. Laboruntersuchung Sandstein: LPM AG, Labor für Präparation und Methodik, Beinwil am See/AG. Fassadenschutz (Sandsteinfestigung und -beschichtung): David Boeniger, Zürich. Experte für den Fassadenzustand: Dr. A. Arnold, Institut für Denkmalpflege ETHZ. Restaurierung der Gartenfiguren: Andreas Walser, Hünenberg/ZG. Kunstschmiedearbeiten: Moritz Häberling, Kappel. Kunstschlosserarbeiten: Grob Metallbau AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard, Dr. Christian Renfer.

Die Fassadenerneuerung umfasste im wesentlichen die unumgänglich gewordene Behebung von Bauschäden, nämlich die Reinigung der Steinoberfläche, den zurückhaltenden Ersatz originaler Werkstücke, die plastische Aufmodellierung bei kleineren Beschädigungen, die Ausfugung mit weichem Kalkmörtel, die Festigung und Hydrophobierung der dem Schlagregen am meisten ausgesetzten Partien. Bei der Überarbeitung bestehender Sandsteine und bei der Herstellung neuer Werkstücke wurde in besonderem Masse auf die ursprüngliche Steinbehandlung geachtet. Der Erhaltung des überlieferten Fugenbildes wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Unumgänglich waren die Überholung der Ziegeleindeckung und der Spenglerarbeiten, der

Raum 2.6, sog. «Blaues Zimmer» nach der Restaurierung 1981. Zustand 1994. Deckenbild Johann Balthasar Bullinger zugeschrieben. Wandbespannung aus Seidendamast mit blauem Moirégrund von Spörri Interieur, Zürich. Tafelbilder: Johann Heinrich Füssli (1741–1826), Porträt Martha Hess 1778–1779 (rechts), Felix Maria Diogg (1762–1834), Porträt Johann Caspar Lavater 1794 (links). Angekauftes Mobiliar Louis XV aus dieser Zeit.

Neuanstrich der Untersicht, die Restaurierung der eichenen Portalflügel, die steinhauerische Ergänzung und Überarbeitung der Hoftorpfeiler und Vasenbekrönungen (Kopien von 1936–1937), die Aufmodellierung und Festigung des Brunnenreliefs, Sanierung und Neuanstrich am Eisenwerk der Hoftore und Geländer und schliesslich die Ausbesserung der Pflästerung nach der Erstellung einer Sickerleitung. Seit der Restaurierung zeigen sich die Fenster statt im hergebrachten Weiss, in einem Blaugrün, die Läden in einem darauf abgestimmten Blau.

INNENRENOVATIONEN AB 1980

Erdgeschoss

1982–1983 erfolgte die Renovation der vom Kirchenrat genutzten Räume im Erdgeschoss: Parkettarbeiten, Vorhangdekoration, Tapezierarbeiten, Spannteppiche, Montage zweier antiker Deckenleuchter. 1984 wurden die übrigen Erdgeschossräume instand gestellt und das Atelier Aldo Hug, Zürich, restaurierte das ovale Deckengemälde im Raum 0.11.

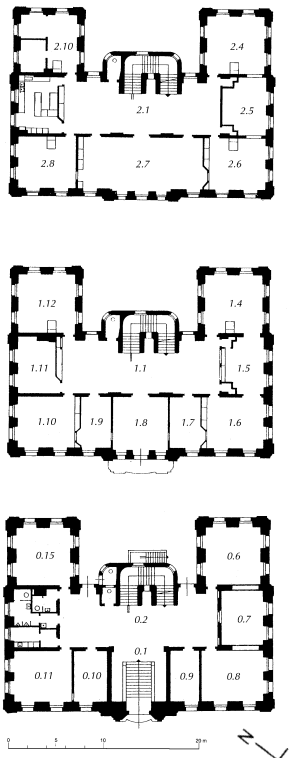
Erstes Obergeschoss

1982 erfolgte die Renovation des Raumes 1.4 : Parkett- und Täferarbeiten; Restaurierung der Daniel Düringer (1720–1786) zugeschriebenen Grisaille-Wandpanneaux durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft, Zürich; Vorhänge und Wandbespannung von Spörri Interieur, Stuckarbeiten von Fritz Grob. 1988 wurde der Raum 1.12 renoviert: Parkett-, Schreiner- und Malerarbeiten, Vorhänge von Spörri Interieur, Zürich, Stuckarbeiten von Fritz Grob AG, Zürich.
1991 sowie 1993 wurden Arbeiten in den Räumen 1.4, 1.5 und 1.6 vorgenommen: Parkettarbeiten; Täferrestaurierung (Knuchel + Kahl, Zürich), Kristallleuchter. Farbschichtuntersuchungen an den Wänden erfolgten in den Räumen 1.5 und 1.6 (Interessengemeinschaft für Archäologie, B. Könz-Jenny); im Raum 1.6 wurde der originale grüne Anstrich mit vergoldeten Profilen wieder hergestellt. Ebenso wurden die Farbfassungen der Stuckdecken untersucht (Fredy Bosshard/ Dr. Anita Reichlin). Die Restaurierung des Deckenmedaillons und der beiden Supraporten im Raum 1.6 besorgten das Atelier Aldo Hug, Zürich, und Barbara Bührer, Zürich/Neuhausen, die Stuckarbeiten die Fritz Grob AG, Zürich. Im Raum 1.5 erfolgte die Restaurierung der wohl

originalen gelbbraunen Seidendamasttapete durch Monica Wieland, Boswil/AG, die Überholung der Holzimitationsmalereien durch Richard Stegemann, Andelfingen, die Vorhänge sowie die Damast-Wandbespannung über der erwähnten alten Bespannung, die belassen wurde, stammen von Spörri Interieur, Zürich. 1993–1994 wurden vorbereitende Arbeiten in den als Bibliothek genutzten Räumen 1.7 bis 1.10 vorgenommen: Untersuchung der Stukkaturen und Täfer durch die Interessengemeinschaft für Archäologie (Fredy Bosshard, Françoise Michel, Dr. Anita Reichlin), die Restaurierung wurde aber vorerst zurückgestellt. 1993–1994 fertigte das Büro P. Stoppa, Zürich, eine fotogrammetrische Teilaufnahme der Stuckdecke im Raum 1.8 an.

Zweites Obergeschoss

Nach wie vor wurde dem Repräsentationsgeschoss besondere Aufmerksamkeit geschenkt. 1980 wurden die Johann Kaspar Huber zugeschriebenen Landschaftstapeten im Raum 2.10 durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, gereinigt. Im «blauen Zimmer» (Raum 2.6) wurden 1981 das Parkett und die Täfer erneuert und Tapezierarbeiten durch Spörri Interieur, Zürich, ausgeführt: «Wir wählten, dem blau-weissen Kachelofen Rechnung tragend, einen Seidendamast mit blauem Moirégrund und zwischengewobenem Rosenrankendecor beige-cognacfarbig, nach Originalvorlagen aus dem 18. Jahrhundert, auf Jacquardwebstühlen von Hand gewoben und moiriert». Ferner wurden Vorhänge, 4 Wolkenstoren, Lambrequins und Louis XV-Appliquen installiert, die 6 vorhandenen Louis XV-Fauteuils und das Sofa wurden neu bespannt. Die Restaurierung des Johann Balthasar Bullinger zugeschriebenen Deckengemäldes und der beiden Supraporten erfolgte durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft, Zürich. 1983 sollte die Restaurierung des Festsaals (Raum 2.7) folgen, welche aber zurückgestellt und erst 1985–1986 durchgeführt wurde: Parkett-, Schreiner- und Malerarbeiten, neue Vorhänge (Tapeten Spörri, Zürich), Sanierung der Stuckdecke durch die Fritz Grob AG, Zürich, Restaurierung der vier Supraporten und der zwei Gemälde über den Spiegeln durch Aldo Hug, Zürich, der 1986 auch die Supraporten und das Decken-Medaillon im «roten Zimmer» (Raum 2.8) instand stellte. Ebenfalls 1986 folgte die Renovation des östlichen Eckzimmers (Raum 2.4): Parkett- und Malerarbeiten, Wandbespannung und Vorhänge aus blauem Damast (Spörri Interieur, Zürich), sowie 1987 jene im «Telefonzimmer» (Raum 2.11): Tapezierarbeit, Wandbespannung, Vorhänge, Spiegel «Arlésien» Louis XV und Applique Louis XV, alles von Spörri Interieur, Zürich. 1988 wurde die letzte Etappe der 1983 begonnenen Sanierung der elektrischen Installationen im 1. und 2. Obergeschoss abgeschlossen.



Haus zum «Rechberg» Grundrisse des Erd- und des 1. und 2. Obergeschosses (von unten nach oben). Zeichnungen: kantonale Denkmalpflege.

Dachgeschoss und Dachstuhl

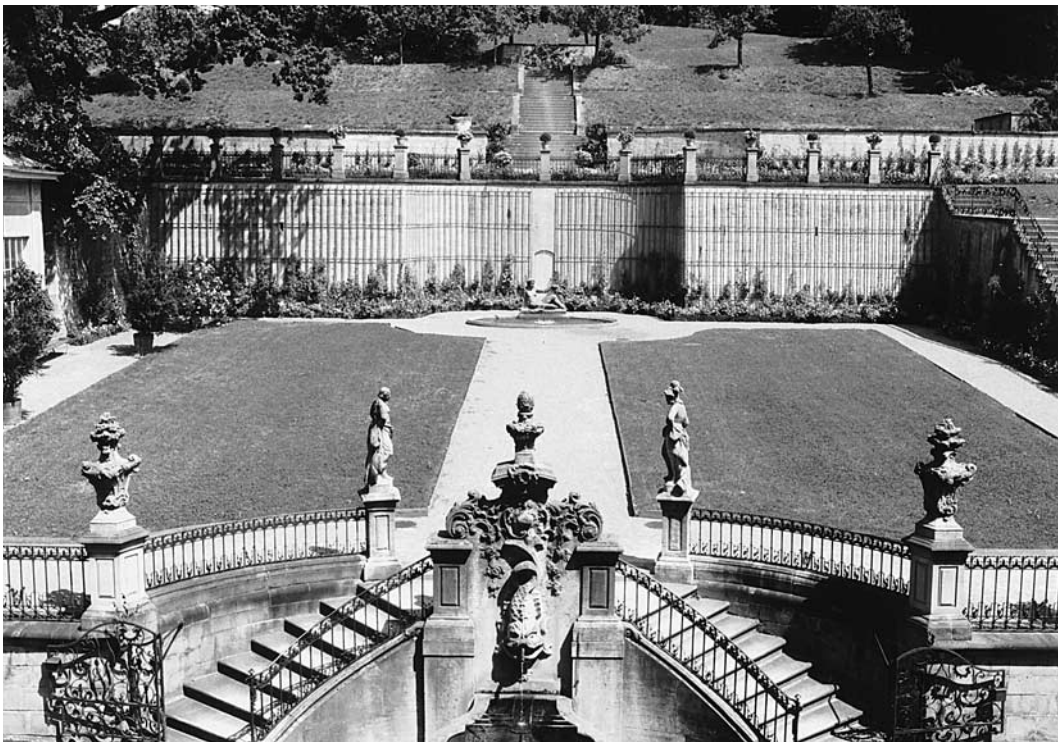
Am 27. Februar 1992 entnahm das Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Dachgeschoss und Dachstuhl Holzproben und bestimmte diese auf die Fälljahre 1757/58 und 1759/60 (Dok. 58).

VORPLATZ

Über die Jahre 1986–1990 zogen sich Projektierung und Ausführung der neuen Vorplatzgestaltung. Nach Entwurf der Architekten Gret Löwensberg und Albert Pfister, Zürich, wurde das Metallgeländer vor dem Rechberg installiert und die Anlage vor dem 1953 abgebrochenen ehemaligen Nebengebäude Ecke Hirschengraben/Florhofgasse geschaffen, welche heute den einstigen Hühnerhof mit Springbrunnen ersetzt.

MASSNAHMEN IM GARTEN SEIT 1980

Der Wegzug der Universitätsgärtnerei auf das Areal der Universität Zürich-Irchel erfolgte 1984; der Garten wird aber weiterhin von dort aus betreut, Treibhaus und Orangerie werden nach wie vor benutzt. Durch die Abteilung Universitätsbau des kantonalen Hochbauamts wurden in der Folge Sanierungs- und Restaurierungsstudien für die Gartenanlage in Auftrag gegeben, welche im Zeitraum 1985–1990 ausgeführt werden sollten. Im Winter 1984 kam in der NO-Ecke des Gartenparterres eine Natursteinpflästerung, wohl des 18. Jahrhunderts, zum Vorschein und im



Blick vom Haus auf den Terrassengarten. Zustand 1994. Im Vordergrund die 1913 geschaffenen Kopien der Johann Baptist Babel (1716–1799) zugeschriebenen Figuren von Herkules und Hesione (Originale im Treppenhaus).

Juni 1986 wurde die Sandstein-Wasserleitung (wahrscheinlich von 1777) entdeckt und dokumentiert. Die Gartenhistorikerin Eeva Ruoff, Zürich, verfasste 1986 einen vorbereitenden Kurzbericht zur Gartengeschichte mit Empfehlungen. Landschaftsarchitekt Guido Hager, Zürich, erstellte dann 1989 ein gartendenkmalpflegerisches Nutzungs- und Gestaltungs- Konzept für das Rechberg-Areal, und Biologe Stephan Ineichen, Zürich, 1990 einen Bericht zur Ökologie des Gartens. Nach verschiedenen Budgetkürzungen wurde aber 1989 die Planung auf ein schrittweises Vorgehen im Rahmen des Unterhalts umgestellt.
Die Sanierung der Gartenstützmauer wurde 1992–1993 durchgeführt. Das teilweise herausbrechende Quaderwerk des halbrund einbuchtenden Mittelteils wurde abgebaut, hinterfangen und neu aufgeschichtet und die Buckelquader nach dem Vorbild der seitlichen Parterremauern auf eine glatte Fläche mit Randschlag zurückgearbeitet und mit einem Gerüst vertikal angeordneter Spalierstangen versehen (Dok. 63, S. 422). Man entschied sich gegen die Rekonstruktion der zu wenig gesicherten ursprünglichen Anlage und für die Erhaltung und Pflege der aus verschiedenen Epochen stammenden Substanz. Die kantonale Denkmalpflege verfasste 1995 eine genaue Umschreibung der schutzwürdigen Teile.

C.R./Hp.R.

DOKUMENTATION

1) Nicht signierte Projektplanserie, wohl von David Morf (1700–1773), StAZ: Plan D 1615–1624. – 2) Zwei Ansichten der Krone und Umgebung von Johann Jakob Hofmann (1730–1772), graph. Slg. ZB Zürich. – 3) Wasserankauf und Genehmigung des Rats zur Errichtung eines Springbrunnens, StAZ, Rechenratsprotokolle F I 38, Natalis 1777, S. 23. – 4) Grund Riss der Stadt Zürich, ausgemessen und gezeichnet in den Jahren 1788 bis 1793. Von Ingenieur Joh(annes) Müller, ca 1:1000 (Original im BAZ; Faksimile-Druck Zürich 1974). Erste Planaufnahme der «Krone» und Umgebung. – 5) Füssli 1842, S. 77. – 6) Vogel 1845, S. 21, 73, 226, 375, 379, 388. – 7) Neue Garten-Anlage 1844 ff., StAZ: Plan D 1625–1627. – 8) Hausarchivalien aus der Besitzerperiode Vogel 1866–1899, StAZ: CV 3 21 und 22. – 9) Zürichs Gebäude und Sehenswürdigkeiten, Zürich 1877, S.101–104, Text vielleicht von A. S. Vögelin, Abb. S.10. – 10) Vögelin-Nüscheler 1878, S. 368–370. – 11) Vögelin-Nüscheler 1890, S. 376, 533–535. – 12) Barock und Rococo-Architektur, hg. von Robert Dohme, 3 Bde., Berlin 1884–1892. In Band 3: Abb. der Rechberg-Gartenterrasse. – 13) Photoalbum mit Interieuraufnahmen vom «Rechberg» von Photograph Rudolf Ganz (1848–1928), Auftrag der Familie

Vogel, um 1890, Priv.besitz, Schloss Goldenberg ZH (Repros im ZDA). – 14) Bericht und Antrag des Regierungsrats betr. Ankauf Rechberg sowie Kaufvertrag, in: Zürcher Amtsblatt vom 26.5.1899, S. 607–610. – 15) Zürcher Adressbuch-Zeitung, Nr. 31 vom 5.8.1899, S. 3–5; Nr. 32 vom 12.8.1899, S. 4–5. – 16) Aufnahmen alter schweizerischer Kunstschmiedearbeiten, von E(rnst) Oberhänsli, Zürich, 2. Aufl. 1904, Blatt 5, 11, 14, 19, 20. – 17) Poly II (1905), S. 72–75, 83–89, 114 . – 18) ZWChr, Nr. 11 vom 17.3.1906, S. 83; Nr. 17 vom 26.4.1913, S. 201 (Abb.) – 19) Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz, hg. von Hermann Popp, Stuttgart 1913, S. 264 (Abb.). – 20) HBA-Archiv, Planmaterial «Rechberg» seit 1899. – 21) Universität Zürich 1914, S. 26, nach S. 26, nach S. 30, nach S. 36; Vogelschauansicht Hochschulbauten. – 22) Die Entwicklung der Kunst in der Schweiz, St.Gallen 1914. S. 326–327. – 23) NZZ, Nr. 1215, 15.9.1915, Bl. 1, S. 2. (Rest. Brunnenwand und Skulpturen) – 24) Aufnahmepläne durch Architekt Meinrad Ott 1918, HBA-Archiv. – 25) Bürgerhaus IX (1921), S. XXII–XXIV, XLIII–XLIV , Tafeln 93–99. – 26) Paul Meintel, Zürcher Brunnen, Zürich 1921, S. 123–125. – 27) Pestalozzi 1925, S. 93–96. – 28) H(ans) Sch(ulthess), Vom Haus zur Krone (Rechberg) in Zürich, NZZ Nr. 2280, 31.12.1927. Wiederabdruck in Schulthess 1 (1930), S. 118–124. – 29) Lüthi 1927, S. 66–67 und Abb. 64–66. – 30) 58. BAGZ 1932 und 1933, Zürich 1934, S. 28. – 31) Renovation 1936–1938: Pläne im StaZ, HBA-Archiv (sig. E. Fischer, M. Stierli), ASLG Rapperswil: Gebr. Mertens Gartenarchitekten, Zürich Nrn. 2604, 2615, im EAD Bern: TAD-Aufnahmepläne 1937–1938, davon Plankopien im ZDA (sig. E. Brunner, L.-F. Guenzi, M. Peter, Gustav Dünki, A. Murbach), davon digitale Umsetzungen 1:50 von M. Stoppa, Zürich, 1994–1995 sowie Hoffassade, 1:50, Peter Albertin, Techn. Büro, Winterthur (M. Fischer); Photos 1937 der Firma H. Wolf-Bender Erben, Zürich, im BAZ, EAD, HBA-Archiv; Korrespondenz , u. a. von Prof. Joseph Zemp zu seiner Gutachter-Tätigkeit im EAD, Dep. 4057, Kopie im ZDA. – 32) Renovation 1936–1938: NZZ Nr. 1531, 4.9.1935; Nr. 166, 30.1.1936; Nr. 2110, 7.12.1936, Bl. 2; Nr. 2168, 13.12.1936; Nr. 1097, 17.6.1937; Nr. 2254, 12.12.1937, Bl. 3; NZN 1937, Nr. 225; ASA 38 (1936). – 33) 60. BAGZ 1936 und 1937, Zürich 1938, S.19. – 34) Hans Schulthess, Ein Familienschicksal aus alter Zeit (Öri) in: NZZ, 11.1.1942. Wiederabdruck in Schulthess 3 (1942), S. 29–36. – 35) Zürcher 1943, S. 143–146, 183. – 36) Kdm Kt. ZH, Bd. 5: Stadt Zürich II, Basel 1949, S. 250, 267–284 und Bd. 6, Basel 1952, S. 420. –37) Richard Zürcher, Zur Platzgestaltung vor dem Haus «zum Rechberg», NZZ Nr. 1334, 9.6.1953, Bl. 8, dazu msp (Martin Schlappner), NZZ Nr. 1372, 13.6.1953, Bl. 5), dazu ZAK 14 (1953), S. 256; NZZ, Nr. 906, 29.3.1956, Bl. 4. – 38) Hans Hoffmann, Das Haus zum «Rechberg», hg. von der Direktion des Kantons Zürich, Zürich 1953. – 39) msp. (Martin Schlappner), Das Haus zum Rechberg als Repräsentationsgebäude des Kantons Zürich, in NZZ, Nr. 1720, 25.7.1953, Blatt 5. – 40) Max Allenspach, Die Vergessenen (Plastiken im Rechberggarten identifiziert als Herkules und Hesione), in: NZZ 4.7.1958. – 41) Carl 1964, S. 58, 60, 64, 66, 81, 82, 94, 96, Tafeln 89, 90, 91. – 42) Peter Felder, Johann Baptist Babel 1716–1799. Ein Meister der schweizerischen Barockplastik, Basel 1970, S. 54–55, 102–103, 217–219. – 43) Christian Renfer, Hirschengraben und Talacker. Die barocke Erweiterung der Stadt Zürich, in: UKDM 30 (1979), Heft 2, S.197–205. – 44) Eeva Ruoff, Freud und Leid mit Zürcher Gärten, in Turicum Dez.1979/Februar 1980, S. 33–36 (Bepflanzung Rechberggarten). – 45) 8.BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 240–241. – 46) Haus zum Rechberg. Bericht mit Kostenvoranschlag der Fassadenrestaurierung 1983/84, Spirig & Kask Architekten, Zürich, Typoskript, 1983, mit Photos, Schadenplänen und Materialienplänen aller Fassaden sowie Kanalisationsplan mit neuer Sickerleitung. – 47) Restaurierungsbericht 1983/84, Spirig & Kask, Architekten, mit Bemerkungen von Dr. A. Arnold über Steinbearbeitung anhand von Photos 1880, 1889, 1913 und kritischen Folgerungen zur Aussenrest. 1936–1937. Ausführungsbeschrieb Aufmodellierungen und Festigung (mit farbigen Plänen), Beschrieb der LPM AG; Photos; Rest.bericht über die Babel-Figuren. – 48) Andreas Walser, Restaurator, Hünenberg/ZG, Fotodokumentation über die Restaurierung der Babel-Figuren 1985 (ZDA). – 49) Dokumentation Gartenanlage Haus zum «Rechberg», Dr. Christoph Hagen, kantonale Denkmalpflege, Typoskript, Reprophotos, 1984 (ZDA). – 50) Eeva Ruoff, Gartenanlage des Hauses zum Rechberg, Vorbereitender Kurzbericht, 24.2.1986, rev. 21.5.1986. Typoskript im ZDA. – 51) Stefan Ineichen, Ökologie des Rechberg-Areals, Typoskript, Zürich 1988. – 52) Guido Hager, Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich, Gartendenkmalpflegerisches Nutzungs- und Gestaltungs-Konzept zur Sanierung/Restaurierung des Rechberg-Areals Typoskript, Zürich 1989 (ZDA), dazu Dokumentation bzw. Projektstudien 3.3.1994, 17.5.1994, 9.9.1994 und ergänzender Projektbeschrieb für Sanierung und Unterhalt vom 12.9.1994 des HBA, Stellungnahmen Stefan Ineichen, Brigitt Sigel, A. Zschokke, Judith Rohrer-Amberg, P. Stöckli, Eeva Ruoff. – 53) Renfer 1985, S. 42, 260–261. – 54) Eeva Ruoff, Gartenanlage des Hauses zum Rechberg, Vorbereitender Kurzbericht, 24.2.1986, rev. 21.5.1986, Typoskript im ZDA. – 55) Eeva Ruoff, Der Garten des Hauses zum Rechberg in Zürich, in: Denkmalpflege und historische Grünanlagen, Referate des 3. Ludwigsburger Fachseminars, Ludwigsburg 1986, S. 186–213. – 56) Vuilleumier 1987, S. 38, 40, 74, 75, 81, 106, 113, 116. – 57) Peter Felder, Barockplastik der Schweiz (Reihe Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz, Nr. 6 der GSK Bern), Basel/Stuttgart 1988, S. 53, 155, 204–205 (J. B. Babel). – 58) LRD 1992 (LN 181), dat. 23.3.1992. – 59 Fotogrammetrische Aufnahme der Stuckdecke im Raum 1.8 durch das Büro P. Stoppa, Zürich 1994. – 60) Rebsamen/Renfer 1995, S. 33, 51–52, 57, 58, 178, 180. – 61) Rechberggarten. Stellungnahme zu den geplanten Massnahmen, Denkmalpflege des Kantons Zürich, Typoskript 1995. – 62) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 466 (Dendro). – 63) Gustav W. v. Schulthess, Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 c. Hauptgebäude Vers. Nr. 670 a. Ehem. Stallgebäude Vers. Nr. 670 b. Ehem. Hühnerhaus, später Stallgebäude, abgebrochen 1953 Vers.Nr. 670 c. Pack- und Holzhaus Vers. Nr. 670 d. Gewächshaus Vers. Nr. 670 e. Ehem. Wagenschopf, abgebrochen 1901 Vers. Nr. 818. Gewächshaus Vers. Nr. 886. Gewächshaus, abgebrochen 1889 Vers. Nr. 894.

Detail vom Gittertor an der Florhofgasse. Zustand 1994.

Delphin als Wasserspeier an der Brunnenwand im Garten. Originalplastik, seit 1913 im Garten des Stockarguts, Künstlergasse 15, aufgestellt. Zustand 1994.

Zürich, Tierspital, ehem. Scharfrichterhaus

Oben: Das Areal des heutigen neuen Börsengebäudes im Jahr 1834, nach einem Sepiaaquarell von Emil Schulthess (1805–1852), Kunsthaus Zürich. Das Scharfrichterhaus mit Fachwerkfassade steht in Bildmitte auf der sog. «Grossen Zange», einem Aussenwerk der Stadtbefestigung. Vor dem sog. «Katz»-Bollwerk der heute noch bestehende Wasserturm am Schanzengraben und der durch ein Tunnel geführte Sihlkanal. Links neben dem Scharfrichterhaus die «Herrensäge». Im Vordergrund die «Strasse auf Wollis-hofen», ganz links ein Teil der hölzernen gedeckten Sihlbrücke.

Zum Inhaltsverzeichnis

ZÜRICH

Selnaustrasse 36
Tierspital, ehem. Scharfrichterhaus Vers. Nr. 438 a

Der Neuüberbauung des zwischen dem Hallenbad und dem Bahnhof Selnau gelegenen Areals musste ein gewachsenes Ensemble aus dem 18./19. Jahrhundert mit dem ehem. Scharfrichterhaus und den Gebäuden des Tierspitals sowie Freiräumen und Baumbestand weichen.

Eckmotiv einer Stuckdecke um 1870 im Obergeschoss des ehem. Scharfrichterhauses. Zustand 1987.

ZEITTAFEL

1719	Erbaut vom städtischen Bauamt unter der Leitung von Leutnant Heinrich Morf (1671/1674–1745) als Amtswohnung des Scharfrichters und Wasenmeisters (Abdecker) von Zürich (dieses Amt lag seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts in den Händen der Familie Volmar). Zum Wohnhaus, einem stattlichen Satteldachbau mit grau bemaltem Fachwerk, gehören eine angebaute Scheune, Pferdestall, Waschhaus, Hühnerhaus und Gartenhaus.
1834–1836	Aufhebung des Scharfrichteramtes und Einrichtung der Liegenschaft für die seit 1820 bestehende private Tierarzneischule. Das ehemalige Scharfrichterhaus wird zum Direktionsgebäude umgebaut und erweitert; die Nebengebäude werden abgebrochen und durch das Tieranatomiegebäude Vers. Nr. 439 ersetzt.
1852	Bau des Stallgebäudes Vers. Nr. 566 (abgebrochen 1984).
1861	Bau des zweiten Stallgebäudes Vers. Nr. 656.
1881	Bau des Operationsgebäudes Vers. Nr. 977.
1901	Die Tierarzneischule wird Veterinär-medizinische Fakultät der Universität.
1910–1911	Umbau des Tieranatomiegebäudes Vers. Nr. 439 zum Grossbau mit zwei Ecktürmen für das Veterinäranatomische und -pathologische Institut.
1963	Das kantonale Tierspital wird in den Neubau an der Winterthurerstrasse 260 verlegt. In den Altbauten wird das Kantonskriegskommissariat untergebracht.
1978	Studie des Architekturbüros Rudolf & Esther Guyer, Zürich, zur Überbauung des Tierspital-Areals, im Auftrag des kantonalen Hochbauamtes.
1979	Regierungsratsbeschluss über die Ausführung (RRB 1181/1979).
1985	Am 9. Juni bewilligen die Stimmberechtigten des Kantons Zürich mit 162 576 Ja gegen 156 345 Nein einen Kredit von 24,3 Millionen Franken zugunsten des Börsenneubaus; in der Stadt wird die Vorlage verworfen. Die SP-Fraktion bringt erfolglos noch andere Standorte in der Stadt ins Spiel.
1986–1987	Ab 1. Juni Abbruch aller Gebäude auf dem Areal zwischen dem Hallenbad und dem Bahnhof Selnau, trotz vorausgegangener heftiger Opposition. Architekt Werner Müller, «Seepark-Müller», (1924–1995) und Mitstreiter versuchen erfolglos mit einer städtischen und einer kantonalen Volksinitiative, Müller ferner mit Einzelinitiativen, das Scharfrichterhaus zu retten bzw. (es war unterdessen abgebrochen worden) es wieder aufzubauen.

ABBRUCH 1987

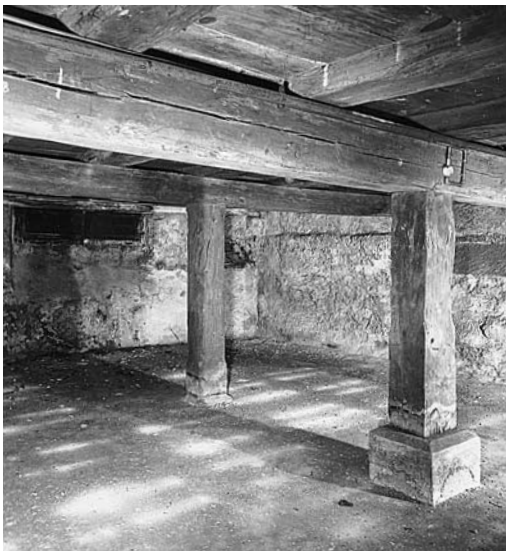
Bereits 1330 ist in Zürich ein Scharfrichter und Wasenmeister mit seinem Haus nachgewiesen. Die erste bekannte Amtswohnung befand sich im Kratzquartier, zwischen Fraumünster und See. Von der Mitte des 15. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte der Scharfrichter sein Haus, genannt «Zum Reisenden Mann», an der heutigen Kappelergasse. Danach bezog er für etwa 100 Jahre das Haus «Zu allen Winden» am späteren Stadthausplatz, das gerade innerhalb der Stadtmauern unter dem Kratzturm stand. Durch den Bau der neuen Stadtbefestigung wurde das Kratzquartier in Mitleidenschaft gezogen und die Behausung des Scharfrichters Mitte des 17. Jahrhunderts in die Nähe des heutigen Paradeplatzes verlegt. 1684 erbaute der Seidenfabrikant Paul Usteri-Ziegler (1644–1718) in nächster Nähe des Scharfrichterhauses den «Vorderen Neuenhof»

Seite links unten: Das 1987 abgebrochene Scharfrichterhaus, seit 1836 Tierspital. Zustand 1951. Photo Landolt-Arbenz (BAZ).

Das Tierspital-Areal im Selnau 1914 (aus Dok. 4). Im Vordergrund die Sihl, ganz links hinter dem Baum das ehem. Scharfrichterhaus, davor das 1852 erstellte Stallgebäude, anschliessend rechts das Stallgebäude II und das Operationsgebäude. Hinten das 1910–1912 erbaute veterinäranatomische und -pathologische Institut. Im Hintergrund der «Katz»-Hügel mit dem Botanischen Garten. (Vgl. Situationsplan Seite rechts oben).

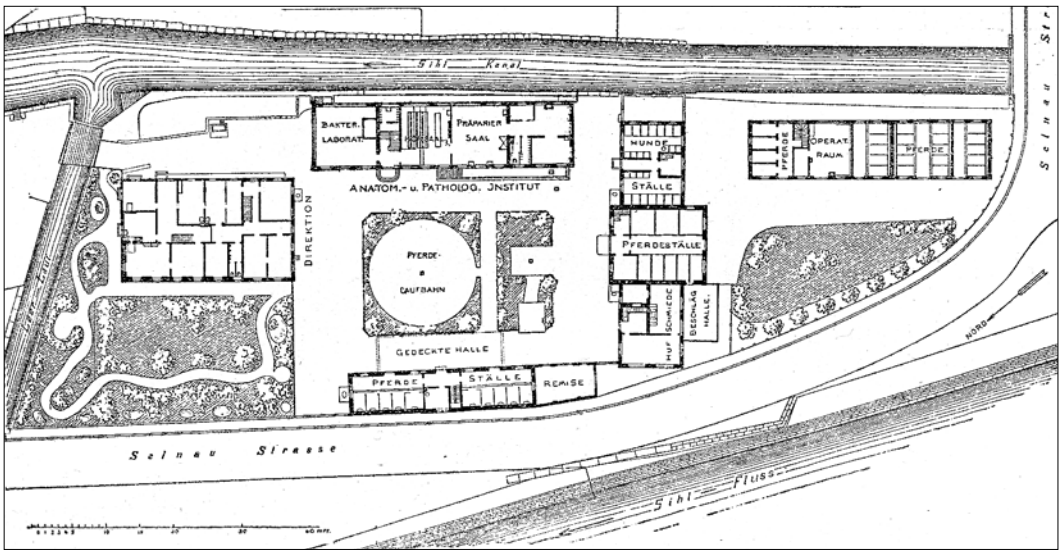
Links: Keller im 1719 erbauten ehem. Scharfrichterhaus. Zustand 1987.

Rechts: Kehlboden im 1719 erbauten ehem. Scharfrichterhaus. Zustand 1987.



Links: Hinter dem Täfer von 1836 freigelegte Fachwerkwand von 1719 im Erdgeschoss des ehem. Scharfrichterhauses. Zustand 1987.

Rechts: Klassizistischer Ofen um 1836 im Obergeschoss des ehem. Scharfrichterhauses. Zustand 1987. Dieser und drei weitere gleichartige Öfen wurden beim Abbruch ins Lager der kantonalen Denkmalpflege verbracht.



Situationsplan des Tierspital-Areals im Selnau 1914 (aus Dok. 4). Unten die Sihl, oben der später aufgefüllte Sihlkanal, ganz links das ehem. Scharfrichterhaus. (Vgl. Bild Seite links oben).

(Talacker 5) und machte später, zusammen mit Bürkli, dem Erbauer des «Tiefenhofs», der Stadt den Vorschlag, gegen die Überlassung des Scharfrichterhauses mitsamt Umgelände und der Zahlung von 800 Gulden ein neues Scharfrichterhaus am Platz der bisherigen städtischen Ziegelhütte zu bauen und letztere an einen neuen Standort zu versetzten. Dieser Plan wurde aber nicht ausgeführt, denn 1718 traten die beiden Nachbaren von der Vereinbarung zurück und kauften stattdessen von der Stadt das bisherige Scharfrichterhaus samt Nebengebäuden und Umgelände für 4200 Gulden. Unter der Regie des städtischen Bauamtes erstellte 1719 Leutnant Heinrich Morf in einem Vorwerk der barocken Stadtbefestigungen im Selnau das neue Scharfrichterhaus. Die dortige städtische Ziegelhütte wurde abgebrochen und in der Gegend des späteren Bahnhofs Selnau wieder aufgebaut. Nach der Aufhebung des Scharfrichteramtes 1834 ging das Gebäude an die Tierarzneischule.
Zur Zeit des Abbruchs wies das ehem. Scharfrichterhaus noch teilweise die neue Innenausstattung von 1836 auf, wenn auch überstrichen oder verdeckt. Die Zimmer der zwei Hauptgeschosse waren mit Täfer oder Knietäfer versehen, ergänzt mit weissem Verputz oder Tapeten. In zwei Räumen konnte die Dekorationsmalerei der Decken nachgewiesen werden, eine Stuckdecke wies eine grosse Mittelrosette und Eckverzierungen auf. Die Parkettböden und Türen sowie die Kachelöfen waren ebenfalls noch vorhanden. Anhand der Bauuntersuchungen konnte auch der ursprüngliche Zustand festgestellt werden: Binnenfachwände mit sichtbarem Fachwerk, grau bemalt, mit grauer Begleitlinie auf weissem Feld. Einige Zimmer in beiden Geschossen waren mit einfachen Felderdecken, andere mit Stuckdecken versehen.

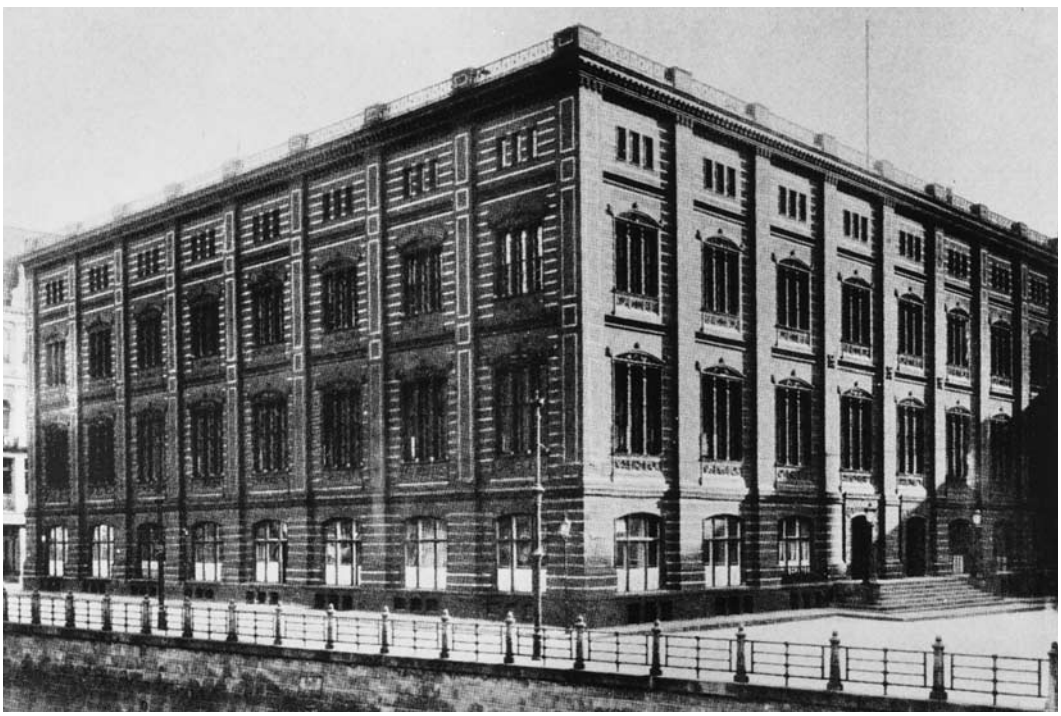
Z. P./Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 531. – 2) Vögelin-Nüscheler 1878, S. 553. – 3) Poly II (1905), S. 319–320. – 4) Universität Zürich 1914, S. 197–205. – 5) ZTb 1934, S. 15–60. – 6) Universität Zürich 1938, S. 891–893. – 7) E. Seiferle, in: Festschrift zur Einweihung des Neubaus der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich 1963, S. 2–9. – 8) Johannes Müller, Ingenieur, Grund-Riss der Stadt Zürich, 1788–1793, Broschüre zum Offsetdruck nach dem Original in BAZ, Zürich 1974, S. 5, 23. – 9) Universität Zürich 1983, S. 455–470. 10) Fortuna 1987 (ZDA). – 11) IGA Ber 1987 (ZDA). – 12) Presseberichterstattung: TA 20.5.1987; Tagblatt der Stadt Zürich 19.5.1987; Züri Woche 21.5.1987, S. 5; Lb 2.6.1987, S. 27; Tagblatt der Stadt Zürich 2.6.1987, S. 1; NZZ 27.8.1987, S. 53; NZZ 23.2.1988, S. 53.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung StAZ RR I 221 a, b. Ehem. Scharfrichterhaus Vers. Nr. 438 a. Tieranatomiegebäude Vers. Nr. 439, vorher 438 b. Stallgebäude I Vers. Nr. 566. Stallgebäude II Vers. Nr. 656. Operationsgebäude Vers. Nr. 977.

Oben: Nordost- und Südostfassade der Alten Kantonsschule in der Kurve der Rämistrasse, nach der Restaurierung. Zustand 1997.

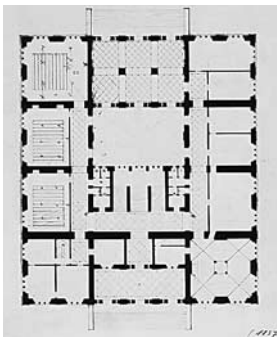


Rechts: Der Vorbildbau für die Zürcher Kantonsschule: Allgemeine Bauschule (Bauakademie) in Berlin, erbaut 1832–1835 von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), abgebrochen 1961. Abbildung aus: P. O. Rave, K. F. Schinkel, Berlin 1981.

ZÜRICH

Rämistrasse 59
Alte Kantonsschule Vers. Nr. 776

Die 1839–1842 nach Plänen von Gustav Albert Wegmann (1812–1858) in dominanter Lage auf dem ehemaligen Rämibollwerk erbaute Alte Kantonsschule ist ein allseitig geschlossener Kubus von denkmalartigem Charakter. Der Bau folgte dem Vorbild von Friedrich Schinkels Berliner Bauakademie und erweckte zur Zeit des liberalen Aufbruchs der 1830er Jahre in Zürich die Vorstellung eines «idealen Schulgebäudes».



Oben: Südwestfassade der Alten Kantonsschule, Zustand um 1910. Im Vordergrund Turngeräte. Abbildung aus Dok.10.

Unten: Grundriss des Erdgeschosses, Originalplan von Gustav Albert Wegmann 1839, Staatsarchiv Zürich. In der Mittelzone von unten nach oben: Freitreppe, Eingangshalle Südwest, Treppenhaus, Innenhof, Eingangshalle Nordost, Freitreppe. Rechts unten das Chemielaboratorium, links unten die Hauswartwohnung.

ZEITTAFEL

1832–1833 Gesetz über die Organisation des gesamten Unterrichtswesens im Kanton Zürich vom 28. September 1832, welches auch die Gründung und Organisation der höheren Anstalten Kantonsschule und Universität vorsieht. Im gleichen Jahr wird dafür eine spezielle Baukommission gebildet. Als Lokalitäten werden die Hinteramtsgebäude bei der Augustinerkirche für die Universität und das Chorherrengebäude am Grossmünster für die Kantonsschule vorgesehen. Letzteres und weitere Provisorien werden von den verschiedenen Abteilungen der Kantonsschule 1833 bezogen.

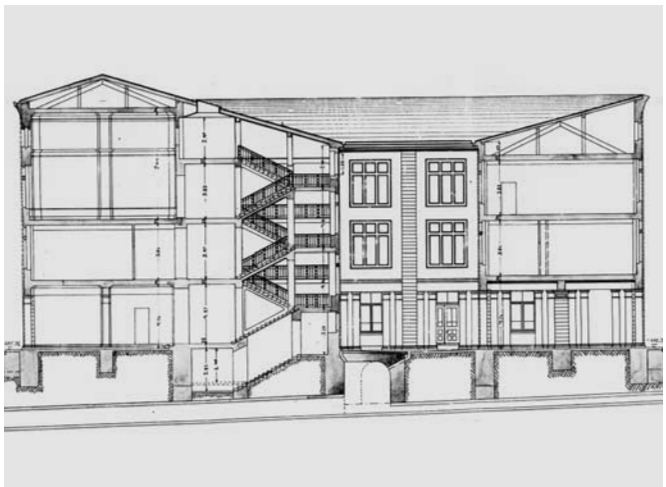
1834–1835 Einer neugebildeten Kommission der Chorherren-Stiftspflege werden 1834 drei Varianten von Neubauplänen (gotisch, byzantinisch, modern) von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich, für eine Kantonsschule anstelle des Chorherrengebäudes vorgelegt. Der Regierungsrat entscheidet sich 1835 für die byzantinische Variante.

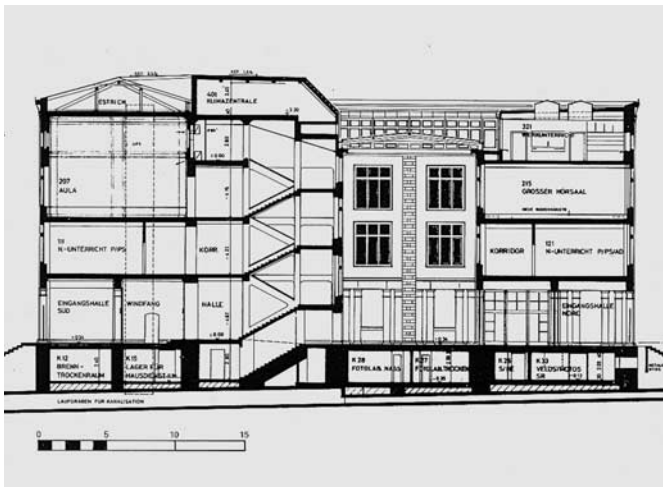
1836 Zeugheer legt der neugebildeten Baukommission der Stiftspflege weitere Planvarianten vor. Winterthur beschliesst am 2. Februar 1836, eine eigene höhere Knabenschule zu bauen, welche Zeugheer 1838–1842 ausführt. Zu einem im Juni 1836 ausgeschriebenen Wettbewerb für die Schule in Zürich, auf Grundlage des Grundrisses von Zeugheer, werden die Architekten Gustav Albert Wegmann und Carl Ferdinand von Ehrenberg in Zürich sowie Melchior Berri in Basel eingeladen. Die aus Ingenieur-Architekt Alois von Negrelli, Baumeister Hans Caspar Vögeli (Vater), Ingenieur und Strassenbauinspektor Heinrich Pestalozzi, Oberamtmann Vogel sowie Architekt Louis Pfyffer von Wyher (Luzern) bestehende Jury erklärt keines der eingereichten Projekte als ausführungsreif.

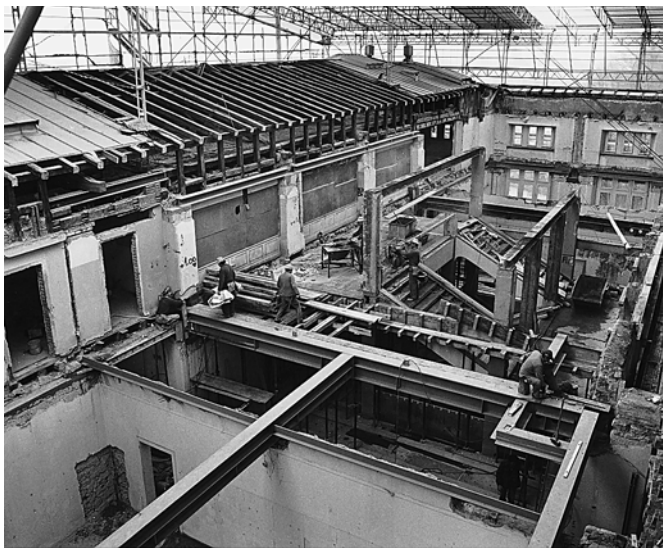
1837 Ehrenberg reicht eine weitere Variante und das frühere Jurymitglied Vögeli, oder sein gleichnamiger Sohn, ein neues Projekt ein. Ferner werden neue Bauplätze geprüft und Projektaufträge an Vögeli (Sohn) für den später definitiven Platz auf dem Rämibollwerk beim Wolfbachbassin und an Zeugheer für den Platz vor dem Regierungsgebäude (Obmannamt) am Hirschengraben erteilt. Ferdinand Stadler projektiert einen Bau anstelle der Augustinerkirche und Wegmann zwei Varianten auf dem Schanzenland vor dem neuen botanischen Garten. Der Regierungsrat beschliesst am 19. Oktober 1837, das Kantonsschulgebäude nach Plänen Wegmanns beim botanischen Garten zu errichten. Nachdem die anlaufende Eisenbahnprojektierung dieses Areal aber in Frage stellt, revidiert der Rat am 7. Dezember 1837 seinen Entscheid. Er beschliesst, den Bau nach neuen Plänen Wegmanns auf dem Rämibollwerk auszuführen.

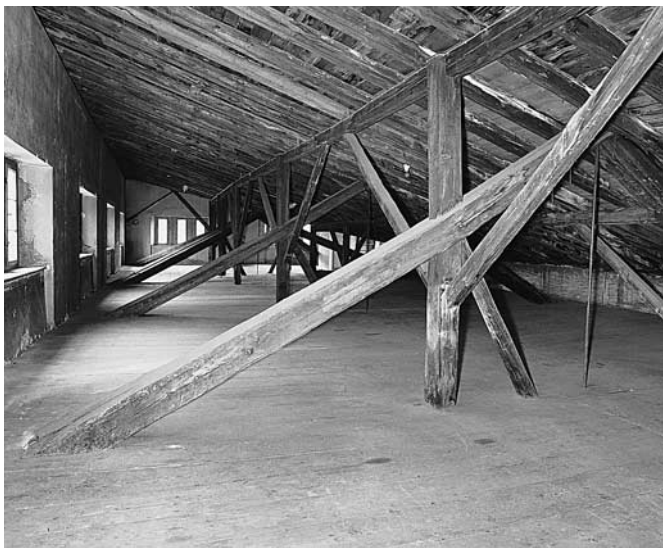
1837–1838 Im Winter Beginn der umfangreichen Erd- und Aushubarbeiten. Auf dem Bauplatz befindet sich noch bis zum Abbruch Ende 1838 das Wohnhaus des «Sängervaters» Hans Georg Nägeli.

1838–1839 Veränderungen des Projekts im Sinne einer besseren Anpassung an den Bauplatz: «Es zeigt sich nämlich, dass eine Grundform mit vier Seiten und geschlossenem Hofe sich dem Terrain auf dem Rämibollwerk viel besser anpasst, als die anderen». Als Vorbild einer erneuten Überarbeitung und Fassadengestaltung mit grossen Fenstern erwähnt Wegmann selbst «die Bauschule in Berlin, das beste Meisterwerk




ESTRICH
207
AULA
215
GROSSER HÖRSAAL
KORRIDOR
121
EINGANGSHALLE
HALLE
0
5
10
15





des berühmtesten Architekten unserer Zeit, Schinkel.» (Dok. 18, S. 103).

1840 Aufrichtefeier im September.

1841–1842 Innenausbau, Installation einer Wasserheizung, Mobiliarbeschaffung, Beschluss der Baukommission, den Innenhof mit Asphalt anstelle von Platten zu belegen. Wegen des schlechten Baugrundes Senkung des Gebäudes und Rissbildung an den Fensterbänken der Westfassade.

1842 Am 15. August Eröffnung des Kantonsschulgebäudes und der von Wegmann 1842 gebauten, südwestlich vorgelagerten Turnhalle, einer der ersten in der Schweiz (siehe 1881). Auf dem Turnplatz wird am 16. August das eidgenössische Turnfest durchgeführt.

1881–1883 Innere Umbauten.

1881 Neubau der Turnhalle I durch Staatsbauinspektor Otto Weber (1844–1898), als Ersatz des Erstbaus von 1842. Die symmetrisch angeordnete Turnhalle II wird 1902 von den Architekten Kehrer & Knell erstellt.

1884–1885 Der Neubau eines separaten Physik- und Physiologiegebäudes für die Universität an der Rämistrasse 69 entlastet die Kantonsschule von den bisher im Erdgeschoss untergebrachten entsprechenden Hörsälen und Laboratorien der Universität und ermöglicht den Umbau für den Eigenbedarf.

1887 Projekt für den Ersatz des Schieferdaches durch ein Ziegeldach zwecks Begehbarkeit zur Schneeräumung. Das Schieferdach wird aber 1909 erneuert und erst 1958 durch ein Blechdach ersetzt.

1892 Errichtung eines neuen Zeichnungssaals für die Industrieschule: die Aufstockung im Dachbodenbereich des südöstlichen Gebäudeteils ragt nicht über das Dachgesimse empor.

1892–1902 Ausgaben von durchschnittlich 9 000 Franken pro Jahr für Umbauten (Raumunterteilungen) und Renovationen.

1893–1895 Fassadenrenovation. Fotovergleiche weisen auf einen neuen dunkleren Verputz hin; der ursprüngliche, helle hob sich vom Farbton der Sandsteinelemente kaum ab. Reparaturarbeiten im Innenhof.

1899 Asphaltboden im Entrée (evt. Ersatz des ursprünglichen Sandsteinplattenbodens); Neuanstrich der Fenster.

1901 ff. Baumfällaktionen aus «hygienischen Gründen», um mehr Licht in den Schulzimmern zu erhalten.

1903 Nicht ausgeführtes Erweiterungsprojekt (Seitenflügel an der östlichen und westlichen Gebäudeecke) von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931).

1906–1909 Bau der «Neuen Kantonsschule» nach Plan von Kantonsbaumeister Hermann Fietz an der Rämistrasse 74–76, gegenüber dem jetzt zur «Alten Kantonsschule» gewordenen Gebäude.

1909–1910 Renovation und Umbau nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz. Sanierung der Freitreppe mit Granitplatten und -tritten. Ausbesserungen am Verputz und Teilersatz der Sandsteinelemente. Neue Schieferbedachung über Holzschalung und Dachpappe. Neue Fenster mit Metallrahmen und Doppelverglasung (ohne Vorfenster). Glasabschluss am Haupteingang an der Nordostseite. Schaffung von grösseren Lichtöffnungen und von Betonböden im Keller. Abwartloge im Erdgeschoss. Im 1. Obergeschoss neue Raumeinteilung und umlaufender Korridor im Nordostflügel; neue Raumeinteilung in der Mittelzone des Südwestflügels. Tonplattenbelag in den Korridoren. In den meisten Räumen Ersatz der Boden- bzw. Deckenbalken durch Eisenträger (Teilauskernung). Vollständige Neukonstruktion der Treppenanlage in armiertem Beton und Granitstufen, die bis ins Dachgeschoss führt und die dortigen grossen Räume besser zugänglich macht. Verlegung der Abortanlage nach der nördlichen Hausecke. Die Lage der bisherigen treppenflankierenden Aborte mit direkten Zugängen vom Korridorvorplatz hatte Geruchsbelästigung zur Folge. Elektrische Beleuchtung und Teilventilation.

1912 Neue Lehrerbibliothek im Dachgeschoss mit Lukarne gegen den Innenhof.

1929–1931 Erneuerung des Sockels in Granit im Innenhof und bei den beiden Eingangshallen.

Seite links:
Oben: Hofansicht vor und nach dem Bau des neuen Dachgeschosses und des Glasdaches, Zustand 1984 und 1988.

Mitte: Schnitte SW-NO vor und nach den Veränderungen von 1986–1988: Originalplan 1908, mit der 1909–1910 erstellten neuen Treppenanlage, Baupolizeiarchiv Zürich; Originalplan 1988 aus Dok. 28.

Unten: Abbrucharbeiten sowie Ansicht der ursprünglichen Pultdachkonstruktion vor dem Abbruch, Zustand 1986.

Aula im 2. Obergeschoss. Links: Partie der ursprünglichen Wand- und Deckenmalerei nach der Freilegung. Zustand 1986. Rechts: Wand- und Deckenpartie nach der Restaurierung durch das Restaurierungsatelier Albert Häusler, Zürich. Der grösste Teil der Malereien wurde mit Hilfe von Schablonen rekonstruiert. Zustand 1988.

1951	Statische Überprüfung der Bodentragfähigkeit im 1. und 2. Obergeschoss. Vergrösserung des Zeichnungssaales in der Südecke samt Oblichteinbau.
1958–1959	Grosse Aussenrenovation: Ersatz des Schieferdaches durch Blecheindeckung; Erneuerung der Dachgesimse und der Zinkblech-Bekrönung, der Lisenen und Sohlbankgesimse mit zugehöriger Terrakottadekoration, der Fenstergewände und der Sockel etc. Neuer, heller Putz im ursprünglichen Sinn. Neuer zentraler Haupteingang in der Gebäudelängsachse im Innenhof und neuer Windfang beim südlichen Haupteingang. Velo-Abfahrtsrampe und neuer Eingang an der Südostfassade, zwei Velo-Einstellräume anstelle von Lagerräumen. Hebung der internen Treppe vom Untergeschoss ins Erdgeschoss.
1970–1971	Innenumbauten mit Grundrissveränderungen; Aborterneuerungen etc.
1981	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).

RESTAURIERUNG 1986–1988

Bauherrschaft: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich; Projekt- und Bauleitung: Hochbauamt des Kantons Zürich, Paul Schatt, Kantonsbaumeister, Jules Schröder, Hochbauinspektor, Urs Caspar, Projektleiter. Architekten: Hans Peter und Ruedi Merkli, Zürich. Restaurator der Dekorationsmalereien: Albert Häusler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard.

Das Seminar für Pädagogische Grundausbildung (SPG), das Primarlehrerseminar (PLS) und die Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene (KME) waren zum Teil in unzumutbaren Verhältnissen in der Alten Kantonsschule, den zwei Turnhallen und elf provisorischen Baracken auf dem ehemaligen Turnplatz untergebracht. Die Raumbedürfnisse des SPG mit 24 Gruppen bzw. 380 Studenten sollten nun im Hauptgebäude befriedigt und der Unterhaltsrückstand aufgeholt werden. Die schon 1981 angelaufene Projektierung führte erst 1986 zum Baubeginn und 1988 zum Wiederbezug nach den Frühjahrsferien. Die offizielle Eröffnungsfeier fand am 13. September 1988 statt.

Bedeutung des Bauwerks und Voraussetzungen für die Restaurierung

Die kantonale Denkmalpflegekommission befasste sich 1983–1984 eingehend mit dem ausserordentlichen Bauwerk und gab in ihrem Gutachten (Dok. 22) eine ausführliche

Aula im 2. Obergeschoss vor und nach der Wiederherstellung der ursprünglichen Wanddekoration. Links Zustand 1956, mit Leuchtern von 1910. Rechts Zustand 1988, mit neuen Leuchtern und neuer Bestuhlung.

Charakterisierung der kantonalen Bedeutung des Schutzobjekts, der hier befolgt wird.
Die Ausstrahlung, welche das Wirken von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) in Berlin auch auf die schweizerische Bauentwicklung hatte (Dok. 19), kristallisiert sich in der von Gustav Albert Wegmann (1812–1858) in Zürich erbauten Kantonsschule in einer eigentlichen «Hommage» an Schinkel, indem dessen Bauakademie in Berlin (Entwurf 1831, Ausführung 1832–1835, Abbruch 1961) in «Gesamtform, Stockwerkzahl, Wandgliederung und Fensterformen» (Dok. 13) als Vorbild diente. Durch Lage und Erscheinung ist die Alte Kantonsschule ein Brennpunkt in der von Monumentalbauten geprägten Zone um die Rämistrasse (...) Eine Abwandlung der Fassadengestaltung der Alten Kantonsschule in reliefartig-plastischem Sinne verwirklichte Wegmann bei gleichem Grundschema an der romanisierenden Mädchenschule am Grossmünster, vollendet 1853 (jetzt theolog. Seminar der Universität). Eine Neurenaissance-Variante zeigte Wegmann am Sammlungsgebäude des Künstlergutes (vollendet 1847, abgebrochen 1910).

Als wichtigste Punkte, welche bei baulichen Massnahmen zu berücksichtigen sind, hob die Kommission hervor:

- Isoliert-denkmalartiger Charakter des Gebäudes, entstanden in «Neuinterpretation» des ehemaligen barocken Rämibollwerks.
- Denkmal einer bedeutenden Epoche der zürcherischen Geschichte: «Die Bauten der Wissenschaft (...) sind nicht nur Baudenkmäler, sondern Denkmäler der verschiedenen ideellen Ziele der neugebildeten bürgerlichen Gemeinschaft. Diese Einschätzung ist es vielleicht in erster Linie gewesen, die den neuen öffentlichen Bauten ihren hervorragenden Standort auf dem Ring der ehemaligen Schanzen gewann. In Zürich haben sie aber noch ihre besondere Stellung; sie sind (mit Ausnahmen) nicht Bauten der Stadt, sondern des Kantons, des umfassenderen neuen Gemeinwesens, das mit ihnen seine Hauptstadt auszeichnete». (Dok.12)
- Einbezug in einen grösseren städtebaulichen Zusammenhang:
  Der Bau Wegmanns prägt mit den vorgelagerten Turnhallen ein langgezogenes Mittelfeld, um das sich zahlreiche Einzelbauten und Komplexe vor allem des späten Klassizismus gruppieren. Der Kubus der Schule in beherrschender Lage über der Freitreppe bildet mit den in Trikliniumstellung angeordneten Turnhallen und dem prachtvollen Baumbestand eine räumliche «Gesamtanlage», die als Naherholungsgebiet und Platzerweiterung (des Heimplatzes) für den Fussgänger leider immer noch in Reserve gehalten wird (d.h. mit Provisorien überstellt ist). (Dok.16)
- Pionierfunktion in der Entwicklung des Schulhauses als Baugattung. Der Raster als Fassadengliederungsprinzip, das den Zweckcharaker der Schulhäuser prägt, wird hier mit 84 gleichen, für damalige Verhältnisse ausserordentlich grossen Fenstern erstmals eigentlich demonstriert.

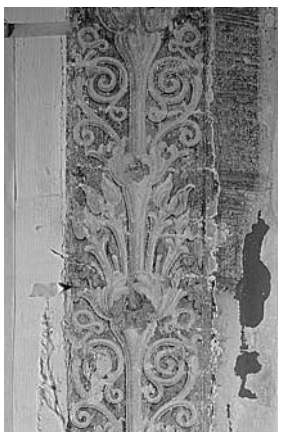
Flachrelief mit einheimischen Pflanzenmotiven an einem Pfeilerkapitell an der nordöstlichen Eingangshalle. Zustand 1984.

- Werk eines der bedeutendsten Zürcher Architekten des 19. Jahrhunderts, welchem vor kurzem eine Monographie gewidmet wurde (Dok. 18). Die Alte Kantonsschule ist dort im Kapitel «Wegmanns Beitrag zum Zürcher Schulhausbau» ausführlich gewürdigt.

Bauliche Anpassungen des Kantonsschulgebäudes im Rahmen der gegenwärtigen Nutzung sollten der schutzwürdigen Substanz und ihren spezifischen Nutzungsmöglichkeiten angepasst werden, bzw. sich ein- und unterordnen. Dabei sind Umbauten von Eigenqualität nach wie vor durchaus denkbar, wie es in hervorragender Weise bereits mit der neuen Treppenanlage von 1909–1910 vorgezeichnet worden ist. Die Gestaltung des Gebäudes kommt einerseits in der imponierenden Geschlossenheit des strengen isolierten Kubus zum Ausdruck, welcher in Nutzung der Topographie das Umgelände bestimmt. Anderseits ist die Raumabfolge durch die konsequente Anordnung in der Achse bestimmt, welche durch das oben erwähnte Vorgelände bis zum Heimplatz weitergeführt wird:

Auf der Südwest-Nordost-Achse folgen sich die grosse Freitreppe, eine dreiachsige, offene Vorhalle, ein einachsiger, quadratischer Vorraum, das an der Hofseite zu den Schulzimmern führende Korridorhufeisen, die dreiläufige Treppe, der Lichthof, eine dreiachsige, zweijochige, offene Halle und eine kurze Freitreppe. (Dok. 14)

In dieser abschreitbaren und dadurch erlebbaren Achse kommt den Eingangshallen besondere Bedeutung zu. Diese «Höhlungen» öffnen den Kubus an zwei Stellen und bestätigen damit seine Geschlossenheit in räumlich-plastischer Komplementärwirkung. Die Erhaltung dieser Wirkung gehört zu den primären denkmalpflegerischen Aufgaben.
Der Innenhof ist im gleichen Sinn eine Raumaussparung im Kubus, ein Schacht, welcher das Licht zuführt – in betonter Funktionalität. Als solcher ist der Schacht zeittypisch und wesentlicher Bestandteil der demonstrativen Funktionalität des Baues. Eine Aufstockung, wie sie offenbar schon während der ursprünglichen Projektierung erwogen und 1892 teilweise ausgeführt wurde (Zeichensaal), erscheint deshalb in Bezug auf den Schachtcharakter des Hofes nicht als wesensfremd, ist aber mit der notwendigen gestalterischen Sorgfalt, welche die bestehende Fassadengliederung berücksichtigt, vorzunehmen. Neben der Gliederung und den Fensterprofilen ist in jedem Fall das Traufgesims zu erhalten, da es den Hof gegen oben räumlich abschliesst.
Als wichtigste Innenräume sind die Aula, das Chemielabor und die Abwartswohnung in ihrer typischen architektonischen Gestaltung integral zu erhalten, bzw. wiederherzustellen, nämlich die Aula als Repräsentationsraum, das Chemielabor als «Musterraum von wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung» (er diente bis 1910 nicht nur der Kantonsschule, sondern auch der Universität, vgl. Dok. 11, S. 195), ferner die in der Westecke des Erdgeschosses unter Wahrung der rasterartigen Durchfensterung integrierte zweigeschossige «Maisonette»-Abwartswohnung als originelle konstruktive Lösung dieser Bauaufgabe.
Ferner ist die ursprüngliche Farbgebung der Fassaden durch Untersuchungen abzuklären und die Fenstereinteilung zu belassen, also auch diejenige der zweigeschossigen Abwartwohnung. Die Eingangshallen sollen nach aussen als dunkle, verschattete Partien wirken und sind entsprechend nicht nach aussen hin in der Fassadenebene zu verglasen. Falls hofseitig der Bau aufgestockt wird, muss die äussere Dachansicht beibehalten werden. Die innere Gebäudestruktur ist intakt zu erhalten. Die ursprüngliche Situation am Südeingang ist durch die Wiederaufstellung der früheren freistehenden Vierkantpfeiler zu rekonstruieren.



Aula im 2. Obergeschoss. Partie der ursprünglichen Wanddekoration nach der Freilegung, erster Pilaster von Westen an der Südwand. Zustand 1986. Einheimische Kürbisblätter und -ranken als dekorative Elemente. Entwurf von Diebold, Karlsruhe, Ausführung 1842 durch Erber, Zürich.

Ausführung

Seit seiner Erstellung 1837–1842 war das Gebäude mehrmals den sich ändernden Bedürfnissen der verschiedenen hier heimischen Schulen angepasst worden, vor allem 1909–1910 im Rahmen einer umfassenden Sanierung mit neuer Treppenanlage. Jene Arbeiten waren durch das kantonale Hochbauamt in einer vorbildlichen Fotodokumentation festgehalten worden, welche die neuste Restaurierungs- und Umbauplanung wesentlich erleichterte. Meistens gelang es, die Forderungen der Benützer mit den Auflagen der Denkmalpflege in Einklang zu bringen. Allerdings musste die ursprüngliche, zweigeschossige Abwartswohnung einer Cafeteria Platz

machen. Die Aufstockung der Hoffassaden hatte leider auch den Abbruch des ursprünglichen Dachstuhles – eines ebenfalls wertvollen Zeugen der Entstehungszeit – zur Folge.

Die Aula, u.a. als Fest- und Singsaal benutzt, ist der repräsentativste Raum: «Auf vorspringenden Pfeilern sollen, nach der sehr empfehlenswerten Idee des Architekten, die Büsten vaterländischer Gelehrter Platz finden und die Felder zum Theil mit historischen Fresken ausgefüllt werden», steht im Kunstführer Füsslis von 1842 (Dok. 3, S. 83). Soweit kam es nicht, aber die Untersuchung von Wänden und Decke in der Aula führte zum überraschenden Resultat, dass sich unter Rupfen und Anstrich (angebracht vermutlich beim Umbau 1909–1910) die ursprünglichen Dekorationsmalereien von 1842 erhalten haben. In den Quellen wird als deren Schöpfer ein «gewisser Diebold aus Karlsruhe» genannt (Dok. 18, S. 111), die Ausführung «war Herrn Erber, Maler» übertragen worden, das «einheimische Kürbisblatt als dekoratives Pflanzenelement ist vorherrschend» (Dok. 4, S. 269, 272). Eine vollständige Freilegung kam aus finanziellen Gründen nicht in Frage. Da es sich weitgehend um Schablonenmalereien handelte, wurden sie auf einem neu über der Originalmalerei angebrachten Grund kopiert.
Das Aulaportal sowie der Parkettboden wurden nach Fotografien rekonstruiert. Der Raum zeigt heute wieder seine ursprüngliche farbenfreudige Festlichkeit. In den Korridoren lehnt sich die Farbgebung an die Originalbefunde an. Auch hier sind die Namen der Malermeister von 1842 überliefert: «Kern, Müller, Forster und Lüthi» (Dok. 4, S. 268). Die Aussenrenovation konnte sich auf Unterhaltsarbeiten beschränken. Mit dem neuen hellen Fassadenanstrich und der rotgestrichenen Zinkblechbekrönung des Daches wurde die originale Farbgebung annähernd wiederhergestellt, obschon am Bau nur noch wenige Spuren vorhanden waren.
Die Anpassung des Gebäudes an die veränderte Nutzung erfolgte in erster Linie durch die Neugestaltung einzelner Bauteile. Die Auskernung des Untergeschosses und der Abbruch des ursprünglichen Dachstuhles infolge durchgehender Aufstockung muss als massiver Eingriff in die Bausubstanz bezeichnet werden. Hingegen sind z.B. die Einbauten in der Vorhalle des Erdgeschosses schonend eingefügt und könnten unter veränderten Bedingungen ohne Schaden wieder entfernt werden. Dieses Prinzip wurde konsequent durchgeführt.
Die Aufstockung und das Hofdach sind als Zutaten unserer Zeit gestaltet, ohne den Bau Wegmanns stark zu beeinträchtigen. So hat die Alte Kantonsschule ihren Grundcharakter nicht verloren und die Neubauteile fügen sich, trotz ihrer Eigenständigkeit, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ins Ganze ein.

C. H./C. K. B./Hp. R.

Die Aula als Unterrichtsraum, Zustand um 1900. Im Hintergrund ursprüngliche, 1988 wiederhergestellte Wanddekoration. Repro im ZDA.

DOKUMENTATION

1) StAZ: Bauakten: V II 12.1 (1832–1875); V II 12.2 (1877–1904); V II 12.3 (1905–1917), Pläne: D. – 2) Vogel 1841, S. 80–83. – 3) Füssli 1842, S. 81–84. – 4) Vogel 1853, S. 267–272. – 5) Kantonsschule Zürich 1883. – 6) Aufnahme- und Umbaupläne von 1891–1892, 1899–1900, 1908–1909 (Ad. Gisler), 1958, 1970–1971, 1981 (H. P. Merkli) im HBA-Archiv. – 7) TA 13.2.1903 (Erweiterungsprojekte). – 8) SBZ 45 (1905), S. 297; 46 (1905), S. 14; 53 (1909), S. 235; 57 (1911), S. 95. – 9) Poly II (1905), S. 316–317. – 10) Kantonsschule Zürich 1910. – 11) Mittelschule Zürich 1933, S. 192–200. – 12) Hoffmann 1933, S. 47, Tafel XX. – 13) Kdm Kt. Zürich, Bd. IV, Basel 1939, S. 368–371. – 14) Carl 1963, S. 13 ff., Tafel 47, 50, 63. – 15) Carl 1970, S.14–15. – 16) UKD 25 (1974), S. 44–56. – 17) S+B ZH 1976, S. 130–131. – 18) Gian-Willi Vonesch, Der Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858), ein Beitrag zur Zürcher Architekturgeschichte, Zürich 1981, S. 98–114. – 19) Georg Germann, Schinkels Ausstrahlung in die Schweiz, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Berlin, 35 (1981), Heft 1/4, S. 126–137. – 20) Georg Germann, Ein zürcherischer Schinkel, in: NZZ, Nr. 253, 31.10./1.11.1981. – 21) Urs Baur, BfD, Gutachten Kantonsschule Zürich, Typoskript, Zürich 1983 (ZDA). – 22) KDK-Gutachten Nr. 15–1983 (Autor: Hanspeter Rebsamen). – 23) Kantonsschule Zürich 1983, S.12–23. – 24) ÜKI ZD 1984. – 25) KGS-Dokumentation der Kantonalen Denkmalpflege Zürich 1984. – 26) Kantonsschule Zürich 1984, S. 5 ff. – 27) Pressedokumentation: NZZ Nr. 261, 8.11.1984, S. 49; NZZ Nr. 214, 14.9.1988, S. 53; Tagblatt der Stadt Zürich 14.9.1988, S. 1; TA 14.9.1988, S. 19; Lb Nr. 213, 14.9.1988, S. 27; TA 8.10.1988, S. 11; NZZ Nr. 254, 31.10./1.11.1992, S. 57; TA 26.9.1992, S.21. – 28) Seminar für Pädagogische Grundausbildung Zürichberg, Gesamtrenovation 1988, Direktion der öffentlichen Bauten, Hochbauamt, Zürich 1988. – 29) INSA Bd. 10 (1992), S. 354, 384–385. – 30) S+B ZH 1993, S. 130.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 c. Vers. Nr. 776.

Ehemaliges Chemielaboratorium der Kantonsschule (und bis 1885 auch der Universität) nach der Restaurierung. Zustand 1988.

Oben: Hauptansicht der Villa nach der Renovation. Die Gebäudehälfte links wurde 1898–1899 erstellt, die rechte Hälfte mit übergiebeltem Risalit und Terrassenanbau 1902–1904. Zustand 1997.

Rechts: Giebelrelief von Adolf Meyer (1867–1940), am Erweiterungstrakt von 1902–1904. Zustand 1978.

Zum Inhaltsverzeichnis

ZÜRICH

Parkring 30
Villa «Dem Schönen» Vers. Nr. 1014

Die restaurierte Villa «Dem Schönen» liegt in markanter Lage in einem typischen Villenquartier in Zürich-Enge und zeigt auf eindrückliche Weise den grossbürgerlichen, international ausgerichteten Stil des Fin-de-Siècle in Zürich. Heute ist in der Villa das Liceo artistico, ein italienisch-schweizerisches Kunstgymnasium, untergebracht.

Giebelrelief an der strassenseitigen Fassade. Zustand 1983.

ZEITTAFEL

1898–1899	Bau der Villa in der Tradition der Renaissancepaläste, mit Turm, Risalit, Terrassen und Aussentreppen, für den Arzt Dr. med. Adolf Friedrich Hommel-van Wyk (1851–1913) nach Plänen von Friedrich Kühn (1856–1914) aus Heidelberg. Kühn wirkte auch in Lugano, doch die Villa «Dem Schönen» ist sein einziges bekanntes Werk in Zürich. Der Bauherr war durch Erfindung und Vertrieb des blutbildenden Mittels Hämatogen zu Reichtum gekommen.
1902–1904	Erweiterungstrakt im Nordosten mit grossen Museumsräumen für den passionierten Sammler Hommel, erstellt durch die bedeutenden Architekten Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911) in Zürich, die sich 1878–1908 als Vertreter eines phantasievollen Historismus wie auch als Pioniere des Jugendstils einen Namen machten. Chiodera & Tschudy erbauten u.a. in der Nähe die Villa «Kann» (1879–1880), Parkring 50, abgebrochen 1934, und die Häuserzeile Bleicherweg 39–47 (1893–1906). Der palastartige Charakter des Gebäudes wird beibehalten, die Formen sind aber üppiger und die Schmuckfreudigkeit ist noch grösser geworden. Die beiden Architekten planen 1907 einen Wintergartenaufbau mit Kuppel auf der nordöstlichen Terasse, der jedoch nicht ausgeführt wird.
1909	Versteigerung der grossen Kunstsammlung Hommels, welche grosse Bestände von Renaissance- und Barockbildern, von Plastiken und kunstgewerblichen Gegenständen aufweist. Die Familie Hommel siedelt nach Deutschland über.
1921	Die Erben Hommel verkaufen die Liegenschaft an die Immobiliengesellschaft Merkur.
1929	Verkauf an die Genossenschaft Parkring.
1942	Die Villa geht an Henry Ponçet über, der hier 1918–1963 sein Möbelgeschäft «für hohe Wohnkultur» betreibt.
1963	Der Generalunternehmer Karl Steiner kauft die Liegenschaft, veräussert sie aber noch im gleichen Jahr an den Kanton Zürich, der auf diesem Grundstück das Staatsarchiv zu errichten gedenkt (Kaufvertrag RRB Nr. 4871/1963). Die Firma Karl Steiner besitzt ein Rückkaufsrecht, verlängert es in der Folge bis 1973, macht jedoch nie Gebrauch davon.
1965	Die Villa, als Abbruchobjekt gekauft, wird zum Erweiterungsprovisorium für die benachbarte Kantonsschule Freudenberg. Es werden Schulräume eingerichtet und eine Ballettschule mietet sich ein.
1978	Das KDK-Gutachten stuft die Villa «Dem Schönen» als hervorragendes Baudenkmal der Jahrhundertwende mit kantonaler Bedeutung ein. Studienauftrag der Baudirektion an die Architekten Hanspeter Grüninger und Tilla Theus, Zürich, Entscheidungsgrundlagen und spätere Projektierung.
1980	Kreditbewilligung des Regierungsrats für das Renovationsprojekt. Aus finanziellen Gründen beschränkt man sich aber im wesentlichen auf eine Fassadensanierung.
1983	4,2 Millionen Franken werden bewilligt, die später für Arbeiten im Innern auf 6,15 Millionen Franken erhöht werden.
1986/1989	Der Erziehungsrat des Kantons Zürich beschliesst in Zusammenarbeit mit italienischen Behörden, ein Liceo artistico zu schaffen und dieses in der Villa «Dem Schönen» unterzubringen. Das italienisch-schweizerische Kunstgymnasium, eröffnet am 21. August 1989, ist der Kantonsschule Freudenberg angegliedert.

Schmiedeeiserne Verzierung am Postament des Eingangsportals. Zustand 1979.

Zürich, Villa Dem Schönen

Links: Illusionistisch bemalte Kuppel mit Inschrift «NON OMNES EADEM MIRANTUR AMANTQUE» im Rundturm, wo eine Wendeltreppe die Stockwerke des Erweiterungsbaus erschliesst. Nach der Renovation. Zustand 1990.

Rechts: Turm am 1898 von Friedrich Kühn erstellten Erstbau. Nach der Renovation. Zustand 1990.

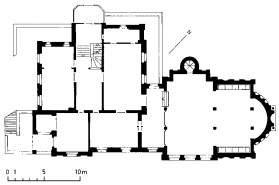
Links: Der üppig dekorierte Speisesaal im Parterre mit mächtiger Kassettendecke, zwei Kaminen und restaurierten Tapeten dient heute als Lehrerzimmer. Zustand 1990.

Rechts: Treppenhaus mit gewundener Treppe aus weissem Carrara-Marmor, handgeschmiedetem, goldpatiniertem Treppengeländer und Wänden in Stucco lustro. Nach der Renovation. Zustand 1990.

Zum Inhaltsverzeichnis

GESAMTRENOVATION 1983–1989

Bauherrschaft: Kanton Zürich, kantonales Hochbauamt (W. Ehrensberger). Architekten: Tilla Theus und Hanspeter Grüninger, Zürich. Restaurierung der Dekorationsmalerei: Ernst Höhn, Thalwil. Restaurierungen der Fresken im Treppenhaus: A. und T. Häusler, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard.



Grundriss des Parterre: links der Erstbau von Friedrich Kühn, rechts der Erweiterungsbau von Chiodera & Tschudy mit dem grossen Ausstellungssaal, anschliessender Apsis und Rundturm mit Wendeltreppe an der Rückseite.

Auch nachdem 1965 die Kantonsschule Freudenberg den vernachlässigten Prachtsbau bezogen hatte, kümmerte sich keine Amtsstelle um das Abbruchobjekt. Verschmierte Wände, ramponierte Türen und zerrissene Storengurten verunstalteten das Innere. Die Decken waren übermalt, die Wände mit Spanplatten verkleidet und durch Flachdächer und Terrassen drang Wasser ein. Jahrelang wurden die Ausstellungssäle und später das ganze Haus durch Notdächer geschützt.

Aussenrenovation

1983 wurde als erstes die Gebäudehülle saniert. Das Dach musste aus statischen Gründen neu erstellt werden, wobei die Dachmitte ein wenig angehoben wurde. Die Spenglerarbeiten mussten ebenfalls erneuert werden. Der reiche plastische Fassadenschmuck des prunkvollen Neurenaissancepalastes, der teilweise Elemente des Jugendstils aufweist, wurde restauriert. Das Giebelrelief an der Südostfassade von Bildhauer Adolf Meyer (1867–1940), der kurz zuvor den grossen Fries am Palais Henneberg geschaffen hatte, sowie weitere Elemente aus Sandstein, wie die Loggien, Balkone und Balkonbrüstungen, die Fenstergewände, das Quaderwerk, die Ornamente und Figuren wurden gereinigt und nur sehr zurückhaltend ersetzt. Rekonstruiert wurde schliesslich der Wintergarten auf der Nordseite im 1. Obergeschoss sowie der Windfang.
Die Gartenmauer wurde in Beton mit Sandsteinverblendung neu erstellt.

Innenrenovation

1988 wurde mit der Renovation des Inneren begonnen. Zu Beginn der Sanierungsarbeiten ahnte noch niemand, welche Fülle an künstlerischem Schmuck unter der Oberfläche verborgen war. Bei der schrittweisen Entfernung von Abdeckungen und Anstrichen traten nun Wandverkleidungen und reiche Dekorationen der Jahrhundertwende zutage, welche den Namen der Villa wieder verständlich machen.

Karyatide als Teil des üppig gestalteten Türrahmens im ehemaligen Speisesaal. Vor der Renovation. Zustand 1979.

Der fünfstöckige Bau entsprach dem grossen Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn Hommel, der durch die Erfindung des blutbildenden Präparates Hämatogen ein ansehnliches Vermögen erworben hatte und rauschende Feste in der Villa gab.
Ein grosszügiges Treppenhaus an der Rückseite mit freitragender, fugenloser, 2,50 Meter breiter, gewundener Treppe aus weissem Carrara-Marmor, handgeschmiedetem, goldpatiniertem Treppengeländer und Wandverkleidungen aus Stucco lustro erschliesst die Villa; für den Schulbetrieb musste noch eine zweite Treppe eingebaut werden. Den Keller erreichte man durch eine separate Treppe.
Im ersten Untergeschoss waren die Dienstboten- sowie die Gästezimmer untergebracht, im Erweiterungstrakt von Chiodera & Tschudy befand sich die Sammlung Hommels in einer Säulenhalle mit hölzerner Kassettendecke. Von hier aus führt die Wendeltreppe in einem Rundturmbau mit illusionistisch bemalter Kuppel und dem Spruch «NON OMNES EADEM MIRANTUR AMANTQUE» in die oberen Stockwerke.
Eigentliches Repräsentativ-Geschoss war das Parterre mit Speisesaal, Salon, Boudoir mit Erker und Veranda, Wohnzimmer und Garderobe sowie dem grossen Ausstellungssaal mit Arkaden im Erweiterungsbau. Die Türen mit aufwendigen Schnitzarbeiten, gedrechselten Säulen und Figuren, die reich bemalten und vergoldeten Stuck- und Holzdecken, die Parkettböden, die mit Marmor verkleideten Säulen sowie die mit Täfer oder Tapeten verkleideten Wände vermitteln noch heute einen Eindruck der grossbürgerlichen Wohnkultur der Jahrhundertwende.
Im 1. Obergeschoss waren die Schlaf-, Arbeits- und Kinderzimmer sowie ein Badezimmer untergebracht. Im Erweiterungstrakt befanden sich drei Räume, die wohl ebenfalls der

Der ehemalige Ausstellungssaal im Parterre des Erweiterungstrakts dient heute als Zeichensaal und Mehrzweckraum. Nach der Renovation. Zustand 1990.

Aufbewahrung von weiteren Ausstellungsobjekten dienten, ferner ein Wintergarten und eine grosse Terrasse. Auch dieses Geschoss war reich ausgestattet mit bemalten Stuckdecken, Knietäfer, fantasievoll dekorierten und profilierten Tür- und Fensterrahmen, Jugendstilfenstern, Parkett- und Mosaikböden.
Im Dachgeschoss befanden sich Mägdekammern und Abstellräume.

Die repräsentative, reiche Innenausstattung wurde sorgfältig restauriert. Eine besondere Überraschung bot die Freilegung eines Deckengemäldes im Ausstellungssaal, welches zweimal mit «A. De Grada 1903» signiert ist. Die Deckenmalerei im ehemaligen Salon weist die Signatur «Thal e De= Grada 1899» auf; Richard Thal (1844–1923) aus Waldeck/D, seit 1892 Bürger von Zürich, und sein Sohn Eugen Thal (geb. 1877) waren Dekorationsmaler in Zürich-Enge. Architekt Alfred Chiodera wirkte auch in Mailand und hatte die Übersiedlung des aus dieser Stadt stammenden Dekorationsmalers Antonio de Grada (1858–1938) nach Zürich bewirkt. Das erstere Deckenbild war mit Leimfarbe und die Vergoldungen mit Ölfarbe überstrichen. Nun wurden die abblätternden Farbschichten geklebt, die Löcher und Risse ausgekittet und die Fehlstellen retuschiert. Durch drei Bögen hindurch gelangt man zur Apsis. An den äusseren zwei Bögen sind beidseits Sprüche angebracht: «ARS LONGA, VITA BREVIS», «FABRUM ESSE SUAE QUEMQUE FORTUNAE», «DONA PRAESENTIS CAPE LAETUS HORAE ET UNIQUE SEVERA» und «NIL VOLENTI DIFFICILE EST». Die an die Apsis anschliessende Stuckdecke musste rekonstruiert werden, da sie samt dem Flachdach durch Wasserschaden vollständig zerstört war. Über der Türe vom Ausstellungssaal in den ehemaligen Speisesaal steht «SUO MARTE».
Auch die übrigen Deckenmalereien im Haus wurden in der gleichen Art restauriert wie die Decke

des Ausstellungssaales. Die Ölfarbanstriche der Türen, Türrahmen, Fensterrahmen und Täferteile wurden mit Seifenwasser gereinigt, die Löcher ausgekittet und die Fehlstellen mit Kunstharzlackfarbe retuschiert. Das übrige Holzwerk und die Parkettböden wurden repariert und gereinigt, die Tapeten im ehemaligen Speisesaal restauriert.
Die provisorische Nutzung hatte gezeigt, dass ein Schulbetrieb in der Villa ohne grössere Umbauten möglich ist. Um das Raumprogramm für das Liceo artistico erfüllen zu können, wurden aber bauliche Anpassungen erforderlich. Durch die Entfernung von Trennwänden und die Verlegung von provisorisch installierten WC-Anlagen an neue Standorte konnten die benötigten Klassen- und Halbklassenzimmer geschaffen werden. Durch den Ausbau von Nebenräumen im Keller konnten zusätzliche Nutzflächen gewonnen und im Dachgeschoss, mittels des angehobenen Daches, neue Zeichensäle eingerichtet werden. Diese baulichen Anpassungen sind ausschliesslich mit Ausdrucksmitteln unserer Zeit gestaltet worden.

An einer Wand des ehemaligen Ausstellungssaales wurde die Kopie des seit 1966 magazinierten und in der Folge zerbrochenen Freskos «Minnesänger Hadlaub auf der Burg Manegg» 1883 von Ernst Stückelberg (1831–1903) aus dem Haus Bahnhofstrasse 71 (1908–1966 im Haus Freiestrasse 22) angebracht (vgl. Dok. 2).

Z. P.

Detail der Stuckdecke im Ausstellungssaal im Parterre des Erweiterungstraktes. Nach der Renovation. Zustand 1990.

DOKUMENTATION

1) ZWChr No. 32, 7. August 1909. – 2) 5. BerZD, Zürich 1971, S. 206 (Fresko von Stückelberg). – 3) KDK-Gutachten vom 25.8.1978. – 4) Stützmauer der Villa, Bericht über die Schäden durch Salze, Dr. A. Arnold, ETH Zürich 20.3.1984 (ZDA). – 5) Ernst Höhn, Thalwil, Dokumentation der Malerei - Restaurierung 1990 (ZDA). – 6) INSA Bd. 10, 1992, S. 260, 380. – 7) Villa Dem Schönen, Parkring 30, Zürich, Vom Abbruchobjekt zum Baudenkmal (Festschrift), Zürich 1995. – 8) Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage, Dreizehnte Plakatausstellung in der Stadelhofer-Passage Zürich, Dieter Nievergelt, Zürcher Villen des Historismus 1880–1905, Zürich 1993. – 9) Presseberichterstattung: NZZ 3.12.1965; NZZ Nr. 50, 1./2.3.1975, S. 45; TA 15.4.1975, S. 17; Züri Leu 7.5.1982, S. 19; NZZ Nr. 56, 8.3.1983, S. 51; TA 24.3.1990, S. 22; NZZ Nr. 70, 24./25.3.1990, S. 54, 84; Züri Woche 29.3.1990, S. 7; Zürich 2, Nr. 50, 12.12.1990, S. 3; Schweizer Baublatt Nr. 43, 29.5.1990/Renovation Nr. 4, S. 56–58.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung StAZ RR I 205 e, f. Vers. Nr. 1014.

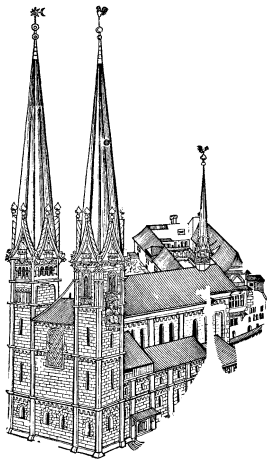
Detail der Deckenmalerei im Ausstellungssaal im Parterre des Erweiterungstraktes. Nach der Renovation. Zustand 1990.

Die Turmfront des Grossmünsters nach der Restaurierung. Zustand 1994. Hauptziel war die Wiederherstellung des 1782–1787 geschaffenen Zustandes in Formen der frühen Neugotik: Fensterbrüstungen, Galeriebrüstungen, Anstrich der kupferverkleideten hölzernen Kuppeln in Steinfarbe. Daneben wurde das gesamte Steinmaterial überprüft und teils verfestigt, teils ergänzt oder erneuert.

ZÜRICH

Zwingliplatz
Grossmünster Vers. Nr. 1161 b

Das Zürcher Grossmünster ist ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Die von Johann Caspar Vögeli 1782–1787 umgebauten Türme bestimmen seither das Stadtbild. Die Aussenrestaurierung der Türme erfolgte 1989–1990 als sechste Etappe im Rahmen eines vom kantonalen Hochbauamt erstellten, langfristigen Gesamtkonzeptes.



Die Turmfront mit den 1488–1492 errichteten Spitzhelmen. Zustand 1576. Ausschnitt (nach Spezialdruckstock) aus der Stadtvedute von Jos Murer.

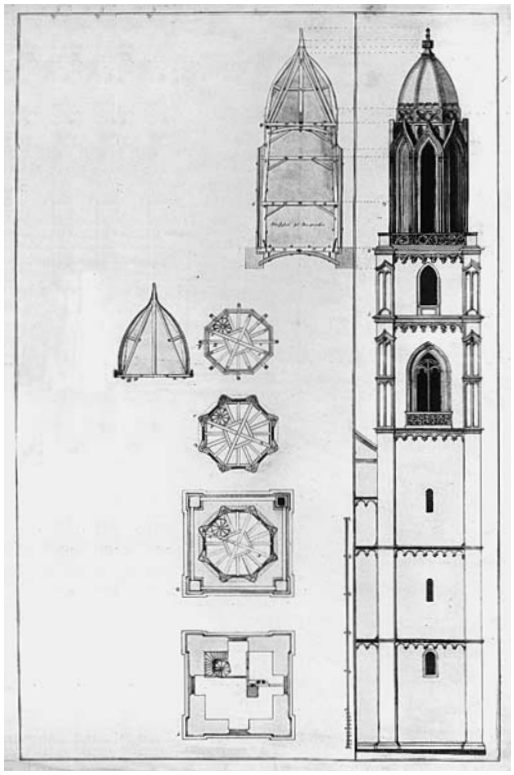
ZEITTAFEL

1130–1140	Errichtung des Turm- und Kirchen-Erdgeschosses im Rahmen der dritten Münsterbauetappe.
Bis 1150	Während der vierten Bauetappe entsteht das Emporengeschoss des Karlsturms (Südturm) und das Emporengeschoss samt Turmschaft und doppelgeschossigem Glockenstuhl des Glockenturms (Nordturm); der letztere hat allseitige Triforien als Schallöffnungen.
1200–1220	Südturm: Errichtung des Turmschaftgeschosses mit abschliessendem Pyramidendach. Ungleiche Turmfront in romanischer Zeit.
1488–1492	Der Südturm wird bis auf die Höhe des Glockenturmes aufgestockt. Beide Türme erhalten anstelle der gedrungenen Pyramidendächer schlanke spätgotische Nadelhelme. Als Baumeister ist der Konstanzer Stefan Rützensdorffer überliefert. Die zu schwere Bleieindeckung der Helme mit illusionistisch gemalter Masswerkfassung bewährt sich nicht und wird 1510 durch Holzschindeln ersetzt.
1572	Nach Blitzschlag Wiederherstellung des Glockenturmes mit Kupfereindeckung.
1763	Vollständige Einäscherung des Nordturmhelmes infolge Blitzschlags.
1769–1770	Schaffung einer Plattform mit Balustrade und kugelbekrönten Eckobelisken über den spätgotischen Erkerchen des Nordturms. Abtragung auch des Südturmhelmes und symmetrische Angleichung an den Nordturm; rasch eintretende Frostschäden an den flachgedeckten Türmen.
1778	Bildung einer Kommission, mit dem Ziel, den Schäden mit neuen Turmabschlüssen zu begegnen.
1782–1787	«Gotisierung» der Doppelturmfassade nach einem Projektriss von Zimmermeister Johann Caspar Vögeli (1754–1784) aus dem Jahr 1780 (StAZ R 1423). Südturm: Fenster und Brüstungen mit Masswerk, Ecklisenen mit schlanker Masswerkauflage sowie gotisierende Blendarkatur unter stark ausladenden Deckgesimsen. Darüber ordnet Vögeli eine Balustrade an, mit Windrosenmasswerk und kräftigen polygonalen Eckpfosten, welche die Überleitung vom quadratischen Turmkörper zum Polygonalhelm vorbereitet. Dieser war als kupferverkleidete Holzkonstruktion 1783 vollendet. Nordturm: Nach 1783 «Gotisierung» der Glockengeschosse und Errichtung eines analogen Turmabschlusses. Das verkupferte Holzwerk der beiden Turmaufbauten erhielt mit grösster Wahrscheinlichkeit einen steinfarbenen Anstrich: «Damit hatte das Turmpaar die Gestalt gewonnen, welche weitherum in der Architekturgeschichte ihresgleichen sucht, ein genialer Wurf, mittelalterliche Formensprache mit barockem Denken verbindend: Neugotik avant la lettre!» (Dok. 7, S. 6).
1933–1937	Turmsanierung im Rahmen der grossen Aussenrestaurierung (1931–1940) unter Kantonsbaumeister Hans Wiesmann (1896–1937): Ersatz der originalen Galeriebrüstungen mit Windrosenmasswerk durch Spitzbogenbalustraden aus Kunststein. Teilweiser Ersatz in Kunststein bzw. Entfernung der Masswerke bei den Fensterbrüstungen im vierten und fünften Turmgeschoss. Ausführung der Steinhauerarbeiten durch die Firmen G. Arnet, Baur & Cie. AG, F. Kappeler & Söhne und Walter Ziegler, Zürich. Die Turmabschlüsse erhalten einen vierfachen Anstrich (Grünspan-grün) durch Malermeister Otto Schaerer, Zürich. Durch diese Massnahmen büsste die Doppelturmfront die durch Vögeli 1787 geschaffene Feingliedrigkeit erheblich ein.

Die Turmfront mit den flachen Abschlüssen, welche 1770 nach dem Nordturm-Brand von 1763 errichtetet wurden. Ausschnitt aus einer Stadtvedute von Johann Balthasar Bullinger um 1770.

Links: Die Turmfront mit neuen barockisierenden Abschlüssen. Unausgeführtes Projekt 1764 von Gaetano Matteo Pisoni (1713–1782). Originalplan im Staatsarchiv Zürich.

Rechts: Entwurf von Zimmermeister Johann Caspar Voegeli (1754–1784) von 1782 für die neuen Turmaufbauten, welche mit wenigen Änderungen bis 1787 ausgeführt wurden. Originalplan im Staatsarchiv Zürich.



1978 Instandstellungsarbeiten am Mittelteil der Turmfassade.

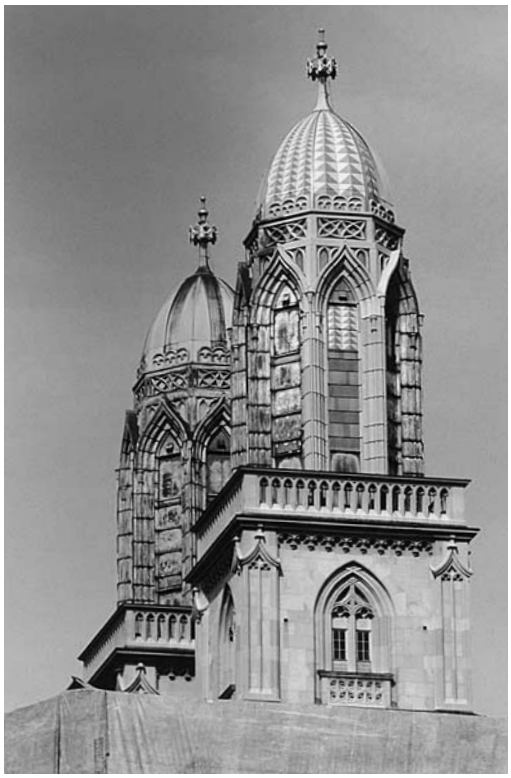
1986 Beginn der Vorarbeiten für die sechste Restaurierungsetappe (Türme) im April.

1987 Begutachtung durch die KDK (Dok. 7). Fassungsuntersuche bei den Turmhelmen durch das Technologische Labor des Instituts für Denkmalpflege der ETHZ. Auf Anregung und in Zusammenarbeit mit Architekt Hugo Spirig, Zürich, schafft Olivia Fontana (Firma Fontana & Fontana), Jona/SG, verschiedene Entwürfe zu einer farblichen Neugestaltung der Turmhelme. Insbesondere geprüft werden Entwürfe mit geometrischen Mustern in mehreren, abgestuften Blau-Grautönen, eine Grünspanfassung sowie eine steinfarbene Bemalung. Zweimalige Bemusterung am Karlsturm. Die KDK erachtet eine Bemalung grundsätzlich als richtig, spricht sich entgegen dem Architekten aber für einen Steinton aus.

1988 Erstellung eines definitiven Kostenvoranschlags im April. Ergänzung des KDK–Gutachtens: Detaillierte Quellenstudien über die ursprüngliche Gestaltung der Turmaufbauten bestätigen die steinfarbene Fassung: «Wir müssen davon ausgehen, dass Turmschaft und wahrscheinlich auch Turmhelm mit Steinfarbe gestrichen waren.» (Dok. 8). Genehmigung des Objektkredits für die Aussenrestaurierung der Türme durch den Regierungsrat (RRB Nr. 2856).

AUSSENRESTAURIERUNG DER TÜRME 1989–1990

Bauherr: Hochbauamt des Kantons Zürich. Architekt: Hugo Spirig, Architekturbüro Spirig & Kask, Zürich; Beat Wettstein, Bauleiter. Farbliche Neufassung der Turmhelme: Fontana & Fontana, Jona/SG. Steinrestaurierung: Andreas Walser, Katrin Durheim, Hünenberg/ZG. Technologisches Labor des Instituts für der Denkmalpflege der ETH-Zürich: Dr. Andreas Arnold, Dr. Konrad Zehnder. Baubegleitung kantonales Hochbauamt: Paul Schatt, Kantonsbaumeister; Jules Schröder, Hochbauinspektor; Werner Spörri, Projektleiter. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pfleghard.



Links: Die Turmfront im Jahre 1935, Halbzeit der Aussenrestaurierung 1931–1940. Der Nordturm besitzt noch die Galeriebrüstung von 1787, der Südturm bereits die neugeschaffene nüchternere Spitzbogenbalustrade.

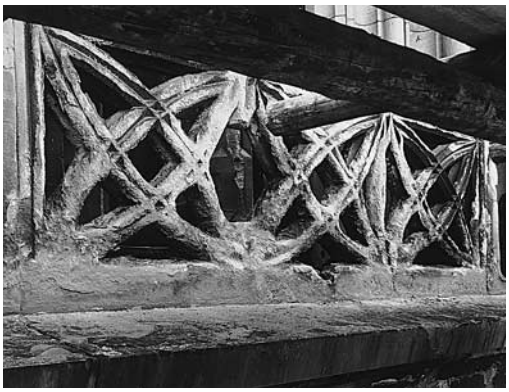
Rechts: Bemusterung der Südturm-Kuppel im September 1987 in blau-weisser Ornamentik nach dem Entwurf von Olivia Fontana, Firma Fontana & Fontana, Jona/SG, und Architekt Hugo Spirig.

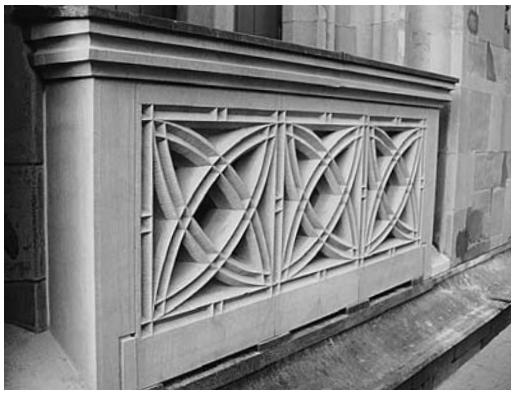
Das grundsätzliche Ziel der sechsten Restaurierungsetappe am Grossmünster war die denkmalpflegerische Wiederherstellung des Zustandes vor der Renovation der 1930er Jahre. Das kantonale Hochbauamt hielt sich dabei weitgehend an die Empfehlungen der kantonalen Denkmalpflegekommission. Für die Vorbereitung existierten detailgetreue Aufnahmepläne der Türme im Massstab 1:50, die 1932–1934 vom Technischen Arbeitsdienst Zürich (TAD) erstellt worden waren. Bei Restaurierungsbeginn standen für die Beteiligten fünf hauptsächliche Bereiche im Vordergrund:

1. Instandstellung der Steinfassade (Reinigung, Ersatz, Aufmodellierung, Festigung, Verschliessen offener Fugen).
2. Wiederherstellung der Galerie- und Fensterbrüstungen in Sandstein.
3. Erneuerung der Fenster, der Fensterläden und der Schalläden.
4. Erneuerung der Spenglerarbeiten und Instandstellung der Kupferverkleidung der Turmaufbauten.
5. Vollständige Erneuerung des Farbanstrichs der Turmaufbauten.

Im Frühjahr 1989 wurde mit den Gerüstarbeiten begonnen und anschliessend vom Architekten eine Schadendokumentation, bestehend aus einem Material-, Schadenaufnahme- und einem Sanierungsmassnahmenplan im Massstab 1:50 erstellt (B. Wettstein, Dr. Konrad Zehnder; Dok. 9). Die gesamte Restaurierung des Natur- und Kunststeinmauerwerks erfolgte aufgrund dieser Unterlagen vom Mai 1989. Nach der Demontage der Kunststeinbalustraden der Türme wurden erhebliche, verdeckte Mängel an den obersten Kunststeingesimsen sichtbar. Deren Ersatz in Sandstein erforderte 1990 einen Zusatzkredit. Die Rekonstruktion in granitischem Bollinger Sandstein der Masswerkbrüstungen, der polygonal ausgebildeten Ecken sowie der seit 1937 fehlenden Masswerkfensterbrüstungen erwies sich aufgrund des erwähnten Planmaterials als einfach (Ausführung durch die Firma Baur & Co., Zürich). Alle Ersatzwerkstücke wurden in Sumpfkalkmörtel versetzt, Fehlstellen bis zu Handgrösse in gleichem Mörtel aufmodelliert. An den Fassaden wurden rund 120 Steine ersetzt sowie offene Fugen und Risse mit Sumpfkalkmörtel ergänzt und

Fensterbrüstung an der Westseite des Karlsturms vor dem Abbruch, Zustand 1936 (links), und nach der Wiederherstellung, Zustand 1990 (rechts).





Detail einer Galeriebrüstung vor dem Abbruch, Zustand 1936 (links), und eine der Galeriebrüstungen in den Formen von 1782–1787 nach der Wiederherstellung, Zustand 1990 (rechts).

Links: Neu erstellte Sandstein-Werkstücke für die Postamentsockel einer Galeriebrüstung, Zustand 1990.

Rechts: Vom romanischen Reiterrelief (vgl. Bild Seite rechts oben) wurde ein neuer Gipsabguss angefertigt: Ablösung der Gussform aus Silicon-Kautschuk im Lager Dietikon des Schweizerischen Landesmuseums, Photo 1990.

Links und rechts: Detailaufnahmen vom romanischen Reiterrelief vor und nach der sanften Reinigung, Photos 1990 (vgl. Bild Seite rechts unten). Das 800jährige Relief aus granitischem Sandsteinmaterial vom oberen Zürichsee musste noch nie kopiert werden.

verschlossen. Alle Gesimse und Brüstungsplatten erhielten eine Abdeckung mit Kupferblech (Firma Paul Leonhardt, Zürich), wobei viele intakte Bleche belassen werden konnten. Das Blech liess man weitgehend unbehandelt, lediglich die Abdeckungen der Galeriebalustraden und der obersten Gesimse wurden im Steinton gestrichen. Die 1937 erneuerte Kupferblechabdeckung der Turmaufbauten erforderte lediglich Flick- und Instandstellungsarbeiten; neu sind die verstärkten Grate auf den Turmhelmen.
Am Figurenwerk der Türme gelangten folgende Massnahmen zur Ausführung: Die 1939–1940 von Otto Charles Bänninger (1897–1973) geschaffene Relieffigur von Heinrich Bullinger (1504–1575) an der Nordfassade des Glockenturmes war bereits 1978 durch Josef Ineichen, Niederlenz/AG, saniert worden. Damals wurden zahlreiche Verwitterungserscheinungen festgestellt. Bei der jüngsten Restaurierung mussten wiederum viele Risse und Schalenbildungen mit Acrylharz vergossen werden. Der Zustand der 800jähriger romanischen Reiterskulptur erwies sich als sehr gut; abgesehen von einem erneuten Abguss (Andreas Walser, Hünenberg/ZG) und einer sanften Reinigung wurde auf Massnahmen verzichtet. Bei der sitzenden Karlsfigur am Karlsturm handelt es sich um eine Kunststeinkopie von Bildhauer Otto Münch (1885–1965) von 1935, die eine Sandstrahlreinigung und eine Neuvergoldung von Krone und Schwertteilen erfuhr (die Originalfigur befindet sich in der Krypta).

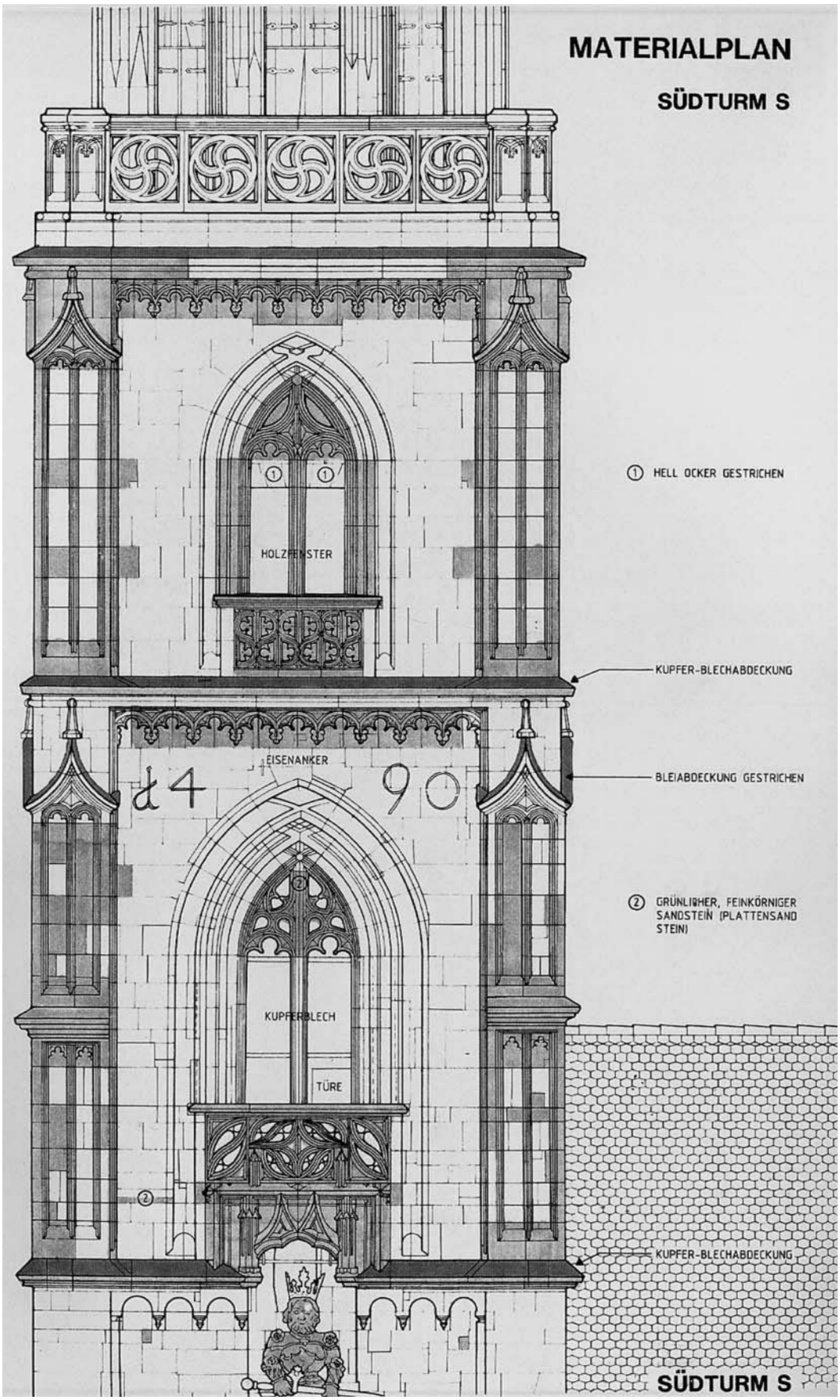
Relieffigur des Reformators Heinrich Bullinger (1504–1575) an der Nordfassade des Glockenturms, geschaffen 1939–1940 von Otto Charles Bänninger (1897–1973). Zustand 1941.

Der Neuanstrich der Turmhelme

Über die Farbgebung der Turmhelme entspann sich eine langwierige Diskussion, die auch in der Öffentlichkeit ausgetragen wurde. Bei Aufnahme der Restaurierungsarbeiten war der Entschluss für eine Fassung der Turmaufbauten in differenzierten Sandsteintönen gefasst. Ebenso haben sich alle Beteiligten für eine erneute Ölfarbfassung entschieden, die zwischen Juni und Oktober 1989, den Grundanstrich mitgerechnet, fünffach aufgetragen wurde (Dok. 13). Die beiden Turmspitzen mit den Kronen erhielten eine neue Blattvergoldung. Nach Abschluss sämtlicher Bauarbeiten konnte das Gerüst im Oktober 1990 abgetragen werden.
Die Grossmünstertürme haben in den oberen Partien nun wieder die Form und Farbe der Neugestaltung von 1782–1787, einem gesamtschweizerisch bedeutungsvollen Beispiel der frühen Neugotik. An die steinfarben gestrichenen Helme hat man sich bereits wieder gewöhnt. Die wohlüberlegte Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes basiert auf den Forschungsresultaten von Hans Martin Gubler (1939–1989). Es folgt hier eine Passage aus Dok. 7, dann der von Gubler verfasste Text aus Dok. 8:
«Die kolorierten Darstellungen des Münsters aus dem 19. Jahrhundert mit der neuen Form der Türme zeigen kein Kupferoxydgrün der Helme. Schon aus allgemeinen Überlegungen liesse sich eine Steintonfassung als höchstwahrscheinlich ursprünglich annehmen. Dazu gesellt sich neuestens auch ein Befund, eine Analyse des technologischen Labors des ETH-Institutes für Denkmalpflege. Anlässlich der Totalerneuerung der Helmverkleidung 1934–1936 gelangte eine der originalen Turmkronen als Relikt auf die Südempore. Wenn überhaupt, zeigt sie sicher nur Farbfassungen aus der Zeit vor 1934. Die Analyse beweist, dass eine teilweise mehrschichtige Fassung in hellerem und dunklerem Grau, feuervergoldete Teile und bisweilen gar etwas Eisenoxydrot vorkommt (vgl. Dok. 10). Eine Wiederherstellung der Steinton-Fassung ist nicht nur richtig, sondern auch wünschbar. Sie bringt die ursprünglich beabsichtigte Wirkung der Verklammerung von Helmschaft und Haube und damit das organische Herauswachsen der Turmbekrönung wieder zum Tragen» (Dok. 7).
«Die Baugeschichte zeigt eindeutig, dass man von Anfang an den Aufbau zwar in Holz mit Kupferverkleidung plante, jedoch eigentlich lieber einen steinernen Aufbau gehabt hätte. Die mit dem provisorischen Flachdach gemachten Erfahrungen (Frostschäden) und das als zu gross empfundene Gewicht, führten zur Holzkonstruktion des Helms. Die Bauarbeiten setzten am Karlsturm ein. Am 6. September 1782 erfolgte eine Anfrage an den ausführenden Zimmermeister J. C. Vögeli (1754–1784), ob der Holzkern Schaden leiden könnte, wenn er ohne Kupfer dem Winterwetter ausgesetzt werde. In diesem Falle wäre die Aufrichtung des Helmes bis in den Frühling 1783 zu verschieben. Ende 1786 war auch der zweite Turm vollendet und im Frühling 1787 konnte man den bauführenden Palier, Johannes Haggenmüller aus Wiggensbach bei Kempten/Schwaben verabschieden.

Romanisches Reiterrelief um 1180 am dritten Obergeschoss des Glockenturms, Zustand 1990 (vgl. Bilder Seite links unten).

Materialplan vom Schaft des Südturms, Originalmassstab 1:50; Aufnahme Mai 1989, B. Wettstein und K. Zehnder (Dok. 9).
Die im Plan getönten Teile (ausser ②) betreffen den belassenen Kunststein von 1934–1936.



Von Interesse sind nun eine Reihe von Einträgen in den Rechnungen des Bauunternehmens, die zwar keine absoluten, aber sicher relative Schlüsse erlauben. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Konstruktion des Kupferwerkes, das vom Lieferanten Tauenstein am Hegibach für Kupferschmied Wirz vorbereitet wurde, in den Rechnungen den Hauptbetrag ausmacht und die Kosten für den Steinbau, der dem Maurerobmann Johannes Meyer verakkordiert war und die Holzarbeiten, die (bis zu seinem Tode 1784) von J. C. Vögeli, anschliessend von Zimmermeister Johannes Schneider durchgeführt wurden, deutlich übertrifft. Wirz bittet 1787 um ein Trinkgeld für die verfertigte Kupferarbeit vom Mai 1783 bis Dezember 1786 und erwähnt, dass die Arbeiten nach seinen Ideen und unter seiner Leitung ausgeführt worden seien. Auffallend ist, dass in allen Rechnungen zwischen 1780 und 1785 keine Malerarbeiten vergeben werden. Einzelne Ausgabeposten sind für wenige Pfund Steinfarbe vermerkt. Erst im Rechnungsjahr 1786/87 findet sich der Eintrag: «16 Bund Schindeln, Nägel, 6 Pf. Steinfarb. Zur Kirchentachung Mahler pro Farb und Arbeitslohn 368 Pfund», beziehungsweise: «Hr. Werdmüller und Meyer pr. farb zum Grossmünster Gloggenthurn von 9 May bis 16 ten Xbry 368 Pf. 6 Sch.»
Nach 1798 werden die Rechnungen sehr summarisch geführt. Erst für 1827 ist ein Beleg erhalten, damals wurde das Glockentürmchen über dem Chor repariert und rot gestrichen (ausdrücklich erwähnt). Wenn man gemäss diesen überlieferten, hier zusammengefassten Fakten über die Farbgebung des Turmaufbaues urteilen muss, so gibt es kaum Varianten. Aus Kenntnis der Zunftgesetze kann man davon ausgehen, dass das Nichtvorkommen von Malerarbeiten, Arbeiten dieses Handwerks ausschliesst. Es ist nicht denkbar, dass andere am Bau beteiligte Handwerker Malerarbeiten ausgeführt haben. Die Vorschriften erlaubten hingegen dem Maurermeister, Steinfarbe zu verwenden und mit schwarzer und weisser Farbe gewisse Fensterrahmungen usw. zu malen; andere Farben waren nicht erlaubt. Verboten war auch der Verkauf von Farbe an andere Handwerker (vgl. Siegenthaler 1963, S. 26–28). Es gibt auf der anderen Seite keine Belege, dass die Kupferverkleidung der beiden Turmhelme freilag und damit oxidierte, sonst wäre ja der gesamte Turmaufbau grün gefärbt gewesen.
Wir müssen davon ausgehen, dass der Turmschaft und wahrscheinlich auch die Turmhelme mit Steinfarbe gestrichen waren. Die gefundenen Farbspuren an der Krone zeigen, dass mit grösster Wahrscheinlichkeit auch der Helm mit der gleichen Farbe gefasst war. Die Fakten führen zu folgenden Schlüssen: Das verkupferte Holzwerk der Helme der beiden Türme war steinfarben gefasst. Der Farbton der Fassung lässt sich aus den Akten nicht bestimmen, doch dürfte er eher in der Nähe des Steintones der gleichzeitig errichteten Obergeschosse der Türme zu suchen sein. Der einzig grössere Posten Farbe, der in den Rechnungen erscheint, war offensichtlich für Arbeiten am Glockenturm bestimmt, wobei der Ausdruck «Kirchentachung» nicht eindeutig klar ist; einzig der Eintrag unter der Rubrik «Grossmünstertürme» legt eine Verbindung nahe» (Dok. 8).

T. M.

DOKUMENTATION

1) Aufnahmepläne TAD 1932–1934 (Kopien im ZDA). – 2) Hoffmann 1933, S. 12–14, Taf. I. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 4, Stadt Zürich, 1. Teil, Basel 1939, S. 94–165. – 4) Hans Hoffmann, Die Baugeschichte des Grossmünsters seit der Reformation, in: MAGZ, 32. Band, Heft 4, Zürich 1942. – 5) Meyer 1973, S. 17–22. – 6) Daniel Gutscher, Das Grossmünster in Zürich – Eine baugeschichtliche Monographie (Reihe Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5 der GSK), Bern 1983. – 7) KDK-Gutachten Nr. 5–1987 vom 8.8.1987 (Autor: Daniel Gutscher), im ZDA. – 8) KDK-Gutachten Nr. 15–1988 vom 25.7.1988 (Ergänzung zu Dok. 7, Autor: Hans Martin Gubler), im ZDA . – 9) Material-, Zustands- und Schadendokumentation an den Turmfassaden des Grossmünsters Zürich, Beat Wettstein, Architekturbüro Spirig & Kask, Zürich, und Dr. Konrad Zehnder, Technisches Labor des ID ETHZ; Pläne und Kommentar, Zürich, Mai 1989 (Integriert in Dok. 13), im ZDA. – 10) Untersuchungsbericht A. Arnold, ID ETHZ, zu den Farbspuren an der Original-Krone eines Grossmünster-Turmhelms, 19.5.1987 (ZDA). – 11) NZZ Nr. 45, 23.2.1989, S. 53. – 12) Schweizer Baublatt Nr. 57/58, 19.7.1989, Renovation Nr. 121, S. 56–58. – 13) Restaurierungsbericht Fontana & Fontana, Jona/SG, Februar 1991 (ZDA). – 14) Schlussbericht mit Beilage: Grossmünster Zürich – Aussenrestaurierung der Türme 1989–1990, Kask & Mermod Architekten, Zürich, Dezember 1994. – 15) KGS-Dokumentation Grossmünster Zürich (ZDA).

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung StAZ RR I 222 c. Vers. Nr. 1161 b.

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

KURZBERICHTE

Zürich, Rathaus, Vers. Nr. 692, Limmatquai 55, Ausschnitt aus dem 1988 restaurierten linken Seitenstück der 1567 von Hans Asper (1499–1571) geschaffenen Standestafel im Festsaal.

Links: Adliswil, Wohnhaus «Zur Rosenau» Vers. Nr. 346, Sood-Oberleimbach, Soodstrasse 46, vor dem Abbruch 1990.

Rechts: Andelfingen, Wohnhaus Vers. Nr. 253, Landstrasse 47/Kirchweg, nach der Aussenrenovation 1987–1988.

ADLISWIL

Bauernhaus «Bernhof» Vers. Nr. 47, Wil, Bernhofstrasse 47, erbaut 1788, Abbruch 1990.

Wohnhaus «Zur Rosenau» Vers. Nr. 346, Sood-Oberleimbach, Soodstrasse 46, erbaut 1850–1851/1894, Abbruch 1987.

ANDELFINGEN

Wohnhaus, ehem. Ökonomiegebäude der Obermühle Vers. Nr. 39, Obermühlenstrasse 7, erbaut 1823, Gesamtrenovation und Hofpflästerung 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Primarschulhaus Vers. Nr. 213, Landstrasse, erbaut 1877, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 253, Landstrasse 47/Kirchweg, erbaut um 1820, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Altes Schulhaus Vers. Nr. 254, Landstrasse 45, erbaut 1822, Fensterrenovation 1989, Fassaden- und Dachrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 255, Landstrasse 45, erbaut 1784, Aussenrenovation 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

BACHS

Bauernhaus Hueb Vers. Nr. 137, erbaut im 17./18. Jh., Gesamtrenovation/Umbau 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 181, Rüeblisberg, erbaut 1862, Gesamtrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

BÄRETSWIL

Bauernhaus Vers. Nr. 320, Wirzwil, erbaut 1786, Renovation des Dachbalkenspruchs, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

BASSERSDORF

Ehem. Schmiedewerkstatt Vers. Nr. 958, Zürichstrasse 954, erbaut vor 1800, Gesamtrenovation und Instandstellung, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Landheim Baltenswil, ehem. Gasthof «Schwanen» Vers. Nr. 1236, Hauptstrasse, erbaut 1843–1845, Gesamtrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

BAUMA

Wohnhaus Vers. Nr. 134, Wellenau, erbaut 1791, Aussenrenovation 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Bassersdorf, ehem. Schmiedewerkstatt Vers. Nr. 958, Zürichstrasse 954, nach der Gesamtrenovation und Instandstellung.

Rechts: Bassersdorf, Landheim Baltenswil, ehem. Gasthof «Schwanen» Vers. Nr. 1236, Hauptstrasse, nach der Gesamtrenovation 1990–1991.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Bauma, Reihenwohnhäuser Vers. Nrn. 335–338, Widen, vor dem Abbruch 1989.

Rechts: Bauma, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 813, Gublen, Tösstalstrasse 813, nach Aussenrenovation und Umbau 1987–1988.

BAUMA	Reihenwohnhäuser Vers. Nrn. 335–338, Widen, erbaut vor 1812, Abbruch 1989.
	Flarz «Freddi» Vers. Nr. 506, Undel, erbaut im 16./17. Jh., Gesamtrenovation 1985–1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 813, Gublen, Tösstalstrasse 813, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation/Umbau 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 851, Tösstalstrasse, erbaut 1871–1872, Renovation des Gebäudesockels 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
BERG a. I.	Wohnhaus Vers. Nr. 27, Gräslikon, erbaut um 1830, Fassadenrenovation und Renovation des Kachelofens und des Holzherdes 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Ref. Kirche Vers. Nr. 69, erbaut 1654, Innenrenovation 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
BERTSCHIKON	Wohnhaus «Zur alten Mühle» Vers. Nr. 228, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation und Fachwerkfreilegung an der Nordseite 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
BIRMENSDORF	Haus «Stierli» Vers. Nr. 89, Restaurierung 1987–1989 von sichergestellten Teilen der Holzdecke aus dem 17. Jh., finanzieller Beitrag des Kantons.
	Doppelwohnhaus Vers. Nr. 390, Güpf, alte Unterdorferstrasse 4, erbaut im 17./18. Jh., Bauuntersuchung und Renovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
BONSTETTEN	Gasthaus «Zum Löwen» Vers. Nr. 173, Dorfstrasse 41, erbaut um 1800, Aussenrenovation und Umbau 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Doppelwohnhaus, Wohnteil Vers. Nr. 199, Chapferstrasse 2, erbaut im 17./18. Jh., Gesamtrenovation und Umbau 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
BOPPELSEN	Villa «Thuja» Vers. Nr. 16, Auf Wasen, erbaut 1869, Aussenrenovation 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Gartenhaus der Villa «Thuja» Vers. Nr. 19, Auf Wasen, erbaut 1907, Aussenrenovation 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Bertschikon, Wohnhaus «Zur alten Mühle», Vers. Nr. 228, nach Aussenrenovation und Fachwerkfreilegung an der Nordseite 1990.

Rechts: Birmensdorf, Haus «Stierli» Vers. Nr. 89, Teil der bemalten Holzdecke aus dem 17. Jh. nach der Restaurierung 1987–1989.

Links: Boppelsen, Bauernhaus Vers. Nr. 81, Lägernstrasse 5, nach Gesamtrenovation und Umbau 1988–1989.

Rechts: Buchs, Primarschulhaus Vers. Nr. 253, Oberdorfstrasse 7, nach Aussenrenovation und Fundamentsanierung 1987.

BOPPELSEN	Bauernhaus Vers. Nr. 81, Lägernstrasse 5, erbaut ca. 1865, Gesamtrenovation und Umbau 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Speicher Vers. Nr. 83, bei Lägernstrasse 5, erbaut im 19. Jh., Gesamtrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
BRÜTTEN	Bauernhaus Vers. Nr. 70, Dorfstrasse 2, erbaut im 16./18. Jh., Dachrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
BUBIKON	Hof «Neugut» Vers. Nrn. 1665–1667, erbaut im 17. Jh., Abbruch nach Dachstockbrand 1990.
BUCH AM IRCHEL	Trogbrunnen, Bebikon, Hauptstrasse, erstellt 1836, Gesamtrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Trogbrunnen, Unterbuch, erstellt 1832, Gesamtrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Trogbrunnen, Oberbuch, erstellt 1870, Gesamtrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
BUCHS	Getreidemühle Vers. Nr. 249, Oberdorfstrasse 11, erbaut 1735, Kamin-Rekonstruktion 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Primarschulhaus Vers. Nr. 253, Oberdorfstrasse 7, erbaut um 1870, Aussenrenovation, Fundamentsanierung 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
BÜLACH	Wohnhaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 204, Marktgasse 13/Obergasse 1, erbaut 1601, Umbau und Dachrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
DACHSEN	Fischzuchtanlage Vers. Nr. 85, Am Rhein, Abbruch und Wiederaufbau als Bootshaus 1988.
DÄGERLEN	Ref. Kirche Vers. Nr. 170, erbaut 1596/1851, Innenrenovation, Renovation des Dachreiters sowie Erweiterung der Friedhofpflästerung 1987–1989 und Einbau einer neuen Orgel 1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
DÄTTLIKON	Wohnhaus Vers. Nr. 74, Unterdorf, erbaut im 17./18. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Bülach, Wohnhaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 204, Marktgasse 13/Obergasse 1, nach Umbau und Dachrenovation 1989–1990.

Rechts: Dättlikon, Wohnhaus Vers. Nr. 74, Unterdorf, nach Umbau und Aussenrenovation 1987–1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Egg, Wohnhaus Vers. Nr. 61, Niederesslingen, Kachelofen vor der Umsetzung 1988.

Rechts: Egg, Wohn- und Wirtshaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 877, Hinteregg, Güetlistrasse 16, nach der Aussenrenovation 1987.

DIETLIKON	Ehem. Riedmühle Vers. Nr. 4, Riedmühlestrasse 21, erbaut im 18./19. Jh., Abbruch nach Brand 1989.
DORF	Wohnhaus Vers. Nr. 102, Dorfstrasse 5, erbaut im 18. Jh., Gesamtsanierung 1987.
EGG	Wohnhaus Vers. Nr. 61, Niederesslingen, erbaut 1750/1830, Umsetzung des Kachelofens in der südlichen Stube des Erdgeschosses 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Sägegebäude Vers. Nr. 845, Hinteregg, Haldenstrasse, erbaut im 16./19. Jh., Renovation der Natursteinaussenwand des Radhauses 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohn- und Wirtshaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 877, Hinteregg, Güetlistrasse 16, erbaut 1730, Aussenrenovation 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
EGLISAU	Bauernhaus Vers. Nr. 168, Schlossstrasse 1, erbaut im 19. Jh., Umbau/Gesamtrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Ehem. Schmiede Vers. Nr. 175, Unterseglingen, Zürcherstrasse 13, erbaut im 18. Jh./1879, Aussenrenovation und Kopfsteinpflästerung 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Restaurant «Zum Rank» Vers. Nr. 612, Unter-Gass, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
ELGG	Doppelhaus Vers. Nr. 47, Rappenstein, erbaut 1786, Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 187, Poststrasse 4, erbaut 1877, Aussenrenovation, Pflästerung 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
ELSAU	Bauernhaus «Pestalozzihaus» Vers. Nr. 47, Räterschen, Alte St. Gallerstrasse, erbaut um 1795/1820, Gesamtrenovation 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
EMBRACH	Bauernhaus Vers. Nr. 381, Haldenstrasse 1,3/Dorfstrasse, erbaut im18. Jh., Abbruch 1988.
	Bauernhaus mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 631, 771, 773, 775, Bergstrasse 1, 3, erbaut im 19. Jh., Abbruch 1987.

Links: Elsau, Bauerngut «Pestalozzihaus» Vers. Nrn. 46/47, Räterschen, Alte St. Gallerstrasse, links das Bauernhaus Vers. Nr. 47 nach der Gesamtrenovation 1987.

Rechts: Embrach, Speicher Vers. Nr. 631, Bergstrasse, vor dem Abbruch 1987.

Links: Feuerthalen, ref. Kirche Vers. Nr. 405, nach der Deckenrenovation mit Rekonstruktion der Deckenmalerei 1990.

Rechts: Feuerthalen, Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 408, Alte Uhwiesenstrasse 16, nach der Aussenrenovation 1988.

FEUERTHALEN	Ref. Kirche Vers. Nr. 405, erbaut im 17./18. Jh., Deckenrenovation mit Rekonstruktion der Deckenmalerei 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 408, Alte Uhwiesenstrasse 16, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
FLAACH	Wohnhaus Vers. Nr. 172, Im Wesen, Andelfingerstrasse 2, erbaut 1726/1871, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus/Gasthaus Vers. Nr. 411, Im Moos, Aussenrenovation 1987–1992, erbaut im 17./18. Jh., finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
FLURLINGEN	«Schiltlitrotte» Vers. Nr. 174, Schiltlistrasse 5, erbaut im 18. Jh., Dachstuhlsanierung 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 216, Dorfstrasse 32, Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
GLATTFELDEN	Wohnhaus/Wirtschaft «Zum Hirschen» Vers. Nr. 500, Gottfried-Kellerstrasse, erbaut um 1810, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 518, Schnapsgässli 4, erbaut im 18. Jh., Umbau und Gesamtrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Bauernhaus Vers. Nr. 523, Hof, Friedhofstrasse 1, erbaut um 1830, Umbau und Gesamtrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus «Zum Kaufhaus» Vers. Nr. 843, Dorfstrasse 94, erbaut um 1860, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus «Exerzierhaus» Vers. Nr. 874, Grünheinrichweg 6/Schnapsgässli, erbaut um 1800, Aussenrenovation 1987–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
GOSSAU	Wohnhaus Vers. Nrn. 524–526, Grüt, Allenwinden, erbaut vor 1738, Kachelofen- und Kochherdrestaurierung 1980–1985, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Wohnhaus, Spinnerei Vers. Nr. 589, Bertschikon, Dorfplatz, erbaut 1816, Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Flurlingen, «Schiltlitrotte» Vers. Nr. 174, Schiltlistrasse 5, nach der Dachstuhlsanierung 1988.

Rechts: Glattfelden, Wohnhaus/Wirtschaft «Zum Hirschen» Vers. Nr. 500, Gottfried-Kellerstrasse, nach der Aussenrenovation 1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Greifensee, Bauernhaus Vers. Nr. 44, Dorfstrasse 44, vor dem Abbruch 1987.

Rechts: Greifensee, ehem. Schulhaus, ref. Kirchgemeindehaus Vers. Nr. 104, bei der Kirche, nach Umbau und Aussenrenovation 1989–1990.

GREIFENSEE

Bauernhaus Vers. Nr. 44, Dorfstrasse 44, erbaut 1690, Abbruch 1987.

Ehem. Schulhaus, ref. Kirchgemeindehaus Vers. Nr. 104, bei der Kirche, erbaut 1907, Umbau und Aussenrenovation 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

GRÜNINGEN

Stadtbrunnen, Im Stedtli, erbaut im 16. Jh., Sanierung 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Zur alten Kanzlei» Vers. Nr. 864, Stedtli, Kirchgass, erbaut im 16.–19. Jh., Innenrenovation und Umbau 1990.

HAUSEN a. A.

Wohnhaus Vers. Nr. 198, Ebertswil, Mülibachweg 8, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 727, Oberdorf, Schulhausstrasse 2, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Im Chratz» Vers. Nr. 740, Chileweg 1, 3, 5, erbaut 1699–1700, Umsetzung des Kachelofens 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 775, Unterdorf, Müllistrasse 11, erbaut anfangs 19. Jh., Aussenrenovation und Dachausbau 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 777, Unterdorf, Müllistrasse 9, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Mühlehof mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 817, 831, 835, 837, 841, Oberdorf, Zugerstrasse, erbaut 1790, Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 1033, Heischerstrasse 10, erbaut im 16. Jh., Restaurierung der Aussenmalereien 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1042, 1044, Heischerstrasse 27, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 1363, Türlen, erbaut 1799, Aussenrenovation sowie Innenumbau und Umsetzung des Kachelofens 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Grüningen, Stadtbrunnen, Im Stedtli, nach der Sanierung 1988.

Rechts: Hausen a. A., Mühlehof mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 817, 831, 835, 837, 841, Oberdorf, Zugerstrasse, nach der Aussenrenovation 1988–1989.

Links: Hirzel, Meta Heusser-Heim Vers. Nr. 420, Vordere Höhe, nach der Aussenrenovation 1988–1990.

Rechts: Hirzel, Doppelwohnhaus Vers. Nr. 433, Vordere Höhe, nach der Aussenrenovation 1988–1990.

HAUSEN a. A.	Bauernhaus Vers. Nr. 1367, Türlen, erbaut 1672, Dachrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
HERRLIBERG	Wohnkomplex Vers. Nr. 974, Oberdorf, Harzerstrasse 4–8, erbaut im 16.–19. Jh., Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
HETTLINGEN	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 149, Kirchsteig, erbaut 1811, Innenrenovation und -umbau 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
HIRZEL	Scheune Vers. Nr. 61, Brunnen, erbaut 1784, Gesamtrenovation/Umbau 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 117, Gumpi, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987.
	Schopf Vers. Nr. 217, An der Strass, alte Zugerstrasse, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1988.
	Meta Heusser-Heim Vers. Nr. 420, Vordere Höhe, erbaut 1822/1928, Aussenrenovation 1988–1990.
	Doppelwohnhaus Vers. Nr. 433, Vordere Höhe, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988–1990.
HOCHFELDEN	Wohnhaus Vers. Nr. 41, Willenhofstrasse 6, erbaut anfangs 19. Jh., Gesamtrenovation und Umbau 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Bauernhaus Vers. Nr. 46, Oberdorf, alte Poststrasse 6, erbaut um 1820, Abbruch 1990.
HOMBRECHTIKON	Landhaus «Goldenberg» Vers. Nr. 130, Feldbach, erbaut 1837, Gesamtrenovation und Innenumbau 1987–1988.
	Landhaus, ehem. Taverne «Zum Rössli» Vers. Nr. 254, Schirmensee, erbaut im 17./18. Jh., Renovation der Haab (Mole) 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Scheune Vers. Nr. 308, Eichberg, Abbruch 1987.
	Waschhaus Vers. Nr. 528, Oetwilerstrasse, erbaut im 18. Jh., Gesamtrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 568, Lüeholz, erbaut 1809, Dachrenovation 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Hombrechtikon, Landhaus «Goldenberg» Vers. Nr. 130, Feldbach, nach Gesamtrenovation und Innenumbau 1987–1988.

Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus Vers. Nr. 568, Lüeholz, nach der Dachrenovation 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Horgen, Wohnhaus «Zum Baumgarten» Vers. Nr. 25, Käpfnach, Käpfnerweg 12, nach der Aussenrenovation 1991.

Rechts: Horgen, Wohnhaus Vers. Nr. 60, Hintere Rietwies, nach der Aussenrenovation 1990.

HOMBRECHTIKON

Wohnhaus Vers. Nr. 881, Dändlikon, erbaut 1833, Aussenrenovation 1986–1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 925, Uetzikon, Guntenstrasse, erbaut um 1800, Gesamtrenovation sowie Ausbau des Dachstocks und Kachelofenrenovation 1988–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 927, Uetzikon, Feldstrasse, erbaut um 1800, Aussenrenovation 1988–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

HORGEN

Wohnhaus «Zum Baumgarten» Vers. Nr. 25, Käpfnach, Käpfnerweg 12, erbaut um 1800, Aussenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 60, Hintere Rietwies, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 328, Seestrasse 185, erbaut im 19. Jh., Gesamtrenovation und Umbau 1988.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 388, Dorfgasse 19, 21, erbaut vor 1730, Innenrenovation und Umbau 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus und Restaurant «Frieden» Vers. Nr. 596, Kirchgasse 20, Abbruch 1990.

Ref. Pfarrhaus «Pfrund» Vers. Nr. 706, Alte Landstrasse 23, erbaut 1782, Aussenrenovation 1987.

Wohnhaus und Restaurant «Zum Kreuz» Vers. Nrn. 1467–1472, Klausen, erbaut im 16.–19. Jh., Aussenrenovation 1987.

Wohnhaus Vers. Nr. 1475, Klausen, erbaut vor 1800, Aussenrenovation 1986–1987.

HÜTTEN

Wohnhaus (Flarzteil) Vers. Nr. 95, Vorder-Langmoos, erbaut im 16.–18. Jh., Dach- und Fensterrenovation 1985–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

ILLNAU

Bauernhaus Vers. Nrn. 480 a, b, 482, Ottikon, erbaut im 17. Jh., Abbruch 1987.

Bauernhaus Vers. Nr. 1712, Moosburg, erbaut 1707, Brand 1988.

Links: Horgen, ref. Pfarrhaus «Pfrund» Vers. Nr. 706, Alte Landstrasse 23, nach der Aussenrenovation 1987.

Rechts: Illnau, Bauernhaus Vers. Nrn. 480 a, b, 482, Ottikon, vor dem Abbruch 1987.

Links: Kappel a. A., «Kappelerhof», Haus «Am See» Vers. Nr. 524, Klosterbezirk, nach Aussenrenovation und Innenumbau 1989–1990.

Rechts: Kleinandelfingen, Altersheim «Rosengarten» Vers. Nrn. 22, 26, Schaffhauserstrasse, nach der Aussenrenovation 1986–1989.

KAPPEL a. A.

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 180, erbaut 1733, Umsetzung des Kachelofens und Fenstererneuerung 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

«Kappelerhof», Haus «Am See» Vers. Nr. 524, Klosterbezirk, erbaut 1706 und 1840–1841, Aussenrenovation und Innenumbau 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

KILCHBERG

Wohnhaus Vers. Nr. 378, Weinbergstrasse 104, erbaut 1875, Fensterrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

KLEINANDELFINGEN

Altersheim «Rosengarten» Vers. Nrn. 22, 26, Schaffhauserstrasse, erbaut um 1799, Aussenrenovation 1986–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

KLOTEN

Bauernhaus Vers. Nr. 2, Mühlegasse 6, erbaut 1687, Abbruch 1988/1989.

Bauernhaus Vers. Nr. 20, Dorfstrasse 67, erbaut 1549, Dendroanalyse, Abbruch 1989.

Primarschulhaus, ehem. Sekundarschulhaus Vers. Nr. 61, Dorfstrasse 25, erbaut 1868, Aussenrenovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Gasthof «Roter Löwen» Vers. Nr. 128, Schaffhauserstrasse 149, erbaut im 16. Jh.und 1672, Aussenrenovation und Umbau des Ökonomiegebäudes 1988.

Bauernhaus Vers. Nr. 901, Eigenthal, erbaut 1845, Gesamtrenovation und Umbau 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

KNONAU

Schopf, ehem. Trotte Vers. Nr. 345, Oberdorf, erbaut im 18. Jh., Gesamtrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

KÜSNACHT

Wohnhaus Vers. Nr. 461, Dorfstrasse 17, erbaut im 17.–19. Jh., Gesamtrenovation und Umbau 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Barbara Keller-Heim Vers. Nr. 515, Seestrasse 128, erbaut 1852, Gesamtrenovation und Umbau 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Doppelturm «Höchhus» Vers. Nr. 550, Seestrasse 123, erbaut im 12./13. Jh., Renovation der Nordwestfassade 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

Villa Vers. Nr. 989, Hornweg 18, erbaut 1908, Gesamtrenovation und Umbau 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Kloten, Bauernhaus Vers. Nr. 20, Dorfstrasse 67, vor dem Abbruch 1989.

Rechts: Kloten, ehem. Gasthof «Roter Löwen» Vers. Nr. 128, Schaffhauserstrasse 149, nach Aussenrenovation sowie Umbau des Ökonomiegebäudes 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Langnau a. A., Wohnhaus und Restaurant «Sihlbrücke» Vers. Nr. 6, Sihltalstrasse 6, vor dem Abbruch 1988.

Rechts: Laufen-Uhwiesen, Gemeindehaus, ehem. Sekundarschulhaus Vers. Nr. 119, Uhwiesen, Dorfstrasse, nach der Aussenrenovation 1987.

LANGNAU a. A.

Wohnhaus und Restaurant «Sihlbrücke» Vers. Nr. 6, Sihltalstrasse 6, erbaut 1839, Abbruch 1988.

Waschhaus mit Schopf Vers. Nr. 75, Sihltalstrasse 76, erbaut 1896, Abbruch 1990.

Wohnhaus Meierhof Vers. Nr. 168, Gartenweg 11, erbaut um 1820, Gesamtrenovation 1986–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 321, Hasengarten, erbaut 1851/1852, Abbruch 1989.

Försterhaus Vers. Nr. 406, Tobel, erbaut 1650/1785, Umbau und Aussenrenovation.

LAUFEN-UHWIESEN

Bauernhaus Vers. Nr. 87, Uhwiesen, Dorfstrasse, erbaut im 17. Jh., Gesamtrenovation und Fachwerkfreilegung 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 114, erbaut um 1700, Umbau, Aussenrenovation und Fachwerkfreilegung 1990–1991, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Gemeindehaus, ehem. Sekundarschulhaus Vers. Nr. 119, Uhwiesen, Dorfstrasse, erbaut im 18. Jh./1838, Aussenrenovation 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.

LINDAU

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 137, Lettenstrasse, erbaut 1774, Dachrenovation und Heizungssanierung 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Mühle Vers. Nr. 1232, Kemptthal, Fabrikanlage Maggi, erbaut 1834, Abbruch 1987.

Wohnhaus «Schlössli» Vers. Nr. 1269, Kemptthal, Fabrikanlage Maggi, erbaut 1900, Abbruch 1987.

Wohnhaus Vers. Nr. 1329, Kemptthal, Pfäffikonerstrasse, erbaut 1882, Abbruch.

MÄNNEDORF

Doppelwohnhaus «Rothaus» Vers. Nrn. 115, 116, Asylstrasse 34, 36, erbaut 1639, Aussenrenovation 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 209, Hasenacker, Trästenbergweg, erbaut 1730, Dendroanalyse, Abbruch 1990.

Links: Lindau, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 137, Lettenstrasse, nach der Dachrenovation und Heizungssanierung 1987–1988.

Rechts: Männedorf, Wohnhaus Vers. Nr. 209, Hasenacker, Trästenbergweg, vor dem Abbruch 1990.

Links: Männedorf, Wohnhäuser mit Sägerei, Vers. Nrn. 709, 710, 711, 755, 693, Alte Landstrasse/Langackerstrasse 15, beim Abbruch 1990.

Rechts: Marthalen, Wohnhaus, Vers. Nr. 149, Beim Ochsenplatz, nach der Aussenrenovation 1988–1989.

MÄNNEDORF

Wohnhäuser mit Sägerei, Vers. Nrn. 709, 710, 711, 755, 693, Alte Landstrasse/Langackerstrasse 15, erbaut 1638/1757/1842, Abbruch 1990.

Wohnhaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 317, Auf Dorf, Aufdorfstrasse 186, erbaut Mitte 18. Jh./1909, Fassaden- und Fenstersanierung 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

MARTHALEN

Wohnhaus Vers. Nr. 30, Oberdorf, erbaut im 17. Jh., Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 95, Im Ritterhof, erbaut 1674, Umbau/Gesamtrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus, Vers. Nr. 149, Beim Ochsenplatz, erbaut im 17. Jh., Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 256, Leeberen, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus «Im Lanzig» Vers. Nr. 367, Ellikon a. Rhein, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

MASCHWANDEN

Scheune und Stall Vers. Nr. 7, Dörfli, erbaut um 1820, Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

«Dreherhaus» Vers. Nr. 30, Ausserdorf, erbaut 1797, Restaurierung des Kachelofens 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 56, Auf der Platte, erbaut 1832, Restaurierung des Kachelofens 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Zur Farb» Vers. Nrn. 82, 83, Mettmenstetterstrasse 83, erbaut 1813, Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 85 a, b, Oberdorf, erbaut um 1800, Dachrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 109, Unterdorf, erbaut um 1850, Fassadenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Maschwanden, Scheune Vers. Nr. 7, Dörfli, nach der Aussenrenovation 1988.

Rechts: Maschwanden, Wohnhaus «Zur Farb» Vers. Nrn. 82, 83, Mettmenstetterstrasse 83, nach der Aussenrenovation 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Maur, Flarz, sog. «Schläflihaus» Vers. Nr. 268, Oberdorf, Burgstrasse 2, nach Umbau und Gesamtrenovation 1985–1990.

Rechts: Meilen, Textilfabrik «Wasserfels» Vers. Nrn. 342, 434, Burgrain 37, nach Umbau und Gesamtrenovation 1987–1988.

MASCHWANDEN	Speicher mit Waschhaus Vers. Nr. 171, Feld, erbaut 1864, Umbau und Gesamtrenovation 1986-1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
MAUR	Flarz, sog. «Schläflihaus» Vers. Nr. 268, Oberdorf, Burgstrasse 2, erbaut im 17./18. Jh., Umbau und Gesamtrenovation 1985–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 281, Burgstrasse, erbaut im 17./18. Jh., Umbau und Fenstersanierung 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
MEILEN	Textilfabrik «Wasserfels» Vers. Nrn. 342, 343, Burgrain 37, erbaut 1822/1837, Umbau und Gesamtrenovation 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 381, Rauchgässli 31, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987.
	Wohnhaus Vers. Nr. 394, Kirchgasse 7, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1986–1987.
	Ortsmuseum Vers. Nr. 425, Lämmliweg 14, erbaut 1831–1832, Umbau und Renovation 1988.
	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 495, Pfarrhausgasse 4, erbaut im 17. Jh., Umbau und Gesamtrenovation 1987.
	Wohnhaus «Sonnenhof» Vers. Nr. 602, Seestrasse 693, Fenstersanierung 1990.
	Gartenhaus bei Vers. Nr. 904, Aebletenweg 32, erbaut um 1850, Restaurierung 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
METTMENSTETTEN	Bauernhaus Vers. Nrn. 50, 51, Herferswil, erbaut im 17. Jh., Dachrenovation 1988–1990.
	Wohnhaus Vers. Nr. 320, Leigrüppenstrasse 6, erbaut 1791, Umsetzung des Kachelofens 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus «Zum Frohsinn» Vers. Nr. 626, Untere Bahnhofstrasse 4, erbaut 1866, Aussenrenovation 1988–1989.
NEERACH	Wohnhaus mit Nebengebäude Vers. Nrn. 280, 281, Hochfelderstrasse, Abbruch 1989.

Links: Meilen, Ortsmuseum Vers. Nr. 425, Lämmliweg 14, nach Umbau und Renovation1988.

Rechts: Mettmenstetten, Wohnhausteil Vers. Nr. 51, Herferswil, nach der Dachrenovation 1988–1989.

Links: Neerach, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 358, Steinmaurstrasse 9, nach Fassadenrenovation und Fachwerkfreilegung 1988.

Rechts: Neftenbach, Gasthaus «Zum Löwen» Vers. Nr. 280, Zürichstrasse 37, nach der Aussenrenovation 1989–1990.

NEERACH	Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 358, Steinmaurstrasse 9, erbaut 1682, Fassadenrenovation und Fachwerkfreilegung 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
NEFTENBACH	Ehem. Speicher Vers. Nr. 42, Hünikon, Kirchweg 4, erbaut 1638, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Bauernhaus und Waschhaus Vers. Nrn. 111, 112, 109, Aesch, Schaffhauserstrasse, erbaut 1773, Gesamtrenovation 1982–1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Bauernhaus Vers. Nr. 211, Chämi, Breitestrasse 2, erbaut im 18./19. Jh. und 1918, Umbau und Gesamtrenovation 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Ehem. Lehenhaus Vers. Nr. 270, Unterdorf, Dorfstrasse, erbaut vor 1780, Kellerrenovation, finanzieller Beitrag des Kantons 1988.
	Gasthaus «Zum Löwen» Vers. Nr. 280, Zürichstrasse 37, erbaut 1763/1781, Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
NIEDERHASLI	Speicher Vers. Nr. 204, Mettmenhasli, erbaut im 18. Jh., Umbau und Gesamtrenovation 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Bauernhaus Vers. Nr. 1452, Abbruch 1990.
NIEDERWENINGEN	Speicher Vers. Nr. 87, Am Singelenbach, erbaut im 17. Jh., Gesamtrenovation 1986–1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Speicher mit Trotte Vers. Nr. 133, Bei der Kirche, Dorfstrasse, Gesamtrenovation der Trotte 1988–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
NÜRENSDORF	Post, ehem. Schloss Vers. Nr. 417, Neuhofstrasse 1, Alte Winterthurerstrasse 46, erbaut 1760, Innenrenovation 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
OBERGLATT	Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 572, erbaut 1862, Abbruch 1987–1988.
	Gasthof «Zum Hirschen» Vers. Nr. 484, Dorfstrasse 20, erbaut 1794, Saalrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Niederhasli, Speicher Vers. Nr. 204, Mettmenhasli, nach Umbau und Gesamtrenovation 1989–1990.

Rechts: Niederweningen, Speicher Vers. Nr. 87, Am Singelenbach, nach der Gesamtrenovation 1986–1987.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Oberstammheim, Bauernhaus Vers. Nr. 226, Im Tal, nach der Aussenrenovation 1988–1989.

Rechts: Oberweningen, Ortsmuseum, ehem. Speicher Vers. Nr. 112, Mitteldorf, Chlupfwisstrasse 3, nach der Gesamtrenovation 1985–1987.

OBERGLATT	Wohnhaus, ehem. Speicher Vers. Nr. 697, Hofstette, Hohle Gasse 31, erbaut 1679, Gesamtrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
OBERRIEDEN	Waschhaus Vers. Nrn. 266, 268, Im Scheller, bei Bindernweg 3, erbaut 1850, Gesamtrenovation 1983–1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus «Zum Rosengarten», ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 331, Rosengartenweg 1, erbaut 1775, Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Reihenwohnhaus Vers. Nr. 547, Hubstrasse 21, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
OBERSTAMMHEIM	Bauernhaus Vers. Nr. 226, Im Tal, erbaut 1868/1869, Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Talmühle Vers. Nr. 297, Im Tal, erbaut 1643/1821, Aussenrenovation 1983–1986, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
OBERWENINGEN	Ortsmuseum, ehem. Speicher Vers. Nr. 112, Mitteldorf, Chlupfwisstrasse 3, erbaut 1753, Gesamtrenovation 1985–1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
OBFELDEN	Ref. Kirche Vers. Nr. 173, Chilefeld, Chileweg, erbaut 1847/1848, Aussenrenovation 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
OSSINGEN	Wohnhaus Vers. Nr. 149, Im Grund, Stationsweg, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 184, Steinerstrasse, erbaut im 17./18. Jh., Gesamtrenovation 1986–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Gemeindehaus, ehem. Primarschulhaus Vers. Nr. 291, Andelfingerstrasse, erbaut 1864, Erneuerung der Jalousieläden 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 319, Hausen, erbaut im 17./18. Jh., Aussenrenovation 1989–1991, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
OTELFINGEN	Untermühle, Nebengebäude Vers. Nrn. 42, 44, Oberdorf, Mühlegasse 2, erbaut 1598, Aussenrenovation 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Obfelden, ref. Kirche Vers. Nr. 173, Chilefeld, Chileweg, nach der Aussenrenovation 1988.

Rechts: Ossingen, Gemeindehaus, ehem. Primarschulhaus Vers. Nr. 291, Andelfingerstrasse, nach Erneuerung der Jalousieläden 1990.

Links: Ottenbach, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 248, 249, Unterdorf, Muristrasse 14 a-d, nach Fassadenrenovation mit Fachwerkfreilegung 1988.

Rechts: Pfungen, Bauernhaus «Reckholdern» Vers. Nr. 66, Reckholdernstrasse 9, nach der Aussenrenovation mit Fachwerkfreilegung 1987–1988.

OTTENBACH

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 248, 249, Unterdorf, Muristrasse 14 a-d, erbaut im 17./18. Jh., Fassadenrenovation mit Fachwerkfreilegung 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 251, Unterdorf, Muristrasse 20/Bickelweg 1, erbaut im 17./18. Jh., Fassadenrenovation und Fachwerkfreilegung 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

PFÄFFIKON

«Quartiermeisterhaus» Vers. Nr. 421, Auslikon, Hochstrasse, erbaut im 17./18. Jh., Gesamtrenovation 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 765, Hochstrasse 10, erbaut im 19. Jh., Natursteinpflästerung des Hofplatzes 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Gasthof «Zur Krone» Vers. Nr. 770, Seestrasse 1, umgebaut im 19. Jh., Natursteinpflästerung 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 844, Im Kehr 15, erbaut 1855, Umbau und Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

PFUNGEN

Bauernhaus «Reckholdern» Vers. Nr. 66, Reckholdernstrasse 9, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation mit Fachwerkfreilegung 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Villa «Schlosshalde» Vers. Nr. 332, Dorfstrasse 14, erbaut 1888/1889, Aussenrenovation 1987 und Renovation der Stützmauer 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

RAFZ

Restaurant «Traube» Vers. Nr. 132, Im Freie 2, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation mit Fachwerkfreilegung 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 357, Storche 2, erbaut 1809, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 359, Dorfstrasse 1, erbaut im 18. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 368, Dorfstrasse, erbaut 1824, Aussenrenovation und Neugestaltung des Vorplatzes 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Pfungen, Villa «Schlosshalde» Vers. Nr. 332, Dorfstrasse 14, nach der Aussenrenovation 1987.

Rechts: Rafz, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 368, Dorfstrasse, nach der Aussenrenovation 1987.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Rafz, Wohnhaus Vers. Nr. 509, Chilegass 7, 9, nach Umbau und Aussenrenovation 1988–1989.

Rechts: Regensberg, Hirzelheim Vers. Nr. 1, Unterburg, nach der Aussenrenovation 1987.

RAFZ	Wohnhaus Vers. Nr. 415, Oberdorf, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 422, Oberdorf 8, erbaut im 18. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1989–1991, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus «Rosenau» Vers. Nr. 469, Brüelgass 9, erbaut im 19. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 471, Brüelgass 11a, erbaut um 1810, Aussenrenovation 1988–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 509, Chilegass 7, 9, erbaut im 18. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 589, Herrenguet 7, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
REGENSBERG	Hirzelheim Vers. Nr. 1, Unterburg, erbaut im 17.–19. Jh., Aussenrenovation 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.
REGENSDORF	Bauernhaus Vers. Nr. 460, Watterstrasse 18, erbaut um 1850, Abbruch 1990.
RHEINAU	Ref. Pfarrhaus, ehem. von Waldkirchsches Haus Vers. Nr. 27, Poststrasse 6, erbaut 1602, Dendroanalyse, Umbau und Gesamtrenovation 1988–1990.
	Rheinbrücke, im «Schwaderloch» Vers. Nr. 325, erbaut 1804, Gesamtrenovation 1988.
RICHTERSWIL	Wohnhaus Vers. Nr. 156/158, Dorfstrasse 28, erbaut um 1860, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus mit Bäckerei Vers. Nr. 202, Dorfstrasse 39, erbaut um 1800, Umbau/Aussenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 213, Dorfstrasse 55, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1986, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 264, Storchengasse 18, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1981–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Rheinau, ref. Pfarrhaus, ehem. von Waldkirchsches Haus Vers. Nr. 27, Poststrasse 6, nach Umbau und Gesamtrenovation 1988–1990.

Rechts: Rheinau, Rheinbrücke, im «Schwaderloch» Vers. Nr. 325, nach der Gesamtrenovation 1988.

Links: Richterswil, Wohnhaus, ehem. Gasthof «Rössli» Vers. Nr. 303, Chüngengass 1, nach der Aussenrenovation 1986.

Rechts: Richterswil, Wohnhaus Vers. Nr. 517, Erlenstrasse 77, nach der Aussenrenovation 1983.

RICHTERSWIL

Wohnhaus, ehem. Färberei Vers. Nr. 292, Farbweg 18, erbaut vor 1800, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Gasthof «Rössli» Vers. Nr. 303, Chüngengass 1, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation und Treppeneinbau 1986, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 330, Adlergasse 6, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 517, Erlenstrasse 77, erbaut 1790, Aussenrenovation 1983, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 975, Sunneggweg 8, erbaut um 1870, Aussenrenovation 1986-1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Kino «Rex» Vers. Nr. 1266, erbaut um 1950, Abbruch 1989.

RICKENBACH

Wohnhaus Vers. Nr. 60, Büelstrasse 30, erbaut im 19. Jh., Renovation des Ziegelschildes 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 123, Austrasse, erbaut vor 1604/1695, Aussenrenovation und Renovation der Sandsteingrabplatten 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

RIFFERSWIL

Wohnhaus Vers. Nr. 36, Mettmenstetterstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 116, Jonenbachstrasse, erbaut 1833, Umsetzung des Kachelofens und Restaurierung des Kochherdes 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Scheune Vers. Nr. 117, Jonenbachstrasse, erbaut im 19. Jh., Gesamtrenovation und Ausbau 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Pfarrhaus Vers. Nr. 134, Pfarrhausstrasse, erbaut 1670, Innenumbau 1987–1988.

Wohnhaus, ehem. Trotte Vers. Nr. 170, Unterrifferswil, Engelgasse, erbaut im 17./18. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Rickenbach, ref. Kirche Vers. Nr. 123, Austrasse, nach Aussenrenovation und Renovation der Sandsteingrabplatten 1987–1988.

Rechts: Rifferswil, Pfarrhaus Vers. Nr. 134, Pfarrhausstrasse, nach dem Innenumbau 1987–1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Russikon, Mühlescheune Vers. Nr. 223, Bläsimühle, Madetswilerstrasse, nach der Gesamtrenovation 1988–1989.

Rechts: Rüti, Wohnhaus Vers. Nrn. 1410, 1411, Hüllistein, nach der Aussenrenovation 1987–1988.

RÜMLANG	Wohnhaus Vers. Nrn. 234-237, 97, Schulhausstrasse 14, 16, erbaut im 17. Jh., Umbau und Aussenrenovaton 1986–1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
RÜSCHLIKON	Wohnhaus, ehem. Vogthaus Vers. Nr. 60, Seestrasse 58, erbaut 1606, Gesamtrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 61, Dorfstrasse 3, erbaut um 1600, Aussenrenovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Sog. «Brahms-Haus», ehem. Badehaus «Turbenberg» Vers. Nrn. 463–465, Säumerstrasse 43–47, erbaut 1716, Innenrenovation 1987–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
RUSSIKON	Mühlescheune Vers. Nr. 223 und Pfadfinderheim Vers. Nr. 220, Bläsimühle, Madetswilerstrasse, erbaut im 18./19. Jh., Gesamtrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
RÜTI	Wohnhaus Vers. Nrn. 1410, 1411, Hüllistein, erbaut 1690, Aussenrenovation 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
SCHÖNENBERG	Wohnhaus Vers. Nr. 138, Mittler-Langwis, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 221, Rechberg, erbaut im 17.–19. Jh., Aussenrenovation 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
SEEGRÄBEN	Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 188, Unteraathal, Zürichstrasse, erbaut 1861, Fensterrenovation 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Gärtnerhaus Vers. Nr. 190, Unteraathal, Zürichstrasse, erbaut im 19. Jh., Fensterrenovation 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Kosthaus Vers. Nr. 193, Unteraathal, Zürichstrasse, erbaut im 19. Jh., Fensterrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
SEUZACH	Alte Schmiede Vers. Nr. 301, Kirchgasse 19, erbaut 1850, Aussenrenovation 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Schönenberg, Wohnhaus Vers. Nr. 138, Mittler-Langwis, nach der Aussenrenovation 1989.

Rechts: Seegräben, Gärtnerhaus Vers. Nr. 190, Unteraathal, Zürichstrasse, nach der Fensterrenovation 1990.

Links: Stadel, ref. Kirche Vers. Nr. 46, Mitteldorf, Chileweg, nach Innenrenovation und -umbau 1988–1989.

Rechts: Stadel, altes Schulhaus Vers. Nr. 327, Windlach, nach der Gesamtrenovation 1985–1986.

STADEL

Wohnhaus Vers. Nrn. 38, 39, Mitteldorf, Zürcherstrasse 9, erbaut 1668, Renovation des Waschhäuschens 1987, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 46, Mitteldorf, Chileweg, erbaut 1736, Innenrenovation und -umbau 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.

Altes Schulhaus Vers. Nr. 327, Windlach, erbaut 1824, Gesamtrenovation 1985–1986, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

STÄFA

Wohnhaus «Bim obere Stäg» Vers. Nr. 75, Uerikon, alte Landstrasse 6, erbaut 1749, Sanierung des Daches und Aufbau einer Lukarne 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Ehem. Maschinenhaus der Gerberei Vers. Nr. 203, Uerikon, Gerbeweg 7, 9, 11, erbaut 1898, Gesamtrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 440, Eichstrasse 19, erbaut im 18. Jh., Umbau und Gesamtrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Im Schwyler» Vers. Nr. 466, Schwilerstrasse 19, erbaut um 1680, Gesamtrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 856, Oetikon, Seestrasse 60, erbaut 1848/1861, Aussenrenovation 1987/1991, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 890, 891, Hotwiel, Felsenburgstrasse 9, 11, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1988/1995, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Im Rosengarten» mit Trotte und Waschhaus Vers. Nrn. 898–900, Felsenburgstrasse 8, erbaut um 1687, Umbau und Renovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 957, Oetikon, Bahnhofstrasse 4, erbaut im 18. Jh., Dachsanierung 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Restaurant «Frohsinn» Vers. Nr. 972, Oetikon, Seestrasse 59, erbaut 1874, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Stäfa, ehem. Maschinenhaus der Gerberei Vers. Nr. 203, Uerikon, Gerbeweg 7, 9, 11, nach der Gesamtrenovation 1989–1990.

Rechts: Stäfa, Wohnhaus «Im Schwyler» Vers. Nr. 466, Schwilerstrasse 19, nach der Gesamtrenovation 1988.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Stäfa, Wohnhaus «Chergarten» Vers. Nr. 1043, Häldelistrasse 19, nach der Aussenrenovation 1987–1988.

Rechts: Thalwil, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nrn. 634, 635, Bahnhofstrasse 10, 12, nach Umbau und Aussenrenovation 1989–1990.

STÄFA	Wohnhäuser «Russingerhof» Vers. Nrn. 1014, 1015, Oberhusen, Bergstrasse, erbaut um 1500, Umbau und Renovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 1021, Oberhusen, Rütliweg 16, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus «Chergarten» Vers. Nr. 1043, Häldelistrasse 19, erbaut 1809, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1292, Bauertacherstrasse 5, erbaut 1744, Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
STALLIKON	Aussichtsturm Uto-Kulm Vers. Nr. 651, Uetliberg, erbaut 1894, Abbruch 1990.
STERNENBERG	Ref. Kirche Vers. Nr. 105, Sternenberg, erbaut 1705, Aussenrenovation 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
THALHEIM a. d. Th.	Wohnhaus Vers. Nr. 180, Winkel, bei der Kirche, Aussenrenovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
THALWIL	Wohnhaus Vers. Nr. 357, Platte, Dorfstrasse 9, 11, erbaut vor 1800, Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nrn. 634, 635, Bahnhofstrasse 10, 12, erbaut um 1870, Umbau und Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
TRÜLLIKON	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 127, Andelfingerstrasse 12, erbaut im 18. Jh., Gesamtrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Ehem. Gemeindehaus Vers. Nr. 255, Rudolfingen, Dorfstrasse 26, erbaut 1795, Aussenrenovation mit Fenstererneuerung 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus, ehem. Scheune Vers. Nr. 304, Rudolfingen, Dorfstrasse, erbaut im 18. Jh., Umbau und Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus Vers. Nr. 322, Rudolfingen, Steig 1, erbaut 1854, Innenrenovation 1990.

Links: Trüllikon, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 127, Andelfingerstrasse 12, nach der Gesamtrenovation 1988–1989.

Rechts: Trüllikon, Wohnhaus Vers. Nr. 322, Rudolfingen, Steig 1, nach der Innenrenovation 1990.

Links: Turbenthal, ehem. Stickereigebäude «Schiffli» Vers. Nr. 1273, Sitzberg, nach Umbau und Aussenrenovation 1988.

Rechts: Urdorf, ehem. Badgasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 408, Birmensdorferstrasse 122, nach Um- und Wiederaufbau 1986–1989.

TRUTTIKON	Speicher mit Waschhaus Vers. Nrn. 23, 24, Mitteldorf, erbaut 1787, Aussenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
TURBENTHAL	Wohlfahrtsgebäude Hirschen, ehem Gasthof Vers. Nr. 151, Hutzikon, Tösstalstrasse 65, erbaut 1711, Aussenrenovation 1984/1985 und 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Ref. Kirche Sitzberg Vers. Nr. 1251, erbaut 1837/1838, Einbau der Brandmeldeanlage 1988–1989 und Innenrenovation 1991, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Ehem. Stickereigebäude «Schiffli» Vers. Nr. 1273, Sitzberg, erbaut 1907, Umbau und Aussenrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
UNTERSTAMMHEIM	Bauernhaus Vers. Nr. 55, Kehlhof, erbaut 1828, Renovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
URDORF	Ehem. Badgasthof «Zur Sonne» Vers. Nr. 408, Birmensdorferstrasse 122, erbaut 1526, Um- und Wiederaufbau 1986–1989 nach Brand (1984), finanzieller Beitrag des Kantons.
	Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 465, Birmensdorferstrasse 147, erbaut um 1860, Umbau und Renovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
USTER	Restaurant «Sonne» Vers. Nr. 202, Aatalstrasse 5, erbaut im 18. Jh./1899, Umbau und Renovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Ehem. Restaurant «Wildgüetli» Vers. Nr. 540, Seestrasse, Abbruch 1987.
	Bauernhaus Vers. Nr. 1200, Freudwil, Schwendistrasse, erbaut 1784, Umbau und Renovation 1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Gasthaus «Krone» Vers. Nr. 1440, Burgstrasse 81, erbaut 1806, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhäuser Vers. Nrn. 1776, 1777, Glärnischstrasse 2, 4, 6, erbaut um 1920, Aussenrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Schulhaus «Hasenbühl» Vers. Nrn. 1803, 1804, Hasenbühlstrasse 10, erbaut 1913/1914, Gesamtrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Uster, Restaurant «Sonne» Vers. Nr. 202, Aatalstrasse 5, Detail der restaurierten Stuckdecke im 1. Obergeschoss, nach der Renovation 1989–1990.

Rechts: Uster, Schulhaus «Hasenbühl» Vers. Nr. 1803, 1804, Hasenbühlstrasse 10, nach der Gesamtrenovation 1988–1989.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Uster, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 2441, Zentralstrasse 38, nach der Aussenrenovation 1987.

Rechts: Volketswil, ehem. Primarschulhaus Vers. Nr. 300, Poststrasse, nach der Fensterrenovation.

USTER

Wohnhaus «Sonnental» Vers. Nr. 2372, Wührestrasse, erbaut 1877, Abbruch 1987.

Bauernhaus «Sonnental» Vers. Nr. 2374, Wührestrasse 1, erbaut 1866/1904, Abbruch 1987.

Ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 2441, Zentralstrasse 38, erbaut 1832, Aussenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 2455, Talackerstrasse 20, erbaut 1845, Abbruch 1987.

Schulhaus Vers. Nr. 2519, Schulweg 6, erbaut 1832, Renovation 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Schulhaus «Kirchuster» Vers. Nr. 2524, Schulweg 4, erbaut 1838, Umbau und Aussenrenovation 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

VOLKETSWIL

Ehem. Primarschulhaus Vers. Nr. 300, Poststrasse, erbaut 1912, Fensterrenovation, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

WÄDENSWIL

Hotel «Engel» Vers. Nr. 342, Engelstrasse 2, erbaut 1835, Renovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Zur Reblaube» Vers. Nr. 381, Seestrasse 121, erbaut 1736, Renovation 1988–1989 und Fenstersanierung 1995, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Haus «Zur alten Kanzlei» Vers. Nr. 450, Zugerstrasse 28, erbaut Mitte 18. Jh., Umbau und Fassadenrenovation 1986–1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Ehem. Gemeindehaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 476, Schönenbergstrasse 4, erbaut 1821, Renovation und Restaurierung des Wirtshausschildes 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Restaurant «Volkshaus» Vers. Nr. 494, Schönenbergstrasse 25, erbaut 1900, Sanierung der Fenster und Innenumbau 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Zum Eisenhammer» Vers. Nr. 526, Schönenbergstrasse 23, erbaut 1864, Fassadenrenovation 1987, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Wädenswil, Haus «Zur alten Kanzlei» Vers. Nr. 450, Zugerstrasse 28, nach Umbau und Fassadenrenovation 1986–1987.

Rechts: Wädenswil, Restaurant «Volkshaus» Vers. Nr. 494, Schönenbergstrasse 25, vor Fenstersanierung und Innenumbau 1988.

Links: Wald, Doppelwohnhaus Vers. Nr. 595, Güntisberg, nach der Aussenrenovation 1988–1989.

Rechts: Wald, Bauernhaus Vers. Nr. 1208, Hirschlen, im Schürli, nach Scheunenumbau 1987–1988.

WÄDENSWIL

Wohnhaus «Adlerberg» Vers. Nr. 527, Kirchweg 13, erbaut 1836, Umbau und Renovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Restaurant «Löwen» Vers. Nr. 572, Türgasse 16, erbaut 1781, Fassadenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Zur Seerose» Vers. Nrn. 643, 644, Seestrasse 142, 144, erbaut im 17. Jh./1864, Renovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus «Holzmoosrüti» Vers. Nr. 837, Büelenebnetstrasse, erbaut 1722, Renovation der Sandsteinmauer 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nrn. 1282, 1283, Grindel, Neutal, erbaut im 18. Jh., Abbruch 1989.

WALD

Scheune Vers. Nr. 352, Riet, erbaut 1742, Abbruch 1988.

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 595, Güntisberg, erbaut im 18./19. Jh., Aussenrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 1208, Hirschlen, im Schürli, erbaut 1840, Scheunenumbau 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Wohnhaus Bleiche, ehem. Spinnmaschinengebäude Vers. Nr. 1491, am Kanal 17, erbaut 1813, Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Fabrikarbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1492, am Kanal 1, 3, 5, 7, 9, 11, 13, erbaut 1875, Aussenrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Kosthäuser «Schiltenachti» Vers. Nrn. 1503–1505 und 1921–1924, Bachtelstrasse 46–53, erbaut 1903–1906, Fensterrenovation 1989–1991 und Dachrenovation 1994–1995, finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 1558, Felseneggstrasse 1, erbaut im 19. Jh., Fensterrenovation 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1690, Schirmgasse 4, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation und Umbau 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.

Links: Wald, Fabrikarbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1492, am Kanal 1, 3, 5, 7, 9, 11, 13, nach der Aussenrenovation 1990.

Rechts: Wald, Kosthäuser «Schiltenachti» Vers. Nrn. 1503–1505 und 1921–1924, Bachtelstrasse 46–53, nach der Fensterrenovation 1989–1991.

Links: Wald, Molkerei, ehem. Wirtshaus «Zur Krone» Vers. Nr. 1752, Dorfplatz; Wirtshausschild mit Krone nach der Restaurierung1990.

Rechts: Wald, ehem. Spinnerei «Lindenhof» Vers. Nr. 1886, Lindenhofstrasse, nach der Aussenrenovation 1988–1989.

WALD	Molkerei, ehem. Wirtshaus «Zur Krone» Vers. Nr. 1752, Dorfplatz, erbaut 1838, Restaurierung des «Kronenschildes» 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus, sog. Wasserkirche Vers. Nr. 1753, Unterpuntstrasse 2, erbaut im 18./19. Jh., Fensterrestaurierung 1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
	Wohnhaus, ehem. Trockenturm Vers. Nr. 1860, Bleichweg 21, erbaut 1840, Dachrenovation und Kleinreparaturen 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Ehem. Spinnerei «Lindenhof» Vers. Nr. 1886, Lindenhofstrasse, erbaut 1824, Aussenrenovation 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Hotel «Ochsen» Vers. Nr. 1894, Fortunastrasse 5, erbaut 1884, Aussenrenovation 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
WALLISELLEN	Zeitturm Rieden Vers. Nr. 862, Riedenerstrasse, erbaut 1866, Aussenrenovation 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
WALTALINGEN	Bauernwohnhaus Vers. Nr. 18, alte Neunfornerstrasse, Gesamtrenovation und Umbau 1989–1990, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
WASTERKINGEN	Wohnhaus Vers. Nr. 88, Unterdorf, Haldenstrasse, erbaut im 18. Jh., Gesamtrenovation 1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
WEIACH	Doppelwohnhaus Vers. Nr. 287, Oberdorfstrasse 27, 29, erbaut 1628, Gesamtrenovation und Umbau 1987–1988, finanzielle Beiträge der Gemeinde und des Kantons.
WEININGEN	Ref. Kirche Vers. Nr. 24, Kirchstrasse, erbaut 1650, Innenrenovation 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
WETZIKON	Wohnhaus mit Metzgerei Vers. Nrn. 596, 597, Bahnhofstrasse 186, 188/Turnhallenstrasse 1, erbaut 1796, Abbruch 1988.
	Schloss Vers. Nrn. 711, 712, Bahnhofstrasse 134, erbaut 1614–1617/1823, Aussenrenovation 1990–1991, finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Links: Weiningen, ref. Kirche Vers. Nr. 24, Kirchstrasse, nach der Innenrenovation 1990.

Rechts: Wetzikon, Wohnhaus mit Metzgerei Vers. Nrn. 596, 597, Bahnhofstrasse 186, 188/Turnhallenstrasse 1, vor dem Abbruch 1988.

Links: Wiesendangen, altes ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 901, Kirchstrasse 7, nach der Anschaffung neuer Fensterläden 1989.

Rechts: Winterthur, Villa «Lindgüetli» Vers. Nr. 916, Hermann Götz-Strasse 21, nach Umbau und Gesamtrenovation 1988–1989.

WIESENDANGEN	Primarschulhaus Vers. Nr. 878, Schulstrasse 25, erbaut 1893, Gesamtrenovation, Umbau 1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Altes ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 901, Kirchstrasse 7, erbaut 1767, Anschaffung neuer Fensterläden 1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
WILA	Ehem. Zehntenscheune Vers. Nr. 566, Stationsstrasse, erbaut 1781, Abbruch 1988.
WILDBERG	Wohnhaus Vers. Nr. 646, erbaut 1824, Abbruch 1987.
WINKEL	Speicher Vers. Nr. 145, Spichergasse, erbaut 1803, Abbruch 1988.
	Speicher Vers. Nr. 147, Spichergasse, erbaut im 18. Jh., Abbruch 1989.
WINTERTHUR	Villa «Lindgüetli» Vers. Nr. 916, Hermann Götz-Strasse 21, erbaut 1874–1875, Umbau und Gesamtrenovation 1988–1989, finanzieller Beitrag des Kantons.
	Musikkollegium Villa «Rychenberg» Vers. Nr. 1492, Rychenbergstrasse 94, erbaut 1888–1889, Renovation der Glasveranda, Kellerisolation und Fenstererneuerung.
	Stadtkirche Vers. Nr. 5327, Kirchplatz 1, Südturm erbaut 1486–1490/1659 und renoviert 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.
ZELL	Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 471, Rikon, erbaut 1825, Abbruch 1987.
	Wohnhaus Vers. Nr. 476, Rikon, erbaut 1897, Abbruch 1988.
ZOLLIKON	Villa Vers. Nr. 785, Dufourstrasse 55, erbaut 1903, Abbruch 1989.
	Ortsmuseum «Zum Felsengrund» Vers. Nr. 353, Oberdorfstrasse 14, erbaut 1527–1528, Gesamtrenovation 1988–1989.
ZUMIKON	Ref. Kirche Vers. Nr. 90, Unterdorfstrasse, erbaut 1730–1731, Innenumbau 1987–1988, finanzieller Beitrag des Kantons.
ZÜRICH	Böcklinatelier Vers. Nr. 602, Böcklinstrasse 17, erbaut 1885, Gesamtrenovation 1988–1989, finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Links: Winterthur, Stadtkirche Vers. Nr. 5327, Kirchplatz 1; links der Südturm nach der Renovation 1989–1990.

Rechts: Zell, Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 471, Rikon, vor dem Abbruch 1987.

Zum Inhaltsverzeichnis

Links: Zürich, ehem. ref. Pfarrhaus Enge Vers. Nr. 1040, Bürglistrasse 11, nach der Aussenrenovation 1987–1988.

Rechts: Zürich, Rathaus, Vers. Nr. 692, Limmatquai 55, Festsaal nach der Restaurierung 1988–1989.

ZÜRICH

Ehem. Ref. Pfarrhaus Enge Vers. Nr. 1040, Bürglistrasse 11, erbaut 1900, Aussenrenovation 1987–1988.

Blutspendezentrum «Zum Neuberg» Vers. Nr. 662 a, Hirschengraben 58, 60, erbaut 1733, Gesamtrenovation 1990 mit unterirdischem Erweiterungstrakt.

Zunfthaus «Zur Zimmerleuten» Vers. Nr. 245, Limmatquai 40, erbaut 1783, Aussenrenovation 1987–1988, finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Rathaus, Vers. Nr. 692, Limmatquai 55, erbaut 1694–1701, Restaurierung des Festsaales samt Stukkaturen 1988–1989.

Englisches Seminar der Universität, ehem. Villa «Wehrli» und Ökonomiegebäude, Vers. Nrn. 223, 224, Plattenstrasse 47 und 45, erbaut 1869–1871, Renovation des Ökonomiegebäudes, jetzt Kindergarten, der Gartenanlage sowie Fassadenrenovation der Villa und Gedenktafel für Rosa Luxemburg 1987–1988.

Geschäftshaus Vers. Nr. 978, Rämistrasse 25, erbaut 1887–1889, Renovation der Strassenfassade 1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 975, Rämistrasse 31, erbaut 1886, Gesamtrenovation 1990–1991, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 962, Rämistrasse 35, erbaut 1884–1889, Aussenrenovation 1989–1990, finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Wohnhaus «Belmont», jetzt Universitätsdienste Vers. Nr. 834, Rämistrasse 67/Schönberggasse 2, erbaut 1851, umgebaut 1860–1861/1912, Renovation 1986–1987.

Institutsgebäude der Universität, ehem. Villa «Tanneck» Vers. Nr. 1261, Rämistrasse 68, erbaut 1842–1843, umgebaut 1897–1898, Gesamtrenovation und Umbau 1988–1990.

Ehem. Physiologiegebäude, jetzt medizinisch-historisches Museum Vers. Nr. 960, Rämistrasse 69, erbaut 1884–1887, Gesamtrenovation und Umbau 1987–1990.

Kantonale Verwaltung, Walcheplatz 1/Neumühlequai 20, erbaut 1932–1935, Aussen- und Innenrenovation 1989–1990.

Links: Zürich, Institutsgebäude der Universität, ehem. Villa «Tanneck» Vers. Nr. 1261, Rämistrasse 68, nach Gesamtrenovation und Umbau 1988–1990.

Rechts: Zürich, ehem. Physiologiegebäude, jetzt medizinisch-historisches Museum Vers. Nr. 960, Rämistrasse 69, nach Gesamtrenovation und Umbau 1987–1990.

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE):

AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich
AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im GTA
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich (seit 1958). Vgl. ZD
BfDA	Archiv des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich. Vgl. ZDA
Bhf	Bauernhausforschung der Schweiz
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern
ED	Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich (Erziehungsdirektion)
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FaA	Fabrikarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
GTA	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
HBA	Hochbauamt des Kantons Zürich
HBAA	Archiv des Hochbauamts des Kantons Zürich
IGA	Interessengemeinschaft für Archäologie, Zürich (Siehe unten IGA Ber)
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
PD	Personaldienstbarkeit zu Gunsten des Kantons Zürich
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
RRB	Regierungsratsbeschluss
SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SLMZ	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt des Kantons Zürich

VDI ZH	Verfügungen der Direktion des Innern des Kantons Zürich
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ, graph. Slg.	Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung
ZBZ, K Slg	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZBZ, Ms.	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZD	(Kantonale) Zürcher Denkmalpflege, Zürich (seit 1958). Vgl. BfD
ZDA	(Kantonal-) Zürcher Denkmalpflegearchiv, Zürich. Vgl. BfDA

2. PUBLIKATIONEN/PUBLIKATIONSREIHEN

AA/Gp: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.

ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.

ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.

Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil.I, Universität Zürich, Berlin 1922.

AS: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.

ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Nachfolgepublikation: ZAK.

ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.

AvU: Anzeiger von Uster.

Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.

Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982): Christian Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).

Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann. O.O. u.D. (1923), ein Exemplar im HBAA.

Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. phil.I, Universität Zürich, Zürich 1933.

BerAGZ: Bericht der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Zürich 1844/1845 ff.

BerZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.

Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Zürich/Zollikon 1944 ff: Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963; Hinwil 1944; Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Horgen 1945; Uster 1944.

Bluntschli 1704: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rud. Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742. Siehe Memorabilia Tigurina.

Bürgerhaus IX (1921): Das Bürgerhaus der Stadt Zürich, Text von Konrad Escher, Zürich 1921 (Reihe Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).

Bürgerhaus XVIII (1927): Kanton Zürich (II.Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927 (Reihe Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).

Bundesversammlung 1966: Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Band 1: Biographien, bearbeitet von Erich Gruner, unter Mitwirkung von Karl Frei und anderen, Bern 1966.

Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.

Carl 1964: Lea Carl, Gitter (Schmiedeeisengitter um 1485 bis um 1830) (Reihe Die Architektur der Schweiz), Zürich 1964.

Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von E. Hüttinger und H. A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.

Denk mal! 1975: Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.

Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.: Erhard Dürsteler, Stemmatologia Tigurina. Das ist Zürichisches Geschlechter-Buch (...), Zürich um 1720. ZBZ Ms: E 16–29. Siehe auch Meiss 1740–1743.
Erni 1820: Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820. Siehe Memorabilia Tigurina.
Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees (...). Aufgesezt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuauflage Zürich 1980.
Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bände, illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
Escher um 1750: Regimentsbuch Escher. ZBZ, Ms.
Escher 1870: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G(ottfried) v(on) Escher, Zürich 1870. Siehe Memorabilia Tigurina.
Fortuna QA StAZ: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (ZDA).
Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger. Top. 3 (1773). Exemplar in der ZBZ, graph. Slg. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
Füssli 1842: Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei, charakterisiert von Wilhelm Füssli, Zürich/Winterthur 1842.
GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.
Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
HA: Helvetia Archaeologica, Basel 1970 ff.
Hartmann 1967: Georg Hartmann, 400 Burgen um Zürich. Skizzenbuch eines Burgenfreundes, Zürich 1967.
HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
Herrliberger S 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZURICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zurich 1740.
Herrliberger A A 1741: Vorstellung loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zürich 1741.
Herrliberger A S 1741/43: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger. Zürich 1741.
Herrliberger Top. 1–3: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ, graph. Slg (seit 1995). Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
Hugelshofer 1928/1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. Zwei Teile, Zürich 1928 und 1929 (MAGZ Bd. 30, Heft 4 und 5).
IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft (ZDA).
IGA Ber: Sondierungs- und Restaurierungsberichte der Interessengemeinschaft Archäologie (IGA) Zürich (ZDA).

Zum Inhaltsverzeichnis

INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, 1–10, Bern 1982 ff.
ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript im ZDA.
Isler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ Bd. 36, Heft 2).
Jb: Jahrbuch/Jahresbericht/Jahresblätter.
JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.
JbSLMZ: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseum Zürich.
Jb Zürichsee: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich 1930–1966.
Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
Kantonsschule Zürich 1883: Theodor Hug, Georg Finsler, Fritz Hunziker, Zur Geschichte der zürcherischen Kantonsschule 1833–1883, Zürich 1883.
Kantonsschule Zürich 1910: Otto Markwart, Ulrich Ernst, Paul Rütsche, Hermann Fietz, Geschichte der Kantonsschule Zürich 1883-1908, Zürich 1910.
Kantonsschule Zürich 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
Kantonsschule Zürich 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Vordem: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
Kdm: Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hg. von der GSK), Basel 1927 ff.
Kdm Kt. ZH: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Basel 1938 ff.
Bd. 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
Bd. 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
Bd. 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
Bd. 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 1. Teil, Basel 1939.
Bd. 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 2. Teil, Basel 1949.
Bd. 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Winterthur, Basel 1952.
Bd. 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
Bd. 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
Bd. 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Dietikon, Basel 1997.
KfS: Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1–3, Zürich und Wabern 1971–1982.
KI ZD: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
KLS: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, I–II, Frauenfeld 1958–1967.
Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
Leu: Johann Jakob Leu (1689–1768), Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, 20 Bände, Zürich 1747–1765. 6 Supplementbände von Johann Jakob Holzhalb 1786–1795.
LexMA: Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1980 ff.
LRD: Berichte des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnummer) des ZDA.
Lüthi 1927: Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich und Leipzig 1927.
MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Zürich 1837 ff.
Meiss 1740–1743: Johann Friedrich Meyss, Lexicon geographico-heraldico-stemmatographicum urbis et agri Tigurini (...), Zürich 1740–1743. Acht handschriftliche Bände mit eingerückten und eingeklebten Akten- und Bildbeilagen etc. ZBZ Ms: E 53–60. Beruht teilweise auf Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.
Memorabilia Tigurina: Siehe Bluntschli 1704, 1711, 1741; Werdmüller 1780, 1790, Erni 1820, Vogel 1841, Vogel 1845, Vogel 1853, Escher 1870. – Seit 1879 werden die Memorabilien (Denkwürdigkeiten) Zürichs als Zürcher Chronik im ZTb verzeichnet.

Meyer 1973: Meyer André. Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
Mittelschule Zürich 1933: Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833–1933, bearbeitet von Fritz Hunziker, Zürich 1933. (Band 2 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Hg. Erziehungsrat des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
Müller 1773–1783: Johannes Müller, Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmern der Eydgnosschaft, 12 Bände, Zürich 1773–1783.
Njbl: Neujahrsblatt/Neujahrsblätter.
NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927 ff.
Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne: Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II Univ. Zürich, Zürich 1969.
Nüscheler: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 1–3, Zürich 1864–1873. Fortsetzung in: Geschichtsfreund, Bd. XXXIX–XL, XLIV–XLVIII, Einsiedeln 1884–1893.
NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904 ff.
NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
Pestalozzi 1925: Friedrich Otto Pestalozzi, Zürich, (100) Bilder aus fünf Jahrhunderten (1450–1850), Zürich 1925.
Poly II (1905): Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Band II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, Zürich 1905.
Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
Renfer 1979: Christian Renfer, Der Seehof in Küsnacht und die stadtbürgerliche Landsitzarchitektur am Zürichsee, in: Seehof Küsnacht, Festschrift zur Eröffnung, Küsnacht 1979, S. 42–62.
Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer/Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Nachfolgepublikation: SI+A.
S+B ZH 1976, 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuausgabe 1993.
Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. im ZDA.
Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835, drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 102 ff.
Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: 0 43.
Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F(riedrich) O(tto) P(estalozzi), Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bände, Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Nachfolgepublikation der SBZ. Zürich 1979 ff (Bd. 97 ff = Nachfolgezählung der SBZ).
Siegenthaler 1963: Hansjörg Siegenthaler, Das Malerhandwerk im Alten Zürich, Schweizerischer Maler- und Gipsermeister-Verband, Zürich 1963.

SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bände, Frauenfeld 1905–1917.
Stauber 1940–1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
Stauber 1955: Emil Stauber, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
Strickler 1882: Johannes Strickler, Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden, Horgen 1882.
Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte.
TA: Tages-Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1952.
ÜKI ZD: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Ab 1994 Kunst + Architektur (K+A).
Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
Universität Zürich 1938: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Bearbeitet von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Zürich 1938 (Band 3 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
Universität Zürich 1983: Die Universität Zürich 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier, hg. vom Rektorat der Universität Zürich, Gesamtredaktion Peter Stadler, Zürich 1983.
Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ Ms: W 63–65.
Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
Vögelin-Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr(iedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1878.
Vögelin-Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr(iedrich) Vogel, Sekretär, Zürich 1841. Siehe Memorabilia Tigurina.
Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845. Siehe Memorabilia Tigurina.
Vogel 1853: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, von Friedrich Vogel, Sekretär des Bauwesens, Mitglied der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1853. Siehe Memorabilia Tigurina.
Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, 1933,1938).
VR: Volksrecht.
Vuilleumier 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Herausgegeben von Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.

Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil, Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil, Stichworte N–Z, Zürich 1790. Siehe Memorabilia Tigurina.
Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLMZ), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff.
ZChr: Zürcher Chronik, Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947 ff. Vorgängerpublikation: ZMChr.
Zeller I (1894), II (1895): Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, I (1894) in: MAGZ 1894 (A–L); II (1895) in MAGZ 1895 (M–Z).
ZKal: Der Züricher Kalender, Zürich 1812–1880.
ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Ab 1947 ZChr.
ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Vorgängerpublikation: Der Freisinnige.
ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.
ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff.
Zürcher 1943: Richard Zürcher, Die künstlerische Kultur im Kanton Zürich, Zürich 1943.
Zürcher Kirchen 1926: Zürcher Kirchen. Eine Sammlung von Aufnahmen malerischer Kirchen und Kapellen von Emil Bollmann, hg. unter dem Protektorat des kantonalzürcherischen Pfarrvereins mit Unterstützung durch den Kirchenboten für den Kanton Zürich, 1926.
Zürichseeufer 75: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, Hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Stäfa 1975.
ZVZ: Zürcher Volkszeitung. Freisinniges Organ für Politik, Volkswirtschaft und soziales Leben in Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1919–1934.
ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Photographien wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege hergestellt oder stammen von ihren Mitarbeitern (siehe Impressum S.IV). Andere Photographen oder Bildquellen sind in den Abbildungslegenden angegeben.

Die Pläne und Zeichnungen verfertigte Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.

Vorlagen zu Situations- und Übersichtsplänen: Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich.

Zum Inhaltsverzeichnis

PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE

BERICHTE ZÜRCHER DENKMALPFLEGE KANTON UND STADT

Band 1 Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
Band 2 Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
Band 3 Bericht 1962/1963, Zürich 1967
Band 4 Bericht 1964/1965, Zürich 1969
Band 5 Bericht 1966/1967, Zürich 1971
Band 6 Bericht 1968/1969, Zürich 1973
Band 7.1 Bericht 1970–1974 1. Teil, Zürich 1975
Band 7.2 Bericht 1970–1974 2. Teil, Zürich 1978
Band 8 Bericht 1975/1976, Zürich 1980
Band 9.1 Bericht 1977/1978 1. Teil, Zürich 1982
Band 10.1 Bericht 1979–1982 1. Teil, Zürich 1986
Band 11 Bericht 1983–1986, Zürich 1995

Ab Band 12 erscheinen die Berichte der kantonalen Denkmalpflege und der Kantonsarchäologie getrennt:

Band 12 Zürcher Denkmalpflege, Bericht 1987–1990, Zürich 1997
Band 12.1 Archäologie im Kanton Zürich, Bericht 1987–1992, Zürich 1994

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

Band 1 MELK-HAEN Christina: Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich 1993
Band 2 Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung. Erscheint 1997

SONSTIGE PUBLIKATIONEN

– Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
– Umbauen - Restaurieren, Praktische Hinweise für Behörden, Handwerker und Architekten, 3. Auflage, Zürich 1982
– Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
– Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Stäfa 1993, Neuauflage

BERICHTE ZÜRCHER DENKMALPFLEGE STADT

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Büros für Archäologie und Denkmalpflege der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe:

Band 9.2 Bericht 1974–1979 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
Band 9.3 Bericht 1969–1979 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
Band.10.2 Bericht 1980–1984 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

ISBN 3-905647-70-2